L.g.o.
343 u
3

W. Hauff's

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Druck der L. F. Rieger'ſchen Offizin in Stuttgart.

Fellner del.

Druck von Serz & Korn, Nürnbg.

LICHTENSTEIN.

3. Theil.

Wilhelm Hauff's

ſämmtliche Werke

mit des Dichters Leben

von

Guſtav Schwab.

Neu durchgeſehen und ergänzt.

Dritter Band.

Dritte Geſammtausgabe letzter Hand.

Stuttgart

Verlag der Fr. Brodhag'ſchen Buchhandlung.

1840.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Lichtenſtein, romantiſche Sage . . . . Seite 1

Lichtenſtein,

romantiſche Sage.

Erſter Theil.

Einleitung.

„Von der Parteien Gunſt und Haß verwirrt
ſchwankt ſein Charakterbild in der Geſchichte;
doch euren Augen ſoll ihn jetzt die Kunſt,
auch euren Herzen menſchlich näher bringen: —
ſie ſieht den Menſchen in des Lebens Drang
und wälzt die größre Hälfte ſeiner Schuld
den unglückſeligen Geſtirnen zu.“

Schiller.

Die Sage, womit ſich die folgenden Blätter beſchäftigen, gehört jenem Theil des ſüdlichen Deutſchlands an, welcher ſich zwiſchen den Gebirgen der Alp und des Schwarzwaldes ausbreitet. Das erſtere dieſer Gebirge ſchließt, von Nordweſt nach Süden in verſchiedener Breite ſich ausdehnend, in einer langen Bergkette dieſes Land ein, der Schwarzwald aber ziehet ſich von den Quellen der Donau bis hinüber an den Rhein und bildet mit ſeinen ſchwärzlichen Tannenwäldern einen dunkeln Hintergrund für die ſchöne, fruchtbare, weinreiche Landſchaft, die, vom Neckar durchſtrömt, an ſeinem Fuße ſich ausbreitet und Würtemberg heißt.

Dieſes Land ſchritt aus geringem, dunkelm Anfang unter mancherlei Kämpfen ſiegend zu ſeiner jetzigen Stellung unter den Nachbarſtaaten hervor. Es erregt dies um ſo größere Bewunderung, wenn man die Zeit bedenkt, in welcher ſein Name zuerſt aus dem Dunkel tritt. Jene Zeit, wo mächtige Grenznachbarn, wie die Stauffen, die Herzoge von Teck, die Grafen von Zollern, um ſeine Wiege gelagert waren. Wenn man die inneren und äußeren Stürme bedenkt, die es durchzogen und oft ſelbſt ſeinen Namen aus den Annalen der Geſchichte zu vertilgen drohten.

Gab es ja doch ſogar eine Zeit, wo der Stamm ſeiner Beherrſcher auf ewig aus den Hallen ihrer Väter verdrängt ſchien, wo ſein unglücklicher Herzog aus ſeinen Grenzen fliehen und in drückender Verbannung leben mußte, wo fremde Herren in ſeinen Burgen hausten, fremde Söldner das Land bewachten, und wenig fehlte, daß Würtemberg aufhörte zu ſeyn, jene blühenden Fluren zerriſſen und eine Beute für viele, oder eine Provinz des Hauſes Oeſterreich wurde.

Unter den vielen Sagen, die von ihrem Lande und der Geſchichte ihrer Väter im Munde der Schwaben leben, iſt wohl keine von ſo hohem romantiſchem Intereſſe, als die, welche ſich an die Kämpfe der eben erwähnten Zeit, an das wunderbare Schickſal jenes unglücklichen Fürſten knüpft. Wir haben verſucht, ſie wiederzugeben, wie man ſie auf den Höhen von Lichtenſtein und an den Ufern des Neckars erzählen hört, wir haben es gewagt, auch auf die Gefahr

hin, verkannt zu werden. Man wird uns nämlich entgegenhalten, daß ſich der Charakter Ulerichs von Würtemberg ([1]) nicht dazu eigne, in einem hiſtoriſchen Romane mit milden Farben wiedergegeben zu werden. Man hat ihn vielfach angefeindet, manches Auge hat ſich ſogar daran gewöhnt, wenn es die lange Bilderreihe der Herzoge Würtembergs muſtert, mit ſcheuem Blick vom ältern Eberhard auf Chriſtoph ([2]) überzuſpringen, als ſey das Unglück eines Landes nur allein in ſeinem Herrſcher zu ſuchen, oder als ſey es verdienſtlich, das Auge mit Abſcheu zu wenden von den Tagen der Noth.

Und doch möchte es die Frage ſeyn, ob man nicht in Beurtheilung dieſes Fürſten nur ſeinem erbittertſten Feinde, Ulerich von Hutten, nachbetet, der, um wenig zu ſagen, hier allzuſehr Partei iſt, um als leidenſchaftloſer Zeuge gelten zu können. Die Stimmen aber, die der Herzog und ſeine Freunde erhoben, hat der rauſchende Strom der Zeit übertäubt, ſie haben die zugleich anklagende und richtende Beredtſamkeit ſeines Feindes, jene donnernde Philippica in ducem Ulericum, nicht überdauert.

([1]) Ulerich von Würtemberg, geb. 1487, wurde 1498 in ſeinem elften Jahre als Herzog belehnt mit einer Mitregentſchaft, welche in ſeinem ſechzehnten Jahr aufgehoben wurde, worauf Ulerich von 1503 an allein regierte. Er ſtarb im Jahr 1550.

([2]) Es iſt hier Eberhard im Bart gemeint, der, geb. 1445, geſt. 1496, ſehr weiſe regierte. Er war der erſte Herzog von Würtemberg. Chriſtoph, geb. 1515, geſt. 1568, ein Fürſt, deſſen Andenken nicht nur in Würtemberg, ſondern in ganz Deutſchland geſegnet wird. Er iſt der Stifter der würtembergiſchen Conſtitution.

Wir haben faſt alle gleichzeitige Schriftſteller, die Stimmen eines längſtvergangenen vielbewegten Jahrhunderts gewiſſenhaft verglichen, und fanden keinen, der ihn geradehin verdammt. Und wenn man bedenkt, welch gewaltigen Einfluß Zeit und Umgebungen auf den Sterblichen auszuüben pflegen, wenn man bedenkt, daß Ulerich von Würtemberg unter der Vormundſchaft ſchlechter Räthe aufwuchs, die ihn zum Böſen anleiteten, um ihn nachher zu mißbrauchen, wenn man ſich erinnert, daß er in einem Alter die Zügel der Regierung in die Hände bekam, wo der Knabe kaum zum Jüngling reif iſt, ſo muß man wenigſtens die erhabenen Seiten ſeines Charakters, hohe Seelenſtärke und einen Muth, der nie zu unterdrücken iſt, bewundern, ſollte man es auch nicht über ſich vermögen, die Härten damit zu mildern, die in ſeiner Geſchichte das Auge beleidigen.

Das Jahr 1519, in welches unſere Sage fällt, hat über ihn entſchieden, denn es iſt der Anfang ſeines langen Unglückes. Doch darf die Nachwelt ſagen, es war der Anfang ſeines Glückes. War ja doch jene lange Verbannung ein läuterndes Feuer, woraus er weiſe und kräftiger als je hervorging. Es war der Anfang ſeines Glückes, denn ſeine ſpäteren Regentenjahre wird jeder Würtemberger ſegnen, der die religiöſe Umwälzung, die dieſer Fürſt in ſeinem Vaterlande bewerkſtelligte, für ein Glück anſieht.

In jenem Jahre war alles auf die Spitze geſtellt. Der Aufruhr des armen Conrad war ſechs Jahre früher mit Mühe geſtillt worden. Doch war das Landvolk hie und da

noch ſchwierig, weil der Herzog daſſelbe nicht für ſich zu gewinnen wußte, ſeine Amtleute auf ihre eigene Fauſt arg hausten und Steuern auf Steuern erhoben wurden. Den ſchwäbiſchen Bund, eine mächtige Vereinigung von Fürſten, Grafen, Rittern und freien Städten des Schwaben- und Frankenlandes, hatte er wiederholt beleidigt, hauptſächlich auch dadurch, daß er ſich weigerte, ihm beizutreten. So ſahen alſo alle ſeine Grenznachbarn mit feindlichen Blicken auf ſein Thun, als wollten ſie nur Gelegenheit abwarten, ihn fühlen zu laſſen, welch mächtiges Bündniß er verweigert habe. Der Kaiſer Maximilian, der damals noch regierte, war ihm auch nicht ganz hold, beſonders ſeit er im Verdacht war, den Ritter Götz von Berlichingen unterſtützt zu haben, um ſich an dem Kurfürſten von Mainz zu rächen.

Der Herzog von Baiern, ein mächtiger Nachbar, dazu ſein Schwager, war ihm abgeneigt, weil Ulerich mit der Herzogin Sabina nicht zum beſten lebte. Zu allem dieſem kam, um ſein Verderben zu beſchleunigen, die Ermordung eines fränkiſchen Ritters, der an ſeinem Hofe lebte. Glaubwürdige Chroniſten ſagen, das Verhältniß des Johann von Hutten zu Sabina ſey nicht ſo geweſen, wie es der Herzog gern ſah. Daher griff ihn der Herzog auf einer Jagd an, warf ihm ſeine Untreue vor, forderte ihn auf, ſich ſeines Lebens zu erwehren und ſtach ihn nieder. Die Huttiſchen, hauptſächlich Ulerich von Hutten, erhoben ihre Stimmen wider ihn, und in ganz Deutſchland erſcholl ihr Klage- und Rachegeſchrei.

Auch die Herzogin, die durch ſtolzes, zänkiſches Weſen

Ulerich ſchon als Braut aufgebracht und ihm keine gute Ehe bereitet hatte, trat jetzt als Gegnerin auf, entfloh mit Hülfe Dietrichs von Spät, und ſie und ihre Brüder traten als Kläger und bittere Feinde bei dem Kaiſer auf. (3) Es wurden Verträge geſchloſſen und nicht gehalten, es wurden Friedensvorſchläge angeboten und wieder verworfen, die Noth um den Herzog wuchs von Monat zu Monat, und dennoch beugte ſich ſein Sinn nicht, denn er meinte, recht gethan zu haben. Der Kaiſer ſtarb in dieſer Zeit. Er war ein Herr, der Ulerich trotz den vielen Klagen dennoch Milde bewieſen hatte. An ihm ſtarb dem Herzog ein unparteiiſcher Richter, den er in dieſen Bedrängniſſen ſo gut hätte brauchen können, denn das Unglück kam jetzt ſchnell.

Man feierte das Leichenfeſt des Kaiſers zu Stuttgart in der Burg, als dem Herzog Kunde kam, daß Reutlingen, eine Reichsſtadt, die in ſeinem Gebiete lag, ſeinen Waldvogt auf Achalm erſchlagen habe. Dieſe Städler hatten ihn ſchon oft empfindlich beleidigt, ſie waren ihm verhaßt und ſollten jetzt ſeine Rache fühlen. Schnell zum Zorn gereizt, wie er war, warf er ſich aufs Pferd, lies die Lärmtrommeln tönen durch das Land, belagerte die Stadt und nahm ſie ein. Der Herzog lies ſich von ihnen huldigen und die Reichsſtadt war würtembergiſch. (4)

(3) Chriſt. Tubingii Chron. Blabur. ad annum 1516: Maximilianus Cäſar ex ſuggestione ducis Bavariä et ſororis uxoris Udalrici aliorumque non multum Udalrico deinceps favere cepit.

(4) Das Nähere über dieſe Einnahme iſt in der trefflichen Geſchichte Würtembergs von C. Pfaff I. 291, und Sattler, Geſchichte der Herzoge von Würtemberg II. 5, hauptſächlich aber bei Pedius Thethinger in Comment. de reb.

Aber jezt erhob ſich der ſchwäbiſche Bund mit Macht, denn dieſe Stadt war ein Glied deſſelben geweſen. So ſchwer es auch ſonſt hielt, dieſe Fürſten, Grafen und Städte alle aufzubieten, ſo weilten ſie doch hier nicht, ſondern hielten zuſammen, denn der Haß iſt ein feſter Kitt. Umſonſt waren Ulerichs ſchriftliche Vertheidigungen. (5) Das Bundesheer ſammelte ſich bei Ulm und drohte mit einem Einfall.

So war alſo in dem Jahr 1519 alles auf die Spitze geſtellt. Konnte der Herzog das Feld behaupten, ſo behielt er Recht, und es war nicht zu zweifeln, daß er dann großen Anhang bekommen würde. Gelang es dem Bunde, den Herzog aus dem Felde zu ſchlagen, dann wehe ihm. Wo ſo vieles zu rächen war, durfte er keine Schonung erwarten. Die Blicke Deutſchlands hingen bange an dem Erfolg dieſes Kampfes, ſie ſuchten begierig durch den Vorhang des Schickſals zu dringen und zu erſpähen, was die künftigen Tage bringen werden, ob Würtemberg geſiegt, ob der Bund den Wahlplatz behauptet habe. Wir rollen dieſen Vorhang auf, wir laſſen Bild an Bild vorüberziehen, möge das Auge nicht zu frühe ermüdet ſich davon abwenden.

Oder ſollte es ein zu kühnes Unternehmen ſeyn, eine hiſtoriſche Sage der Vorzeit in unſern Tagen wieder zu

würtemb. ſub Ulrico Lib. I. in fine, und Schradius ſcript. rerum germ. Tom. II. p. 885 zu leſen.

(5) Der Herzog hatte mit Landgraf Philipp von Heſſen ein Bündniß errichtet auf zweihundert Reiter und ſechshundert zu Fuß, eben ſo mit Markgraf Ernſt von Baden, aber ſie entſchuldigten ſich beide, daß ſie ſelbſt mit einem Einfall bedroht ſeyen.

erzählen? Sollte es unbillig ſeyn, zu wünſchen, daß ſich die Aufmerkſamkeit des Leſers einige kurze Stunden nach den Höhen der ſchwäbiſchen Alb und nach den lieblichen Thälern des Neckars wende?

Die Quellen des Susquehannah und die maleriſchen Höhen von Boſton, die grünen Ufer des Tweed und die Gebirge des ſchottiſchen Hochlandes, Altenglands luſtige Sitten und die romantiſche Armuth der Galen leben, Dank ſey es dem glücklichen Pinſel jener berühmten Novelliſten, auch bei uns in aller Munde. Begierig liest man in getreuen Uebertragungen, die wie Pilze aus der Erde zu wachſen ſcheinen, was vor ſechzig oder ſechshundert Jahren in den Gefilden von Glasgow oder in den Wäldern von Wallis ſich zugetragen. Ja, wir werden bald die Geſchichte der drei Reiche ſo genau inne haben, als hätten wir ſie nach den gelehrteſten Forſchungen ergründet. Und doch iſt es meiſt nur der große Unbekannte, der uns die Bücher ſeiner Chroniken erſchloß und Bild an Bild in unendlicher Reihe vor dem ſtaunenden Auge vorüberführte. Er iſt es, der dieſen Zauber bewirkte, daß wir in Schottlands Geſchichte beinahe beſſer bewandert ſind, als in der unſrigen, und daß wir die religiöſen und weltlichen Händel unſerer Vorzeit bei weitem nicht ſo deutlich kennen, als die Presbyterianer und Episcopalen Albions.

Und in was beſteht der Zauber, womit jener unbekannte Magier unſere Blicke und unſere Herzen nach den „bergigten Haiden“ ſeines Vaterlandes zog? Vielleicht in

der ungeheuern Maſſe deſſen, was er erzählt, in der grauenvollen Anzahl von hundert Bänden, die er uns über den Kanal ſchickte? Aber auch wir haben mit Gottes und der Leipziger Meſſen Hülfe Männer von achtzig, hundert und hundertundzwanzig! Oder haben vielleicht die Berge von Schottland ein glänzenderes Grün, als der deutſche Harz, der Taunus und die Höhen des Schwarzwaldes. Ziehen die Wellen des Tweed in lieblicherem Blau als der Neckar und die Donau, ſind ſeine Ufer herrlicher als die Ufer des Rheins? Sind vielleicht jene Schotten ein intereſſanterer Menſchenſchlag, als der, den unſer Vaterland trägt, hatten ihre Väter rötheres Blut als die Schwaben und Sachſen der alten Zeit, ſind ihre Weiber liebenswürdiger, ihre Mädchen ſchöner als die Töchter Deutſchlands? Wir haben Urſache, daran zu zweifeln, und hierin kann alſo jener Zauber des Unbekannten nicht liegen.

Aber darin liegt er wohl, daß jener große Novelliſt auf hiſtoriſchem Grund und Boden geht, nicht als ob der unſerige weniger geſchichtlich wäre, aber wir haben ja ſchon ſeit Jahrhunderten uns angewöhnt, unter fremdem Himmel zu ſuchen, was bei uns ſelbſt blühte, und wie wir die rohen Stoffe ausführen, um ſie in anderer Form mit Bewunderung und Ehrfurcht als theure Kleinode wieder in unſere Grenzen aufzunehmen, ſo bewundern wir jedes Fremde und Ausländiſche, nicht, weil es groß oder erhaben, ſondern weil es nicht in unſern Thälern gewachſen iſt.

Doch auch wir hatten eine Vorzeit, die reich an bürgerlichen Kämpfen, uns nicht weniger intereſſant dünkt, als

die Vorzeit des Schotten. Darum haben auch wir gewagt, ein hiſtoriſches Tableau zu entrollen, das, wenn es auch nicht jene kühnen Umriſſe der Geſtalten, jenen zauberiſchen Schmelz der Landſchaft aufweist, und wenn das an ſolche Herrlichkeiten gewöhnte Auge umſonſt die ſüße, bequeme Magie der Hexerei und den von Zigeunerhand geſchürzten Schickſalsknoten darin ſucht, ja wenn ſogar unſere Farben matt, unſer Crayon ſtumpf erſcheint, doch eines zur Entſchuldigung für ſich haben möchte, ich meine die hiſtoriſche Wahrheit.

I.

„Was ſoll doch dies Trommeten ſeyn?
Was deutet dies Geſchrei?
Will treten an das Fenſterlein,
ich ahne, was es ſey.“

Uhland.

Nach den erſten trüben Tagen des März 1519 war endlich am zwölften ein recht freundlicher Morgen über der Reichsſtadt Ulm aufgegangen. Die Donaunebel, die um dieſe Jahreszeit immer noch drückend über der Stadt liegen, waren ſchon lange vor Mittag der Sonne gewichen, und immer freier und weiter wurde die Ausſicht in die Ebene über den Fluß hinüber.

Aber auch die engen kalten Straßen mit ihren hohen dunkeln Giebelhäuſern hatte der ſchöne Morgen heller als ſonſt beleuchtet, und ihnen einen Glanz, eine Freundlichkeit gegeben, die zu dem heutigen feſtlichen Anſehen der Stadt gar trefflich paßte. Die große Herdbruckergaſſe — ſie führt von dem Donauthor an das Rathhaus — ſtand an dieſem

Morgen gedrängt voll Menſchen, die ſich Kopf an Kopf wie eine Mauer an den beiden Seiten der Häuſer hinzogen, nur einen engen Raum in der Mitte der Gaſſe übrig laſſend. Ein dumpfes Gemurmel geſpannter Erwartung lief durch die Reihen, und brach nur in ein kurzes Gelächter aus, wenn etwa die alten, ſtrengen Stadtwächter eine hübſche Dirne, die ſich zu vorlaut in den freigelaſſenen Raum gedrängt hatte, etwas unſanft mit dem Ende ihrer langen Hellebarde zurückdrängten, oder wenn ein Schalk ſich den Spaß machte, „ſie kommen! ſie kommen!" rief, alles lange Hälſe machte und ſchaute, bis es ſich zeigte, daß man ſich wieder getäuſcht habe.

Noch dichter aber war das Gedränge da, wo die Herdbruckergaſſe auf den Platz vor dem Rathhaus einbiegt. Dort hatten ſich die Zünfte aufgeſtellt. Die Schiffergilde mit ihren Altmeiſtern an der Spitze, die Weber, die Zimmerer, die Bräuer, mit ihren Fahnen und Gewerbzeichen, ſie alle waren im Sonntagswamms und wohlbewaffnet zahlreich dort verſammelt.

Bot aber ſchon die Menge hier unten einen fröhlichen, feſtlichen Anblick dar, ſo war dies noch mehr der Fall mit den hohen Häuſern der Straße ſelbſt. Bis an die Giebeldächer waren alle Fenſter voll geputzter Frauen und Mädchen, um welche ſich die grünen Tannen- und Taxuszweige, die bunten Teppiche und Tücher, mit welchen die Seiten geſchmückt waren, wie Rahmen um liebliche Gemälde zogen.

Das anmuthigſte Bild gewährte wohl ein Erkerfenſter am Hauſe des Herrn Hans von Beſſerer. Dort ſtanden zwei Mädchen, ſo verſchieden an Geſicht, Geſtalt und Kleidung, und doch beide von ſo ausgezeichneter Schönheit,

daß, wer ſie von der Straße betrachtete, eine Weile zweifelhaft war, welcher er wohl den Vorzug geben möchte.

Beide ſchienen nicht über achtzehn Jahre alt zu ſeyn. Die eine größere war zart gebaut, reiches braunes Haar zog ſich um eine freie Stirne, die gewölbten Bogen ihrer dunkeln Brauen, das ruhige blaue Auge, der fein geſchnittene Mund, die zarten Farben der Wangen — ſie gaben ein Bild, das unter unſern heutigen Damen für ſehr anziehend gelten würde, das aber in jenen Zeiten, wo noch höheren Farben, volleren Formen der Apfel zuerkannt wurde, nur durch ſeine gebietende Würde neben der andern Schönen ſich geltend machen konnte.

Dieſe, kleiner und in reichlicherer Fülle als ihre Nachbarin, war eines jener unbeſorgten, immer heiteren Weſen, welche wohl wiſſen, daß ſie gefallen. Ihr hellblondes Haar war nach damaliger Sitte der Ulmer Damen in viele Löckchen und Zöpfchen geſchlungen, und zum Theil unter ein weißes Häubchen voll kleiner künſtlicher Fältchen geſteckt. Das runde friſche Geſichtchen war in immerwährender Bewegung, noch raſtloſer glitten die lebhaften Augen über die Menge hin, und der lächelnde Mund, der alle Augenblicke die ſchönen Zähne ſehen ließ, zeigte deutlich, daß es unter den vielerlei abenteuerlichen Gruppen und Geſtalten nicht an Gegenſtänden fehle, die ihrer fröhlichen Laune zur Zielſcheibe dienen mußten.

Hinter den beiden Mädchen ſtand ein großer bejahrter Mann; ſeine tiefen ſtrengen Züge, ſeine buſchigen Augenbrauen, ſein langer dünner, ſchon ins Graue ſpielende Bart, ſelbſt ſein ganz ſchwarzer Anzug, der wunderlich gegen die reichen bunten Farben um ihn her abſtach, gaben

ihm ein ernſtes, beinahe trauriges Ausſehen, das kaum ein wenig milder wurde, wenn ein Schimmer von Freundlichkeit, hervorgelockt durch die glücklichen Einfälle der Blondine, wie ein Wetterleuchten durch das finſtere Geſicht zog. Dieſe Gruppe, ſo verſchieden in ſich durch Farbe und Schattirung, wie durch Charakter und Jahre, zog hin und wieder die Aufmerkſamkeit der Untenſtehenden auf ſich. Manches Auge hing an den ſchönen Mädchen, und ſie beſchäftigten eine Weile durch ihre überraſchende Erſcheinung jene müßige Menge, die ſchon ungeduldig zu werden anfing, daß das Schauſpiel, deſſen ſie harrten, noch immer ſich nicht zeigen wollte.

Es ging ſchon ſtark gegen Mittag. Die Menge wogte immer ungeduldiger, preßte ſich ſtärker, und hin und wieder hatte ſich ſchon einer oder der andere aus den Reihen der ehrſamen Zünfte auf den Boden gelagert, da tönten drei Stückſchüſſe von der Schanze auf dem Lug=ins=Land herüber, die Glocken des Münſters begannen tiefe volle Akkorde über die Stadt hinzurollen, und im Augenblick hatten ſich die verworrenen Reihen geordnet.

„Sie kommen, Marie, ſie kommen!“ rief die Blonde im Erkerfenſter, und ſchlang ihren Arm um den Leib ihrer Nachbarin, indem ſie ſich weiter zum Fenſter hinaus beugte. Das Haus des Herrn von Beſſerer bildete die Ecke der vorerwähnten Straße, von dem Erker konnte man hinab beinahe bis an das Donauthor und hinüber bis in die Fenſter des Rathhauſes ſehen, und die Mädchen hatten alſo ihren Standpunkt trefflich gewählt, um das Schauſpiel, deſſen ſie harrten, ganz zu genießen.

Die Gaſſe zwiſchen den beiden Reihen des Volkes war indeß mit Mühe weiter gemacht worden, die Stadtwächter

ſtellten ſich mit weit ausgeſtreckten Hellebarden auf, tiefe Stille herrſchte unter der ungeheuern Menge, nur das Geläute der Glocken tönte noch fort.

Jetzt hörte man den dumpfen Schall der Pauken, vermiſcht mit den hohen Klängen der Zinken und Trompeten, und durch das Thor herein bewegte ſich ein langer glänzender Zug von Reitern. Die Stadtpauker und Trompeter, die berittene Schaar der ulmer Patrizierſöhne war eine zu alltägliche Erſcheinung, als daß das Auge lange darauf verweilt hätte. Als aber das ſchwarz und weiße Panner der Stadt, mit dem Reichsadler, als Fahnen und Standarten aller Größen und Farben, zum Thor herein ſchwankten, da dachten die Zuſchauer, daß jetzt der rechte Augenblick gekommen ſey.

Auch unſere Schönen im Erkerfenſter ſchärften jetzt ihre Blicke, als man die Menge am untern Theil der Straße ehrerbietig die Mützen abnehmen ſah.

Auf einem großen, ſtarkknochigen Roſſe nahte ein Mann, deſſen kräftige Haltung, deſſen heiteres, friſches Anſehen in ſonderbarem Contraſt ſtand mit der tiefgefurchten Stirne und dem ſchon ins Graue ſpielenden Haar und Bart. Er trug einen zugeſpitzten Hut mit vielen Federn, einen Bruſtharniſch über ein eng anſchließendes rothes Wamms, Beinkleider von Leder, mit Seide ausgeſchlitzt, die wohl von Neuem recht hüſch geweſen ſeyn mochten, aber durch Regen und Strapazen eine einförmige dunkelbraune Farbe erhalten hatten. Weite ſchwere Reiterſtiefel ſchloſſen ſich unter den Knieen an. Seine einzige Waffe, ein ungewöhnlich großes Schwert mit langem Griffe ohne Korb, vollendete das Bild eines gewaltigen, unter Gefahren früh ergrauten Kriegers. Der einzige Schmuck

dieſes Mannes war eine lange goldene Kette von dicken Ringen, fünfmal um den Hals gelegt, an welcher ein Ehrenpfennig von gleichem Metall auf die Bruſt herabhing.

„Sagt geſchwind, Oheim, wer iſt der ſtattliche Mann, der ſo jung und alt ausſieht?“ rief die Blonde, indem ſie das Köpfchen ein wenig nach dem ſchwarzen Herrn, der hinter ihr ſtand, zurückbeugte.

„Das kann ich Dir ſagen, Bertha,“ antwortete dieſer. „Es iſt Georg von Frondsberg (6), oberſter Feldhauptmann des bündiſchen Fußvolkes, ein wackerer Mann, wenn er einer beſſeren Sache diente!“

„Behaltet Eure Bermerkungen für Euch, Herr Würtemberger,“ entgegnete ihm die Kleine, indem ſie lächelnd mit dem Finger drohte, „Ihr wißt, daß die ulmer Mädchen gut bündiſch ſind!“

Der Oheim aber, ohne ſich irre machen zu laſſen, fuhr fort: „Jener dort auf dem Schimmel iſt Truchſes Waldburg, der Feldlieutenant (7), dem auch etwas von unſerem Würtemberg wohl anſtünde. Dort hinter ihm kommen die Bundesoberſten. Weiß Gott, ſie ſehen aus wie Wölfe, die nach Beute gehen.“

„Pfui! verwitterte Geſtalten!“ bemerkte Bertha, „ob es wohl auch der Mühe werth war, Bäschen Marie, daß wir uns ſo putzten? Aber ſiehe da, wer iſt der junge ſchwarze Reiter auf dem Braunen? Sieh nur das bleiche

(6) Georg von Frondsberg, geb. 1475, geſt. 1528, einer der berühmteſten Feldherren ſeiner Zeit, der in Deutſchland, Frankreich, Italien, den Niederlanden ſich mit Ruhm bedeckte. Er iſt derſelbe, der 1521 zu Luther, der auf den Reichstag zu Worms geladen war, jene denkwürdigen Worte ſagt: „Münchlein, Münchlein, Du gehſt jetzt einen gefährlichen Gang“ u. ſ. w.

(7) So nennt ihn Sattler, Geſchichte der Herzoge II. 8.

Geſicht und die feurigen ſchwarzen Augen! Auf ſeinem Schilde ſteht: Ich hab's gewagt.“

„Das iſt der Ritter Ulerich von Hutten,“ erwiderte der Alte, „dem Gott ſeine Schmähworte gegen unſern Herzog verzeihen wolle. Kinder! das iſt ein gelehrter, frommer Herr. Er iſt zwar des Herzogs bitterſter Feind, aber ich ſage ſo. Denn was wahr iſt, muß wahr bleiben! (8)

„Und ſiehe, da ſind Sickingens (9) Farben, wahrhaftig, da iſt er ſelbſt. Schaut hin, Mädchen, das iſt Franz von Sickingen. Sie ſagen, er führe tauſend Reiter in das Feld. Der iſts mit dem blanken Harniſch und der rothen Feder.“

„Aber ſagt mir, Oheim,“ fragte Bertha wieder, „welches iſt denn Götz von Berlichingen, von dem uns Vetter Kraft ſo viel erzählt. Er iſt ein gewaltiger Mann und hat eine Fauſt von Eiſen. Reitet er nicht mit den Städten?“

„Götz und die Städtler nenne nie in einem Athem,“ ſprach der Alte mit Ernſt. „Er hält zu Würtemberg.“ (10)

Ein großer Theil des Zuges war während dieſem Geſpräch am Fenſter vorüber gezogen, und mit Verwunderung

(8) Ulerich von Hutten, geb. 1488, ſtarb 1523 in Ufnau am Zürcherſee. Er iſt berühmt durch eine große Anzahl Schriften und als kühner Beförderer der Reformation. Er griff Ulerich von Würtemberg in Gedichten, Briefen und Reden an, die der gelehrte Nicolaus Barbatus zu Marburg in ſehr geläufigem Latein mit triftigen Gründen widerlegt. Vergl. Schradius II. 385. Bekannt iſt ſein Wahlſpruch: „Jacta alea esto.“

(9) Franz von Sickingen, ein berühmter Zeitgenoſſe des Letzteren. Er wird in dieſem Krieg von Sattler als öſterreichiſcher Rath aufgeführt.

(10) Götz von Berlichingen erzählt in ſeinem Leben (Ausgabe von Franck von Steigerwald, Nürnberg 1731) weitläufig, wie es ſich zutragen, daß er zum Herzog Ulerich gehalten habe. S. 142 fährt er fort: „Da zog der Herzog

hatte Bertha bemerkt, wie gleichgültig und theilnahmlos ihre Baſe Marie hinabſchaue. Es war zwar ſonſt des Mädchens Art, ſinnend, zuweilen wohl auch träumend auszuſehen, aber heute, bei einem ſo glänzenden Aufzug, ſo ganz ohne Theilnahme zu ſeyn, däuchte ihr ein großes Unrecht. Sie wollte ſie eben zur Rede ſtellen, als ein Geräuſch von der Straße her ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein mächtiges Roß bäumte ſich in der Mitte der Straße unter ihrem Fenſter, wahrſcheinlich ſcheue gemacht durch die flatternden Fahnen der Zünfte. Sein hoch zurückgeworfener Kopf verdeckte den Reiter, ſo daß nur die wehenden Federn des Baretts ſichtbar waren; aber die Gewandtheit und Kraft, mit welcher er das Pferd herunter riß und zum Stehen brachte, ließ einen jungen muthigen Reiter ahnen. Das lange hellbraune Haar war ihm von der Anſtrengung über das Geſicht herabgefallen. Als er es zurückſchlug traf ſein Blick das Erkerfenſter.

„Nun, dies iſt doch einmal ein hübſcher Herr,“ flüſterte die Blonde ihrer Nachbarin zu, ſo heimlich, ſo leiſe, als fürchte ſie, von dem ſchönen Reiter gehört zn werden, „und wie er artig und höflich iſt! Sieh nur, er hat uns gegrüßt, ohne uns zu kennen!“

Aber das ſtille Bäschen Marie ſchien der Kleinen nicht viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Ein glühendes Roth zog über die zarten Wangen. Ja! wer die ernſte Jungfrau geſehen hätte, wie ſie ſo kalt auf den Zug hinabſah, hätte

vor Reutlingen und gewann es auch, darum ſich auch Ihre fürſtliche Gnaden und mein Unglück anheben that, daß Ihre fürſtliche Gnaden verjagt worden, und ich darob zu Scheitern ging.“ Denn der ſchwäbiſche Bund nahm nicht Rückſicht darauf, daß Götz kurz vorher dem Herzog ſeine Dienſte aufgeſagt hatte, ſondern belagerte ihn in Möckmühl und nahm ihn gefangen.

wohl nie geahnet, daß ſo viel holde Freundlichkeit um dieſen Mund, ſo viel Liebe in dieſem ſinnenden Auge wohnen könnte, als in jenem Augenblick ſichtbar wurde, wo ſie durch ein leichtes Neigen des Hauptes den Gruß des jungen Ritters erwiderte.

Der kleinen Schwätzerin war unſere flüchtige, aber wahre Bemerkung über dem Anblick des ſchönen Mannes völlig entgangen. „Nur ſchnell, Oheim!“ rief ſie und zog den alten Herrn am Mantel, „wer iſt dieſer in der hellblauen Binde mit Silber? Nun?“

„Liebes Kind!“ antwortete der Oheim, „den habe ich in meinem Leben nicht geſehen. Seinen Farben nach ſteht er in keinem beſondern Dienſt, ſondern reitet wohl auf ſeine eigene Fauſt gegen meinen Herzog und Herrn, wie ſo viele Hungerleider, die ſich an unſern Töpfen laben wollen.“

„Mit Euch iſt doch nichts anzufangen,“ ſagte die Kleine und wandte ſich unmuthig ab. „Die alten und gelehrten Herren kennet Ihr alle auf hundert Schritte und weiter. Wenn man aber einmal nach einem hübſchen, höflichen Junker fragt, wißt Ihr nichts. Du biſt auch ſo, Marie, machteſt Augen auf den Zug hinunter, als ob es eine Proceſſion am Frohnleichnam wäre; ich wette, Du haſt das Schönſte von allem nicht geſehen, und hatteſt noch den alten Frondsberg im Kopfe, als ganz andere Leute vorbeiritten!“

Der Zug hatte ſich während dieſer Strafrede Bertha's vor dem Rathhauſe aufgeſtellt; die bündiſche Reiterei, die noch vorüberzog, hatte wenig Intereſſe mehr für die beiden Mädchen. Als daher die Herren abgeſeſſen und zum Imbiß ins Rathhaus gezogen waren, als die Zünfte ihre

Glieder auflöſten und das Volk ſich allmählig zu verlaufen begann, zogen auch ſie ſich vom Fenſter zurück.

Bertha ſchien nicht ganz zufrieden zu ſeyn. Ihre Neugier war nur halb befriedigt. Sie hütete ſich übrigens wohl, vor dem alten, ernſten Oheim etwas merken zu laſſen. Als aber dieſer das Gemach verließ, wandte ſie ſich an ihre Baſe, die noch immer träumend am Fenſter ſtand:

„Nein, wie einen doch ſo etwas peinigen kann! Ich wollte viel darum geben, wenn ich wüßte, wie er heißt. Daß Du aber auch gar keine Augen haſt, Marie! Ich ſtieß Dich doch an, als er grüßte. Siehe, hellbraune Haare, recht lang und glatt, freundliche dunkle Augen, das ganze Geſicht ein wenig bräunlich, aber hübſch, ſehr hübſch. Ein Bärtchen über dem Mund, nein! ich ſage Dir — wie Du jetzt nur wieder gleich roth werden kannſt!" fuhr die Blonde in ihrem Eifer fort, „als ob zwei Mädchen, wenn ſie allein ſind, nicht von dem ſchönen Mund eines jungen Herrn ſprechen dürften. Dies geſchieht oft bei uns. Aber freilich bei Deiner ſeligen Frau Muhme in Tübingen und bei Deinem ernſten Vater in Lichtenſtein kamen ſolche Sachen nicht zur Sprache, und ich ſehe ſchon, Bäschen Marie träumt wieder, und ich muß mir ein Ulmer Stadtkind ſuchen, wenn ich auch nur ein klein wenig ſchwatzen will."

Marie antwortete nur durch ein Lächeln, das wir vielleicht etwas ſchelmiſch gefunden hätten. Bertha aber nahm den großen Schlüſſelbund vom Haken an der Thüre, ſang ſich ein Liedchen und ging, um noch einiges zum Mittageſſen zu rüſten. Denn wenn man ihr auch etwas zu große Neugierde vorwerfen konnte, ſo war ſie doch eine zu gute Haushälterin, als daß ſie über der flüchtigen Erſcheinung

des höflichen Reiters das Zugemüſe und den Nachtiſch vergeſſen hätte.

Sie hüpfte hinaus und ließ ihre Baſe allein bei ihren Gedanken. Und auch wir ſtören ſie nicht, wenn ſie jetzt die ſchönen Bilder der Erinnerung durchgeht, die jene Erſcheinung mit einemmal aus dem tiefen, treuen Herzen hervorgerufen hatte, wenn ſie jener Zeit gedenkt, wo ein flüchtiger Blick von ihm, ein Druck ſeiner Hand, ihre Tage erhellte, wenn ſie jener Nächte gedenkt, wo ſie im ſtillen Kämmerlein, unbelauſcht von der ſeligen Muhme, jene Schärpe flocht, deren freudige Farben ſie heute aus ihren Träumen weckten. Wir lauſchen nicht, wenn ſie erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen ſich fragt, ob Bäschen Bertha den ſüßen Mund des Geliebten richtig beſchrieben habe?

II.

„Steigt Deine Hoffnung wieder?
Iſt nicht Dein Herz entbrannt?
Du fühlſt Dich, Jüngling, wieder
im alten Schwabenland.“

G. Schwab.

Der feſtliche Aufzug, den wir auf den letzten Blättern beſchrieben haben, galt den Häuptern und Oberſten des ſchwäbiſchen Bundes, der an dieſem Tage, auf ſeinem Marſch von Augsburg, wo er ſich verſammelt hatte, in Ulm einzog. Der Leſer kennt aus der Einleitung die Lage der Dinge. Herzog Ulerich von Würtemberg hatte durch die Unbeugſamkeit, mit welcher er trotzte, durch die allzuheftigen Ausbrüche ſeines Zornes und ſeiner Rache, durch die Kühnheit, mit welcher er, der Einzelne, ſo vielen verbündeten Fürſten und Herren die Stirne bot, zuletzt noch durch die plötzliche Einnahme der Reichsſtadt Reutlingen den bitterſten Haß des Bundes auf ſich gezogen. Der Krieg war unvermeidlich; denn es ſtand nicht zu erwarten, daß man ſo weit gegangen, friedliche Vorſchläge thun werde.

Hiezu kamen noch die beſonderen Rückſichten, die jeden leiteten. Der Herzog von Baiern, um ſeiner Schweſter Sabina Genugthuung zu verſchaffen, die Schaar der Huttiſchen um ihren Stammesvetter zu rächen, Dietrich von

Spät ([11]) und ſeine Geſellen, um ihre Schmach in Würtembergs Unglück abzuwaſchen, die Städte und Städtchen, um Reutlingen wieder gut bündiſch zu machen, ſie alle hatten ihre Banner entrollt und ſich mit blutigen Gedanken und lüſtern nach gewiſſer Beute eingeſtellt.

Bei weitem friedlicher und fröhlicher waren bei dieſem Einzug die Geſinnungen Georgs von Sturmfeder, jenes „artigen Reiters,“ der Bertha's Neugierde in ſo hohem Grade erweckt, deſſen unerwartete Erſcheinung Mariens Wangen mit ſo tiefem Roth gefärbt hatte. Wußte er doch kaum ſelbſt, wie er zu dieſem Feldzug kam, da er, obgleich den Waffen nicht fremd, doch nicht zunächſt für das Waffenwerk beſtimmt war. Aus einem armen, aber angeſehenen Stamme Frankens entſproſſen, war er, frühe verwaist, von einem Bruder ſeines Vaters erzogen worden. Schon damals hatte man angefangen, gelehrte Bildung als einen Schmuck des Adels zu ſchätzen. Daher wählte ſein Oheim für ihn dieſe Laufbahn. Die Sage erzählt nicht, ob er auf der hohen Schule in Tübingen, die damals in ihrem erſten Erblühen war, in Wiſſenſchaften viel gethan. Es kam nur die Nachricht bis auf uns, daß er einem Fräulein von Lichtenſtein, die bei einer Muhme in jener Muſenſtadt lebte, wärmere Theilnahme ſchenkte, als den Lehrſtühlen der berühmteſten Doktoren. Man erzählt ſich auch, daß das Fräulein mit ernſtem, beinahe männlichem Geiſte alle Künſte, womit andere ihr Herz beſtürmten, gering geachtet habe. Zwar kannte man ſchon damals alle jene Kriegsliſten, ein hartes Herz zu erobern; und die Jünger der alten

([11]) Die Herren von Spät waren der Herzogin auf ihrer Flucht aus dem Lande behülflich geweſen. Der Herzog hatte bittere Rache an ihren Gütern genommen.

Tubinga hatten ihren Ovid vielleicht beſſer ſtudirt, als die heutigen. Es ſollen aber weder nächtliche Liebesklagen, noch fürchterliche Schlachten und Kämpfe um ihren Beſitz die Jungfrau erweicht haben. Nur einem gelang es, dieſes Herz für ſich zu gewinnen, und dieſer eine war Georg. Sie haben zwar, wie es ſtille Liebe zu thun pflegt, niemand geſagt, wann und wo ihnen der erſte Strahl des Verſtändniſſes aufging, und wir ſind weit entfernt, uns in dieſes ſüße Geheimniß der erſten Liebe eindrängen zu wollen, oder gar Dinge zu erzählen, die wir geſchichtlich nicht belegen können. Doch können wir mit Grund annehmen, daß ſie ſchon bis zu jenem Grad der Liebe gediehen waren, wo man, gedrängt von äußeren Verhältniſſen, gleichſam als Troſt für das Scheiden, ewige Treue ſchwört. Denn als die Muhme in Tübingen das Zeitliche geſegnete, und Herr von Lichtenſtein ſein Töchterlein zu ſich holen ließ, um ſie nach Ulm, wo ihm eine Schweſter verheirathet war, zu weiterer Ausbildung zu ſchicken, da merkte Roſe, Mariens alte Zofe, daß ſo heiße Thränen und die Sehnſucht, mit welcher Marie noch einmal und immer wieder aus der Sänfte zurückſah, nicht den bergigten Straßen, denen ſie Valet ſagen mußte, allein gelte.

Bald darauf langte auch ein Sendſchreiben an Georg an, worin ihm ſein Oheim die Frage beibrachte, ob er jetzt, nach vier Jahren, noch nicht gelehrt genug ſey? Dieſer Ruf kam ihm erwünſcht. Seit Mariens Abreiſe waren ihm die Lehrſtühle der gelehrten Doktoren, die finſtere Hügelſtadt, ja ſelbſt das liebliche Thal des Neckars verhaßt geworden. Mit neuer Kraft erfriſchte ihn die kalte Luft, die ihm von den Bergen entgegenſtrömte, als er an einem ſchönen Morgen des Februar aus den Thoren Tübingens

ſeiner Heimath entgegen ritt. Wie die Sehnen ſeiner Arme in dem friſchen Morgen ſich ſtraffer anzogen, wie die Muskeln ſeiner Fauſt kräftiger in den Zügel faßten, ſo erhob ſich auch ſeine Seele zu jenem friſchen heiteren Muthe, der dieſem Alter ſo eigen iſt, wenn die Gewißheit eines ſüßen Glückes im Herzen lebt, und vor dem Auge, das Erfahrung noch nicht geſchärft, Unglück noch nicht getrübt hat, die Zukunft heiter und freundlich ſich ausbreitet. Wie der klare See, der das heitere Bild, das auf ihn herabſchaut, nicht minder freundlich zurückwirft, und mit dieſen reizenden Farben ſeine Tiefe verhüllt, ſo hat gerade das Ungewiſſe dieſer Zukunft ſeinen eigenthümlichen Reiz. Man glaubt im Kopf und Arm Kraft genug zu tragen, um dem Glück ſeine Gunſt abzuringen, und dies Vertrauen auf ſich ſelbſt gibt bei weitem muthigere Zuverſicht, als die mächtigſte Hülfe von außen.

So war die Stimmung Georgs von Sturmfeder, als er durch den Schönbuchwald ſeiner Heimath zuzog. Zwar brachte ihn dieſer Weg dem Liebchen nicht näher, zwar konnte er nichts ſeyn nennen als das Roß, das er eben ritt, und die Burg ſeiner Väter, von welcher der Volkswitz ſang:

> Ein Haus auf drei Stützen,
> wer vorn hereinkommt,
> kann hinten nicht ſitzen.

Aber er wußte, daß dem feſten Willen hundert Wege offen ſtehen, um zum Ziel zu gelangen, und der alte Spruch des Römers: Fortes fortuna juvat, hatte ihm noch nie gelogen.

Wirklich ſchienen auch ſeine Wünſche nach einer thätigen Laufbahn bald in Erfüllung zu gehen.

Der Herzog von Würtemberg hatte Reutlingen, das ihn beleidigt hatte, aus einer Reichsſtadt zur Landſtadt gemacht, und es war kein Zweifel an einem Krieg.

Der Erfolg ſchien aber damals ſehr ungewiß. Der ſchwäbiſche Bund, wenn er auch erfahrnere Feldherren und geübtere Soldaten zählte, hatte doch in allen Kriegen durch Uneinigkeit ſich ſelbſt geſchadet. Ulerich, auf ſeiner Seite, hatte vierzehntauſend Schweizer, tapfere, kampfgeübte Männer, geworben, aus ſeinem eigenen Lande konnte er, wenn auch minder geübte, doch zahlreiche und tüchtige Truppen ziehen, und ſo ſtand die Wage im Februar 1519 noch ziemlich gleich.

Wo alles um ihn her Partei nahm, glaubte Georg nicht müßig bleiben zu dürfen. Ein Krieg war ihm erwünſcht. Es war eine Laufbahn, die ihn ſeinem Ziele, um Marie würdig freien zu können, bald nahe bringen konnte.

Zwar zog ihn ſein Herz weder zu der einen, noch zu der andern Partei. Vom Herzog ſprach man im Lande ſchlecht, des Bundes Abſichten ſchienen nicht die reinſten. Als aber durch Geld und Klagen der Huttiſchen, und durch die Ausſicht auf reiche Beute beſtochen, achtzehn Grafen und Herren, deren Beſitzungen an ſein Gütchen grenzten, auf einmal ([12]) dem Herzog ihre Dienſte aufſagten, da ſchien es ihn zum Bunde zu ziehen. Den Ausſchlag gab die Nachricht, daß der alte Lichtenſtein mit ſeiner Tochter in Ulm ſich befinde. Auf jener Seite, wo Marie war, durfte er nicht fehlen, und ſo bot er dem Bunde ſeine Dienſte an.

([12]) Siehe C. Pfaffs Geſchichte I. 288.

Die fränkiſche Ritterſchaft, unter Anführung Ludwigs von Hutten, zog ſich am Anfang des März gegen Augsburg hin, um ſich dort mit Ludwig von Baiern und den übrigen Bundesgliedern zu vereinigen. Bald hatte ſich das Heer geſammelt, und ihr Weg glich einem Triumphzug, je näher ſie dem Gebiete ihres Feindes kamen.

Herzog Ulerich war bei Blaubeuren, der äußerſten Stadt ſeines Landes gegen Ulm und Baiern hin, gelagert. In Ulm ſollte jetzt noch einmal zuvor im großen Kriegsrath der Feldzug beſprochen werden, und dann hoffte man in kurzer Zeit die Würtemberger zur entſcheidenden Schlacht zu nöthigen. An friedliche Unterhandlungen wurde, da man ſo weit gegangen war, nicht mehr gedacht, Krieg war die Loſung und Sieg der Gedanke des Heeres, als ein friſcher Morgenwind ihnen die Grüße des ſchweren Geſchützes von den Wällen der Stadt entgegen trug, als das Geläute aller Glocken zum Willkomm vom andern Ufer der Donau herübertönte.

Wohl ſchlug auch Georgs Herz höher bei dem Gedanken an ſeine erſte Waffenprobe. Aber wer je in ähnlicher Lage ſich befand, wird ihn nicht tadeln, daß auch friedlichere Gedanken in ſeiner Seele aufzogen und ihn Kamf und Sieg vergeſſen ließen. Als zuerſt, noch in weiter Ferne, das koloſſale Münſter aus dem Nebel auftauchte, als nachher der verhüllende Dunſtſchleier herabfiel und die Stadt mit ihren dunkeln Backſteinmauern, mit ihren hohen Thorthürmen ſich vor ſeinen Blicken ausbreitete, da kamen alle Zweifel, die er früher tief in die Bruſt zurückgedrängt hatte, ſchwerer als je über ihn. „Schließen jene Mauern auch die Geliebte ein? Hat nicht ihr Vater, ſeinem Herzog treu, vielleicht in die feindlichen Schaaren ſich

geſtellt, und darf der, deſſen ganze Hoffnung darauf beruht, den Vater zu gewinnen, darf er ſich jenem gegenüberſtellen, ohne ſein ganzes Glück zu vernichten? Und iſt der Vater auf feindlicher Seite, kann Marie möglicher Weiſe noch in jenen Mauern ſeyn. Und wenn alles gut wäre, wenn unter der feſtlichen Menge, die ſich zum Anblick des einziehenden Heeres drängt, auch Marie auf ihn herabſchaut, hat ſie auch die Treue noch bewahrt, die ſie geſchworen?" —

Doch der letzte Gedanke machte bald einer freudigeren Gewißheit Raum; denn wenn ſich auch alles Unglück gegen ihn verſchwor, Mariens Treue, er wußte es, war unwandelbar. Muthig drückte er die Schärpe, die ſie ihm gegeben, an ſeine Bruſt, und als jetzt die ulmer Reiterei ſich an den Zug anſchloß, als die Zinken und Trompeten ihre muthigen Weiſen anſtimmten, da kehrte ſeine alte Freudigkeit wieder, ſtolzer hob er ſich im Sattel, kühner rückte er das Barett in die Stirne, und als der Zug in die feſtlich geſchmückten Straßen einbog, muſterte ſein ſcharfes Auge alle Fenſter der hohen Häuſer, um ſie zu erſpähen.

Da gewahrte er ſie, wie ſie ernſt und ſinnend auf das fröhliche Gewühl hinab ſah, er glaubte zu erkennen, wie ihre Gedanken in weiter Ferne den ſuchten, der ihr ſo nahe war, ſchnell drückte er ſeinem Pferde die Sporen in die Seiten, daß es ſich hoch aufbäumte und das Pflaſter von ſeinem Hufſchlag ertönte. Aber als ſie ſich zu ihm herabwandte, als Auge dem Auge begegnete, als ihr freudiges Erröthen dem Glücklichen ſagte, daß er erkannt und noch immer geliebt ſey, da war es um die Beſinnung des guten Georg geſchehen; willenlos folgte er dem Zuge vor das Rathhaus, und es hätte nicht viel gefehlt, ſo hätte ihn

ſeine Sehnſucht alle Rückſichten vergeſſen laſſen, und ihn unwiderſtehlich zu dem Eckhaus mit dem Erker hingezogen.

Schon hatte er die erſten Schritte nach jener Seite gethan, als er ſich von kräftiger Hand am Arm angefaßt fühlte.

„Was treibt Ihr, Junker?“ rief ihm eine tiefe, wohlbekannte Stimme ins Ohr. „Dort hinauf geht es die Rathhaustreppe. Wie? ich glaube, Ihr ſchwindelt; wäre auch kein Wunder, denn das Frühſtück war gar zu mager. Seyd getroſt, Freundchen, und kommt. Die Ulmer führen gute Weine, wir wollen Euch mit altem Remsthaler anſtreichen.“

Wenn auch der Fall aus ſeinem Freudenhimmel, in welchem er einige Minuten geſchwebt hatte, auf den Rathhausplatz in Ulm etwas unſanft war, ſo wußte er doch dem alten Herrn von Breitenſtein, ſeinem nächſten Grenznachbar in Franken, Dank, daß er ihn aus ſeinen Träumen aufgeſchüttelt und von einem übereilten Schritte zurückgehalten hatte.

Er nahm daher freundlich den Arm des alten Herrn und folgte mit ihm den übrigen Rittern und Herren, die ſich von dem ſcharfen Morgenritte an der guten Mittagskoſt, die ihnen die freie Reichsſtadt aufgeſetzt hatte, wieder erholen wollten.

III.

„Ich höre rauſchende Muſik, das Schloß iſt
von Lichtern hell. Wer ſind die Fröhlichen?“

Schiller.

Der Saal des Rathhauſes, wohin die Angekommenen geführt wurden, bildete ein großes, längliches Viereck. Die Wände und die zu der Größe des Saales unverhältnißmäßig niedere Decke waren mit einem Getäfer von braunem Holz ausgelegt, unzählige Fenſter mit runden Scheiben, worauf die Wappen der edlen Geſchlechter von Ulm mit brennenden Farben gemalt waren, zogen ſich an der einen Seite hin, die gegenüberſtehende Wand füllten Gemälde berühmter Bürgermeiſter und Rathsherren der Stadt, die beinahe alle in der gleichen Stellung, die Linke in die Hüfte, die Rechte auf einen reichbehängten Tiſch geſtützt, ernſt und feierlich auf die Gäſte ihrer Enkel herabſahen. Dieſe drängten ſich in verworrenen Gruppen um die Tafel her, die, in Form eines Hufeiſens aufgeſtellt, beinahe die ganze Weite des Saales einnahm. Der Rath und die Patrizier, die heute im Namen der Stadt die Honneurs machen ſollten, ſtachen in ihren zierlichen Feſtkleidern mit den ſteifen ſchneeweißen Halskrauſen wunderlich ab gegen ihre beſtaubten Gäſte, die in Lederwerk und Eiſenblech gehüllt, oft gar unſanft an die ſeidenen Mäntelein und ſammtenen Gewänder

ſtreiften. Man hatte bis jetzt noch auf den Herzog von Baiern gewartet, der einige Tage vorher eingetroffen, zu dem glänzenden Mittagsmahl zugeſagt hatte; als aber ſein Kämmerling ſeine Entſchuldigung brachte, gaben die Trompeter das erſehnte Zeichen, und Alles drängte ſich ſo ungeſtüm zur Tafel, daß nicht einmal die gaſtfreundliche Ordnung des Rathes, der je zwiſchen zwei Gäſte einen Ulmer ſetzen wollte, gehörig beobachtet wurde.

Breitenſtein hatte Georg auf einen Sitz niedergezogen, den er ihm als einen ganz vorzüglichen anpries. „Ich hätte Euch," ſagte der alte Herr, „zu den Gewaltigen da oben, zu Frondsberg, Sickingen, Hutten und Waldburg ſetzen können, aber in ſolcher Geſellſchaft kann man den Hunger nicht mit gehöriger Ruhe ſtillen. Ich hätte Euch ferner zu den Nürnbergern und Augsburgern führen können, dort unten, wo der gebratene Pfau ſteht, — weiß Gott, ſie haben keinen übeln Platz, — aber ich weiß, daß Euch die Städtler nicht recht behagen, darum habe ich Euch hieher geſetzt. Schauet Euch hier um, ob dies nicht ein trefflicher Platz iſt? Die Geſichter umher kennen wir nicht, alſo braucht man nicht viel zu ſchwatzen. Rechts haben wir den geräucherten Schweinskopf mit der Zitrone im Maul, links eine prachtvolle Forelle, die ſich vor Vergnügen in den Schwanz beißt, und vor uns dieſen Rehziemer, ſo fett und zart, wie auf der ganzen Tafel keiner mehr zu finden iſt."

Georg dankte ihm, daß er mit ſo viel Umſicht für ihn geſorgt habe, und betrachtete zugleich flüchtig ſeine Umgebung. Sein Nachbar rechts war ein junger, zierlicher Herr von etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahren. Das friſchgekämmte Haar, duftend von wohlriechenden Salben, der kleine Bart, der erſt vor einer Stunde mit warmen Zänglein

gekräuſelt ſeyn mochte, ließen Georg, noch ehe ihn die Mundart davon überzeugte, in ihm einen ulmer Herrn errathen. Der junge Herr, als er ſah, daß er von ſeinem Nachbar bemerkt wurde, bewies ſich ſehr zuvorkommend, indem er Georgs Becher aus einer großen ſilbernen Kanne füllte, auf klückliche Ankunft und gute Nachbarſchaft mit ihm anſtieß, und auch die beſten Biſſen von den unzähligen Rehen, Haſen, Schweinen, Faſanen und wilden Enten, die auf ſilbernen Platten umherſtanden, dem Fremdling auf den Teller legte.

Doch dieſen konnte weder ſeines Nachbars zuvorkommende Gefälligkeit, noch Breitenſteins ungemeiner Appetit zum Eſſen reizen. Er war noch zu ſehr beſchäftigt mit dem geliebten Bilde, das ſich ihm beim Einzug gezeigt hatte, als daß er die Ermunterungen ſeiner Nachbarn befolgt hätte. Gedankenvoll ſah er in den Becher, den er noch immer in der Hand hielt, und glaubte, wenn die Bläschen des alten Weines zerſprangen und in Kreiſen verſchwebten, das Bild der Geliebten aus dem goldenen Boden des Bechers auftauchen zu ſehen. Es war kein Wunder, das der geſellige Herr zu ſeiner Rechten, als er ſah, wie ſein Gaſt, den Becher in der Hand, jede Speiſe verſchmähe, ihn für einen unverbeſſerlichen Zechbruder hielt. Das feurige Auge, das unverwandt in den Becher ſah, der lächelnde Mund des in ſeinen Träumen verſunkenen Jünglings ſchienen ihm einen jener echten Weinkenner anzuzeigen, die auf feingeübter Zunge den Gehalt des edlen Trankes lange zu prüfen pflegen.

Um der Ermahnung des wohledlen Rathes, den Gäſten das Mahl ſo angenehm als möglich zu machen, gehörig nachzukommen, ſuchte er auf der entdeckten ſchwachen Seite dem jungen Mann beizukommen. Es war zwar gegen die Gewohnheit des jungen Ulmers, viel Wein zu trinken, aber

dem jungen Mann zu lieb, der etwas ſo Hohes und Gebietendes an ſich hatte, mußte er ſchon ein Uebriges thun. Er ſchenkte ſich ſeinen Becher wieder voll und begann: „Nicht wahr, Herr Nachbar, das Weinchen hat Feuer und einen feinen Geſchmack? Freilich iſt es kein Würzburger, wie Ihr in Franken ihn gewohnt ſeyn werdet, aber es iſt echter Ellfinger aus dem Rathskeller und immer ſeine achtzig Jahre alt.“

Verwundert über dieſe Anrede, ſetzte Georg den Becher nieder und antwortete mit einem kurzen: „Ja, ja! —“ der Nachbar ließ aber den einmal aufgenommenen Faden nicht ſo bald wieder fallen. „Es ſcheint,“ fuhr er fort, „als munde er Euch doch nicht ganz; aber da weiß ich Rath. Heda! gebt eine Kanne Uhlbacher hieher! — Verſuchet einmal dieſen, der wächst zunächſt an des Würtembergers Schloß; in dieſem müßt Ihr mir Beſcheid thun: Kurzen Krieg, großen Sieg!“

Georg, dem dieſes Geſpräch nicht recht zuſagte, ſuchte ſeinen Nachbar auf einen andern Weg zu bringen, der ihn zu anziehenderen Nachrichten führen konnte. „Ihr habt,“ ſprach er, „ſchöne Mädchen hier in Ulm, wenigſtens bei unſerm Einzug glaubte ich deren viele zu bemerken.“

„Weiß Gott,“ entgegnete der Ulmer, „man könnte damit pflaſtern.“

„Das wäre vielleicht ſo übel nicht,“ fuhr Georg fort, „denn das Pflaſter Eurer Straßen iſt herzlich ſchlecht. Aber ſagt mir, wer wohnt dort in dem Eckhaus mit dem Erker; wenn ich nicht irre, ſchauten dort zwei feine Jungfrauen heraus, als wir einritten.“

„Habt Ihr dieſe auch ſchon bemerkt?“ lachte jener. „Wahrhaftig, Ihr habt ein ſcharfes Auge und ſeyd ein Kenner. Das ſind meine lieben Baſen mütterlicher Seits, die

kleine blonde iſt eine Beſſerer, die andere ein Fräulein von Lichtenſtein, eine Würtembergerin, die auf Beſuch dort iſt."

Georg dankte im Stillen dem Himmel, der ihn gleich mit einem ſo nahen Verwandten Mariens zuſammen führte. Er beſchloß, den Zufall zu benützen, und wandte ſich, ſo freundlich er nur konnte, zu ſeinem Nachbar: „Ihr habt ein Paar hübſche Mühmchen, Herr von Beſſerer...."

„Dietrich von Kraft nenne ich mich," fiel jener ein, „Schreiber des großen Rathes."

„Ein Paar ſchöne Kinder, Herr von Kraft; und Ihr beſuchet ſie wohl recht oft?"

„Ja wohl," antwortete der Schreiber des großen Rathes „beſonders ſeit die Lichtenſtein im Hauſe iſt. Zwar will mein Bäschen Bertha etwas eiferſüchtig werden, denn im Vertrauen geſagt, wir waren vorher ein Herz und eine Seele, aber ich thue, als merke ich es nicht, und ſtehe mit Marien um ſo beſſer."

Dieſe Nachricht mochte nicht ſo gar angenehm in Georgs Ohren klingen, denn er preßte die Lippen zuſammen und ſeine Wangen färbten ſich dunkler.

„Ja, lachet nur," fuhr der Rathsſchreiber fort, dem der ungewohnte Geiſt des Weines zu Kopfe ſtieg; „wenn Ihr wüßtet, wie ſie ſich beide um mich reißen. — Zwar — die Lichtenſtein hat eine verdammte Art, freundlich zu ſeyn; ſie thut ſo vornehm und ernſt, daß man nicht recht wagt, in ihrer Gegenwart Spaß zu machen, noch weniger läßt ſie ein wenig mit ſich ſchäkern wie Bertha; aber gerade das kommt mir ſo wunderhübſch vor, daß ich eilfmal wieder komme, wenn ſie mich auch zehnmal fortgeſchickt hat. Das macht aber," murmelte er nachdenklicher vor ſich hin, „weil der geſtrenge Herr Vater da iſt, vor dem ſcheut ſie ſich;

laßt nur den einmal über der ulmer Markung ſeyn, ſo ſoll ſie ſchon kirre werden."

Georg wollte ſich nach dem Vater noch weiter erkundigen, als ſonderbare Stimmen ihn unterbrachen. Schon vorher hatte er mitten durch das Geräuſch der Speiſenden dieſe Stimmen zu hören geglaubt, wie ſie in ſchleppendem, einförmigem Ton ein Paar kurze Sätze herſagten, ohne zu verſtehen, was es war. Jetzt hörte er dieſelben Stimmen ganz in der Nähe, und bald bemerkte er, welchen Inhaltes ihre eintönigen Sätze waren. Es gehörte nämlich in den guten alten Zeiten, beſonders in Reichsſtädten, zum Ton, daß der Hausvater und ſeine Frau, wenn ſie Gäſte geladen hatten, gegen die Mitte der Tafel aufſtanden, und bei jedem Einzelnen umhergingen, mit einem herkömmlichen Sprüchlein zum Eſſen und Trinken zu nöthigen.

Dieſe Sitte war in Ulm ſo ſtehend geworden, daß der hohe Rath beſchloß, auch an dieſem Mahl keine Ausnahme zu machen, ſondern ex officio einen Hausvater ſammt Hausfrau aufzuſtellen, um dieſe Pflicht zu üben. Die Wahl fiel auf den Bürgermeiſter und den älteſten Rathsherrn.

Sie hatten ſchon zwei Seiten der Tafel „nöthigend" umgangen, kein Wunder, daß ihre Stimmen durch die große Anſtrengung endlich rauh und heißer geworden waren, und ihre freundſchaftliche Aufmunternng wie Drohung klang. Eine rauhe Stimme tönte in Georgs Ohr: „Warum eſſet Ihr denn nicht, warum trinket Ihr denn nicht?" Erſchrocken wandte ſich der Gefragte um, und ſah einen ſtarken, großen Mann mit rothem Geſicht; ehe er noch auf die ſchrecklichen Töne anworten konnte, begann an ſeiner andern Seite ein kleiner Mann mit einer hohen dünnen Stimme:

„So eſſet doch und trinket ſatt,
was der Magiſtrat Euch vorgeſetzt hat.“

„Hab' ich's doch ſchon lange gedacht, daß es ſo kommen würde,“ fiel der alte Breitenſtein ein, indem er ein wenig von der Anſtrengung, mit welcher er den Rehziemer bearbeitet hatte, ausruhte.

„Da ſitzt er und ſchwatzt, ſtatt die köſtlichen Braten zu genießen, die uns die Herren in ſo reichlicher Fülle vorgeſetzt haben.“

„Mit Verlaub,“ unterbrach ihn Dieterich von Kraft, „der junge Herr ißt nichts, er iſt ein Zechbruder und trefflicher Weinſchmecker; hab' ich's nicht gleich weg gehabt, daß er gerne zu tief ins Glas guckt? Darum tadle ihn keiner, wenn er ſich lieber an den Uhlbacher hält.“

Georg wußte gar nicht, wie er zu dieſer ſonderbaren Schutzrede kam; er war im Begriff, ſich zu entſchuldigen, als ihn ein neuer Anblick überaſchte. Breitenſtein hatte ſich jetzt über den Schweinskopf mit der Citrone im Maul erbarmt, hatte die Citrone geſchickt aus dem Rachen des Thieres operirt, und begann mit großem Behagen und geübter Hand die weitere Section vorzunehmen, da trat der Bürgermeiſter auch zu ihm, und eben als er an einem guten Biſſen kaute, hub er an: „Warum eſſet Ihr denn nicht, warum trinket Ihr denn nicht?“ Dieſer ſah den Nöthigenden mit ſtarren Blicken an, zum Reden hatten ſeine Sprachorgane keine Zeit. Er nickte daher mit dem Haupte und deutete auf die Reſte des Rehziemers; der kleine Mann mit der Fiſtelſtimme ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern ſprach freundſchaftlichſt:

„So eſſet doch und trinket ſatt,
was der Magiſtrat Euch vorgeſetzt hat.“

So war es nun in den „guten alten Zeiten!“ Man konnte ſich wenigſtens nicht beklagen, nur zu einem Schaueſſen geladen worden zu ſeyn. Bald aber bekam die Tafel eine andere Geſtalt. Die großen Schüſſeln und Platten wurden abgetragen und geräumigere Humpen, größere Kannen, gefüllt mit edlem Weine, aufgeſetzt. Die Umtränke und das in Schwaben ſchon damals ſehr häufige Zutrinken begann, und nicht lange, ſo äußerte auch der Wein ſeine Wirkungen. Dieterich Spät und ſeine Geſellen ſangen Spottlieder auf Herzog Ulerich und bekräftigten jeden Fluch oder ſchlechten Witz, den einer ausbrachte, mit Gelächter oder einem guten Trunke. Die fränkiſchen Ritter würfelten um die Güter des Herzogs und tranken einander das Tübinger Schloß im Weine ab. Ulerich von Hutten und einige ſeiner Freunde hielten in lateiniſcher Sprache eine laute Controvers mit einigen Italienern wegen des Angriffes auf den römiſchen Stuhl, den kurz zuvor ein unberühmter Mönch in Wittenberg unternommen hatte; die Nürnberger, Augsburger und einige ulmer Herren, die ſich zuſammen gethan hatten, waren über den Glanz ihrer Republiken in Streit gerathen, und ſo füllte Gelächter, Geſang, Zanken und der dumpfe Klang der ſilbernen und zinnernen Becher den Saal.

Nur am oberen Ende der Tafel herrſchte anſtändigere, ruhigere Fröhlichkeit. Dort ſaß Georg von Frondsberg, der alte Ludwig Hutten, Waldburg Truchſes, Franz von Sickingen und noch andere ältliche, geſetzte Herren.

Dorthin wandte jetzt auch der Bundeshauptmann Hans von Breitenſtein, nachdem er ſich genugſam geſättiget hatte,

ſeine Blicke und ſprach zu Georg: „Das Lärmen um uns her will mir gar nicht behagen; wie wäre es, wenn ich Euch jetzt dem Fondsberger vorſtellte, wie Ihr in den letzten Tagen gewünſcht habt?“

Georg, deſſen Wunſch ſchon lange war, dem Kriegs-oberſten bekannt zu werden, ſtand freudig auf, um dem alten Freunde zu folgen. Wir werden ihn nicht tadeln, daß ſein Herz bei dieſem Gange ängſtlicher pochte, ſeine Wangen ſich höher färbten, ſeine Schritte, je näher er kam, unge-wiſſer und zögernder wurden. Wen haben nicht in ſeiner Jugend, wenn er einem glänzenden, ruhmbekränzten Vor-bild nahte, ähnliche Gefühle beſtürmt? Wem ſank da nicht ſein eigenes Ich zur Unbedeutenheit zuſammen, während der Gefeierte zum Rieſen wuchs? Georg von Frondsberg galt ſchon damals für einen der berühmteſten Feldherrn ſei-ner Zeit. Italien, Frankreich und Deutſchland erzählten von ſeinen Siegen, und die Kriegskunſt wird ihn ewig in ihren Annalen nennen, denn er war der Stifter und Grün-der eines geordneten, in Reihen und Gliedern fechtenden Fußvolkes. Sagen und Chroniken erhielten das Bild dieſes Helden bis auf unſere Tage, und wer gedenkt nicht unwill-kürlich jener homeriſchen Helden, wenn er von dieſem Manne lieſt: „Er war ſo ſtark an Gliedern, wenn er den Mittel-finger der rechten Hand ausſtreckte, daß er damit den ſtärk-ſten Mann, ſo ſich ſteif ſtellte, vom Platz ſtoßen, ein ren-nendes Pferd beim Zaum ergreifen und ſtellen, die großen Büchſen und Mauerbrecher allein von einem Ort zum an-dern führen konnte?“ Zu ihm führte Breitenſtein den Jüngling.

„Wen bringt Ihr uns da, Hans?“ rief Georg von

Frondsberg, indem er den hochgewachſenen, ſchönen, jungen Mann mit Theilnahme betrachtete.

„Seht ihn Euch einmal recht an, werther Herr,“ antwortete Breitenſtein, „ob Euch nicht beifällt, in welches Haus er gehören mag?“

Aufmerkſamer betrachtete ihn der Feldhauptmann, auch der alte Truchſes von Waldburg wandte prüfend ſein Auge herüber. Georg war ſchüchtern und blöde vor dieſe Männer getreten; aber ſei es, daß die freundliche, zutrauliche Weiſe Frondsbergs ihm Muth machte, ſey es, daß er fühlte, wie wichtig der Augenblick für ihn ſey, er bekämpfte die Scham, den Blicken ſo vieler berühmter Männer ausgeſetzt zu ſeyn, und ſah ihnen entſchloſſen und muthig ins Geſicht.

„Jetzt, an dieſem Blick erkenne ich Dich,“ ſagte Frondsberg und bot ihm die Hand, „Du biſt ein Sturmfeder?“

„Georg Sturmfeder,“ antwortete der junge Mann, „mein Vater war Burkhardt Sturmfeder, er fiel, wie man mir ſagte, in Italien an Eurer Seite.“

„Er war ein tapferer Mann,“ ſprach der Feldhauptmann, deſſen Auge immer noch ſinnend auf Georgs Zügen ruhte, „an manchem warmen Schlachttag hat er treu zu mir gehalten; wahrlich, ſie haben ihn allzufrühe eingeſcharrt! Und Du,“ ſetzte er freundlicher hinzu, „Du haſt Dich eingeſtellt, um ſeiner Spur zu folgen? Was treibt Dich ſchon ſo frühe aus dem Neſte und biſt kaum flick?“

„Ich weiß ſchon,“ unterbrach ihn Waldburg mit rauher, unangenehmer Stimme; „das Vögelein will ſich ein Paar Flöckchen Wolle ſuchen, um das alte Neſt zu flicken!“

Dieſe rohe Anſpielung auf die verfallene Burg ſeiner Ahnen jagte eine hohe Gluth auf die Wangen des Jünglings. Er hatte ſich nie ſeiner Dürftigkeit geſchämt, aber dieſes Wort klang ſo höhnend, daß er ſich zum erſtenmale dem reichen Spötter gegenüber recht arm fühlte. Da fiel ſein Blick über Truchſes Waldburg hin durch die Scheiben auf jenes wohlbekannte Erkerfenſter; er glaubte Mariens Geſtalt zu erblicken, und ſein alter Muth kehrte wieder. „Ein jeder Kampf hat ſeinen Preis, Herr Ritter,“ ſagte er, „ich habe dem Bund Kopf und Arm angetragen; was mich dazu treibt, kann Euch gleichgültig ſeyn.“

„Nun, nun!“ erwiderte jener, „wie es mit dem Arm ausſieht, werden wir ſehen, im Kopfe muß es aber nicht ſo ganz hell ſeyn, da Ihr aus Spaß gleich Ernſt macht.“

Der gereizte Jüngling wollte wieder etwas darauf erwidern, Frondsberg aber nahm ihn freundlich bei der Hand: „Ganz wie Dein Vater, lieber Junge; nun, Du willſt zeitlich zu einer Neſſel werden. (13) Und wir werden Leute brauchen, denen das Herz am rechten Flecke ſitzt. Daß Du dann nicht der letzte biſt, darfſt Du gewiß ſeyn.“

Dieſe wenige Worte aus dem Munde eines durch Tapferkeit und Kriegskunſt unter ſeinen Zeitgenoſſen hochberühmten Mannes übten ſo beſänftigende Gewalt über Georg, daß er die Antwort, die ihm auf der Zunge ſchwebte, zurückdrängte und ſich ſchweigend von der Tafel in ein Fenſter zurückzog, theils um die Oberſten nicht weiter zu ſtören, theils um ſich genauer zu überzeugen, ob die flüchtige Erſcheinung, die er vorhin geſehen, wirklich Marie geweſen ſey.

13) Es ſind dieß Frondsbergs eigene Worte, die er zu Götz von Berlichingen ſprach, und die dieſer in ſeiner Geſchichte, Seite 83 anführt.

Als Georg die Tafel verlaſſen hatte, wandte ſich Frondsberg zu Waldburg: „Das iſt nicht die Art, Herr Truchſes, wie man tüchtige Geſellen für unſere Sache gewinnt; ich wette, er ging nicht mit halb ſo viel Eifer für die Sache von uns, als er zu uns brachte.“

„Müßt Ihr dem jungen Laffen auch noch das Wort reden?“ fuhr jener auf. „Was braucht es da? Er ſoll einen Spaß von ſeinem Obern ertragen lernen.“

„Mit Verlaub,“ fiel ihm Breitenſtein ins Wort, „das iſt kein Spaß, ſich über unverſchuldete Armuth luſtig zu machen; ich weiß aber wohl, Ihr ſeyd ſeinem Vater auch nie grün geweſen.“

„Und,“ fuhr Frondsberg fort, „ſein Oberer ſeyd Ihr ganz und gar noch nicht. Er hat dem Bunde noch keinen Eid geleiſtet, alſo kann er noch immer hinreiten, wohin er will; und wenn er auch unter Euren eigenen Fahnen diente, ſo möchte ich Euch doch nicht rathen, ihn zu hänſeln, er ſieht mir nicht darnach aus, als ob er ſich viel gefallen ließe!“

Sprachlos vor Zorn über den Widerſpruch, den er in ſeinem Leben nie ertragen konnte, blickte Truchſes den einen und den andern an, mit ſo wuthvollen Blicken, daß ſich Ludwig von Hutten ſchnell ins Mittel ſchlug, um noch ärgeren Streit zu verhüten: „Laßt doch die alten Geſchichten!“ rief er. „Ueberhaupt wäre es gut, die Tafel würde aufgehoben. Es dunkelt draußen ſchon ſtark und der Wein wird zu mächtig. Dieterich Spät hat ſchon zweimal des Würtembergers Tod ausgebracht, und die Franken dort unten ſind nur noch nicht einig, ob man ſeine Schlöſſer niederbrennen oder vertheilen ſoll.“

„Laßt ſie immer,“ lachte Waldburg bitter, „die Herren

dürfen ja heute machen, was ſie wollen, Frondsberg wird ihnen doch das Wort reden.“

„Nein,“ antwortete Ludwig Hutten, „wenn einer von ſo etwas reden darf, bin ich es, als der Bluträcher meines Sohnes; aber ehe noch der Krieg erklärt iſt, müſſen ſolche Reden unterbleiben. Mein Vetter Ulerich ſpricht mir auch zu heftig mit den Italienern über den Mönch von Wittenberg, und er verſchwatzt ſich zu ſehr, wenn er in Zorn geräth. Laßt uns aufbrechen.“

Frondsberg und Sickingen ſtimmten ihm bei, ſie ſtanden auf, und als die Nächſten um ſie her ihrem Beiſpiel folgten, war der Aufbruch allgemein.

IV.

Wollt ihr wiſſen, was die Augen ſeyn,
womit ich ſie ſehe durch alle Land'?
Es ſind die Gedanken des Herzens mein,
damit ſchau ich durch Mauer und Wand.
Walther von der Vogelweide.

Georg hatte in dem Fenſter, wohin er ſich zurückgezogen, nicht ſo entfernt geſtanden, daß er nicht jedes Wort der Streitenden gehört hätte. Er freute ſich der warmen Theilnahme, mit welcher Frondsberg ſich des unberühmten, verwaisten Jünglings angenommen hatte, zugleich aber konnte er es ſich nicht verbergen, daß ſein erſter Schritt in die kriegeriſche Laufbahn ihm einen mächtigen, erbitterten Feind zugezogen hatte. Der Truchſes war zu bekannt im Heere wegen ſeines unbeugſamen Stolzes, als daß Georg hätte glauben dürfen, Huttens vermittelnde und beſänftigende Worte haben jede Erinnerung an dieſen Streit verlöſcht, und daß Männer von Gewicht, wie Waldburg, in ſolchen Fällen der vielleicht unſchuldigen Urſache ihres Zornes die Schuld nicht erlaſſen, war ihm aus manchen Fällen wohl bekannt. Ein leichter Schlag auf ſeine Schulter unterbrach ſeine Gedanken und er ſah, als er ſich umwandte, ſeinen freundlichen Nebenſitzer, den Schreiber des großen Rathes, vor ſich.

„Ich wette, Ihr habt Euch noch nach keinem Quartier umgeſehen,“ ſprach Dieterich von Kraft, „und es möchte Euch auch jetzt etwas ſchwer werden, denn es iſt bereits dunkel und die Stadt iſt überfüllt.“

Georg geſtand, daß er noch nicht daran gedacht habe, er hoffe aber, in einer der öffentlichen Herbergen noch ein Plätzchen zu bekommen.

„Darauf möchte ich doch nicht ſo ſicher bauen,“ entgegnete jener, „und geſetzt, Ihr fändet auch in einer ſolchen Schenke einen Winkel, ſo dürft Ihr doch ſicherlich darauf rechnen, daß Ihr ſchlecht genug bedient ſeyd. Aber wenn Euch meine Wohnung nicht zu gering ſcheint, ſo ſteht ſie Euch mit Freuden offen.“

Der gute Rathsſchreiber ſprach mit ſo viel Herzlichkeit, daß Georg nicht Anſtand nahm, ſein Anerbieten anzunehmen, obgleich er beinahe fürchtete, die gaſtfreundliche Einladung möchte ſeinen Wirth gereuen, wenn die gute Laune zugleich mit den Dünſten des Weines verflogen ſeyn werde. Jener aber ſchien über die Bereitwilligkeit ſeines Gaſtes hoch erfreut; er nahm mit einem herzlichen Handſchlag ſeinen Arm und führte ihn aus dem Saal.

Der Platz vor dem Rathhaus bot indeß einen ganz eigenen Anblick dar. Die Tage waren noch kurz und die Abenddämmerung war während der Tafel unbemerkt hereingebrochen; man hatte daher Fackeln und Windlichter angezündet; ihr dunkelrother Schein erhellte den großen Raum nur ſparſam und ſpielte in zitternden Reflexen an den Fenſtern der gegenüberſtehenden Häuſer und auf den blanken Helmen und Bruſtharniſchen der Ritter. Wildes Rufen nach Pferden und Knechten ſcholl aus der Halle des Rathhauſes, das Klirren der nachſchleppenden Schwerter, das Hin- und

Herrennen der vielen Menſchen miſchte ſich in das Gebell der Hunde, in das Wiehern und Stampfen der ungeduldigen Roſſe, eine Scene, die mehr einem in der Nacht vom Feinde überfallenen Poſten, als dem Aufbruch von einem friedlichen Mahle glich.

Ueberraſcht blieb Georg unter der Halle ſtehen. Der Anblick ſo vieler fröhlicher Geſichter, der kräftigen Geſtalten die in jugendlichem Muthe anſprengten, kühne Reiterkünſte übten und dann ſingend und jubelnd in kleinen Haufen abzogen und in der Nacht verſchwanden; dieſer nächtliche, flüchtige Anblick erinnerte ihn, wie ungewiß, wie ſchnell auch dieſe Tage vorübergehen werden, wie alle dieſe fröhlichen Geſellen dem tiefen Ernſte des Krieges entgegen ziehen, wie mancher, noch ehe der Frühling völlig herauf ginge, mit ſeinem Körper den grünenden Raſen decken werde, wie ſie gefallen ſeyn werden, ohne mit ihrem Blute etwas eingelöst zu haben, als die Thräne eines Kameraden und den kurzen Ruhm, als brave Männer vor dem Feinde geblieben zu ſeyn.

Unwillkürlich ſtreifte ſein Auge nach jener Seite hin, wo er ſeinen Kampfpreis wußte. Er ſah dort viele Leute an den Fenſtern ſtehen, aber der ſchwärzliche Rauch der Fackeln, der wie eine Wolke über den Platz hinzog, verhüllte die Gegenſtände wie mit einem Schleier und ließ ſie nur wie ungewiſſe Schatten ſehen; unbefriedigt wandte er ſein Auge ab. „So iſt auch meine Zukunſt,“ ſagte er zu ſich; „das Jetzt iſt helle, aber wie dunkel, wie ungewiß das Ziel!“

Sein freundlicher Wirth riß ihn aus dieſem düſtern Sinnen mit der Frage: „Wo ſeine Knechte mit ſeinen Pferden ſeyen?“ Wenn der Platz, worauf ſie ſtanden, heller erleuchtet geweſen wäre, ſo hätte vielleicht der gute Kraft

eine flüchtige, aber brennende Röthe, die bei dieſer Frage über Georgs Wangen zog, bemerken können. „Ein junger Kriegsmann,“ antwortete er ſchnell gefaßt, „muß ſich ſo viel möglich ſelbſt zu helfen wiſſen, daher habe ich keine Diener bei mir. Mein Pferd aber habe ich Breitenſteins Knechten übergeben.“

Der Rathsſchreiber lobte im Weiterſchreiten die Strenge des jungen Mannes gegen ſich ſelbſt, geſtand aber, daß er, wenn er einmal zu Feld ziehe, den Dienſt nicht ſo ſtrenge lernen werde. Ein Blick auf ſein zierlich geordnetes Haar und den fein gekräuſelten Bart überzeugten Georg, daß ſein Begleiter aus voller Seele ſpreche, und die zierliche bequeme Wohnung, in welcher ſie bald darauf anlangten, widerſprach dieſem Glauben nicht.

Das Hausweſen des Herrn von Kraft war eine ſogenannte Junggeſellenwirthſchaft, denn Herrn Dieterichs Eltern waren längſt abgeſchieden, als er in das Mannesalter und zugleich in ſeinen Poſten beim großen Rathe eintrat. Er würde ſich vielleicht längſt um eine Genoſſin ſeiner Herrlichkeit umgeſehen haben, wenn nicht die Anmuth des Junggeſellenlebens, der nicht zu verachtende Vortheil, von allen jungen Damen der Stadt als eine gute Partie (nach heutigen Begriffen) angeſehen und honorirt zu werden, vor allem aber, wie man ſich ins Ohr flüſterte, die entſchiedene Abneigung, die ſeine alte Amme und Haushälterin vor einer jungen Gebieterin hegte, ihn immer von dieſem Schritte abgehalten hätte.

Herr Dieterich hatte ein großes Haus, nicht weit vom Münſter, einen ſchönen Garten am Michelsberg, ſein Hausgeräthe war im beſten Stande, die großen eichenen Kaſten voll des köſtlichſten Linnenzeuges, das die Kraftinnen und

ihre Zofen ſeit vielen Generationen in den langen Winterabenden zuſammengeſponnen hatten; die eiſerne Truhe im Schlafzimmer enthielt eine erkleckliche Anzahl von Goldgülden, Herr Dieterich ſelbſt war ein hübſcher, ſolider Herr, ging immer geſchniegelt und gebügelt, mit geſetztem, anſtändigem Gang in den Rath, hatte einen guten Haus- und Rathsverſtand, war aus einer alten Familie: war es ein Wunder, wenn die ganze Stadt ſein Leben pries und jedes hübſche Ulmer Stadtkind ſich glücklich geſchätzt hätte, in dieſen bequem ausſtaffirten Ehehimmel zu kommen?

Georg kamen übrigens dieſe Verhältniſſe bei näherer Beſichtigung nichts weniger als lockend vor. Die einzigen Hausgenoſſen des Rathſchreibers waren ein alter, grauer Diener, zwei große Katzen und die unförmlich dicke Amme. Dieſe vier Geſchöpfe ſtarrten den Gaſt mit großen, bedenklichen Augen an, die ihm bewieſen, wie ungewohnt ihnen ein ſolcher Zuwachs der Haushaltung ſey. Die Katzen umgingen ihn ſchnurrend, mit gekrümmten Rücken, die Amme ſchob unmuthig an der ungeheuren Buckelhaube von Golddraht und fragte, ob ſie für zwei Perſonen das Abendeſſen zurichten ſolle? Als ſie aber nicht nur ihre Frage beſtätigen hörte, ſondern auch den Auftrag (man war ungewiß, war es Bitte oder Befehl) bekam, das Eckzimmer im zweiten Stock für den Gaſt zuzurüſten, da ſchien ihre Geduld erſchöpft; ſie ließ einen wüthenden Blick auf ihren jungen Gebieter ſchießen, und verließ mit ihrem Schlüſſelbund raſſelnd das Gemach. Georg hörte noch lange die hohltönenden Treppen unter ihren ſchweren Tritten erbeben, und die öde Stille des großen Hauſes gab in vielfältigem Echo das Gepolter der Thüren zurück, welche ſie im Grimme hinter ſich zuwarf.

Der graue Diener hatte indeſſen einen Tiſch und zwei große Armſtühle an den ungeheuern Ofen gerückt; den Tiſch beſetzte er mit einem ſchwarzen Kaſten, ſtellte zu beiden Seiten deſſelben ein Licht und einen ſilbernen Becher mit Wein und entfernte ſich dann, nachdem er einige leiſe Worte mit ſeinem Herrn gewechſelt hatte. Herr Dieterich lud ſeinen Gaſt ein, an ſeiner gewöhnlichen Abendunterhaltung Theil zu nehmen. Er öffnete den ſchwarzen Kaſten, es war ein Brettſpiel.

Georg graute vor dieſer Unterhaltung ſeines Gaſtfreundes, als er ihm erzählte, daß er ſeit ſeinem zehnten Jahre alle Abende mit der Amme an dieſem Spiele ſich ergötze. Wie öde, wie unheimlich kam ihm das ganze Haus vor. Das Rennen und Laufen der Amme hatte doch noch an Leben und Bewegung erinnert, jetzt aber lag Grabesſtille über den weiten Gängen und Gemächern, nur zuweilen vom Kniſtern der Lichter, vom Ticken des Holzwurmes im ſchwärzlichen Getäfer und dem eintönigen Rollen der Würfel unterbrochen. Das Spiel hatte nie etwas Anziehendes für ihn gehabt, ſeine Gedanken waren auch ferne davon, und die tiefe Melancholie der öden Gemächer und der Gedanke, nur wenige Straßen von ihr entfernt, doch den langerſehnten Anblick der Geliebten entbehren zu müſſen, breitete düſtere Schatten über ſeine Seele. Nur die ungeheuchelte Freude Herrn Dieterichs, beinahe alle Spiele zu gewinnen, die ſeinem gutmüthigen Geſicht etwas Angenehmes verlieh, entſchädigte ihn für den Verluſt der langſam hinſchleichenden Stunden.

Mit dem Schlag der achten Stunde führte Dieterich ſeinen Gaſt zum Abendbrod, das die Amme, trotz ihres Unmuthes, trefflich bereitet hatte, denn ſie wollte der Ehre

des kraftiſchen Hauſes nichts vergeben. Hier öffnete auch der Rathsſchreiber wieder die Schleuſen ſeiner Beredſamkeit, indem er ſeinem Gaſte das Mahl durch Geſpräch zu würzen ſuchte. Aber umſonſt ſpähete dieſer, ob er nicht von ſeinem ſchönen Mühmchen reden werde; nur eine Ausbeute bekam er: Kraft zählte unter den würtembergiſchen Rittern, die in Ulm anweſend ſeyen, auch den Ritter von Lichtenſtein auf. Doch ſchon dieſes Wort erweckte dankbare Gefühle gegen die Wendung ſeines Schickſales in ihm. Jetzt erſt freute er ſich, einer Partei beigetreten zu ſeyn, die ihm ſonſt, außer den berühmten Namen, die ſie an der Spitze trug, ziemlich gleichgültig war. So aber hatte auch ihr Vater ſich an dem Sammelplatze des Heeres eingefunden, und durfte er auch nicht hoffen, daß ihm das Glück vergönnen werde, an der Seite des theuren Mannes zu fechten, ſo trug er doch die Gewißheit in der Bruſt, ihm beweiſen zu können, daß Georg von Sturmfeder nicht der letzte Kämpfer im Heere ſey.

Der Hausherr führte ihn nach aufgehobener Tafel in ſein Schlafgemach und ſchied von ihm mit einem herzlichen Glückwunſch für ſeine Ruhe. Georg ſah ſich das Gemach, das man ihm angewieſen hatte, näher an, und fand, daß es ganz zu dem öden Hauſe paſſe. Die runden, vom Alter geblendeten Scheiben der Fenſter, das dunkle Täferwerk an Wand und Decke, der große, weitvorſpringende Ofen, ſelbſt das ungeheure Bette mit breitem Himmel und ſteifen, ſchweren Gardinen, ſie gewährten ein düſteres, beinahe trauriges Anſehen. Aber dennoch war alles zu ſeiner Bequemlichkeit eingerichtet. Friſche, ſchneeweiße Linnen blinkten ihm einladend aus dem Bette entgegen, als er die Vorhänge zurückſchlug; der Ofen verbreitete eine angenehme

Wärme, eine Nachtlampe war an der Decke aufgehängt, und ſelbſt der Schlaftrunk, ein Becher wohlgewürzten, warmen Weines, war nicht vergeſſen. Er zog die Gardinen vor und ließ die Bilder des vergangenen Tages an ſeiner Seele vorüberziehen. Geordnet und freundlich kamen ſie anfangs vorüber, dann aber verwirrten ſie ſich, in buntem Gedränge führten ſie ſeine Seele in das Reich der Träume, und nur ein theures Bild ging ihm heller auf, es war das Bild der Geliebten.

V.

— Iſt's kein Wahn?
Will der Holde, Vielgetreue,
dem ich Herz und Leben weihe,
heute noch zu Gruß und Kuſſe nah'n?
F. Haug.

Georg wurde am andern Morgen durch ein beſcheidenes Pochen an ſeiner Thüre erweckt. Er ſchlug die Vorhänge ſeines Bettes zurück und ſah, daß die Sonne ſchon ziemlich hoch ſtehe. Es wurde wieder und ſtärker gepocht, und ſein freundlicher Wirth, ſchon völlig im Putz, trat ein. Nach den erſten Erkundigungen, wie ſein Gaſt geſchlafen habe, kam Herr Dieterich gleich auf die Urſache ſeines frühen Beſuches. Der große Rath hatte geſtern Abend noch beſchloſſen, die Ankunft der Bundesgenoſſen auch durch einen Tanz zu feiern, der am heutigen Abend auf dem Rathhauſe abgehalten werden ſollte. Ihm, als dem Rathsſchreiber, kam es zu, alles anzuordnen, was zu dieſer Feſtlichkeit gehörte, er mußte die Stadtpfeifer beſtellen, die erſten Familien feierlich und im Namen des Rathes dazu einladen, er mußte vor allem zu ſeinen lieben Mühmchen eilen, um ihnen dieſes ſeltene Glück zu verkündigen.

Er erzählte dies alles mit wichtiger Miene ſeinem Gaſte und verſicherte ihm, daß er vor dem Drang der Ge-

ſchäfte nicht wiſſe, wo ihm der Kopf ſtehe. Doch Georg hatte nur für Eines Sinn; er durfte hoffen, Marien zu ſehen und zu ſprechen, und darum hätte er gerne Herrn Dieterich für ſeine gute Botſchaft an das freudig pochende Herz gedrückt.

„Ich ſehe es Euch an," ſagte dieſer, „die Nachricht macht Euch Freude und die Tanzluſt leuchtet Euch ſchon aus den Augen. Doch Ihr ſollt ein Paar Tänzerinnen haben, wie Ihr ſie nur wünſchen könnt; mit meinen Bäschen ſollt Ihr mir tanzen, denn ich bin ihr Führer bei ſolchen Gelegenheiten und werde es ſchon zu machen wiſſen, daß Ihr und kein anderer zuerſt ſie aufziehen ſollet; und wie werden ſie ſich freuen, wenn ich ihnen einen ſo flinken Tänzer verſpreche!" Damit wünſchte er ſeinem Gaſt einen guten Morgen und ermahnte ihn, wenn er ausgehe, ſein Haus zu merken und das Mittageſſen nicht zu verſäumen.

Herr Dieterich hatte, als ſehr naher Verwandter, ſchon ſo frühe am Tag Zutritt im Hauſe des Herrn von Beſſerer, beſonders heute, da ihn ſeine vielen Geſchäfte bei dieſem Morgenbeſuche entſchuldigten.

Er fand die Mädchen noch beim Frühſtück. Wohl hätte dort manche unſerer heutigen Damen ein elegantes Dejeune von gemaltem Porzellan und den nach den ſchönſten antiken Vaſen geformten Chocoladebecher vermißt. Aber wenn es wahr iſt, daß natürliche Anmuth und Würde auch im geringſten Kleide ſich dem Auge nicht verhüllen, ſo dürfen wir ſchon mit mehr Muth geſtehen, daß Marie und die fröhliche Bertha an jenem Morgen ein Bierſüppchen verſpeiſten. Ob aber dieſes Geſtändniß der äſthetiſchen Haltung dieſer Damen nicht Eintrag thut? Es mag ſeyn; wer übrigens Marien und Bertha in dem weißen Morgenhäubchen, in

dem reinlichen Hauskleide geſehen hätte, würde gewiß auch, wie Vetter Kraft, Verlangen getragen haben, dieſes Frühſtück mit den holden Mädchen zu theilen.

„Ich ſehe Dir es an, Vetter,“ begann Bertha, „Du möchteſt gar zu gerne von unſerer Suppe koſten, weil Dir Deine Amme heute einen Kinderbrei vorgeſetzt hat; aber ſchlage Dir dieſe Gedanken nur gleich aus dem Sinne; Du haſt Strafe verdient und mußt faſten —“

„Ach, wie wir ſo ſehnlich auf Euch gewartet haben,“ unterbrach ſie Marie.

„Ja wohl,“ fiel ihr Bertha in die Rede, „aber bilde Dir nur nicht ein, daß wir eigentlich Dich erwarteten; nein ganz allein Deine Neuigkeiten.“

Der Rathsſchreiber war ſchon gewohnt, von Bertha ſo empfangen zu werden; er wollte daher, um ſie zu verſöhnen, daß er nicht geſtern Abend noch ihre Neugierde befriedigt habe, ſeine Nachrichten in deſto längerem Strome geben; aber Bertha unterbrach ihn. „Wir kennen,“ ſagte ſie, „Deine breiten Erzählungen, und haben auch das Meiſte vom Erker aus ſelbſt mit angeſehen; von Eurem Trinkgelage, wo es arg genug hergegangen ſeyn ſoll, will ich auch nichts wiſſen, darum antworte mir auf meine Frage.“ Sie ſtellte ſich mit komiſchem Ernſt vor ihn hin und fuhr fort: „Dieterich von Kraft, Schreiber eines wohledlen Rathes, habt Ihr unter den Bündiſchen keinen jungen, überaus höflichen Herrn geſehen, mit langem hellbraunem Haar, einem Geſicht, nicht ſo milchweiß wie das Eure, aber doch nicht minder hübſch, kleinem Bart, nicht ſo zierlich wie der Eure, aber dennoch ſchöner, hellblauer Schärpe mit Silber . . .“

„Ach das iſt kein anderer als mein Gaſt!“ rief Herr Dieterich. „Er ritt einen großen Braunen, trug ein blaues

Wamms, an den Schultern geſchlitzt und mit Hellblau ausgelegt?“

„Ja, ja, nur weiter!“ rief Bertha. „Wir haben unſere eigenen Urſachen, uns nach ihm zu erkundigen.“

Marie ſtand auf und ſuchte ihr Nähzeug in dem Kaſten, indem ſie den beiden den Rücken zukehrte; aber die Röthe, die alle Augenblicke auf ihren Wangen wechſelte, ließ ahnen, daß ſie kein Wort von Herrn Dieterichs Erzählung verlor.

„Nun, das iſt Georg von Sturmfeder,“ fuhr der Rathsſchreiber fort; „ein ſchöner lieber Junge. Sonderbar, auch Ihr ſeyd ihm gleich beim Einzug aufgefallen“ — und nun erzählte er, was am Gaſtmahl vorgegangen ſey, wie ihm der hohe Wuchs, das Gebietende und Anziehende in des Jünglings Mienen gleich anfangs aufgefallen, wie ihn der Zufall zu ſeinem Nachbar gemacht, wie er ihn immer lieber gewonnen und endlich in ſein Haus geführt habe.

„Nun, das iſt ſchön von Dir, Vetter,“ ſagte Bertha, als er geendet hatte, und reichte ihm freundlich die Hand; „ich glaube, es iſt das erſtemal, daß Du es wagſt, Gäſte zu haben. Aber das Geſicht der alten Sabine hätte ich ſehen mögen, als Junker Dieter ſo ſpät noch einen Gaſt brachte.“

„O, ſie war wie der Lindwurm gegen St. Georg; aber als ich ihr ganz verblümt zu verſtehen gab, es könne wohl geſchehen, daß ich bald eine meiner ſchönen Baſen heimführen werde . . .“

„Ach, geh doch!“ entgegnete Bertha, indem ſie ihm hocherröthend ihre Hand entreißen wollte; aber Herr Dieterich, dem ſein Mühmchen noch nie ſo hübſch als in dieſem Augenblicke geſchienen hatte, drückte die weiche Hand feſter, und Mariens ernſteres Bild verlor von Sekunde zu Sekunde

an Gehalt, und die Wagſchale der fröhlichen Bertha, die jetzt in holder Verſchämtheit vor ihm ſaß, ſtieg hoch in den Augen des glücklichen Rathsſchreibers.

Marie hatte indeß ſchweigend das Gemach verlaſſen, und Bertha ergriff mit Freuden dieſe Gelegenheit, ein anderes Geſpräch einzuleiten.

„Da geht ſie nun wieder," ſagte ſie und ſah Marien nach, „und ich wollte darauf wetten, ſie geht in ihre Kammer und weint. Ach, ſie hat geſtern wieder ſo heftig geweint, daß ich auch ganz traurig geworden bin."

„Was hat ſie nur?" fragte Dietrich theilnehmend.

„Ich habe ſo wenig wie früher die Urſache ihrer Thränen erfahren," fuhr Bertha fort. „Ich habe gefragt und immer wieder gefragt, aber ſie ſchüttelt dann nur den Kopf, als wenn ihr nicht zu helfen wäre. „„Der unſelige Krieg!"" war alles, was ſie mir zur Antwort gab."

„So iſt der Alte noch immer entſchloſſen, mit ihr nach Lichtenſtein zurückzugehen?"

„Ja wohl," war Bertha's Antwort. „Du hätteſt nur hören ſollen, wie der alte Mann geſtern beim Einzug auf die Bündiſchen ſchimpfte. Nun — er iſt einmal ſeinem Herzog mit Leib und Seele ergeben, darum mag es ihm hingehen. Aber ſobald der Krieg erklärt iſt, will er mit ihr abreiſen."

Herr Dietrich ſchien ſehr nachdenklich zu werden. Er ſtützte den Kopf auf die Hand und hörte ſeiner Muhme ſchweigend zu.

„Und denke," fuhr dieſe fort, „da hat ſie nun geſtern nach dem Einritte der Bündiſchen ſo heftig geweint. Du weißt, ſie war zwar vorher ſchon immer ernſt und düſter, und ich habe ſie an manchem Morgen in Thränen gefunden.

Aber als habe ſchon dieſer Einzug über das ganze Schickſal des Krieges entſchieden, ſo untröſtlich geberdete ſie ſich. Ich glaube, Ulm liegt ihr nicht ſo am Herzen, aber ich vermuthe,“ ſetzte ſie geheimnißvoll hinzu, „ſie hat eine heimliche Liebe im Herzen.“

„Ach freilich, ich habe es ja ſchon lange gemerkt,“ ſeufzte Herr Dieterich, „aber was kann ich denn davor?“

„Du? Was Du davor kannſt?“ lachte Bertha, auf deren Geſicht bei dieſen Worten alle Trauer verſchwunden war. „Nein! Du biſt nicht Schuld an ihrem Schmerz. Sie war ſchon ſo, ehe Du ſie nur mit einem Auge geſehen haſt!“

Der ehrliche Rathsſchreiber war ſehr beſchämt durch dieſe Verſicherung. Er glaubte in ſeinem Herzen nicht anders, als der Abſchied von ihm gehe der armen Marie ſo nahe, und faſt ſchien ihr wehmüthiges Bild in ſeinem wankelmüthigen Herzen wieder das Uebergewicht zu bekommen. Bertha aber lies nicht ab, ihn mit ſeiner thörichten Vermuthung zu höhnen, bis ihm auf einmal der Zweck ſeines Beſuches wieder einfiel, den er während des Geſpräches ganz aus den Augen verloren hatte. Sie ſprang mit einem Schrei der Freude auf, als ihr der Vetter die Nachricht von dem Abendtanz mittheilte.

„Marie, Marie!“ rief ſie in hellen Tönen, daß die Gerufene, beſtürzt und irgend ein Unglück ahnend, herbeieilte. „Marie, ein Abendtanz auf dem Rathhaus!“ rief ihr die beglückte Bertha ſchon unter der Thür entgegen.

Auch dieſe ſchien freudig überraſcht von dieſer Nachricht. „Wann? Kommen auch die Fremden dazu?“ waren ihre ſchnellen Fragen, indem ein hohes Roth ihre Wangen färbte,

und aus dem ernſten Auge, das die kaum geweinten Thrä=nen nicht verbergen konnte, ein Strahl der Freude drang.

Bertha und der Vetter waren erſtaunt über den ſchnellen Wechſel von Schmerz und Freude, und der Letztere konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Marie eine leiden=ſchaftliche Tänzerin ſeyn müſſe. Doch wir glauben, er habe ſich hierin nicht weniger geirrt, als wenn er Georg für einen Weinkenner hielt.

Als der Rathsſchreiber ſah, daß er jetzt, wo die Mäd=chen ſich in eine wichtige Berathung über ihren Anzug ver=wickelten, eine überflüſſige Rolle ſpiele, empfahl er ſich, um ſeinen wichtigeren Geſchäften nachzugehen. Er beeilte ſich, ſeine Anordnungen zu treffen, und die hohen Gäſte und die angeſehenſten Häuſer zu laden. Ueberall erſchien er als ein Bote des Heils, denn wie die Sage erzählt, iſt die Freude am Tanzen nicht erſt heute über die Mädchen ge=kommen.

Auch ſeine Anordnungen waren bald getroffen. Es war noch nicht zum Grundſatz geworden, daß man nur in einer langen Reihe von Zimmern, bei flimmernden Luſtres, um=geben von jenen unzähligen, unweſentlichen Dingen, welche die Mode als nothwendig preist, fröhlich ſeyn könne. Der Rathhausſaal gab hinlänglichen Raum, und die kunſtloſen Lampen, die an den Wänden aufgehängt waren, hatten bisher Helle genug verbreitet, die ſchönen Jungfrauen von Ulm in ihrer Pracht zu ſehen.

Doch nicht ſeine Anordnungen allein waren dem Raths=ſchreiber gelungen, er hatte nebenbei auch manche geheime Nachricht erſpäht, die bis jetzt nur der engere Ausſchuß des Rathes mit den Bundesoberſten theilte.

Zufrieden mit dem Erfolg ſeiner vielen Geſchäfte,

kam er gegen Mittag nach Hauſe und ſein erſter Gang war, nach ſeinem Gaſte zu ſehen. Er traf ihn in ſonderbarer Arbeit. Georg hatte lange in einem ſchöngeſchriebenen Chronikbuch, das er in ſeinem Zimmer gefunden hatte, geblättert. Die reinlich gemalten Bilder, womit die Anfangsbuchſtaben der Kapitel unterlegt waren, die Triumphzüge und Schlachtenſtücke, welche mit kühnen Zügen entworfen, mit beſonderem Fleiße ausgemalt, hin und wieder den Text unterbrachen, unterhielten ihn geraume Zeit. Dann fing er an, erfüllt von den kriegeriſchen Bildern, die er angeſchaut hatte, ſeinen Helm und Harniſch, und das vom Vater ererbte Schwert zu reinigen und blank zu machen, indem er zu großem Aergerniß der Frau Sabine, bald luſtige, bald ernſtere Weiſen dazu ſang.

So traf ihn ſein Gaſtfreund. Schon unten an der Treppe hatte er die angenehme Stimme des Singenden vernommen. Er konnte ſich nicht enthalten, noch einige Zeit an der Thüre zu lauſchen, ehe er den Geſang unterbrach.

Es war eine jener ernſten, beinahe wehmüthig tönenden Weiſen, wie ſie durch ihren innern Werth erhalten und fortgetragen, bis auf unſere Tage herabkamen. Noch heute leben ſie in dem Munde der Schwaben, und oft und gerne haben wir, ergriffen von ihrer einfachen Schönheit, von den gehaltenen Klängen ihrer vollen Accorde, an den lieblichen Ufern des Neckars ſie belauſcht.

Der Sänger begann von neuem:

„Kaum gedacht,
war der Luſt ein End' gemacht,
geſtern noch auf ſtolzen Roſſen,
heute durch die Bruſt geſchoſſen,
morgen in das kühle Grab.

„Doch was iſt
aller Erden Freud' und Lüſt'!
Prahlſt du gleich mit deinen Wangen,
die wie Milch und Purpur prangen,
ſieh', die Roſen welken all'.

„Darum ſtill
geb' ich mich, wie Gott es will.
Und wird die Trompete blaſen,
und muß ich mein Leben laſſen,
ſtirbt ein braver Reitersmann.“

„Wahrlich, Ihr habt eine ſchöne Stimme,“ ſagte Herr von Kraſt, als er in das Gemach eintrat. „Aber warum ſinget Ihr ſo traurige Lieder? Ich kann mich zwar nicht mit Euch meſſen, aber was ich ſinge, muß fröhlich ſeyn, wie es einem jungen Mann von achtundzwanzig geziemt.“

Georg legte ſein Schwert auf die Seite und bot ſeinem Gaſtfreund die Hand. „Ihr mögt Recht haben,“ ſagte er, „was Euch betrifft. Aber wenn man zu Feld reitet, wie wir, da hat ein ſolches Lied große Gewalt und Troſt, denn es gibt auch dem Tode eine milde Seite.“

„Nun, das iſt ja gerade, was ich meine,“ entgegnete der Schreiber des großen Raths. „Wozu ſoll man das auch noch in ſchönen Verslein beſingen, was leider nur zu gewiß nicht ausbleibt? Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen, ſonſt kommt er, ſagt ein Sprichwort. Uebrigens hat es damit keine Noth, wie jetzt die Sachen ſtehen“

„Wie? Iſt der Krieg nicht entſchieden?“ fragte Georg neugierig. „Hat der Würtemberger Bedingungen angenommen?“

„Dem macht man gar keine mehr,“ antwortete Dietrich mit wegwerfender Miene. „Er iſt die längſte Zeit Herzog geweſen, jetzt kommt das Regieren auch einmal an

uns. Ich will Euch etwas ſagen," ſetzte er wichtig und geheimnißvoll hinzu, „aber bis jetzt bleibt es noch unter uns. Die Hand darauf. Ihr meint, der Herzog habe 14,000 Schweizer? Sie ſind wie weggeblaſen. Der Bote, den wir nach Zürich und Bern geſchickt haben, iſt zurück. Was von Schweizern bei Blaubeuren und auf der Alp liegt — muß nach Haus."

„Nach Haus zurück?" rief Georg erſtaunt. „Haben die Schweizer ſelbſt Krieg?"

„Nein," war die Antwort, „ſie haben tiefen Frieden, aber kein Geld. Glaubt mir, ehe acht Tage ins Land kommen, ſind ſchon Boten da, die das ganze Heer nach Haus zurückrufen."

„Und werden ſie gehen?" unterbrach ihn der Jüngling, „ſie ſind auf ihre eigene Fauſt dem Herzog zu Hülfe gezogen, wer kann ihnen gebieten, ſeine Fahnen zu verlaſſen?

„Das weiß man ſchon zu machen. Glaubt Ihr denn, wenn an die Schweizer der Ruf kommt, bei Verluſt ihrer Güter und bei Leib- und Lebensſtrafe nach Haus zu eilen, (14) ſie werden bleiben? Ulerich hat zu wenig Geld, um ſie zu halten, denn auf Verſprechungen dienen ſie nicht."

„Aber iſt dies auch ehrlich gehandelt?" bemerkte Georg, „heißt das nicht, dem Feinde, der in ehrlicher Fehde mit uns lebt, die Waffen ſtehlen und ihn dann überfallen?"

„In der Politica wie wir es nennen," gab der Rathsſchreiber zur Antwort, und ſchien ſich dem unerfahrenen Kriegsmann gegenüber kein geringes Anſehen geben zu

(14) Die Eidgenoſſen verboten zuerſt nur die Werbungen des Herzogs in ihren Landen, wie aus Sattler, Beilage Nr. 8 zum zweiten Theil der Herzoge erhellt. Nachher riefen ſie ihre Leute ganz zurück, und zwar auf die Vorſtellungen des ſchwäbiſchen Bundes.

wollen; „in der Politica wird die Ehrlichkeit höchſtens zum Schein angewandt. So werden die Schweizer z. B. dem Herzog erklären, daß ſie ſich ein Gewiſſen daraus machen, ihre Leute gegen die freien Städte dienen zu laſſen. Aber die Wahrheit iſt, daß wir dem großen Bären mehr Goldgülden in die Tatze drückten, als der Herzog.“

„Nun, und wenn die Schweizer auch abziehen,“ ſagte Georg, „ſo hat doch Würtemberg noch Leute genug, um keinen Hund über die Alb zu laſſen.“

„Auch dafür wird geſorgt,“ fuhr der Schreiber in ſeiner Erläuterung fort, „wir ſchicken einen Brief an die Stände von Würtemberg und ermahnen ſie, das unleidliche Regiment ihres Herzogs zu bedenken, demſelben keinen Beiſtand zu thun, ſondern dem Bunde zuzuziehen.“ ([15])

„Wie?“ rief Georg mit Entſetzen, „das hieße ja den Herzog um ſein Land betrügen. Wollt Ihr ihn denn zwingen, der Regierung zu entſagen und ſein ſchönes Würtemberg mit dem Rücken anzuſehen?“

„Und Ihr habt bisher geglaubt, man wolle nichts weiter, als etwa Reutlingen wieder zur Reichsſtadt machen? Wovon ſoll denn Hutten ſeine 42 Geſellen und ihre Diener beſolden? Wovon denn Sickingen ſeine tauſend Reiter und zwölftauſend zu Fuß, wenn er nicht ein hübſches Stückchen Land damit erkämpft? Und meint Ihr, der Herzog von Baiern wolle nicht auch ſein Theil? Und wir? Unſere Markung grenzt zunächſt an Würtemberg —“

„Aber die Fürſten Deutſchlands,“ unterbrach ihn Georg ungeduldig; „meint Ihr, ſie werden es ruhig mit anſehen,

(15) Ein gedrucktes Schreiben „des Bundes zu Schwaben an gemeine Landſchaft zu Würtemberg“ dieſes Inhaltes vom 24. Mart. 1519 findet ſich in der Beilage Nr. 12 bei Sattler.

daß Ihr ein ſchönes Land in kleine Fetzen reißet? Der Kaiſer, wird er es dulden, daß Ihr einen Herzog aus dem Lande jagt?"

Auch dafür wußte Herr Dietrich Rath. „Es iſt kein Zweifel, daß Carl ſeinem Vater als Kaiſer folgt. Ihm ſelbſt bieten wir das Land zur Obervormundſchaft an, und wenn Oeſterreich ſeinen Mantel darauf deckt, wer kann dagegen ſeyn? Doch, ſehet nicht ſo düſter aus. Wenn Euch nach Krieg gelüſtet, dazu kann Rath werden. Der Adel hält noch zum Herzog, und an ſeinen Schlöſſern wird ſich noch mancher die Zähne einbrechen. Wir verſchwatzen übrigens das Mittagsmahl. Kommt bald nach, daß wir erfahren, was Frau Sabina uns gekocht hat." Damit verließ der Schreiber des großen Rathes von Ulm ſo ſtolzen Schrittes, als wäre er ſelbſt ſchon Obervormund von Würtemberg, das Zimmer ſeines Gaſtes.

Georg ſandte ihm nicht die freundlichſten Blicke nach. Zürnend ſchob er ſeinen Helm, den er noch vor einer Stunde mit ſo freudigem Muthe zu ſeinem erſten Kampf geſchmückt hatte, in die Ecke. Mit Wehmuth betrachtete er ſein altes Schwert, dieſen treuen Stahl, den ſein Vater in manchem guten Streite geführt, den er ſterbend ſeinem verwaisten Knaben als einziges Erbe vom Schlachtfeld geſendet hatte. „Ficht ehrlich!" war das Symbolum, das der Waffenſchmied in die ſchöne Klinge gegraben hatte, und er ſollte ſie für eine Sache führen, die ihre Ungerechtigkeit an der Stirne trug? Wo er der Kriegskunſt erfahrener Männer, der Tapferkeit des Einzelnen die Entſcheidung zutraute, da ſollten geheime Ränke, die Politica, wie Herr Dieterich ſich ausdrückte, entſcheiden? Wo ihn der fröhliche Glanz der Waffen, die Ausſicht auf Ruhm gelockt hatte, da ſollte er

nur den habgierigen Planen dieſer Menſchen dienen? Ein altes Fürſtenhaus, dem ſeine Ahnen gerne gedient hatten, ſollte er von dieſen Spießbürgern vertreiben ſehen? Unerträglich wollte ihm auch der Gedanke ſcheinen, von dieſem Kraft ſich belehren laſſen zu müſſen.

Doch dem Unmuth über ſeinen gutmüthigen Wirth konnte er nicht lange Raum geben, wenn er bedachte, daß ja jene Plane nicht in ſeinem Kopfe gewachſen ſeyen, und daß Menſchen, wie dieſer politiſche Rathsſchreiber, wenn ſie einmal ein Geheimniß, einen großen Gedanken in Erfahrung gebracht haben, ihn hegen und pflegen wie ihren eigenen. Daß ſie ſich mit dem adoptirten Kinde brüſten, als wäre es Minerva, aus ihrem eigenen harten Kopfe entſprungen.

Mit milderen Gedanken kam er zu ſeinem Gaſtfreund, als man ihn zu Tiſch rief.

Ja, die ganze Anſicht der Dinge wurde ihm nach einigen Stunden bei weitem erträglicher, als er ſich erinnerte, daß ja auch Mariens Vater dieſer Partei folge. Es war ihm, als möchte die Sache doch nicht ſo ſchwarz ſeyn, welcher Männer wie Frondsberg ihre Dienſte geliehen.

> Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort,
> das ſchnell ſich handhabt wie des Meſſers Schneide —
> — gleich heißt Ihr alles ſchändlich oder würdig,
> bös oder gut.

Dieſes wahre Wort des Dichters möge die Geſinnung Georgs bezeichnen, die Geſinnung Georgs, der vielleicht allzuſchnell ſeine Anſicht über jene Dinge änderte. Und wie die düſteren Falten des Unmuths auf einer jugendlichen Stirne ſich ſchneller glätten, wie ſelbſt ſchmerzliche Eindrücke

in des Jünglings Seele von freundlichen Bildern leicht verdrängt werden, ſo erhellte auch Georgs Seele der freudige Gedanke an den Abend.

Man hat uns erzählt, daß unter die ſchönſten Stunden im Leben der Liebe die gehören, wo die Erwartung ſich an ſchöne Erinnerungen knüpft. Der Geiſt ſey da ahnungsvoller, das Herz gehobener. So mochte auch Georg fühlen. Er träumte von den ſchönen Augenblicken, wo es ihm vergönnt ſeyn werde, die Geliebte zu ſehen, ſie zu ſprechen, ihre Hand zu faſſen und in ihrem Auge zu leſen.

VI.

„Und als er ſie ſchwingt nun im luftigen Reigen,
da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen."

Uhland.

Wenn es möglich geweſen wäre, auf einem Trödelmarkt oder in der Auction eines Antiquars ein „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, mit neuen Tanztouren vom Jahr 1519" aufzufinden, wir hätten nicht leicht ſo angenehm überraſcht werden können, als durch einen Fund ähnlicher Art, den uns der Zufall in die Hände ſpielte.

Wir waren nämlich in vorliegender Hiſtorie bis an dieſes Kapitel gekommen, das, um der Sage zu folgen, von einem Abendtanz handeln ſoll; da fiel uns mit einemmale der Gedanke ſchwer aufs Herz, daß wir ja nicht einmal wiſſen, wie und was man in jenen Zeiten getanzt habe.

Wir hätten zwar ſchlechthin ſagen können, „ſie tanzten;" aber wie leicht wäre geſchehen geweſen, daß eine unſerer freundlichen Leſerinnen einen Anachronismus gemacht, und etwa Georg von Frondsberg in ihren Gedanken einen Cotillon hätte vortanzen laſſen. In dieſer Verlegenheit ſtießen wir auf das ſehr ſelten gewordene Buch: „Vom Anfang, Urſprung und Herkommen der Turniere im heiligen römiſchen Reich. Frankfurth 1564." Wir fanden in dieſem Folianten

unter andern trefflichen Holzſchnitten einige, die einen ſolchen Abendtanz vorſtellen, wie er zu Zeiten Kaiſer Maximilians, etwa ein Jahr vor dieſer Hiſtorie, gehalten wurde.

Wir dürfen beinahe mit Gewißheit annehmen, daß der Abendtanz im ulmer Rathhausſaal ſich in nichts von jenem Angeführten unterſchied, und man wird ſich den deutlichſten Begriff von einem ſolchen Vergnügen machen, wenn wir eines dieſer Bilder beſchreiben.

Den Vordergrund nehmen Zuſchauer und die Pfeiffer, Trommler und Trompeter ein, die, nach dem Ausdrucke des Turnierbuches, „eins aufblaſen.“ Zu beiden Seiten, mehr dem Hintergrunde zu, ſteht die tanzluſtige Jugend, in reiche, ſchwere Stoffe gekleidet. In unſeren Tagen ſieht man bei ſolchen Gelegenheiten nur zwei Grundfarben, ſchwarz und weiß, worein ſich die Herren und Damen, wie in Nacht und Tag getheilt haben; anders zu jenen Zeiten. Ein überraſchender Glanz der Farben ſtrahlt uns aus jenem Bilde entgegen. Das herrlichſte Roth, vom brennendſten Scharlach bis zum dunkelſten Purpur, jenes brennende Blau, das uns noch heute an den Gemälden alter Meiſter überraſcht, ſind die freudigen Farben ihrer maleriſch drapirten Gewänder. Die Mitte der Scene nimmt der eigentliche Tanz ein. Er hat am meiſten Aehnlichkeit mit der Polonaiſe, denn er iſt ein Umzug im Saale. Den Zug eröffnen vier Trompeter mit langen Wappenfahnen an den Inſtrumenten; dieſen folgt der Vortänzer und ſeine Dame; dieſe Stelle begleitet bei jedem Tanze wieder ein anderer, und es entſchied hiebei nicht die Geſchicklichkeit, ſondern der Rang des Tänzers. Auf dieſe folgen zwei Fackelträger und dann Paar um Paar der lange Zug der Tanzenden. Die Damen ſchreiten ehrbar und züchtig einher, die Männer

aber ſetzen ihre Füße wunderlich, wie zu kühnen Sprüngen, einige ſcheinen auch mit den Abſätzen den Takt zu ſtampfen wie wir auf jeder Kirchweihe in Schwaben noch heutzutage ſehen können.

So war der Abendtanz zu Ulm. Man blies ſchon längſt zum erſten auf, als Georg von Sturmfeder in den Rathhausſaal eintrat. Seine Blicke ſchweiſten durch die Reihen der Tanzenden, und endlich trafen ſie Marien. Sie tanzte mit einem jungen, fränkiſchen Ritter ſeiner Bekanntſchaft, ſchien aber der eifrigen Rede, die er an ſie richtete, nicht Gehör zu geben. Ihr Auge ſuchte den Boden, ihre Miene konnte Ernſt, beinahe Trauer ausdrücken; ganz anders als die übrigen Fräulein, die in der wahren Tanzſeligkeit ſchwimmend, ein Ohr der Muſik, das andere dem Tänzer liehen, und die freundlichen Augen bald ihren Bekannten, um den Beifall in ihren Mienen zu leſen, bald ihren Tänzern zuwandten, um zu prüfen, ob ihre Aufmerkſamkeit auch ganz gewiß auf ſie gerichtet ſey.

In gehaltenen Tönen hielten jetzt die Zinken und Trompeten aus und endeten; Herr Dieterich Kraft hatte ſeinen Gaſtfreund bemerkt und kam, ihn, wie er verſprochen, zu ſeinen Muhmen zu führen. Er flüſterte ihm zu, daß er ſelbſt ſchon für den nächſten Tanz mit Bäschen Bertha verſagt ſey, doch habe er ſo eben um Mariens Hand für ſeinen Gaſt geworben.

Beide Mädchen waren auf die Erſcheinung des ihnen ſo intereſſanten Fremden vorbereitet geweſen, und dennoch bedeckte die Erinnerung deſſen, was ſie über ihn geſprochen, Bertha's angenehme Züge mit hoher Gluth, und die Verwirrung, in welche ſie ſein Anblick verſetzte, ließ ſie nicht bemerken, welches Entzücken ihm aus Mariens Auge

entgegenſtrahlte, wie ſie bebte, wie ſie mühſam nach Athem ſuchte, wie ihr ſelbſt die Sprache ihre Dienſte zu verſagen ſchien.

„Da bringe ich Euch Herrn Georg von Sturmfeder, meinen lieben Gaſt," begann der Rathsſchreiber, „der um die Gunſt bittet, mit Euch zu tanzen."

„Wenn ich nicht ſchon dieſen Tanz an meinen Vetter zugeſagt hätte," antwortete Bertha, ſchneller gefaßt als ihre Baſe, „ſo ſolltet Ihr ihn haben, aber Marie iſt noch frei, die wird mit Euch tanzen."

„So ſeyd Ihr noch nicht verſagt, Fräulein von Lichtenſtein?" fragte Georg, indem er ſich zu der Geliebten wandte.

„Ich bin an Euch verſagt," antwortete Marie. So hörte er denn zum erſtenmale wieder dieſe Stimme, die ihn ſo oft mit den ſüßeſten Namen genannt hatte; er ſah in dieſe treuen Augen, die ihn noch immer ſo hold anblickten, wie vormals.

Die Trompeten ſchmetterten in den Saal; der Oberfeldlieutenant Waldburg Truchſes, dem man den zweiten Tanz gegeben hatte, ſchritt mit ſeiner Tänzerin vor, die Fackelträger folgten, die Paare ordneten ſich, und auch Georg ergriff Mariens Hand und ſchloß ſich an. Jetzt ſuchten ihre Blicke nicht mehr den Boden, ſie hingen an denen des Geliebten; und dennoch wollte es ihm ſcheinen, als mache ſie dieſes Wiederſehen nicht ſo glücklich wie ihn, denn noch immer lag eine düſtere Wolke von Schwermuth oder Trauer um ihre Stirne. Sie ſah ſich um, ob Dieterich und Bertha, das nächſte Paar nach ihnen, nicht allzunahe ſeyen. — Sie waren ferne.

„Ach Georg," begann ſie, „welch' unglücklicher Stern hat Dich in dieſes Heer geführt?"

„Du warſt dieſer Stern, Marie,“ ſagte er; „Dich habe ich auf dieſer Seite geahnet, und wie glücklich bin ich, daß ich Dich fand! Kannſt Du mich tadeln, daß ich die gelehrten Bücher bei Seite legte und Kriegsdienſte nahm? Ich habe ja kein Erbe als das Schwert meines Vaters; aber mit dieſem Gute will ich wuchern, daß der Deinige ſehen ſoll, daß ſeine Tochter keinen Unwürdigen liebt.“

„Ach Gott! Du haſt doch dem Bunde noch nicht zugeſagt?“ unterbrach ſie ihn.

„Aenſtige Dich doch nicht ſo, mein Liebchen, ich habe noch nicht völlig zugeſagt; aber es muß nächſter Tage geſchehen. Willſt Du denn Deinem Georg nicht auch ein wenig Kriegsruhm gönnen? Warum magſt Du um mich ſo bange haben? Dein Vater iſt alt und zieht ja doch auch mit aus.“

„Ach, mein Vater, mein Vater!“ klagte Marie, „Er iſt ja — doch brich ab, Georg, brich ab — Bertha belauſcht uns; aber ich muß Dich morgen ſprechen, ich muß, und ſollte es meine Seligkeit koſten. Ach! wenn ich nur wüßte wie?“

„Was ängſtigt Dich denn nur ſo?“ fragte Georg, dem es unbegreiflich war, wie Marie, ſtatt ſich der Freude des Wiederſehens hinzugeben, nur an die Gefahren dachte, denen er entgegen gehe? „Du ſtellſt Dir die Gefahren größer vor als ſie ſind,“ flüſterte er ihr tröſtend zu. „Denke an nichts, als daß wir uns jetzt wieder haben, daß ich Deine Hand drücken darf, daß Auge in Auge ſieht wie ſonſt. Genieße jetzt die Augenblicke, ſey heiter!“

„Heiter? O dieſe Zeiten ſind vorbei, Georg! Höre und ſey ſtandhaft — mein Vater iſt nicht bündiſch!“

„Jeſus Maria! was ſagſt Du?“ rief der Jüngling und beugte ſich, als habe er das Wort des Unglücks nicht gehört, herab zu Marien; o ſage, iſt denn Dein Vater nicht hier in Ulm?“

Sie hatte ſich ſtärker geglaubt; ſie konnte nicht mehr ſprechen; bei dem erſten Laut wären ihre Thränen unaufhaltſam gefloſſen; ſie antwortete nur durch einen Druck der Hand, und ging mit geſenktem Haupt nach Kraft ſuchend, ihren Schmerz zu bekämpfen, neben Georg her. Endlich ſiegte der ſtarke Geiſt dieſes Mädchens über die Schwäche ihrer Natur, die einem ſo großen, tiefen Kummer beinahe erlegen wäre. „Mein Vater,“ flüſterte ſie, „iſt Herzog Ulrichs wärmſter Freund, und ſobald der Krieg entſchieden iſt, führt er mich heim auf den Lichtenſtein!“

Betäubt wirbelten jetzt die Trommeln, in volleren Tönen ſchmetterten die Trompeten, ſie begrüßten den Truchſes, der eben an dem Muſikchor vorüberzog; er warf ihnen, wie es Sitte war, einige Silberſtücke zu, und von neuem erhob ſich ihr betäubender Jubel.

Das leiſe Geſpräch der Liebenden verſtummte vor der rauhen Gewalt dieſer Töne, aber ihr Auge hatte ſich in dieſem Schiffbruch ihrer Liebe um ſo mehr zu ſagen, und ſie bemerkten nicht einmal, wie ein Geflüſter über ſie im Saal erging, das ſie als das ſchönſte Paar pries.

Aber nur zu wohl hatte Bertha dieſe Bemerkungen der Menge gehört. Sie war zu gutmüthig, als daß Neid darüber in ihre Seele gekommen wäre, aber ſie ſetzte ſich doch im Geiſte an Mariens Platz, und fand, daß man vielleicht das Paar nicht minder ſchön gefunden hätte. Auch das Geſpräch, das zwiſchen den Beiden begonnen hatte, fiel ihr auf. Die ernſte Baſe, die ſelten oder nie mit einem Mann

lange ſprach, ſchien mehr und angelegentlicher zu reden, als ihr Tänzer. Die Muſik hinderte ſie zu verſtehen, was geſprochen wurde; die Neugierde, die man vielleicht nicht mit Unrecht jungen Mädchen ausſchließlich zuſchreibt, wurde in ihr rege, ſie zog ihren Tänzer näher an das vordere Paar, um — ein wenig zu lauſchen; aber war es Zufall oder Abſicht, das Geſpräch verſtummte, als ſie näher kam, oder wurde ſo leiſe geführt, daß ſie nichts davon verſtand.

Ihr Intereſſe an dem ſchönen jungen Mann wuchs mit dieſen Hinderniſſen; noch nie war ihr der gute Vetter Kraft ſo läſtig geworden, als in dieſen Augenblicken; denn die zierlichen Redensarten, womit er ihr Herz zu umſpinnen gedachte, verhinderten ſie, jene genauer zu beobachten. Sie war froh, als endlich der Tanz ſich endigte. Denn ſie durfte hoffen, daß der nächſte an des jungen Ritters Seite deſto angenehmer für ſie ſeyn werde.

Sie täuſchte ſich nicht in ihrer Hoffnung; Georg kam, ſie um den nächſten Tanz zu bitten, der auch ſogleich begann und ſie hüpfte fröhlich an ſeiner Seite in die Reihen. Aber es war nicht mehr derſelbe, der vorhin mit Marien ſo freundlich geſprochen hatte. Verſtört, einſilbig, in tiefe Gedanken verſunken, war der junge Mann an ihrer Seite, und es war nur zu ſichtbar, daß er ſich immer erſt wieder ſammeln mußte, wenn er eine ihrer Fragen beantworten ſollte.

War dies jener, „höfliche Ritter,“ welcher ſie, ohne daß ſie ſich je geſehen hatten, ſo freundlich grüßte? War es derſelbe, welcher ſo heiter, ſo fröhlich war, als ihn Vetter Kraft zu ihnen führte? Derſelbe, der mit Marien ſo eifrig ſich unterredet hatte? Oder ſollte dieſe —? Ja, es war klar. Marie hatte ihm beſſer gefallen, ach! vielleicht weil ſie die erſte war, die mit ihm getanzt. Je weniger Bertha gewohnt

war, ſich der ernſten Marie nachgeſetzt zu ſehen, um ſo mehr befremdete ſie dieſer Sieg ihrer Baſe, um ſo mehr glaubte ſie ſich beeifern zu müſſen, ihren Rang, ihre Gaben geltend zu machen. Sie ſetzte daher mit ihrer heiteren Geſchwätzigkeit das Geſpräch über den bevorſtehenden Krieg, das ſie mit Mühe angeſponnen hatte, fort, als ſie nach Beendigung des Tanzes zu Marien und dem Rathsſchreiber traten. „Nun? und der wievielte Feldzug iſt es denn, Herr von Sturmfeder, dem Ihr jetzt beiwohnt?“

„Es iſt mein erſter,“ antwortete dieſer kurz abgebrochen, denn er war unmuthig darüber, daß jene ihn noch immer im Geſpräch halte, da er mit Marie ſo gern geſprochen hätte.

„Euer erſter?“ entgegnete Bertha verwundert; „Ihr wollt mir etwas weiß machen, da habt Ihr ja ſchon eine mächtige Narbe auf der Stirne.“

„Die bekam ich auf der hohen Schule,“ antwortete Georg.

„Wie? Ihr ſeyd ein Gelehrter? fragte jene eifrig weiter. „Nun, und da ſeyd Ihr gewiß recht weit weg geweſen; etwa in Padua oder Bologna, oder gar bei den Ketzern in Wittenberg.“

„Nicht ſo weit als Ihr meint,“ entgegnete er, indem er ſich zu Marien wandte; „ich war in Tübingen.“

„In Tübingen?“ rief Bertha voll Verwunderung. Wie ein Blitz erhellte dies einzige Wort alles, was ihr bisher dunkel war, und ein Blick auf Marien, die mit niedergeſchlagenen Augen, mit der Röthe der Scham auf den Wangen, vor ihm ſtand, überzeugte ſie, daß die lange Reihe von Schlüſſen, die ſich an jenes Wort anſchloſſen, ihren nur zu ſicheren Grund haben. Jetzt war ihr auf

einmal klar, warum ſie der artige Ritter begrüßt, warum Marie geweint, die ihn gewiß gerne auf der feindlichen Seite geſehen hätte, warum er ſo viel mit jener geſprochen, warum er bei ihr ſelbſt ſo einſilbig war. Es war keine Frage, ſie kannten ſich, ſie mußten ſich längſt gekannt haben.

Beſchämung war das erſte Gefühl, das bei dieſer Entdeckung Bertha's Herz beſtürmte; ſie erröthete vor ſich ſelbſt, wenn ſie ſich geſtand, nach der Aufmerkſamkeit eines Mannes geſtrebt zu haben, deſſen Seele ein ganz anderer Gegenſtand beſchäftigte. Unmuth über Mariens Heimlichkeit verfinſterte ihre Züge. Sie ſuchte Entſchuldigung für ihr eigenes Betragen, und fand ſie nur in der Falſchheit ihrer Baſe. Hätte dieſe ihr geſtanden, in welchem Verhältniß ſie zu dem jungen Manne ſtehe, ſie hätte ihr nie ihre Theilnahme an ihm gezeigt; er wäre ihr dann, meinte ſie, höchſt gleichgültig geblieben, ſie hätte nie dieſe Beſchämung erfahren. Wir haben es von guter Hand, daß junge Damen große Beleidigungen, tiefere Schmerzen im Gefühl ihrer Würde mit Anſtand zu ertragen wiſſen; daß ſie aber oft, wenn es ſich um geringe Dinge handelt, nicht Gleichmuth genug beſitzen, um das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, nicht Großmuth genug, um zu vergeſſen.

Bertha hat an dieſem Abend den unglücklichen jungen Mann keines Blickes mehr gewürdigt, was ihm übrigens über dem größeren Schmerz, der ſeine Seele beſchäftigte, völlig entging. Sein Unglück wollte es auch, daß er nie mehr Gelegenheit fand, Marien wieder allein und ungeſtört zu ſprechen; der Abendtanz ging zu Ende, ohne daß er über Mariens Schickſal und über die Geſinnungen ihres Vaters gewiſſer wurde, und Marie fand kaum noch auf der Treppe Gelegenheit, ihm zuzuflüſtern, er möchte morgen in der

Stadt bleiben, weil ſie vielleicht irgend eine Gelegenheit finden würde, ihn zu ſprechen.

Verſtimmt kamen die beiden Schönen nach Hauſe. Bertha hatte auf alle Fragen Mariens kurze Antwort gegeben, und auch dieſe, ſey es, daß ſie ahnete, was in ihrer Freundin vorgehe, ſey es, weil ſie ſelbſt ein großer Schmerz beſchäftigte, war nach und nach immer düſterer, einſilbiger geworden.

Aber auf beiden laſtete die Störung ihres bisherigen freundſchaftlichen Verhältniſſes erſt recht ſchwer, als ſie ernſt und ſchweigend in ihr Gemach traten. Sie hatten ſich bisher alle jene kleinen Dienſte geleiſtet, welche junge Mädchen nur zu noch engerer Freundſchaft verbinden. Wie ganz anders war es heute! Bertha hatte die ſilberne Nadel aus dem reichen blonden Haar gezogen, daß es in langen Ringellocken über den ſchönen Nacken herabſtrömte. Sie verſuchte, es unter das Nachthäuben zu ſtecken; ungewohnt, dieſe Arbeit ohne Mariens Hülfe zu verrichten, kam ſie nicht damit zu Stande, aber zu ſtolz, ihrer Feindin, wie ſie Marien in ihrem Sinne nannte, ihre Verlegenheit merken zu laſſen, warf ſie das Häubchen in die Ecke und ergriff ein Tuch, um es um das Haar zu winden.

Schweigend nahm Marie das verworfene Häubchen wieder auf und trat hinzu, das Haar ihrer Baſe nach gewohnter Weiſe zu ordnen und aufzubinden.

„Hinweg, Du Falſche!“ rief die erzürnte Bertha, indem ſie die hülfreiche Hand zurückſtieß.

„Bertha, hab' ich dies um Dich verdient?“ ſprach Marie mit Ruhe und Sanftmuth. „O wenn Du wüßteſt, wie unglücklich ich bin, Du würdeſt ſanfter gegen mich ſeyn!“

„Unglücklich?“ lachte jene laut auf, „unglücklich! Vielleicht weil der artige Herr nur einmal mit Dir tanzte?“

„Du biſt recht hart, Bertha;“ antwortete Marie, „Du biſt böſe auf mich, und ſagſt mir nicht einmal warum?“

„So? Du willſt alſo nicht wiſſen, daß Du mich betrogen haſt? Nicht wiſſen, wie mich Deine Heimlichkeiten dem Spott und der Beſchämung ausſetzten? Ich hätte nie geglaubt, daß Du ſo ſchlecht, ſo falſch an mir handeln würdeſt!“

Von neuem erwachte in Bertha das kränkende Gefühl, ſich hintangeſetzt zu ſehen. Ihre Thränen ſtrömten, ſie legte die heiße Stirne in die Hand, und die reichen Locken floſſen über ihr zuſammen und verhüllten die Weinende.

Thränen ſind die Zeichen milderen Schmerzens. Marie kannte dieſe Thränen und fuhr mit mehr Vertrauen fort: „Bertha! Du ſchiltſt meine Heimlichkeit. Ich ſehe, Du haſt errathen, was ich nie von ſelbſt ſagen konnte. Setze Dich ſelbſt in meine Lage. Ach, Du ſelbſt, ſo heiter und offen Du biſt, Du ſelbſt hätteſt mir Dein Geheimniß nicht vertrauen können. Aber jetzt iſt es ja aus. Du weißt, was meine Lippen auszuſprechen ſich ſcheuten. Ich liebe ihn, ja ich werde geliebt, und nicht erſt von geſtern her. Willſt Du mich hören? Darf ich Dir alles ſagen?“

Bertha's Thränen floſſen noch immer. Sie antwortete nicht auf jene Fragen, aber Marie hob an zu erzählen, wie ſie Georg im Hauſe der ſeligen Muhme kennen gelernt habe. Wie ſie ihm gut geweſen, lange ehe er ihr ſeine Liebe geſtanden. Alle jene ſchönen Erinnerungen lebten in ihr auf, mit glühenden Wangen, mit ſtrahlendem Auge führte ſie die Vergangenheit herauf. Sie erzählte von ſo

mancher ſchönen Stunde, vom Schwur ihrer Treue, von ihrem Abſchied. „Und jetzt," fuhr ſie mit wehmüthigem Lächeln fort, „jetzt hat ihn dieſer unglückliche Krieg auf dieſe Seite geführt. Er hört, wir ſeyen hier in Ulm, er glaubt nicht anders, als mein Vater ſey dem Bunde beigetreten, er hofft, mich durch ſein Schwert zu verdienen, denn er iſt arm, recht arm! O Bertha, Du kennſt meinen Vater. Er iſt ſo gut, aber auch ſo ſtrenge, wenn etwas ſeiner Meinung widerſpricht. Wird er einem Manne ſeine Tochter geben, der ſein Schwert gegen Würtemberg gezogen hat? Siehe, das waren meine Thränen! Ach, ich wollte Dir ſo oft ſagen, warum ſie fließen, aber eine unbeſiegbare Scham ſchloß meine Lippen. Kannſt Du mir noch zürnen? Muß ich mit dem Geliebten auch die Freundin verlieren?"

Auch Mariens Thränen floſſen, und Bertha fühlte den eigenen Schmerz von dem größeren Kummer der Freundin beſiegt. Sie umarmte Marien ſchweigend und weinte mit ihr.

„In den nächſten Tagen," fuhr dieſe fo t, „will mein Vater Ulm verlaſſen, und ich muß ihm folgen. Aber noch einmal muß ich Georg ſprechen, nur ein Viertelſtündchen. Bertha, Du kannſt gewiß Gelegenheit geben. Nur ein ganz kleines Viertelſtündchen!"

„Du willſt ihn doch nicht der guten Sache abwendig machen?" fragte Bertha.

„Was nennſt Du die gute Sache?" antwortete Marie. „Des Herzogs Sache iſt vielleicht nicht minder gut als die Eure. Du ſprichſt ſo, weil Ihr bündiſch ſeyd. Ich bin eine Würtembergerin, und mein Vater iſt ſeinem Herzoge treu.

Doch ſollen wir Mädchen über den Krieg entſcheiden? Laß uns lieber auf Mittel ſinnen, ihn noch einmal zu ſehen."

Bertha hatte über die Theilnahme, mit welcher ſie der Geſchichte ihrer Baſe zugehört hatte, ganz vergeſſen, daß ſie ihr jemals gram geweſen war. Sie war überdies für alles Geheimnißvolle eingenommen, daher kamen ihr dieſe Mittheilungen erwünſcht. Sie fühlte, wie wichtig und ehrenvoll der Poſten einer Vertrauten ſey und gab ſich daher alle mögliche Mühe, dem liebenden Paar mit ihrem Scharfſinn zu dienen.

„Ich hab's gefunden," rief ſie endlich aus, „wir laden ihn geradezu in den Garten."

„In den Garten?" fragte Marie ſchüchtern und ungläubig, „und durch wen?"

„Sein Wirth, der gute Vetter Dieterich, muß ihn ſelbſt bringen." antwortete ſie, „das iſt herrlich, und dieſer darf auch kein Wörtchen davon merken, laſſ' nur mich dafür ſorgen."

Marie, entſchloſſen und ſtark bei großen Dingen, zitterte doch bei dieſem gewagten Schritte. Aber ihre muthige, fröhliche Baſe wußte ihr alle Bedenklichkeiten auszureden, und mit erneuerter Hoffnung und befreit von der Laſt des Geheimniſſes, umarmten ſich die Mädchen, ehe ſie ſich zur Ruhe legten.

VII.

Und wie ein Geiſt ſchlingt um den Hals
das Liebchen ſich herum:
„Willſt mich verlaſſen, liebes Herz,
auf ewig?“ und der bittere Schmerz
macht's arme Liebchen ſtumm.

Schubart.

Sinnend und traurig ſaß Georg am Mittag nach dem feſtlichen Abend in ſeinem Gemach. Er hatte Breitenſtein beſucht und wenig Tröſtliches für ſeine Hoffnungen erfahren. Der Kriegsrath hatte ſich an dieſem Morgen verſammelt und unwiderruflich war der Krieg beſchloſſen worden. Zwölf Edelknaben waren, die Abſagebriefe des Herzogs von Baiern, der Ritterſchaft und geſammter Städte an ihre Lanzen geheftet, zum göcklinger Thor hinausgejagt, um die Feindesbotſchaft dem Würtemberger nach Blaubeuren zu bringen. Auf den Straßen rief man einander fröhlich dieſe Nachricht zu, und die Freude, daß es jetzt endlich ins Feld gehen werde, ſtand deutlich auf allen Geſichtern geſchrieben. Nur einen traf dieſe Kunde wie das ſchreckliche Machtwort ſeines Schickſals. Der Gram trieb ihn aus dem Kreiſe der fröhlichen Geſellen, die jetzt den Weinſtuben zuzogen, um in lautem Jubel das Geburtsfeſt des Krieges zu begehen und das Loos künftiger Siege im Würfelſpiel zu belauſchen.

Ach! ihm waren ja ſchon die Würfel gefallen! Ein blutiges Schlachtfeld dehnte ſich zwiſchen ihm und ſeiner Liebe aus, ſie war ihm auf lange, vielleicht auf ewig verloren.

Eilige Tritte, welche die Treppe heraufſtürmten, weckten ihn aus ſeinem Brüten. Der Rathsſchreiber ſteckte den Kopf in die Thüre. „Glück auf, Junker!“ rief er, „jetzt hebt der Tanz erſt recht an. Aber Ihr wißt es vielleicht noch gar nicht? Der Krieg iſt angekündigt, ſchon vor einer Stunde ſind unſere Abſageboten ausgeritten.“

„Ich weiß es,“ antwortete ſein finſterer Gaſt.

„Nun, und hüpft Euch das Herz nicht freier? Habt Ihr auch gehört — nein, das könnt Ihr nicht wiſſen,“ fuhr Dieterich fort, indem er zutraulich näher zu ihm trat, „daß die Schweizer bereits abziehen?“

„Wie, ſie ziehen?“ unterbrach ihn Georg. „Alſo hat der Krieg ſchon ein Ende?“

„Das möchte ich nicht gerade behaupten,“ fuhr der Rathsſchreiber bedenklich fort, „der Herzog von Würtemberg iſt noch ein junger, muthiger Herr und hat noch Ritter und Dienſtleute genug. Zwar wird er wohl keine offene Feldſchlacht mehr wagen, aber er hat feſte Städte und Burgen. Da iſt einmal der Höllenſtein und darin Stephan von Lichow, ein Mann wie Eiſen. Da iſt Göppingen, das Philipp von Rechberg auch nicht auf den erſten Stückſchuß ergeben wird. Da iſt Schorndorf, Rothenberg und Asperg, da iſt vor allem Tübingen, das er tüchtig befeſtigt hat. Es wird noch mancher ins Gras beißen, bis Ihr Eure Roſſe im Neckar tränket.“

„Nun, nun!“ fuhr er fort, als er ſah, daß ſeine Nachrichten die finſtere Stirne ſeines ſchweigenden Gaſtes nicht aufheitern konnten. „Wenn Ihr dieſe kriegeriſchen

Botſchaften nicht freundlich aufnehmet, ſo ſchenkt Ihr vielleicht einem friedlicheren Auftrag ein geneigtes Ohr. Sagt einmal, habt Ihr nicht irgendwo eine Baſe?"

„Baſe? Ja, warum fragt Ihr?"

„Nun ſehet, jetzt erſt verſtehe ich die verwirrten Reden, die vorhin Bertha vorbrachte. Als ich aus dem Rathhaus kam, winkte ſie mir hinauf und befahl mir, meinen Gaſt heute Nachmittag in ihren Garten an der Donau zu führen. Marie habe Euch etwas ſehr Wichtiges an Eure Baſe, die ſie ſehr gut kenne, aufzutragen. Ihr müßt mir ſchon den Gefallen thun, mitzugehen. Solche Geheimniſſe und Aufträge ſind zwar gewöhnlich nicht weit her und ich wollte wetten, ſie geben Euch ein Müſterlein für den Webſtuhl oder eine Probe feiner Wolle, oder ein tiefes Geheimniß der Kochkunſt, oder gar ein paar Körnlein von einer ſeltenen Blume mit, denn Marie iſt eine große Gärtnerin, — doch, wenn Ihr geſtern an dem Mädchen Gefallen gefunden habt, gehet Ihr wohl gerne mit."

Mitten in dem ſchmerzlichen Gedanken an die Scheideſtunde, mußte Georg über die Liſt der Mädchen lachen. Freundlich bot er dem guten Boten die Hand und ſchickte ſich an, ihn in den Garten zu begleiten.

Dieſer lag an der Donau, ungefähr zweitauſend Schritte unter der Brücke. Er war nicht groß, zeugte aber von Sorgfalt und Fleiß. Die ſchönen Obſtbäume waren zwar noch nicht belaubt und die in wunderlichen Formen abgeſtochenen Beete hatten noch keine Blumen, aber ein langer Taxusgang, der an dem Ufer des Fluſſes ſich hinzog und ſich in eine geräumige Laube endete, gab durch ſein helles Grün einen lebhaften Anblick und hinlänglichen Schutz gegen die, einem weißen Hals und ſchönen Armen ſo gefährlichen

Strahlen der Märzſonne. Dort, auf dem breiten, bequemen Steinſitze, wo die Lücken der Laube eine freie Ausſicht die Donau hinauf und hinab gewährten, hatten die Mädchen unter mancherlei Geſprächen der jungen Männer geharrt.

Marie ſaß traurig in ſich gekehrt. Sie hatte den ſchönen Arm auf eine Lücke der Laube aufgeſtützt und das von Gram und Thränen müde Köpfchen in die Hand gelegt. Ihr dunkles, glänzendes Haar hob die Weiße ihres Teint um ſo mehr heraus, als ſtiller Kummer ihre Wangen gebleicht, und ſchlafloſe Nächte dem lieblichen blauen Auge ſeinen ſonſt ſo überraſchenden Glanz geraubt und ihm einen matteren, vielleicht nur um ſo anziehenderen Schimmer von Melancholie gegeben hatten. Das vollendete Bild fröhlichen Lebens, ſaß die friſche, runde, roſige Bertha neben ihr. Wie ihre gelblichen Locken mit Mariens dunklen Haaren, ihr rundes, friſches Geſichtchen mit den ovalen, ſchärferen Formen ihrer Baſe, wie ihre freundlichen, beweglichen hellbraunen Augen in auffallendem Contraſt ſtanden mit dem ſinnenden, geiſtvollen Blick Mariens: ſo wurde auch jede ihrer raſchen, lebhaften Bewegungen zum Gegenſatz gegen jene ſtille Trauer.

Bertha ſchien ihre roſigſte Laune hervorgeholt zu haben, um ihre Baſe zu tröſten, oder doch ihren großen Schmerz zu zerſtreuen. Sie erzählte und ſchwatzte, ſie lachte und ahmte die Geberde und Sprache vieler Leute nach, ſie verſuchte alle jene tauſend kleinen Künſte, womit die Natur ihre fröhliche Tochter ausſtattete. Aber wir glauben, daß ſie wenig ausrichtete, denn nur hie und da gleitete ein wehmüthiges, ſchnell verſchwebendes Lächeln über Mariens feine Züge hin.

Endlich ergriff ſie, als gar nichts mehr helfen wollte, ihre Laute, die in der Ecke ſtand. Marie beſaß auf dieſem Inſtrument große Fertigkeit, und Bertha hätte ſich ſonſt nicht ſo leicht bewegen laſſen, vor der Meiſterin zu ſpielen. Doch heute hoffte ſie durch ihr Geklimper wenigſtens ein Lächeln ihrer Baſe zu entlocken. Sie ſetzte ſich mit großem Ernſte nieder und begann:

Fragt mich Jemand, was iſt Minne?
Wüßt' ich gern auch darum meh(r).
Wer nun recht darüber ſinne,
ſag' mir, warum thut ſie weh'?
Minne iſt Liebe, thut ſie wohl;
thut ſie weh', heißt ſie nicht Minne.
O, dann weiß ich, wie ſie heißen ſoll.

„Wo haſt Du dies alte ſchwäbiſche Liedchen her?“ fragte Marie, die der einfachen Muſik und dem lieblichen Text gern ihr Ohr lieh.

„Nicht wahr, es iſt hübſch? Aber es kommt noch viel hübſcher, wenn Du hören willſt,“ antwortete Bertha. „Das hat mich in Nürnberg ein Meiſterſänger, Hans Sachs, gelehrt; es iſt übrigens nicht von ihm, ſondern von Walter von der Vogelweide, der wohl vor dreihundert Jahren gelebt und geliebt hat. Höre nur weiter:

Ob ich recht errathen könne,
was die Minne ſey? So ſprecht ja.
Minne iſt zweier Herzen Wonne;
theilen ſie gleich, ſo iſt ſie da,
doch — ſoll ungetheilt ſeyn,
ſo kann ein Herz allein ſie nicht enthalten.
Willſt Du mir helfen, traute Jungfrau mein?

„Nun, haſt Du getheilt, mit dem armen Junker?“ fragte die ſchelmiſche Bertha ihre erröthende Baſe. Vetter

Kraft möchte gerne auch mit mir theilen, einſtweilen kann er aber ſeinen ganzen Part allein tragen. Doch Du wirſt wieder ernſt, ich muß ſchon noch ein Liedchen des alten Herrn Walthers ſingen:

Ich weiß nicht, wie es damit geſchah,
meinem Auge iſt's noch nie geſchehen,
ſeit ich ſie in meinem Herzen ſah,
kann ich ſie auch ohne Augen ſehen.
Da iſt doch ein Wunder mit geſchehen,
denn wer gab es, daß es, ohne Augen,
ſie zu aller Zeit mag ſehen?

Wollt Ihr wiſſen, was die Augen ſeyn,
womit ich ſie ſehe, durch alle Land?
Es ſind die Gedanken des Herzens mein,
damit ſchau ich durch Waſſer und Wand,
und hüten dieſe ſie noch ſo gut,
es ſchauen ſie mit vollen Augen
das Herz, der Wille und mein Muth.

Marie lobte das Lied des Herrn Walther von der Vogelweide als einen guten Troſt beim Scheiden. Bertha beſtätigte es. „Ich weiß noch einen Reim," ſagte ſie lächelnd und ſang:

Und zog ſie auch weit in das Schwabenland,
ſeine Augen ſchauen durch Mauer und Wand,
ſeine Blicke bohren durch Fels und Stein,
er ſchaut durch die Alb nach dem Lichtenſtein!

Als Bertha noch im Nachſpiel zu ihrem Liedchen begriffen war, ging die Gartenpforte. Männertritte tönten den Gang herauf und die Mädchen ſtanden auf, die Erwarteten zu empfangen.

„Herr von Sturmfeder," begann Bertha nach den erſten Begrüßungen, „verzeihet doch, daß ich es wagte, Euch in

meines Vaters Garten einzuladen. Aber meine Baſe Marie wünſcht Euch Aufträge an eine Freundin zu geben. — Nun, und daß wir andern nicht zu kurz kommen," ſetzte ſie zu Herrn Kraft gewandt hinzu, „ſo wollen wir eins plaudern und den Abendtanz von geſtern muſtern." Damit ergriff ſie ihres Vetters Hand und zog ihn mit ſich den Gang hinab.

Georg hatte ſich zu Marie auf die Bank geſetzt. Sie lehnte ſich an ſeine Bruſt und weinte heftig. Die ſüßeſten Worte, die er ihr zuflüſterte, vermochten nicht, ihre Thränen zu ſtillen. „Marie," ſagte er, „Du warſt ja ſonſt ſo ſtark, wie kannſt Du nun gerade jetzt allen Glauben an ein beſſeres Geſchick, alle Hoffnung aufgeben?"

„Hoffnung?" fragte ſie wehmüthig, „mit unſerer Hoffnung, mit unſerem Glück iſt es für ewig aus."

„Sieh," antwortete Georg, „eben dies kann ich nicht glauben, ich trage die Gewißheit unſerer Liebe in mir ſo innig; ſo tief, und ich ſollte jemals glauben, daß ſie untergehen könne?"

„Du hoffſt noch? So höre mich ganz an. Ich muß Dir ein tiefes Geheimniß ſagen, an dem das Leben meines Vaters hängt. Mein Vater iſt ſo ſehr ein bitterer Feind des Bundes, als er ein Freund des Herzogs iſt. Er iſt nicht nur deßwegen hier, um ſein Kind heimzuholen. Nein, er ſucht die Plane des Bundes zu erforſchen und mit Geld und Rede zu verwirren. Und glaubſt Du, ein ſo bitterer Gegner des Bundes werde ſeine einzige Tochter einem Jüngling geben, der durch unſer Verderben ſich emporzuſchwingen ſucht? Einem, der ſich an Menſchen anſchließt, die kein Recht, ſondern nur Raub ſuchen?"

„Dein Eifer führt Dich zu weit, Marie,“ unterbrach ſie der Jüngling. „Du mußt wiſſen, daß mancher Ehrenmann in dieſem Heere dient!“

„Und wenn dies wäre,“ fuhr jene eifrig fort, „ſo ſind ſie betrogen und verführt, wie auch Du betrogen biſt.“

„Wer ſagt Dir dies ſo gewiß?“ entgegnete Georg, welcher erröthete: die Partei, die er ergriffen, von einem Mädchen ſo erniedrigt zu ſehen, obgleich er ahnete, daß ſie ſo Unrecht nicht habe. „Wer ſagt Dir dies ſo gewiß? Kann nicht Dein Vater auch verblendet und betrogen ſeyn? Wie mag er nur mit ſo vielem Eifer die Sache dieſes ſtolzen, herrſchſüchtigen Mannes führen, der ſeine Edlen ermordet, der ſeine Bürger in den Staub tritt, der an ſeiner Tafel das Mark des Landes verpraßt und ſeine Bauern verſchmachten läßt?“

„Ja, ſo ſchildern ihn ſeine Feinde,“ antwortete Marie, „ſo ſpricht man von ihm in dieſem Heere; aber frage dort unten an den Ufern des Neckars, ob ſie ihren angeſtammten Fürſten nicht lieben, wenn gleich ſeine Hand zuweilen ſchwer auf ihnen ruht. Frage jene Männer, die mit ihm ausgezogen ſind, ob ſie nicht freudig ihr Blut für den Enkel Eberhards geben, ehe ſie dieſem ſtolzen Herzog von Baiern, dieſen räuberiſchen Edlen, dieſen Städtlern ihr Land abtreten.“ *

Georg ſchwieg eine Zeitlang nachdenklich. „Aber wie entſchuldigen denn dieſe warmen Vertheidiger den Mord des Hutten?“ fragte er.

„Ihr ſprecht immer von Eurer Ehre,“ antwortete Marie, „und wollt nicht leiden, daß ein Herzog ſeine Ehre

* Vergl. Anm. 18.

vertheidige? Hutten iſt nicht meuchelmörderiſch gefallen, wie ſeine Anhänger in alle Welt ausgeſchrieen haben, ſondern im ehrlichen Kampfe, worin der Herzog ſelbſt ſein Leben einſetzte. Ich will nicht alles vertheidigen, was er that. Aber man ſoll nur auch bedenken, daß ein junger Herr, wie der Herzog, von ſchlechten Räthen umgeben, nicht immer weiſe handeln kann. Aber er iſt gewiß gut, und wenn Du wüßteſt, wie mild, wie leutſelig er ſeyn kann!"

„Es fehlt nur noch, daß Du ihn auch den ſchönen Herzog nennſt," ſagte Georg bitter lächelnd. „Du wirſt reichen Erſatz finden für den armen Georg, wenn er es der Mühe werth hält, mein Bild aus Deinem Herzen zu verdrängen."

„Wahrlich, dieſer kleinlichen Eiferſucht habe ich Dich nicht fähig gehalten," antwortete Marie, indem ſie ſich mit Thränen des Unmuths, im Gefühl gekränkter Würde abwandte. „Glaubſt Du denn, das Herz eines Mädchens könne nicht auch warm für die Sache ihres Vaterlandes ſchlagen?"

„Sey mir nicht böſe," bat Georg, der mit Reue und Beſchämung einſah, wie ungerecht er ſey, „gewiß, es war nur Scherz!"

„Und kannſt Du ſcherzen, wo es unſer ganzes Lebensglück gilt?" entgegnete Marie. „Morgen will der Vater Ulm verlaſſen, weil der Krieg entſchieden iſt! Wir ſehen uns vielleicht lange, lange nicht mehr, und Du magſt ſcherzen? Ach, wenn Du geſehen hätteſt, wie ich ſo manche Nacht mit heißen Thränen zu Gott flehte, er möge Dein Herz hinüber auf unſere Seite lenken, er möge uns vor dem Unglück bewahren, auf ewig getrennt zu ſeyn, gewiß Du könnteſt nicht ſo grauſam ſcherzen!"

„Er hat es nicht zum Heil gelenkt,“ antwortete Georg, düſter vor ſich hinblickend.

„Und ſollte es nicht noch möglich ſeyn?“ ſprach Marie, indem ſie ſeine Hand faßte und mit dem Ausdruck bittender Zärtlichkeit, mit der gewinnenden Sanftmuth eines Engels ihm ins Auge ſah. „Sollte es nicht noch möglich ſeyn? Komm mit uns, Georg, wie gerne wird der Vater einen jungen Streiter ſeinem Herzog zuführen! Ein Schwert wiegt viel in ſolchen Zeiten, ſagte er oft, er wird es Dir hoch anſchlagen, wenn Du ihm folgſt, an ſeiner Seite wirſt Du kämpfen, mein Herz wird dann nicht zerriſſen, nicht getheilt ſeyn, zwiſchen jenſeits und dieſſeits. Mein Gebet, wenn es um Glück und Sieg fleht, wird nicht zitternd zwiſchen beiden Heeren irren!“

„Halt ein!“ rief der Jüngling und bedeckte ſeine Augen, denn der Sieg der Ueberzeugung ſtrahlte aus ihren Blicken, die Gewalt der Wahrheit hatte ſich auf ihren ſüßen Lippen gelagert. „Willſt Du mich bereden, ein Ueberläufer zu werden? Geſtern zog ich mit dem Heere ein, heute wird der Krieg erklärt und morgen ſoll ich zu dem Herzog hinüberreiten? Kann Dir meine Ehre ſo gleichgültig ſeyn?“

„Die Ehre? Fragte Marie und Thränen entſtürzten ihrem Auge. „Sie iſt Dir alſo theurer als deine Liebe? Wie anders klang es, als mir Georg ewige Treue ſchwur! Wohlan. Sey glücklicher mit ihr als mit mir! Aber möge Dir, wenn Dich der Herzog von Baiern auf dem Schlachtfeld zum Ritter ſchlägt, weil Du in unſern Fluren am ſchrecklichſten gewüthet, wenn er Dir ein Ehrenkettlein umhängt, weil Du Würtembergs Burgen am tapferſten gebrochen, möge Dir der Gedanke Deine Freude nicht trüben,

daß Du ein Herz brachſt, das Dich ſo treu, ſo zärtlich liebte!"

„Geliebte!" antwortete Georg, deſſen Bruſt widerſtreitende Gefühle zerriſſen, „Dein Schmerz läßt Dich nicht ſehen, wie ungerecht Du biſt. Doch es ſey, daß Du ſieheſt, daß ich den Ruhm, der mir ſo freundlich winkte, der Liebe zum Opfer zu bringen weiß, ſo höre mich: Hinüber zu Euch darf ich nicht. Aber ablaſſen will ich von dem Bunde, möge kämpfen und ſiegen wer da will — mein Kampf und Sieg war ein Traum, er iſt zu Ende!"

Marie ſandte einen Blick des Dankes zum Himmel und belohnte die Worte des jungen Mannes mit ſüßem Lohne. „O glaube mir," ſagte ſie, „ich fühle, wie viel Dich dieſes Opfer koſten muß. Aber ſieh mir nicht ſo traurig an Dein Schwert hinunter. Wer frühe entſagt, der erntet ſchön, ſagt mein Vater; es muß uns doch auch einmal die Sonne des Glückes ſcheinen. Jetzt kann ich getroſt von Dir ſcheiden; denn wie auch der Krieg ſich enden mag, Du kannſt ja frei vor meinen Vater treten, und wie wird er ſich freuen, wenn ich ihm ſage, welch ſchweres Opfer Du gebracht haſt!"

Bertha's helle Stimme, die der Freundin ein Zeichen gab, daß der Rathsſchreiber nicht mehr zurückzuhalten ſey, ſchreckte die Liebenden auf. Schnell trocknete Marie die Spuren ihrer Thränen und trat mit Georg aus der Laube.

„Vetter Kraft will aufbrechen," ſagte Bertha, „er fragt, ob der Junker ihn begleiten wolle?"

„Ich muß wohl, wenn ich den Weg nach Hauſe nicht verfehlen ſoll," antwortete Georg. So theuer ihm die letzten Augenblicke vor einer langen Trennung von Marie geweſen wären, ſo kannte er doch die ſtrenge Sitte ſeiner

Zeit zu gut, als daß er ohne den Vetter, als Landfremder bei den Mädchen geblieben wäre.

Schweigend gingen ſie den Garten hinab, nur Herr Dieterich führte das Wort, indem er in wohlgeſetzten Worten ſeinen Jammer beſchrieb, daß ſeine Baſe morgen ſchon Ulm verlaſſen werde. Aber Bertha mogte in Georgs Augen geleſen haben, daß ihm noch etwas zu wünſchen übrig bleibe, wobei der uneingeweihte Zeuge überflüſſig war. Sie zog den Vetter an ihre Seite und befragte ihn ſo eifrig über eine Pflanze, die gerade zu ſeinen Füßen mit ihren erſten Blättern aus der Erde ſproßte, daß er nicht Zeit hatte, zu beobachten, was hinter ſeinem Rücken vorgehe.

Schnell benützte Georg dieſen Augenblick, Marien noch einmal an ſein Herz zu ziehen, aber das Rauſchen von Mariens ſchwerem ſeidenen Gewande, Georgs klirrendes Schwert weckten den Rathsſchreiber aus ſeinen botaniſchen Betrachtungen. Er ſah ſich um, und o Wunder! er erblickte die ernſte, züchtige Baſe in den Armen ſeines Gaſtes.

„Das war wohl ein Gruß an die liebe Baſe in Franken?“ fragte er, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte.

„Nein, Herr Rathsſchreiber,“ antwortete Georg, „es war ein Gruß an mich ſelbſt, und zwar von der, die ich einſt heimzuführen gedenke. Ihr habt doch nichts dagegen, Vetter?“

„Gott bewahre! Ich gratulire von Herzen,“ antwortete Herr Dieterich, der von dem ernſten Blick des jungen Kriegsmannes und von Mariens Thränen etwas eingeſchüchtert wurde. Aber der tauſend, das heiß' ich veni, vidi, vici. Ich ſcherwenzte ſchon ein Vierteljahr um die Schöne, und habe mich kaum eines Blickes erfreuen können. Und heute

muß ich nun gar den Marder ſelbſt herausführen, der mir das Täubchen vor dem Mund wegſtiehlt."

„Verzeihe den Scherz Vetter, den wir uns mit Dir machten," fiel ihm Bertha ins Wort, „ſey vernünftig und laß Dir die Sache erklären." Sie ſagte ihm, was er zu wiſſen brauchte, um gegen Mariens Vater zu ſchweigen. Durch die freundlichen Blicke Bertha's beſänftigt, verſprach er zu ſchweigen, unter der Bedingung, ſetzte er ſchalkhaft hinzu, daß ſie etwa auch einen ſolchen Gruß an ihn beſtelle.

Bertha verwies ihm, wiewohl nicht allzu ſtrenge, ſeine unartige Forderung, und fragte ihn neckend an der Gartenthüre noch einmal um die Naturgeſchichte des erſten Veilchens, das die Sonne hervorgelockt hatte. Er war gutmüthig genug, eine lange und gelehrte Erklärung darüber zu geben, ohne weder durch Mariens leiſes Weinen, noch durch Georgs klirrendes Schwert ſich unterbrechen zu laſſen. Ein dankender Blick Mariens, ein freundlicher Handſchlag von Bertha belohnte ihn dafür beim Scheiden, und noch lange wehten die Schleier der ſchönen Bäschen, über den Gartenzaun hin, den Scheidenden nach.

VIII.

Im ſtillen Kloſtergarten
eine bleiche Jungfrau ging;
der Mond beſchien ſie trübe,
an ihrer Wimper hing
die Thräne zarter Liebe.“

Uhland.

Ulm glich in den nächſten Tagen einem großen Lager. Statt der friedlichen Landleute, der geſchäftigen Bürger, die ſonſt ehrbaren und ruhigen Schrittes ihrem Gewerbe nach durch die Straßen gingen, ſah man überall nur wunderliche Geſtalten mit Sturmhauben und Eiſenhüten, mit Lanzen, Armbrüſten und ſchweren Büchſen. Statt der Rathsherren, in ihrer einfachen ſchwarzen Tracht, zogen ſtolze Ritter, mit wehenden Helmbüſchen, ganz mit Stahl bedeckt, begleitet von einer großen Schaar bewaffneter Dienſtleute, über die Plätze und Märkte. Noch lebhafter war dies kriegeriſche Bild vor den Thoren der Stadt; auf einem Anger an der Donau übte Sickingen ſeine Reiterei, auf einem großen Blachfelde gegen Söflingen hin pflegte Frondsberg ſein Fußvolk zu tummeln.

An einem ſchönen Morgen, etwa drei bis vier Tage, nachdem Marie von Lichtenſtein mit ihrem Vater Ulm verlaſſen hatte, ſah man eine ungeheure Menge Menſchen aus

allen Ständen auf jener Weiſe verſammelt, um dieſen Uebungen Frondsberg zuzuſehen. Sie betrachteten dieſen Mann, dem ein ſo großer Ruf vorangegangen war, vielleicht nicht mit geringerem Intereſſe als wir, wenn wir die kaiſerlichen oder königlichen Söhne des Mars die Dienſte eines Feldherrn verrichten ſahen. Knüpft ſich doch ja gerade an die Perſon eines ausgezeichneten Führers das Intereſſe, das dem ganzen Heere gilt, ja wir meinen oft, die Schlachten, von denen uns die Sage oder öffentlichen Blätter erzählen, um ſo deutlicher zu verſtehen, wenn wir uns die Geſtalt des Heerführers vor das Auge zurückrufen können.

So mochte es wohl auch damals den Bewohnern von Ulm zu Muth ſeyn, wenn ſie ihre engen Straßen verließen um den Mann des Tages in ſeinem Handwerk zu ſehen. Die Geſchicklichkeit, mit der er ſein Fußvolk, das ſonſt in zerſtreuten Haufen gefochten hatte, zu geſchloſſenen Maſſen vereinigte; die Schnelligkeit, womit ſie ſich nach ſeinem Winke nach allen Seiten ſchwenkten oder in furchtbare, von Piken und Donnerbüchſen ſtarrende Kreiſe zuſammen zogen; ſeine mächtige Stimme, die ſelbſt die Trommeln übertönte, ſeine erhabene, kriegeriſche Geſtalt, dies alles gewährte ein ſo neues, anziehendes Bild, daß auch die bequemſten Bürger es nicht ſcheuten, einen langen Vormittag auf dem Anger zu ſtehen und dieſes Schauſpiel zu genießen.

Der Feldhauptmann ſchien an dieſem Morgen noch freundlicher und fröhlicher zu ſeyn, als ſonſt. Mochte ihn der warme Antheil, den die guten Ulmer an ihm nahmen, und der auf allen Geſichtern geſchrieben ſtand erfreuen; mochte ihm hier außen an dem ſchönen Morgen, unter ſeinen Waffenübungen wohler ſeyn, als in den engen, kalten Straßen der Stadt — er blickte ſo freundlich auf die Menge hin, daß

jeder glaubte, von ihm beſonders beachtet und begrüßt zu werden, und der Ausruf: „Ein wackerer Herr, ein braver Ritter!“ jedem ſeiner Schritte folgte.

Beſonders freundlich ſchien er immer an einer Stelle zu ſeyn; wenn er vorüberſprengte, ſo durfte man gewiß ſeyn, daß er dort mit dem Schwert oder der Hand herüber grüßte und traulich nickte.

Die Hinterſten ſtellten ſich auf die Zehen, um den Gegenſtand ſeiner freundlichen Winke zu ſehen; die Näherſtehenden ſahen ſich fragend an und verwunderten ſich, denn keiner der verſammelten Bürger ſchien dieſer Auszeichnung würdig. Als Frondsberg wieder vorüberſprengte und die Zeichen ſeiner Gnade wiederholte, gaben wohl hundert Augen recht genau acht, und es fand ſich, daß die Grüße einem großen, ſchlanken, jungen Mann gelten mußten, der in der vorderſten Reihe der Zuſchauer ſtand. Das Wamms von feinem Tuch mit Seidenſchlitzen, die hohen Barrettfedern, mit welchen der Morgenwind ſpielte, ſein langes Schwert und eine Feldbinde oder Schärpe zeichneten ihn auf den erſten Blick vor ſeinen Nachbarn aus, die minder geſchmückt als er, auch durch unterſetztere Figuren und breite Geſichter ſich nicht zu ihrem Vortheil von ihm unterſchieden.

Der Jüngling ſchien aber zum Aergerniß der guten Spießbürger nicht ſehr erfreut über die hohe Gnade, die ihm vor ihren Augen zu Theil ward. Schon ſeine Stellung das Haupt geſenkt, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ſchien nicht anſtändig genug für einen feinen Junker, wenn er von einem alten Kriegshelden gegrüßt wurde. Ueberdies erröthete er bei jedem Gruß des Feldhauptmanns, dankte nur durch ein leichtes Neigen, und ſah ihm mit ſo düſteren

Blicken nach, als gälte es ein langes Scheiden, und dieſer Gruß wäre der letzte eines lieben Freundes geweſen.

„Ein ſonderbarer Kauz der Junker dort,“ ſagte der Obermeiſter aller ulmer Weber zu ſeinem Nachbar, einem wackern Waffenſchmied; „ich gäbe mein Sonntagswamms um einen ſolchen Gruß von dem Frondsberger, und dieſer da muckt nicht darüber. Hieße es nicht in der ganzen Stadt: Was hat der Meiſter Kohler mit dem Frondsberg? Waren ja neulich mit einander wie zwei Brüder. O, die kennen einander ſchon lange, hieß es dann, ſind gute Freunde von Alters her. Ich kann mich ordentlich ärgern, daß ein ſo geſcheiter und gewaltiger Herr ſolch einen Laffen all Paternoſterlang grüßt.“

Der Waffenſchmid, ein kleiner, alter Kerl, hatte ihm ſeinen Beifall zugenickt. „Gott ſtraf' mich, Ihr habt Recht, Meiſter Kohler! Stehen nicht dort ganz andre Leut', die er grüßen könnte? Iſt nicht der Herr Bürgermeiſter auf dem Platz, und ſteht dort nicht mein Gevatter, der Herr von Beſſerer, am Eck? Ich wollt' dem Junker den Kopf beugen lernen, wenn ich Herr wäre; aber glaubt mir, der da beugt ſeinen Nacken nicht, und wenn der Kaiſer ſelbſt käme. Er muß auch etwas Rechtes ſeyn; denn der Rathsſchreiber, mein Nachbar, der ſonſt allen Gäſten feind iſt, hat ihn in ſeiner Behauſung.“

„Der Kraft?“ fragte der Weber verwundert. „Ei, ei! Aber halt, dahinter ſteckt ein Geheimniß. Das iſt gewiß ſo ein junger Potentat oder gar des Bürgermeiſters von Köln ſein Sohn, der auch unter dem Heer mitreiten ſoll. Steht nicht dort des Kraften alter Johann?“

„Weiß Gott, er iſt's,“ fiel der Waffenſchmied ein, den die Vermuthungen des Webers neugierig gemacht hatten;

er iſt's, und ich will ihn beichten laſſen, trotz dem Probſt von Elchingen." Aber ſo klein auch der Raum zwiſchen den beiden Bürgern und dem alten Diener des kraftiſchen Hauſes war, ſo konnte doch der Schmied nicht zu ihm durchkommen ſo dicht ſtanden die Zuſchauer. Endlich drang die gewichtige Miene des Obermeiſters aller Weber durch, denn er war reich und angeſehen in der Stadt; er erwiſchte den alten Johann und zog ihn zu dem Schmied. Doch auch der alte Johann konnte wenig Beſcheid geben, er wußte nichts, als daß ſein Gaſt ein Herr von Sturmfeder ſey. „Uebrigens muß er nicht „weit her" ſeyn, ſetzte er hinzu, „denn er reitet ein Landpferd und hat keine Dienſtleute bei ſich; meinem Herrn aber wird der Gaſt übel bekommen, denn unſere alte Sabine, die Amme, iſt wie ein Drache, daß er die Hausordnung ſtört, und ungefragt, nur ſo mir nichts Dir nichts ein fremdes Menſchenkind mit Stiefeln und Sporen ins Haus ſchleppt."

„Nichts für ungut," fiel ihm der Obermeiſter in die Rede, „Euer Herr, Johann, iſt ein Narr! Die alte Hexe, — Gott verzeih' mir's — hätte ich ſchon lange auf die Straße geworfen, wo ſie hingehört. Hat der Herr doch ſein gutes Alter, und ſoll ſich behandeln laſſen, als läge er noch in den Windeln."

„Ihr habt gut reden, Meiſter Kohler," antwortete der alte Diener, „aber das verſteht Ihr doch nicht recht. Auf die Gaſſe werfen? Wer ſoll denn nachher haushalten?"

„Wer?" ſchrie der erhitzte Weber. „Wer? ein Weib ſoll er nehmen, eine Hausfrau wie ein anderer Chriſt und ulmer Bürger auch; was hat er nöthig, als Junggeſelle zu leben und allen Mädchen in der Stadt nachzulaufen? Hab' ich ihn nicht neulich angetroffen, wie er meiner Katharine

ſchön gethan hat? Schiff und Geſchirr hätte ich ihm mögen an den Kopf werfen, dem geſtrengen Herrn, ſo aber — ſeine Mutter ſelig hat manch ſchönes Tafelſtück bei mir weben laſſen, die brave Frau — ſo mußt' ich meine Mütze abziehen und ſagen: „„Gehorſamen guten Abend, und was befehlen Euer Wohledlen?““ Daß dich der —“

„Ei ſchau einer!“ ſagte Johann mit unmuthigem Geſicht; „ich habe immer gedacht, ein Herr wie der Rathsſchreiber, mein Herr, könne in allen Ehren mit Eurem Töchterlein ein Wort wechſeln, ohne daß die böſe Welt —“

„So? Ein Wort wechſeln, und Abends nach der Veſperglock im März? Er heirathet ſie doch nicht, und meint Ihr meines Kindes guter Ruf müſſe nicht ſo rein ſeyn, wie Eures Herrn weiße Halskrauſe? Das könnt' ich brauchen!“

Der Obermeiſter hatte während ſeiner eifrigen Reden den alten Johann an der Bruſt gepackt und ſeine Stimme ſo erhoben, daß die Umſtehenden aufmerkſam wurden; der Meiſter Schmied hielt es daher für das Beſte, den Erzürnten mit Gewalt wegzuziehen, und er verhütete ſo zwar weitere Streitigkeiten, doch konnte er nicht verhüten, daß es ſchon Mittags in der ganzen Stadt hieß: Herr von Kraften's Johann habe noch in ſeinen alten Tagen eine Liebſchaft mit des Obermeiſters Töchterlein, und ſey von dem erzürnten Vater auf der Wieſe darüber zur Rede geſtellt worden.

Die Uebungen des Fußvolkes waren indeß zu Ende gegangen, das Volk verlief ſich, und auch den jungen Mann, der die unſchuldige Urſache zu jenem Streit geweſen war, ſah man ſeine Schritte der Stadt zuwenden; ſein Gang war langſam und ungleich, ſein Geſicht ſchien bleicher als ſonſt, ſeine Blicke ſuchten noch immer den Boden oder

ſchweiften mit dem Ausdruck von Sehnſucht oder ſtillem Gram nach den fernen blauen Bergen, den Grenzmauern von Würtemberg.

Noch nie hatte ſich Georg von Sturmfeder ſo unglücklich gefühlt als in dieſen Stunden. Marie war mit ihrem Vater abgereiſt; ſie hatte ihn noch einmal beſchwören laſſen, ſeinem Verſprechen treu zu ſeyn, und wie unglücklich machte ihn dieſes Verſprechen! Wohl hatte es ihn damals nicht geringen Kampf gekoſtet, es zu geben; aber der betäubende Schmerz des Abſchiedes, der Gram des geliebten Mädchens hatten überwunden. Doch jetzt, wo er mit feſterem Blicke ſeinen Umgebungen, ſeiner Zukunft ins Auge ſah, wie traurig, wie ſchwierig erſchien ihm ſeine Lage! Nichts davon zu ſagen, daß alle ſeine goldenen Träume, alle jenen kühnen Hoffnungen von Ruhm und Ehre mit einemmal verſchwanden; nichts davon zu ſagen, daß auch ſein Ziel, das ſo nahe lag, Marien durch Kriegsdienſte zu verdienen, ungewiß in die Weite hinausgerückt war, — er ſollte auf die Gefahr hin, von Männern, deren Achtung ihm theuer war, verkannt zu werden, dieſe Fahnen verlaſſen, gerade in einem Augenblick, wo man der Entſcheidung entgegenging. Von Tag zu Tag, ſo lange es ihm nur möglich war, verſchob er dieſe Erklärung; wo ſollte er Gründe, wo Worte hernehmen, vor dem alten, tapfern Degen Breitenſtein, ſeinem väterlichen Freunde ſeinen Abzug zu rechtfertigen? Mit welcher Stirne ſollte er vor den edlen Frondsberg treten? Ach, jene freundlichen Grüße, womit er den Sohn ſeines tapfern Waffengenoſſen zu freudigem Kampfe aufzumuntern ſchien, hatten ihn mit tauſend Qualen gefoltert. An ſeiner Seite war ſein Vater gefallen, er hatte gehört, wie der Sterbende den Ruhm ſeines Namens und ein leuchtendes Beiſpiel als

Staatliche Bibliothek Bamberg

einziges Erbe dem unmündigen Knaben zuſandte; dieſer Mann war es, der ihm jetzt ſo liebevoll die Schranken öffnete, und auch ihm mußte er in ſo zweideutigem Lichte erſcheinen.

Er hatte ſich unter dieſen trüben Gedanken langſam dem Thore der Stadt genähert, als er ſich plötzlich am Arm ergriffen fühlte; er ſah ſich um, ein Mann, dem Anſchein nach ein Bauer, ſtand vor ihm.

„Was willſt Du?“ fragte Georg etwas unwillig, in ſeinen Gedanken unterbrochen zu werden.

„Es kommt darauf an, ob Ihr auch der Rechte ſeyd,“ antwortete der Mann. „Sagt einmal, was gehört zu Licht und Sturm?“

Georg wunderte ſich ob der ſonderbaren Frage und betrachtete jenen genauer. Er war nicht groß, aber kräftig; ſeine Bruſt war breit, ſeine Geſtalt gedrungen. Das Geſicht, von der Sonne braun gefärbt, wäre flach und unbedeutend geweſen, wenn nicht ein eigener Zug von Liſt und Schlauheit um den Mund und aus den grauen Augen Muth und Verwegenheit geleuchtet hätten. Sein Haar und Bart war dunkelgelb und gerollt; er trug einen langen Dolch im ledernen Gurt, in der einen Hand hielt er eine Axt, in in der andern eine runde, niedere Mütze von Leder, wie man ſie noch heute bei dem ſchwäbiſchen Landvolk ſieht.

Während Georg dieſe flüchtigen Bemerkungen machte, wurden auch ſeine Züge lauernd beobachtet.

„Ihr habt mich vielleicht nicht recht verſtanden, Herr Ritter,“ fuhr jener nach kurzem Stillſchweigen fort; „was paßt zu Licht und Sturm, daß es zwei gute Namen gibt?“

„Feder und Stein!“ antwortete der junge Mann, dem

Staatliche Bibliothek Bamberg

es auf einmal klar wurde, was unter jener Frage verſtanden ſey; „was willſt Du damit?“

„So ſeyd Ihr Georg von Sturmfeder,“ ſagte jener, „und ich komme von Marien von —

„Um Gottes Willen ſey ſtill, Freund, und nenne keinen Namen,“ fiel Georg ein, „ſage ſchnell, was Du mir bringſt.“

„Ein Brieflein, Junker!“ ſprach der Bauer, indem er die breiten, ſchwarzen Kniegürtel, womit er ſeine ledernen Beinkleider umwunden hatte, auflöste und einen Streifen Pergament hervorzog.

Mit haſtiger Freude nahm Georg das Pergament; es waren wenige Worte mit glänzendſchwarzer Dinte geſchrieben; den Zügen der Schrift ſah man aber an, daß ſie einige Mühe gekoſtet haben mochten, denn die Mädchen von 1519 waren nicht ſo flink mit der Feder, um ihre zärtlichen Gefühle auszudrücken, als die in unſeren Tagen, wo jede Dorfſchöne ihrem Geliebten zum Regiment eine Epiſtel, ſo lang als die dritte St. Johannis, ſchreiben kann. Die Chronik, woraus wir dieſe Hiſtorie genommen, hat uns jene Worte aufbewahrt, welche Georgs gierige Blicke aus den verworrenen Zügen des Pergamentes entzifferten:

„Bedenk' Deinen Eid, — Flieh' bei Zeit.
Gott Dein Geleit. — Marie Dein in Ewigkeit.“

Es liegt ein frommer, zarter Sinn in dieſen Worten; und wer ſich ein liebendes Herz dazu denkt, wie es mit dieſen Zeilen in die Ferne fliegen möchte, ein Auge voll Zärtlichkeit, umflort von einem Schleier ſtiller Thränen, einen holden Mund, der das Blättchen noch einmal küßt, verſchämte Wangen, die bei dieſem geheimnißvollen Gruße erröthen, wer dies hinzudenkt, der wird es Georg nicht

verargen, daß er einige Augenblicke wie trunken war. Ein freudiger, glänzender Blick, nach den fernen blauen Bergen hin, dankte der Geliebten für ihren tröſtenden Spruch; und wahrlich, er war auch zu keiner andern Zeit nöthiger geweſen als gerade jetzt, um den geſunkenen Muth des jungen Mannes zu erheben. Wußte er doch, daß ein Weſen, das Theuerſte, was für ihn auf der Erde lebte, ihn nicht verkannte. Der Schluß jener Zeilen erhob ſein Herz zur alten Freudigkeit, er bot dem guten Boten die Hand, dankte ihm herzlich und fragte, wie er zu dieſen Zeilen gekommen ſey.

„Dacht' ich's doch," antwortete dieſer, daß das Blättchen keinen böſen Zauberſpruch enthalten müſſe. Denn das Fräulein lächelte ſo gar freundlich, als ſie es mir in die rauhe Hand drückte. Es war vergangenen Mittwoch, als ich nach Blaubeuren kam, wo unſer Kriegsvolk ſtand. Es iſt dort in der Kloſterkirche ein prächtiger Hochaltar, worauf die Geſchichte meines Patrons, des Täufers Johannes vorgeſtellt iſt. Vor ſieben Jahren, als ich in großer Noth und einem ſchmählichen Ende nahe war, gelobte ich alle Jahre um dieſe Zeit eine Wallfahrt dahin. So hielt ich es alle Jahre ſeit der Zeit, da mich der Heilige durch ein Wunder von Henkers Hand errettet hat. Wenn ich nun mein Gebet verrichtet hatte, ging ich allemal zum Herrn Abt, um ihm ein Paar ſchöne Gänſe oder ein Lamm zu bringen, oder was er ſonſt gerade gerne hat. — Aber ich mache Euch Langeweile mit meinem Geſchwätz, Junker?"

„Nein, nein, erzähle nur weiter," antwortete Georg, „komm', ſetze Dich zu mir auf jene Bank."

„Das würde ſich ſchön ſchicken!" entgegnete der Bote, „wenn ein Bauer an des Junkers Seite ſitzen wollte, den

der Oberfeldhauptmann vor aller Augen ſo oft gegrüßt hat; erlaubt mir, daß ich mich vor Euch hinſtelle.“

Georg ließ ſich auf einen Steinſitz am Wege nieder, der Bauer aber fuhr, auf ſeine Art geſtützt, in ſeiner Erzählung fort: „Ich hatte diesmal bei den unruhigen Zeiten wenig Luſt zur Wallfahrt, aber „gebrochener Eid, thut Gott leid,“ heißt es, und ſo mußte ich mein Gelübde vollbringen. Wie ich vom Gebet aufſtand, um dem Abt zu bringen, was recht iſt, ſagte mir einer der Pfaffen, daß ich diesmal nicht zu ſeiner Ehrwürden könne, weil viele Herren und Ritter dort zu Beſuch ſeyen. Ich beſtand aber doch darauf, denn der Abt iſt ein leutſeliger Herr, und hätte mir's nicht verziehen, wenn ich ihn nicht heimgeſucht hätte. Wenn Ihr je ins Kloſter hinaus kommt, ſo vergeſſet nicht nach der Treppe zu ſchauen, die vom Hochaltar zum Dorment führt. Sie geht durch die dicke Mauer, welche die Kirche ans Kloſter ſchließt, und iſt lang und ſchmal. Dort war es, wo mir das Fräulein begegnet iſt. Es kommt mir nämlich ein feines Weibsbild im Schleier mit Brevier und Roſenkranz die Treppe herab entgegen; ich drücke mich an die Wand, um ſie vorbei zu laſſen, ſie aber bleibt ſtehen und ſpricht: „Ei Hans, woher des Wegs?“

„Woher kennt Euch denn das Fräulein?“ unterbrach ihn Georg.

„Meine Schweſter iſt ihre Amme und“ —

„Wie, die alte Roſe iſt Eure Schweſter?“ rief der junge Mann.

„Habt Ihr ſie auch gekannt?“ fragte der Bote. „Ei ſeh' doch einer! Aber daß ich weiter ſage: ich hatte eine große Freude, ſie wieder zu ſehen, denn ich beſuchte meine Schweſter häufig in Lichtenſtein, und habe das Fräulein

gekannt, als man ſie noch in ihres Vaters Schwertkuppel gehen lehrte. Aber ich hätte ſie kaum wieder erkannt, ſo groß war ſie geworden, und die rothen Wangen ſind auch weg wie der Schnee am erſten Mai. Ich weiß nicht, wie es ging, aber mich dauerte ihr Anblick in der Seele, und ich mußte fragen, was ihr fehle, und ob ich ihr nicht etwas helfen könne? Sie beſann ſich eine Weile und ſagte dann: Ja, wenn Du verſchwiegen wäreſt, Hans, könnteſt Du mir wohl einen großen Dienſt leiſten! Ich ſagte zu, und ſie beſtellte mich nach der Veſper."

„Aber wie kommt ſie nur in das Kloſter?" fragte Georg. „Sonſt darf ja doch kein Weiberſchuh über die Schwelle."

„Der Abt iſt mit ihrem Vater befreundet, und da ſo viel Volk in Blaubeuren liegt, ſo iſt ſie dort beſſer aufgehoben als im Städtchen, wo es toll genug zugeht. Nach der Veſper, als alles ſtill war, kam ſie ganz leiſe in den Kreuzgang. Ich ſprach ihr Muth zu, wie es eben unſer eins verſteht, da gab ſie mir dies Blättchen, und bat mich Euch aufzuſuchen."

„Ich danke Dir herzlich, guter Hans," ſagte der Jüngling. Aber hat ſie Dir ſonſt nichts an mich aufgetragen?"

„Ja," antwortete der Bote, „mündlich hat ſie mir noch etwas aufgetragen; Ihr ſollt Euch hüten, man habe etwas mit Euch vor."

„Mit mir?" rief Georg; „das haſt Du nicht recht gehört, wer und was ſoll man mit mir vorhaben?"

„Da fragt Ihr mich zuviel," entgegnete jener; „aber wenn ich es ſagen darf, ſo glaube ich die Bündiſchen. Das Fräulein ſetzte noch hinzu, ihr Vater habe davon geſprochen und hat nicht der Frondsberg Euch heute zugewinkt und

Euch geehrt wie des Kaiſers Sohn, daß ſich Jedermann darob verwunderte? Glaubt nur, es hat allemal etwas zu bedeuten, wenn ſolch ein Herr ſo freundlich iſt.“

Georg war überraſcht von der richtigen Bemerkung des ſchlichten Bauers; er entſann ſich auch, daß Mariens Vater tief in die Geheimniſſe der Bundesoberſten eingedrungen ſey und vielleicht etwas erfahren habe, was ſich zunächſt auf ihn beziehe. Aber er mochte ſinnen wie er wollte, ſo konnte er doch nichts finden, was zu dieſer geheimnißvollen Warnung Mariens gepaßt hätte. Mit Mühe riß er ſich aus dieſem Gewebe von Vermuthungen, indem er den Boten fragte, wie er ihn ſo ſchnell gefunden habe?

„Dies wäre ohne Frondsberg ſo bald nicht geſchehen,“ antwortete er; „ich ſollte Euch bei Herrn Dieterich von Kraft aufſuchen. Wie ich aber die Straße hereinging, da ſah man viel Volk auf den Wieſen. Ich dachte, eine halbe Stunde mache nichts aus, und ſtellte mich auch hin, um das Fußvolk zu betrachten. Wahrlich der Frondsberg hat es weit gebracht. — Nun da war mir's, als hörte ich nahe bei mir Euren Namen nennen; ich ſah mich um, es waren drei alte Männer, die ſprachen von Euch und deuteten auf Euch hin, ich aber merkte mir Eure Geſtalt und folgte Euren Schritten, und weil ich meiner Sache doch nicht ganz gewiß war, ſo gab ich Euch das Räthſel von Sturm und Licht auf.“

„Das haſt Du klug gemacht,“ ſagte Georg lächelnd; „aber komm in mein Haus, daß man Dir etwas zu eſſen reiche: wann kehrſt Du wieder heim?“

Hans bedachte ſich eine Weile; endlich aber ſagte er, indem ein ſchlaues Lächeln um ſeinen Mund zog: „Nichts für ungut, Junker; aber ich habe dem Fräulein verſprechen

müſſen, nicht eher von Euch zu weichen, als bis Ihr dem bündiſchen Heer Valet geſagt habt."

„Und dann?" fragte Georg.

„Und dann gehe ich ſtracks nach Lichtenſtein und bringe ihr die gute Nachricht von Euch; wie wird ſie ſich ſehnen! alle Tage ſteht ſie wohl im Gärtchen auf dem Felſen, und ſieht ins Thal hinab, ob der alte Hans noch nicht kommt!"

„Die Freude ſoll ihr bald werden," antwortete Georg, „vielleicht reite ich ſchon morgen, und dann ſchreibe ich vorher noch ein Brieflein."

„Aber greifet es doch klug an," ſagte der Bote, „das Pergament darf nicht breiter ſeyn, als jenes, das ich brachte. Dann ich muß es wieder im Kniegürtel verſtecken. Man weiß nicht, was einem in ſo unruhiger Zeit begegnen kann, und dort ſucht es Niemand."

„Es ſey ſo," antwortete Georg, indem er aufſtand. „Für jetzt lebe wohl; um Mittag komme zu Herrn von Kraft, nicht weit vom Münſter. Gib Dich für meinen Landsmann aus Franken aus, denn die Ulmer ſind den Würtembergern nicht grün."

„Sorgt nicht, Ihr ſollt zufrieden ſeyn," rief Hans dem Scheidenden zu. Er ſah dem ſchlanken Jüngling nach und geſtand ſich, daß das holde Pflegkind ſeiner Schweſter keine üble Wahl getroffen habe, wenn auch die roſigen Wangen des Kindes bei der erſten Liebe der Jungfrau etwas von ihren blühenden Farben verloren hatten.

IX.

Was unter dieſer Sonne kann es geben,
das ich nicht hinzuopfern eilen will,
wenn Sie es wünſchen? — Fliehen Sie!

Schiller.

Georg war es anfangs bange, wie ſich ſein neuer Bekannter in dem kraftiſchen Hauſe benehmen werde. Er fürchtete nicht ohne Grund, jener möchte ſich durch ſeine Mundart, durch unbedachte Aeußerungen verrathen, was ihm höchſt unangenehm geweſen wäre; denn je feſter er bei ſich beſchloſſen hatte, das Bundesheer in den nächſten Tagen zu verlaſſen, um ſo weniger wollte er in Verdacht gerathen, in Verbindung mit Würtemberg zu ſtehen. Konnte und durfte er ja doch im ſchlimmen Falle, wenn der Bote entdeckt wurde, wenn er bekannte, an ihn geſchickt worden zu ſeyn, die Geliebte nicht verrathen. Er wollte umkehren und den Mann aufſuchen, ihn bitten, ſich ſobald als möglich zu entfernen, aber als er bedachte, daß dieſer ſchon längſt von dem Platz ihrer Unterredung ſich entfernt haben müſſe, daß er indeß zu Kraft kommen könne, ſchien es ihm gerathener, dahin vorauszueilen, um jenem dort die nöthigen Winke zu geben und ihn vor Unvorſichtigkeit zu warnen.

Und doch, wenn er ſich das kühne Auge, die kluge, verſchlagene Miene des Mannes ins Gedächtniß rief, glaubte

er hoffen zu dürfen, daß Marie, obgleich ihr keine große Wahl übrig blieb, keinem unſicheren Mann dieſe Botſchaft anvertraut habe.

Und wirklich traute er ſeinem Auge, ſeinem Ohr kaum, als ihm um Mittag ein Landsmann aus Franken gemeldet und ſein Liebesbote hereingeführt ward. Welche Gewalt mußte dieſer Menſch über ſich haben! Es war derſelbe, und doch ſchien er ein ganz anderer. Er ging gebückt, die Arme hingen ſchlaff an dem Körper herab, ſelten ſchlug er die Augen auf, ſein Geſicht hatte einen Ausdruck von Blödigkeit, der Georg ein unwillkürliches Lächeln abnöthigte. Und als er dann zu ſprechen anfing, als er ihn in fränkiſcher Mundart begrüßte, und mit der geläufigen Zunge eines gebornen Franken dem Herrn von Kraft auf ſeine mancherlei Fragen antwortete, da kam er in Verſuchung, an übernatürliche Dinge zu glauben, die Märchen ſeiner Kindheit ſtiegen in ſeinem Gedächtniſſe auf, wo ein freundlicher Zauberer oder eine huldreiche Fee in allerlei Geſtalten dem Dienſt zweier Liebenden ſich widmet und ſie glücklich mitten durch das feindſelige Schickſal hindurchführt.

Der Zauber war zwar bald gelöſt, als er mit dem Boten auf ſeinem Zimmer allein war, und ihn der gute Schwabe von ſeiner Perſönlichkeit verſicherte; aber doch konnte er ihm ſeine Bewunderung nicht verſagen über die Rolle, die er ſo gut geſpielt.

„Glaubt deßhalb nicht minder an meine Ehrlichkeit,“ antwortete der Bauer; „man wird oft genöthigt, von Jugend auf durch ſolche Künſte ſich fortzuhelfen, ſie ſchaden keinem und thun doch dem gut, der ſie kann.“

Georg verſicherte, ihm nicht minder zu trauen als vorher, der Bote aber bat dringend, er möchte doch jetzt auch

auf ſeine Abreiſe denken, er möchte bedenken, wie ſehr ſich das Fräulein nach dieſer Nachricht ſehne, daß er nicht früher heimkehren dürfe, als bis er dieſe Gewißheit bringen könne.

Georg antwortete ihm, daß er nur noch den Abmarſch des Bundesheeres abwarten wolle, um in ſeine Heimath zurückzukehren.

„O, da braucht Ihr nicht mehr lange zu warten,“ antwortete der Bote; „wenn ſie morgen nicht aufbrechen, ſo iſt es übermorgen, denn das Land iſt offen bis ins Herz hinein. Ich darf Euch trauen, Junker, darum ſag' ich Euch dies.“

„Iſt es denn wahr, daß die Schweizer abgezogen ſind,“ fragte Georg, „und daß der Herzog keine Feldſchlacht mehr liefern kann?“

Der Bote warf einen lauernden Blick im Zimmer umher, öffnete behutſam die Thüre, und als er ſah, daß kein Lauſcher in der Nähe ſey, begann er:

„Herr! ich war bei einem Auftritt, den ich nie vergeſſe, und wenn ich neunzig Jahre alt werde! Schon unterwegs waren mir auf der Alb große Schaaren der heimziehenden Schweizer begegnet: ihre Räthe und Landammänner hatten ſie heimgerufen; bei Blaubeuren ſtanden aber noch über acht tauſend Mann, jedoch lauter gute Würtemberger und nichts andres drunter.“

„Und der Herzog,“ unterbrach ihn Georg, „wo war denn dieſer?“

„Der Herzog hatte in Kirchheim zum letztenmal mit den Schweizern unterhandelt, aber ſie zogen ab, weil er ſie nicht bezahlen konnte. (16) Da kam er gen Blaubeuren, wo

(16) Sie zogen den 17. März ab. Der Herzog reiste ſogleich nach Kirch-

ſich ſein Landvolk gelagert hatte. Geſtern Morgen wurde durch Trommelſchlag bekannt gemacht, daß ſich bis neun Uhr alles Volk auf den Kloſterwieſen einſtellen ſolle. Es waren viele Männer, die dort verſammelt waren, aber jeder dachte ein und daſſelbe. Seht Junker! der Herzog Ulerich iſt ein geſtrenger Herr und weiß den Bauer nicht für ſich zu gewinnen. Die Steuern ſind hart, der Jagdfrevel iſt ſcharf und grauſam, am Hof aber wird verpraßt, was man uns genommen hat. Aber wenn ein ſolcher Herr im Unglück iſt, da iſt es gleich ein anderes Ding. Jetzt fiel uns allen nur ein, daß er ein tapferer Mann und unſer unglücklicher Herzog ſey, dem man das Land mit Gewalt entreißen wollte. Es ging ein Gemurmel unter uns, der Herzog wolle eine Schlacht liefern, und jeder drückte das Schwert feſter in der Hand, grimmig ſchüttelten ſie ihre Speere und riefen den Bündlern Verwünſchungen zu. Da kam der Herzog —"

„Du ſahſt den Herzog, Du kennſt ihn?" rief Georg neugierig. „O ſprich, wie ſieht er aus?"

„Ob ich ihn kenne?" ſagte der Bote mit ſonderbarem Lächeln. „Warhaftig, ich ſah ihn, als es ihm nicht wohl war, mich zu ſehen. Der Herr iſt noch ein junger Mann, wenn es viel iſt, iſt er zweiunddreißig Jahr. Er iſt ſtattlich und kräftig, und man ſieht ihm an, daß er die Waffen zu führen weiß. Augen hat er wie Feuer, und es lebt keiner, der ihm lange hineinſchaute. — Der Herzog trat in den Kreis, den das bewaffnete Volk geſchloſſen hatte, und

beim, um ſie aufzuhalten, allein hier kam eine zweite Ordre, unter Bedrohung des Verluſtes ihrer Güter und der Leib= und Lebensſtrafe nach Haus zu eilen. Sattler II. §. 6. Thetinger S. 66. Interim cum Helvetiorum primoribus agunt foederati, miſſis in urbes eorum legatis, ne Ducis Huldrichi negotio belloque ſe nunc immisceant, ſuos abscedere jubeant.

es war Todenſtille unter den vielen Menſchen. Mit vernehmlicher Stimme ſprach er, daß er ſich, alſo verlaſſen, nimmer zu helfen wüßte. (17) Diejenigen, worauf er gehofft, ſeyen ihm benommen, ſeinen Feinden ſey er ein Spott; denn ohne die Schweizer könne er keine Schlacht wagen. Da trat ein alter, eisgrauer Mann hervor, der ſprach: „„Herr Herzog! Habt Ihr unſern Arm ſchon verſucht, daß Ihr die Hoffnung aufgebt? Schaut, dieſe alle wollen für Euch bluten; ich habe Euch auch meine vier Buben mitgebracht, hat jeder einen Spieß und ein Meſſer, und ſo ſind hier viele Tauſend; ſeyd Ihr des Landes ſo müde, daß Ihr uns verſchmäht?““ Da brach dem Ulerich das Herz; er wiſchte ſich Thränen aus dem Auge und bot dem Alten ſeine Hand. „„Ich zweifle nicht an Eurem Muth,““ ſprach er mit lauter Stimme; „„aber wir ſind unſerer zu wenig, ſo daß wir nur ſterben können, aber nicht ſiegen. Geht nach Haus, Ihr guten Leute, und bleibet mir treu. Ich muß mein Land verlaſſen und im bittern Elend ſeyn. Aber mit Gottes Hülfe hoffe ich auch wieder herein zu kommen.““ So ſprach der Herzog, unſere Leute aber weinten und knirſchten mit den Zähnen und zogen ab in Trauer und Unmuth.“ (18)

(17) Sattler §. 6. Ausführlich führt dieſe Rede an: Thetinger comment. de reb. würtemb. p. 66.

(18) Dieſe Ergebenheit und Treue der Würtemberger beſchreibt am angeführten Ort Thetinger. Als einen ſehr wichtigen Grund gegen die Angriffe Huttens führt ſie auch Nicolaus Barbatus in ſeiner zu Marburg gehaltenen Rede auf. Vergl. Schradius II. 386. Wir machen auf dieſen Umſtand beſonders aufmerkſam, weil man gewöhnlich annimmt, es ſey den Würtembergern recht geweſen, daß man Ulerich verjagte; Thetingers Worte ſind: „Als dies die Würtemberger hörten, beklagten ſie ihr Schickſal heftig, das ihnen nicht vergönne zu fechten.“ — Magno fremitu fortunam ſuam queſti. — Noch merkwürdiger ſind die Worte Nicolai Barbati; er ſucht die Beſchuldigungen Ulerichs von

„Und der Herzog?“ fragte Georg.

„Von Blaubeuren iſt er weggeritten, wohin weiß man nicht. In den Schlöſſern aber liegt die Ritterſchaft, ſie zu vertheidigen, bis der Herzog vielleicht andere Hülfe bekommt.“ —

Der alte Johann unterbrach hier den Boten und meldete, daß der Junker auf zwei Uhr in den Kriegsrath beſchieden ſey, der in Frondsbergs Quartier gehalten werde; Georg war nicht wenig erſtaunt über dieſe Nachricht; was konnte man von ihm im Kriegsrath wollen? Sollte Frondsberg ſchon ein Mittel gefunden haben, ihn zu empfehlen?

„Nehmt Euch in Acht, Junker,“ ſprach der Bote, als der alte Johann das Gemach verlaſſen hatte, „und bedenkt das Verſprechen, das Ihr dem Fräulein gegeben; vor allem erinnert Euch, was ſie Euch ſagen ließ: Ihr ſollt Euch hüten, weil man etwas mit Euch vorhabe. Mir aber erlaubt, als Euer Diener in dieſem Haus zu bleiben; ich kann Euer Pferd beſorgen und bin zu jedem Dienſt erbötig.“

Georg nahm das Anerbieten des treuen Mannes mit Dank an, und Hans trat auch ſogleich in ſeinen Dienſt, denn er band ſeinem jungen Herrn das Schwert um und ſetzte ihm das Barret zurecht. Er bat ihn noch unter der Thüre, ſeines Schwures und jener Warnung eingedenk zu ſeyn.

Dem unbegreiflichen Ruf in den Kriegsrath und der ſonderbar zutreffenden Warnung Mariens nachſinnend, ging

Hutten zu widerlegen: „Welcher Tyrann war den Seinigen werth? Ulerich lieben die Seinigen. Welcher Tyrann wird, wenn er verjagt iſt, von ſeinen Untergebenen zurückgewünſcht? Mit Bitten und Gebet wünſchen ſich ſeine Untergebenen den Herzog zurück und bitten die Götter, ſie möchten ihnen den Herrn zurückgeben“ u. ſ. w.

Georg dem bezeichneten Hauſe zu; man wies ihn dort eine breite Wendeltreppe hinan, wo er in dem erſten Zimmer rechts die Kriegsoberſten verſammelt finden ſollte. Aber der Eingang in dieſes Heiligthum ward ihm nicht ſo bald verſtattet; ein alter bärtiger Kriegsmann fragte, als er die Thüre öffnen wollte, nach ſeinem Begehr, und gab ihm den ſchlechten Troſt, es könne höchſtens noch eine halbe Stunde dauern, bis er vorgelaſſen werde; zugleich ergriff er die Hand des jungen Mannes und führte ihn einen ſchmalen Gang hindurch, nach einem kleinen Gemach, wo er ſich einſtweilen gedulden ſollte.

Wer je in beſorgter Erwartung einſam und allein auf der Marterbank eines Vorzimmers ſaß, der kennt die Qual, die Georg in jener Stunde auszuſtehen hatte. Das ungeduldige Herz pocht der Entſcheidung entgegen, alle Nerven ſind geſpannt, das Auge möchte die Thüre durchbohren, das Ohr ſchärft ſich, wenn in der Ferne eine Thüre knarrt, Schritte über den Hausgang rauſchen oder undeutliche Stimmen im anſtoßenden Zimmer lauter werden. Aber die Thüren haben umſonſt getönt, die Schritte, immer näher und näher kommend, gehen vorüber, der ungleiche Ton der Stimmen ſinkt zum Geflüſter herab. Die Bretter des Fußbodens und die Fenſter des Nachbarhauſes ſind bald gezählt, und ſchon wieder zeigt der helle Ton der Glocke eine umſonſt verlebte halbe Stunde an. Das Ohr begleitet alle Glocken und Uhren der Stadt, bemerkt ihre hohen und tiefen Töne — auch ſie haben ausgeſchlagen. Man ſteht auf, man macht einen Gang durch das enge Gemach, horch! Da geht wieder eine Thüre, gewichtige Schritte kommen den Gang herauf, die Klinke der Thüre bewegt ſich nach ſo langer Zeit wieder.

„Georg von Frondsberg läßt Euch ſeinen Gruß vermelden,“ ſprach der alte Kriegsmann, der nach ſo langer Zeit wieder zu Georg kam, „es könne vielleicht noch eine Weile dauern; doch ſey dies ungewiß, darum ſollet Ihr hier bleiben. Er ſchickt Euch hier einen Krug Wein zum Veſpern.“

Der Diener ſetzte den Wein auf den breiten Fenſterſims des Zimmers, denn ein Tiſch war nicht vorhanden, und verließ das Gemach.

Georg ſah ihm ſtaunend nach; er hätte dies nicht für möglich gehalten; über eine Stunde war ſchon verſchwunden, und noch nicht? Er griff zu dem Wein, er war nicht übel, aber wie konnte ihm in ſeiner traurigen Einſamkeit das Glas munden?

Es iſt ein gewöhnlicher Fehler junger Leute in Georgs Jahren, daß ſie ſich für wichtiger halten, als es ihre Stellung in der Welt eigentlich mit ſich bringt. Der gereiftere Mann wird eine Beeinträchtigung ſeiner Würde eher verſchmerzen oder wenigſtens ſein Mißfallen zurückhalten, während der Jüngling, empfindlicher über den Punkt der Ehre, leichter und ſchneller aufbraust. Kein Wunder daher, daß Georg, als er nach zwei tödtlich langen Stunden in den Kriegsrath abgeholt wurde, nicht in der beſten Laune war. Er folgte ſchweigend dem ergrauten Führer, der ihn hieher geleitet hatte, den langen Gang hin.

An der Thüre wandte ſich jener um und ſagte freundlich: „Verſchmäht den Rath eines alten Mannes nicht, Junker, und legt die trotzige, finſtere Miene ab; es thut nicht gut bei den geſtrengen Herren da drinnen.“

Georg war in dem Augenblick zu wenig Herr über ſich, als daß er den wohlgemeinten Rath hätte befolgen können, er dankte ihm durch einen Händedruck, ergriff dann raſch die

gewaltige eiſerne Thürklinke, und die ſchwere eichene Zimmerthüre drehte ſich ächzend auf.

Um einen großen, ſchwerfälligen Tiſch ſaßen acht ältliche Männer, die den Kriegsrath des Bundes bildeten. Einige davon kannte Georg. Jörg Truchſes, Freiherr von Waldburg, nahm als Oberſter=Feldlieutenant den oberſten Platz an dem Tiſche ein, zu beiden Seiten von ihm ſaßen Frondsberg und Franz von Sickingen, von den übrigen kannte er keinen, als den alten Ludwig von Hutten; aber die Chronik hat uns ihre Namen treulich aufbewahrt; es ſaßen dort noch Chriſtoph Graf zu Ortenberg, Alban von Cloſen, Chriſtoph von Frauenberg und Diepolt von Stein, bejahrte, im Heere angeſehene Männer.

Georg war an der Thüre ſtehen geblieben, Frondsberg aber winkte ihm freundlich näher zu kommen. Er trat bis an den Tiſch, und überſchaute nun mit dem freien kühnen Blick, der ihm ſo eigen war, die Verſammlung. Aber auch er wurde von den Verſammelten beobachtet, und es ſchien, als fänden ſie Gefallen an dem ſchönen, hochgewachſenen Jüngling, denn mancher Blick ruhte mit Wohlwollen auf ihm, einige nickten ihm ſogar freundlich zu.

Der Truchſes von Waldburg hob endlich an: „Georg von Sturmfeder, wir haben uns ſagen laſſen, Ihr ſeyet auf der Hochſchule in Tübingen geweſen, iſt dem alſo?“

„Ja, Herr Ritter,“ antwortete Georg.

„Seyd Ihr in der Gegend von Tübingen genau bekannt?“ fuhr jener fort.

Georg erröthete bei dieſer Frage; er dachte an die Geliebte, die ja nur wenige Stunden von jener Stadt entfernt auf ihrem Lichtenſtein war; doch er faßte ſich bald und ſagte: „Ich kam zwar nicht viel auf die Jagd, auch habe

ich ſonſt die Gegend wenig durchſtreiſt, doch iſt ſie mir im allgemeinen bekannt."

„Wir haben beſchloſſen," fuhr Truchſes fort, „einen ſicheren Mann in jene Gegend zu ſchicken, auszukundſchaften, was der Herzog von Würtemberg bei unſerem Anzug thun wird. Es ſoll auch über die Befeſtigung des Schloſſes Tübingen, über die Stimmung des Landvolkes in jener Gegend genaue Nachricht eingezogen werden; ein ſolcher Mann kann dem Würtemberger durch Klugheit und Liſt mehr Abbruch thun, als hundert Reiter, und wir haben — Euch dazu auserſehen."

„Mich?" rief Georg voll Schrecken.

„Euch, Georg von Sturmfeder; zwar gehört Uebung und Erfahrung zu einem ſolchen Geſchäft, aber was Euch daran abgeht, möge Euer Kopf erſetzen."

Man ſah dem Jüngling an, daß er einen heftigen Kampf mit ſich kämpfte. Sein Geſicht war bleich, ſein Auge ſtarr, ſeine Lippen feſt zuſammen geklemmt. Die Warnung Mariens war ihm jetzt auf einmal klar; aber wie feſt er auch bei ſich beſchloß, den Antrag auszuſchlagen, wie erwünſcht beinahe dieſe Gelegenheit erſchien, um dem Bunde zu entſagen, ſo kam ihm die Entſcheidung doch zu überraſchend, er ſcheute ſich, vor den berühmten Männern ſeinen Entſchluß auszuſprechen.

Der Truchſes rückte ungeduldig auf ſeinem Stuhl hin und her, als der junge Mann ſo lange mit ſeiner Antwort zögerte: „Nun? Wird's bald? Warum beſinnet Ihr Euch ſo lange?" rief er ihm zu.

„Verſchonet mich mit dieſem Auftrag," ſagte Georg nicht ohne Zagen; ich kann, ich darf nicht."

Die alten Männer ſahen ſich erſtaunt an, als trauten ſie ihren Ohren nicht. „Ihr dürft nicht, Ihr könnt nicht?“ wiederholte Truchſes langſam, und eine dunkle Röthe, der Vorbote ſeines aufſteigenden Zornes lagerte ſich auf ſeine Stirne und um ſeine Augen.

Georg ſah, daß er ſich in ſeinen Ausdrücken übereilt habe; er ſammelte ſich und ſprach mit freierem Muthe: „Ich habe Euch meine Dienſte angeboten, um ehrlich zu fechten, nicht aber um mich in Feindesland zu ſchleichen und hinterrücks nach ſeinen Gedanken zu ſpähen. Es iſt wahr, ich bin jung und unerfahren, aber ſo viel weiß ich doch, um mir von meinen Schritten Rechenſchaft geben zu können; und wer von Euch, der Vater eines Sohnes iſt, möchte ihm zu ſeiner erſten Waffenthat rathen, den Kundſchafter zu machen?“

Der Truchſes zog die dunkeln, buſchigen Augenbraunen zuſammen und ſchoß einen durchdringenden Blick auf den Jüngling, der ſo kühn war, anderer Meinung zu ſeyn als er. „Was fällt Euch ein, Junker!“ rief er. „Eure Reden helfen Euch jetzt nichts, es handelt ſich nicht darum, ob es ſich mit Eurem kindiſchen Gewiſſen verträgt, was wir Euch auftragen; es handelt ſich um Gehorſam, wir wollen es, und Ihr müßt!“

„Und ich will nicht!“ entgegnete ihm Georg mit feſter Stimme. Er fühlte, daß mit dem Zorn über Waldburgs beleidigenden Ton ſein Muth von Minute zu Minute wachſe, er wünſchte ſogar, der Truchſes möchte noch weiter in ſeinen Reden fortfahren, denn jetzt glaubte er ſich jeder Entſcheidung gewachſen.

„Ja freilich, freilich!“ lachte Waldburg in bitterem Grimm, „das Ding hat Gefahr, ſo allein in Feindesland

herumzureiten. Ha! Ha! Da kommen die Junker von Habenichts und Binnichts und bieten mit großen Worten und erhabenen Geſichtern ihren Kopf und ihren tapfern Arm an, und wenn es drauf und dran kommt, wenn man etwas von ihnen haben will, ſo fehlt es an Herz. Doch Art läßt nicht von Art, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm — und wo nichts iſt, da hat der Kaiſer das Recht verloren."

„Wenn dies eine Beleidigung für meinen Vater ſeyn ſoll," antwortete Georg erbittert, „ſo ſitzen hier Zeugen, die ihm bezeugen können, daß er in ihrem Gedächtniſſe als ein Tapferer lebt. Ihr müßt viel gethan haben in der Welt, daß Ihr Euch herausnehmt, auf andere ſo tief herabzuſehen!"

„Soll ein ſolcher Milchbart mir vorſchreiben, was ich reden ſoll?" unterbrach ihn Waldburg. „Was braucht es da das lange Schwatzen? Ich will wiſſen, Junkerlein, ob Ihr morgen Euer Pferd ſatteln, und Euch nach unſeren Befehlen richten wollt oder nicht!"

„Herr Truchſes," antwortete Georg mit mehr Ruhe, als er ſich ſelbſt zugetraut hatte, „Ihr habt durch Eure ſcharfen Reden nichts gezeigt, als daß ihr wenig wiſſet, wie man mit einem Edelmann, der dem Bunde ſeine Dienſte anbot, wie man mit dem Sohn eines tapfern Vaters ſprechen müſſe. Ihr habt aber als Oberſter dieſes Rathes im Namen des Bundes zu mir geſprochen und mich ſo tief beleidigt, als ob ich Euer ärgſter Feind wäre, darum kann ich nichts thun, als, wie Ihr ſelbſt befehlt, mein Roß ſatteln, aber gewiß nicht zu Eurem Dienſt. Es iſt mir nicht länger Ehre, dieſen Fahnen zu folgen, nein, ich ſage mich los und ledig von Euch für immer; gehabt Euch wohl!"

Der junge Mann hatte mich Nachdruck und Feſtigkeit geſprochen, und wandte ſich zu gehen.

„Georg,“ rief Frondsberg, indem er aufſprang, „Sohn meines Freundes! —“

„Nicht ſo raſch, Junker!“ riefen die übrigen, und warfen mißbilligende Blicke auf Waldburg; aber Georg war, ohne ſich umzuſehen, aus dem Gemach geſchritten, die eiſerne Klinke ſchlug klirrend ins Schloß und die gewaltigen Flügel der eichenen Pforte lagerten ſich zwiſchen ihn und den wohlmeinenden Nachruf der beſſer geſinnten Männer; ſie ſchieden Georg von Sturmfeder auf ewig von dem ſchwäbiſchen Bunde.

X.

> O wenn die Nacht des Grames dich umſchlinget,
> mit ſchwerem Leid dein wundes Herz oft ringet,
> wenn nur der Stern, der nach der Sonne ſtehet,
> der Liebe Stern in dir nicht untergehet.
>
> P. Conz.

Georg fühlte ſich leichter, als er auf ſeinem Zimmer über das Vorgefallene nachdachte. Jetzt war ja entſchieden, was zu entſcheiden er ſo lange gezögert hatte, entſchieden auf eine Weiſe, wie er ſie beſſer nicht hätte wünſchen können. So hatte er jetzt einen guten Grund, das Heer ſogleich zu verlaſſen, und der Oberſt-Feldlieutenant mußte die Schuld ſich ſelbſt beimeſſen.

Wie ſchnell hatte ſich doch alles in den vier Tagen gewendet; wie verſchieden waren die Geſinnungen, mit denen er in dieſe Stadt einzog, von denen, die ihn aus ihren Mauern hinaustrieben! Damals, als der Donner der Geſchütze, der feierliche Klang aller Glocken, die lockenden Töne der Trompeten ihn begrüßten, wie ſchlug da ſein Herz dem Kampf entgegen, um Marien zu verdienen! Und als er das erſtemal vor jenen Frondsberg geführt wurde, wie erhebend war der Gedanke, unter den Augen dieſes Mannes zu ſtreiten, aus ſeinem Munde ſich Ruhm zu erwerben! — Und wie erkaltete bald darauf ſein Eifer, als der Bund in ſeinen

Augen jenen Glanz verlor, mit welchem ihn ſeine jugendliche Phantaſie umgeben hatte; wie ſchämte er ſich, ſein Schwert für die zu ziehen, die nur von Eigennutz und Habgier getrieben, das ſchöne Land ſich zur Beute auserſehen hatten! Wie ſchrecklich war ihm der Gedanke, Marie und die Ihrigen auf der feindlichen Seite zu wiſſen, treuergeben dem unglücklichen Fürſten, den auch er aus ſeinen Grenzen zu jagen helfen ſollte? Um eine ſolche Sache ſollte er jenes theure Herz brechen, das unter jedem Wechſel treu für ihn ſchlug? „Nein! Du haſt es wohl mit mir gemeint,“ ſprach er, indem ſein Auge dem Strahl der Abendſonne, der durch die runden Scheiben herein fiel, hinauf zu dem blauen Himmel folgte; „Du haſt es wohl mit mir gemeint; was jedem andern, der heute an meiner Stelle ſtand, zum Verderben geweſen wäre, haſt Du für mich zum Heil gelenkt!“ Jene Heiterkeit, die, ſeit er wußte, wie furchtbar ſich das Geſchick zwiſchen ihn und die Geliebte ſtellte, einem trüben Ernſt gewichen war, kehrte wieder auf ſeine Stirne, um ſeinen Mund zurück; er ſang ſich ein frohes Lied, wie in ſeinen froheſten Augenblicken. —

Erſtaunt betrachtete ihn der eintretende Herr von Kraft. „Nun, das iſt doch ſonderbar,“ ſagte er; „ich eile nach Haus, um meinen Gaſt in ſeinem gerechten Schmerz zu tröſten, und finde ihn ſo fröhlich wie nie; wie reime ich das zuſammen?“

„Habt Ihr noch nie gehört, Herr Dietrich,“ entgegnete Georg, der für gerathener hielt, ſeine Fröhlichkeit zu verbergen, „habt Ihr nie gehört, daß man auch aus Zorn lachen und im Schmerz ſingen kann?“

„Gehört hab' ich es ſchon, aber geſehen nie bis zu dieſem Augenblick,“ antwortete Kraft.

„Nun, und Ihr habt alſo auch ſchon von der verdrieß-lichen Geſchichte gehört?“ fragte Georg. „Man erzählt es ſich gewiß ſchon auf allen Straßen?“

„O nein,“ antwortete der Rathsſchreiber, „man weiß nirgends etwas davon, man hätte ja zugleich Eure geheime Sendung nach Würtemberg damit ausposaunen müſſen. Nein! Ich habe, Gott ſey dank, ſo meine eigenen Quellen, und erfahre manches noch in der Stunde, wo es gethan oder geſprochen wurde. Aber nehmt mir's nicht übel, Ihr habt da einen dummen Streich gemacht!“

„So,“ antwortete Georg lächelnd, „und warum denn?“

„Bot ſich Euch nicht die ſchönſte Gelegenheit, Euch auszuzeichnen? Wem wären die Bundesoberſten mehr Dank ſchuldig, als —

„Sagt es nur heraus,“ unterbrach ihn Georg, — „als dem Kundſchafter in des Feindes Rücken. Es iſt nur Schade, daß mein Vater und die Ehre meines Namens mich vor, und nicht hinter den Feind beſtimmt haben, es ſey denn, daß er vor mir fliehe.“

„Dies ſind Bedenklichkeiten, die ich nicht bei Euch geſucht hätte. Wahrlich, wenn ich ſo bekannt in jener Gegend wäre, wie Ihr, man hätte es mir nicht zweimal ſagen dürfen.“

„Ihr habt hier zu Land vielleicht andere Grundſätze über dieſen Punkt,“ ſagte Georg nicht ohne Spott, „als wir in unſerem Franken, das hätte Truchſes von Waldburg bedenken und einen Ulmer ſchicken ſollen.“

„Ihr bringt mich da eben recht noch auf etwas anderes. Der Oberfeldlieutenant! Wie habt Ihr ihn Euch ſo zum Feinde machen mögen, denn daß dieſer Euch das

Geſchehene in ſeinem Leben nicht verzeiht, dürft Ihr gewiß ſeyn."

„Das iſt mein geringſter Kummer," antwortete Georg, „aber eines thut mir weh, daß ich den Uebermüthigen, der ſchon meinem Vater Böſes gethan, wo er konnte, nicht vor meine Klinge ſtellen und ihm zeigen kann, daß der Arm nicht ſo ganz zu verachten iſt, den er heute von ſich geſtoßen hat."

„Um Gottes Willen," fiel Kraft ein, „ſprecht nicht ſo laut, er könnte es hören. Ueberhaupt müßt Ihr Euch ſehr zuſammennehmen, wenn Ihr ferner im Heere unter ihm dienen wollt."

„Ich will den Herrn Truchſes von meinem verhaßten Anblick bald befreien. So Gott will, habe ich die Sonne zum leztenmal in Ulm untergehen ſehen!"

„So wäre es wahr," fragte Herr von Kraft mit Staunen, „was man noch dazu ſetzte und was ich nicht glauben konnte: Georg von Sturmfeder will wegen dieſer Kleinigkeit unſere gute Sache verlaſſen?"

„Verletzung der Ehre iſt nirgends eine Kleinigkeit," antwortete Georg ernſt, „am wenigſten bei einem Stand, wie der unſrige. Was aber Eure gute Sache betrifft, ſo habe ich nachgerade eingeſehen, daß ich weder für eine gute Sache, noch für eine gute Meinung, ſondern für ein Paar große Herren und für ein Paar Mauern voll Spießbürger mich ſchlagen ſollte."

Der unangenehme Eindruck, den beſonders die letzten Worte auf den Rathsſchreiber machten, entging ihm nicht, er fuhr daher, indem er ſeine Hand ergriff und drückte, ruhiger fort: „Nehmt mir meine ſcharfen Worte nicht übel, mein freundlicher Wirth, weiß Gott, ich habe Euch

nicht damit beleidigen wollen. Aber aus Eurem eigenen Munde habe ich die Geſinnungen und Zwecke der verſchiedenen Parteien in dieſem Heere erfahren. Schreibt es Euch ſelbſt zu, wenn ich meinen eigenen Weg einſchlage, da Ihr mir die Binde von den Augen genommen habt.“

„Ihr habt ſo Unrecht gerade nicht, guter Junker. Es wird bunt hergehen, wenn die Herren erſt das ſchöne Land da drüben unter ſich theilen. Aber da habe ich gedacht, es geht ja in einem hin, Ihr könntet Euch auch Euer Scherflein dabei verdienen. Man ſagt, Ihr dürft es mir aber nicht übel nehmen, Euer Haus ſey etwas herabgekommen, da meinte ich —“

„Nichts davon!“ fiel Georg raſch ein, gerührt von der Gutmüthigkeit ſeines Gaſtfreundes. „Das Haus meiner Väter zerfällt, unſere Thore hängen auf gebrochenen Angeln, auf der Zugbrücke wächſt Moos, und auf dem hohen Wartthurm hauſen Eulen. In fünfzig Jahren ſteht vielleicht noch ein Thurm oder ein Mäuerchen, und erinnert den Wanderer, daß hier einſt ein ritterliches Geſchlecht hauste. Aber wenn auch die morſchen Mauern über mir zuſammen ſtürzen und den letzten meines Stammes unter ihren Trümmern begraben, niemand ſoll von mir ſagen: Ich habe für ungerechtes Gut das Schwert meines Vaters gezogen.“

„Jeder nach ſeiner Weiſe,“ antwortete Dieterich, „es klingt dies alles recht ſchön; aber ich für meinen Theil würde mir ſchon etwas gefallen laſſen, um mein Haus anſtändig und wohnlich wieder herzuſtellen. — Möget Ihr übrigens Euren Entſchluß ändern oder nicht, auf jeden Fall hoffe ich, werdet Ihr es Euch noch einige Tage bei mir gefallen laſſen.“ —

„Ich erkenne Eure Güte,“ antwortete Georg; „aber Ihr ſeht, daß ich unter den gegenwärtigen Umſtänden nichts mehr in dieſer Stadt zu thun habe. Ich gedenke mit Anbruch des Morgens zu reiten.“

„Nun, und kann man Euch Grüße mitgeben?“ fragte der Rathsſchreiber mit überaus ſchlauem Lächeln. „Ihr reitet doch den nächſten Weg nach Lichtenſtein?“

Der junge Mann erröthete bis in die Stirne hinauf. Es war zwiſchen ihm und ſeinem Gaſtfreund ſeit Mariens Abreiſe dieſer Gegenſtand noch nicht zur Sprache gekommen, um ſo mehr überraſchte ihn jetzt die ſchlaue Frage ſeines Gaſtfreundes. „Ich ſehe,“ ſagte er, „daß Ihr mich noch immer falſch verſtehet. Ihr glaubet, ich habe dem Bunde nur deßwegen den Rücken zugewandt, um mich an die Feinde anzuſchließen? Wie möget Ihr nur ſo ſchlimm von mir denken!“

„Ach, geht mir doch!“ entgegnete der kluge Rathsſchreiber. „Niemand anders als mein reizendes Bäschen hat Euch von uns abwendig gemacht. Ihr hättet wohl zu allem, was der Bund gethan, ein Auge zugedrückt, wenn der alte Lichtenſtein auch mitgemacht hätte. Nun er auf der andern Seite ſteht, glaubt Ihr auch ſchnell umſatteln zu müſſen!“

Georg mochte ſich vertheidigen wie er wollte, der Rathsſchreiber war zu feſt von ſeiner eigenen Klugheit überzeugt, als daß er ſich dieſe Meinung hätte ausreden laſſe. Er fand dieſen Schritt auch ganz natürlich, und ſah nichts Böſes oder Unehrliches darin. Mit einem herzlichen Gruß an die Baſe in Lichtenſtein verließ er das Zimmer ſeines Gaſtes. Doch auf der Schwelle wandte er ſich noch einmal um. „Faſt hätte ich das Wichtigſte vergeſſen,“ ſagte er,

„ich begegnete Georg von Frondsberg auf der Straße. Er läßt Euch bitten, heute Abend noch zu ihm in ſein Haus zu kommen.“

Georg hatte ſich zwar ſelbſt vorgeſtellt, daß ihn Frondsberg nicht ohne Abſchied werde ziehen laſſen, und doch war ihm bange vor dem Anblick dieſes Mannes, der es ſo gut mit ihm gemeint, und deſſen freundliche Plane er ſo ſchnell durchkreuzt hatte. Er ſchnallte unter den Gedanken an dieſen ſchweren Gang ſein Schwert um, und wollte eben ſeinen Mantel zurecht legen, als ein ſonderbares Geräuſch von der Treppe her ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Schwere Tritte vieler Menſchen näherten ſich ſeiner Thüre, er glaubte Schwerter und Hellebarden auf dem Eſtrich ſeines Vorſaales klirren zu hören. Er machte ſchnell einige Schritte gegen die Thüre, um ſich von dem Grund ſeiner Vermuthung zu überzeugen.

Aber noch ehe er die Thüre erreicht hatte, ging dieſe auf. Das matte Licht einiger Kerzen ließ ihn mehrere bewaffnete Kriegsknechte ſehen, die ſeine Thüre umſtellt hatten. Jener alte Kriegsmann, der ihn heute vor dem Kriegsrath empfangen hatte, trat aus ihrer Mitte hervor.

„Georg von Sturmfeder!“ ſprach er zu dem Jüngling, der mit Staunen zurücktrat, „ich nehme Euch auf Befehl eines hohen Bundesrathes gefangen.“

„Mich? Gefangen?“ rief Georg mit Schrecken. „Warum? Weſſen beſchuldigt man mich denn?“

„Das iſt nicht meine Sache,“ antwortete der Alte mürriſch, „doch wird man Euch vermuthlich nicht lange in Ungewißheit laſſen. Jetzt aber ſeyd ſo gut und reicht mir Euer Schwert und folget mir auf das Rathhaus.“

„Wie? Euch ſoll ich mein Schwert geben?“ entgegnete der junge Mann mit dem Zorn beleidigten Stolzes. „Wer ſeyd Ihr, daß Ihr mir meine Waffen abfordern könnet? Da muß der Rath ganz andere Leute ſchicken als Euch, ſo viel verſtehe ich auch von Eurem Handwerk!“

„Um Gottes Willen, gebt doch nach,“ rief der Rathsſchreiber, der ſich bleich und verſtört an ſeine Seite gedrängt hatte. „Gebt nach! Widerſtand kann Euch wenig nützen. Ihr habt es mit dem Truchſes zu thun,“ flüſterte er heimlicher. „Das iſt ein böſer Feind, bringt ihn nicht noch ärger gegen Euch auf.“

Der alte Kriegsmann unterbrach die Einflüſterungen des Rathsſchreibers. „Es iſt wahrſcheinlich das erſtemal, Junker,“ ſagte er, „daß Ihr in Haft genommen werdet, deßwegen verzeihe ich Euch gern die unziemlichen Worte gegen einen Mann, der oft in einem Zelt mit Eurem Vater ſchlief. Euer Schwert möget Ihr auch immerhin behalten. Ich kenne dieſen Griff und dieſe Scheide, und habe den Stahl, den ſie verſchließt, manchen rühmlichen Kampf ausfechten ſehen. Es iſt löblich, daß Ihr viel darauf haltet und es nicht in jede Hand kommen laſſen möget. Aber aufs Rathhaus müßt Ihr mit, denn es wäre thöricht, wenn Ihr der Gewalt Trotz bieten wolltet.“

Der Jüngling, dem alles wie ein Traum erſchien, ergab ſich ſchweigend in ſein Schickſal, er trug dem Rathsſchreiber heimlich auf, zu Frondsberg zu gehen und dieſen von ſeiner Gefangenſchaft zu unterrichten. Er wickelte ſich tiefer in ſeinen Mantel, um auf der Straße bei dieſem unangenehmen Gang nicht erkannt zu werden, und folgte dem ergrauten Führer und ſeinen Landsknechten.

XI.

Die Eiſenthür geht auf, des Kerkers ſchwarze Wand
erhellt ein blaſſer Schein, er höret jemand gehen
und ſtemmt ſich auf, und ſieht —

Wieland.

Der Trupp, den Gefangenen in der Mitte, bewegte ſich ſchweigend dem Rathhaus zu. Nur eine einzige Fackel leuchtete ihnen voran, und Georg dankte dem Himmel, daß ſie nur ſparſame Helle verbreitete. Denn er glaubte, alle Menſchen, die ihm begegneten, müßten es ihm anſehen, daß er ins Gefängniß geführt werde. Nächſt dieſem beſchäftigte ihn unterwegs vorzüglich ein Gedanke: Es war das erſtemal in ſeinem Leben, daß er in ein Gefängniß geführt wurde, er dachte daher nicht ohne Grauen an einen feuchten, unreinlichen Kerker. Das Burgverließ in ſeinem alten Schloſſe, das er als Knabe einmal beſucht hatte, kam ihm immer vor das Auge. Er war einigemal im Begriff, ſeinen Führer darüber zu befragen, doch drängte der Gedanke, man möchte es für kindiſche Furcht anſehen, ſeine Frage immer wieder zurück.

Nicht wenig war er daher überraſcht, als man ihn in ein geräumiges, ſchönes Zimmer führte, das zwar nicht ſehr wohnlich ausſah, denn es enthielt nur eine leere Bettſtelle

und einen ungeheuern Kamin, aber in Vergleichung mit den Bildern ſeiner Phantaſie eher einem Prunkgemach, als einem Gefängniß glich. Der alte Kriegsmann wünſchte dem Gefangenen gute Nacht, und zog ſich mit ſeinen Knechten zurück. Ein kleiner, hagerer ältlicher Mann trat ein: Der große Schlüſſelbund, welcher an ſeiner Seite hing, und jeden ſeiner Schritte wie mit Kettengeraſſel bezeichnete, gab ihn als den Rathsdiener oder Schließer kund. Er legte ſchweigend einige große Scheiter Holz ins Kamin, und bald loderte ein behagliches Feuer auf, das dem jungen Mann in der kalten Märznacht ſehr zu Statten kam. Auf die Bretter der breiten, leeren Bettſtelle breitete der Schließer eine große, wollene Decke, und das erſte Wort, das Georg aus ſeinem Munde hörte, war die freundliche Einladung an den Gefangenen, ſichs bequem zu machen. Die harten Brettchen nur mit einer dünnen Decke überlegt, mochten nun freilich nicht ſehr einladend ausſehen, doch lobte Georg die Bemühungen des Alten, und ſein Gefängniß.

„Das iſt halt die Ritterhaft,“ belehrte ihn der Schließer. „Die für den gemeinen Mann iſt unter der Erde und nicht ſo ſchön, doch iſt ſie dafür deſto beſuchter.“

„Hier war wohl ſeit langer Zeit niemand?“ fragte Georg, indem er das öde Gemach muſterte.

„Der letzte war vor ſieben Jahren ein Herr von Berger, er iſt in jenem Bett verſchieden. Gott ſey ſeiner armen Seele gnädig! Es ſchien ihm aber hier zu gefallen, denn er iſt ſchon in mancher Mitternacht aus ſeiner Bahre herauf geſtiegen, um ſein altes Zimmer zu beſuchen.“

„Wie?“ ſagte Georg lächelnd, „hieher ſoll er ſich nach ſeinem Tode noch bemüht haben?“

Der Schließer warf einen ſcheuen Blick in die Ecken des Zimmers, die von dem unruhigen Flackern des Kaminfeuers kaum erhellt, ſich bald vor-, bald zurückzudrängen ſchienen. Er legte das Holz zurecht und brummte: „Man ſpricht ſo mancherlei.“

„Und auf jener Decke iſt er verſchieden?“ rief Georg, den bei allem jugendlichen Muth doch ein unwillkürlicher Schauder überlief.

„Ja, Herr!“ flüſterte der Schließer leiſe, „dort auf jener Decke iſt er abgefahren. Gott gebe, daß es nicht tiefer, als ins Fegefeuer ging. Wir nennen deßwegen die Decke nur das Leichentuch, das Zimmer aber heißt des Ritters Todtenkammer!“ Mit leiſen Schritten, als fürchte er, durch jeden Laut den Todten zu erwecken, ſchlich er aus dem Gemach, deſto vernehmlicher rauſchten außen ſeine Schlüſſel in dem Thürſchloß, als feierten ſie ſeinen Triumph, einem gräulichen Spuck entflohen zu ſeyn.

„Alſo auf dem Leichentuch in des Ritters Todtenkammer?“ dachte Georg, und fühlte, wie ſein Herz lauter pochte. Man hatte zwar damals das menſchliche Gemüth noch nicht wie in unſern Tagen durch eigene Geſpenſter- und Schauerbücher für das Grauenhafte empfänglich gemacht. Doch hatten Ammen und alte Knechte hinlänglich dafür geſorgt, den Geiſt des Junkers Georg mit dieſem reichlich wuchernden Unkraut anzupflanzen.

Er war daher unſchlüſſig, ob er ſich auf das Leichentuch legen ſollte oder nicht? Aber er ſah keinen Stuhl, keine Bank in der ganzen Todtenkammer, der Boden, mit Backſteinen zierlich ausgelegt, war noch kälter als das kalte, feuchte Leichentuch. Er begann; ſich dieſer Unterſuchungen,

dieſes Zögerns zu ſchämen, und bald nahm ihn das gaſtliche Lager des Verſtorbenen auf.

Auch das härteſte Lager iſt weich für den, der mit gutem Gewiſſen zur Ruhe geht. Georg hatte ſein Nachtgebet geſprochen, und war bald entſchlummert. Aber aus dem Leichentuch ſtiegen wunderliche Träume auf, und lagerten ſich bange über den jungen Mann. Er ſah deutlich, wie der alte Schließer zu dem großen Schlüſſelloch hereinguckte, und ſich ſegnete, daß er auf der andern Seite der Thüre ſtehe, denn in der Todtenkammer begann es recht unheimlich zu werden. Es fing an, wunderlich umher zu rauſchen, auf den Backſteinen ſchlurften alte Sohlen in häßlichen Tönen. Georg glaubte zu träumen; er ermannte ſich, er horchte, er horchte wieder, aber es war keine Täuſchung. Schwere Tritte tönten im Gemach. Jetzt wurde das Feuer heller angeſchürt. Der ungewiſſe Schein der Flamme ſpielte um eine große, dunkle Geſtalt. Sie bewegte ſich, der Weg vom Kamin zum Bette war gar nicht weit. Die Schritte kommen näher, das Leichentuch wird angefaßt und geſchüttelt. Georg, von unabwendbarer Furcht befallen, drückt die Augen zu, aber als die Decke gerade neben ſeinem Haupte gefaßt wurde, als eine kalte, ſchwere Hand ſich auf ſeine Stirne legte, da riß er ſich los aus ſeiner Angſt, er ſprang auf und maß mit ungewiſſen Blicken jene dunkle Geſtalt, die jetzt dicht vor ihm ſtand. Hell flackerten die Flammen im Kamine, ſie beleuchteten die wohlbekannten Züge Georgs von Frondsberg.

„Ihr ſeyd es, Herr Feldhauptmann?“ rief Georg, indem er freier athmete, und ſeinen Mantel zurecht legte, um den Ritter nach Würde zu empfangen.

„Bleibt, bleibt,“ ſagte jener und drückte ihn ſanft

auf ſein Lager nieder. Ich ſetze mich zu Euch auf das Bett, und wir plaudern noch ein halb Stündchen, denn es iſt auf allen Glocken erſt neun Uhr, und in Ulm ſchläft noch niemand, als dieſer Sprudelkopf, dem man zur Abkühlung heute Nacht recht hart gebettet hat.“ Er faßte Georgs Hand, und ſetzte ſich zu ſeinen Füßen auf das Bett.

„O, wie kann ich dieſe milde Nachſicht verdienen!“ ſprach Georg, „ſtehe ich nicht in Euern Augen als ein Undankbarer da, der Euer Wohlwollen zurück ſtößt, und was Ihr gütig für ihn angeſonnen, mit rauher Hand zerreißt?“

„Nein, mein junger Freund!“ antwortete der freundliche Mann. „Du ſtehſt vor meinen Augen als der echte Sohn deines Vaters. Gerade ſo ſchnell fertig mit Lob und Tadel, mit Entſchluß und Rede war er. Daß er ein Ehrenmann dabei war, weiß ich wohl, aber ich weiß auch, wie unglücklich ihn ſein ſchnelles Aufbrauſen, ſein Trotz, den er für Feſtigkeit ausgab, machten.“

„Aber ſagt ſelbſt, edler Herr!“ entgegnete Georg. „Konnte ich heute anders handeln? Hatte mich nicht der Truchſeß aufs Aeußerſte gebracht?“

„Du konnteſt anders handeln, wenn Du die Weiſe und Art dieſes Mannes beachteteſt, welche ſich Dir letzthin ſchon kund gab. Auch hätteſt Du denken können, daß Leute genug da waren, die Dir kein Unrecht geſchehen ließen. Du aber ſchütteteſt das Kind mit dem Bade aus, und liefſt weg.“

„Das Alter ſoll kälter machen,“ erwiederte der junge Mann, „aber in der Jugend hat man heißes Blut. Ich kann alles ertragen, Härte und Strenge, wenn ſie gerecht ſind, und meine Ehre nicht kränken. Aber kalter Spott, Hohn über das Unglück meines Hauſes kann mich zum

wüthenden Wolf machen. Wie kann ein ſo hoher Mann nur Freude daran haben, einen ſo zu quälen?"

„Auf dieſe Art äußert ſich immer ſein Zorn," belehrte ihn Frondsberg. Je kälter und ſchärfer er aber von außen iſt, deſto heißer kocht in ihm die Wuth. Er war es, der auf den Gedanken kam, dich nach Tübingen zu ſenden, theils weil er ſonſt keinen wußte, theils auch, um das Unrecht, das er Dir angethan, wieder gut zu machen. Denn in ſeinem Sinne war dieſe Sendung höchſt ehrenvoll. Du aber haſt ihn durch Deine Weigerung gekränkt, und vor dem Kriegsrath beſchämt."

„Wie?" rief Georg. „Der Truchſeß hat mich vorgeſchlagen? So kam alſo jene Sendung nicht von Euch?"

„Nein," gab ihm der Feldhauptmann mit geheimnißvollem Lächeln zur Antwort; „nein! Ich habe ihm ſogar mit aller Mühe abgerathen, Dich zu ſenden, aber es half nichts, denn die wahren Gründe konnte ich ihm doch nicht ſagen. Ich wußte, ehe Du eintratſt, daß Du Dich weigern würdeſt, dies Amt anzunehmen. — Nun, reiße doch die Augen nicht ſo auf, als wollteſt Du mir durch das lederne Koller ins Herz hinein ſchauen. Ich weiß allerlei Geſchichten von meinem jungen Trotzkopf da!"

Georg ſchlug verwirrt die Augen nieder. „So kamen Euch die Gründe nicht genügend vor, die ich angab?" ſagte er. „Was wollt Ihr denn ſo Geheimnißvolles von mir wiſſen?"

„Geheimnißvoll? nun ſo gar geheimnißvoll iſt es gerade nicht, denn merke für die Zukunft: wenn man nicht verrathen ſeyn will, ſo muß man weder bei Abendtänzen ſich geberden, wie einer, der vom St. Veitstanz befallen iſt, noch

Nachmittags um drei Uhr zu ſchönen Mädchen gehen. Ja, mein Sohn, ich weiß allerlei," ſetzte er hinzu, indem er lächelnd mit dem Finger drohte, „ich weiß auch, daß dieſes ungeſtüme Herz gut würtembergiſch iſt."

Georg erröthete, und vermochte den lauernden Blick des Ritters nicht auszuhalten. „Würtembergiſch?" entgegnete er, nachdem er ſich mit Mühe gefaßt hatte. „Da thut Ihr mir Unrecht; nicht mit Euch zu Feld ziehen zu wollen, heißt noch nicht, ſich an den Feind anſchließen; gewiß, ich ſchwöre Euch —"

„Schwöre nicht!" fiel ihm Frondsberg raſch ins Wort, „ein Eid iſt ein leichtes Wort, aber es iſt doch eine drückend ſchwere Kette, die man bricht, oder von der man zerbrochen wird. Was Du thun wirſt, das wird ſo ſeyn, daß es ſich mit Deiner Ehre verträgt. Nur eines mußt Du dem Bunde an Eidesſtatt geloben, und dann erſt wirſt Du Deiner Haft entlaſſen: in den nächſten vierzehn Tagen nicht gegen uns zu kämpfen."

„So legt Ihr mir alſo dennoch falſche Geſinnungen unter?" ſprach Georg bewegt. „Das hätte ich nicht gedacht! Und wie unnöthig iſt dieſer Schwur! Für wen, und mit wem ſollte ich denn auf jener Seite kämpfen? Die Schweizer ſind abgezogen, das Landvolk hat ſich zerſtreut, die Ritterſchaft liegt in den Feſtungen, und wird ſich hüten, den nächſten, beſten, der vom Bundesheer herüber läuft, in ihre Mauern aufzunehmen, der Herzog ſelbſt iſt entflohen —"

„Entflohen?" rief Frondsberg aus. „Entflohen? Das weiß man noch nicht ſo gewiß: warum hätte der Truchſes denn die Reiter ausgeſchickt? ſetzte er hinzu. „Und überhaupt wo haſt Du dieſe Nachrichten alle her? Haſt Du den Kriegsrath belauſcht? Oder ſollte es wahr ſeyn, was einige behaupten

wollen, daß Du verdächtige Verbindungen mit Würtemberg unterhältſt?"

„Wer wagt dies zu behaupten?" rief Georg erblaſſend.

Frondsbergs durchdringende Augen ruhten prüfend auf den Zügen des jungen Mannes. „Höre, Du biſt mir zu jung und ehrlich zu einem Bubenſtücke," ſagte er, „und wenn Du etwas der Art im Schilde führteſt, hätteſt Du Dich wohl nicht vom Bunde losgeſagt, ſondern auch ferner Würtembergs Spion gemacht."

„Wie? ſpricht man ſo von mir?" unterbrach ihn Georg. „Wenn Ihr nur ein Fünkchen Liebe zu mir habt, ſo nennt mir den ſchlechten Kerl, der ſo von mir ſpricht!"

„Nur nicht gleich wieder ſo aufbrauſend!" entgegnete Frondsberg und drückte die Hand des jungen Mannes. „Du kannſt denken, daß, wenn ein ſolches Wort öffentlich geſprochen würde, oder ich an dieſe Einflüſterungen glaubte, Georg von Frondsberg nicht zu Dir käme. Aber etwas muß denn doch an der Sache ſeyn. Zu dem alten Lichtenſtein kam öfters ein ſchlichter Bauersmann in die Stadt; er fiel nicht auf zu einer Zeit, wo ſo vielerlei Menſchen hier ſind. Aber man gab uns geheime Winke, daß dieſer Bauer ein verſchlagener Mann und ein geheimer Botſchafter aus Würtemberg ſey. Der Lichtenſteiner zog ab, und der Bauer und ſein geheimnißvolles Treiben war vergeſſen. Dieſen Morgen hat er ſich wieder gezeigt. Er ſoll vor der Stadt lange Zeit mit Dir geſprochen haben, auch wurde er in Deinem Haus geſehen. Wie verhält ſich nun dieſe Sache?"

Georg hatte ihm mit wachſendem Staunen zugehört. „So wahr ein Gott über mir iſt," ſagte er, als Frondsberg

geendet hatte, „ich bin unſchuldig. Heute früh kam ein Bauer zu mir und —“

„Nun, warum verſtummſt Du auf einmal,“ fragte Frondsberg, Du glühſt ja über und über, was iſt es denn mit dieſem Boten?“

„Ach! ich ſchäme mich, es auszuſprechen, und dennoch habt Ihr ja ſchon alles errathen; er brachte mir ein Paar Worte von — meinem Liebchen!“ Der junge Mann öffnete bei dieſen Worten ſein Wamms und zog einen Streifen Pergament hervor, den er dort verborgen hatte. „Seht dies iſt alles, was er brachte,“ ſagte er, indem er es Frondsberg bot.

„Das iſt alſo alles?“ lachte dieſer, nachdem er geleſen hatte; „armer Junge! und Du kennſt alſo dieſen Mann nicht näher? Du weißt nicht, wer er iſt.“

„Nein, er iſt auch weiter nichts, als unſer Liebesbote, dafür wollte ich ſtehen!“

„Ein ſchöner Liebesbote, der nebenher unſere Sachen auskundſchaften ſoll; weißt Du denn nicht, daß es der gefährlichſte Mann iſt, es iſt der Pfeifer von Hardt.“

„Der Pfeifer von Hardt?“ fragte Georg. „Zum erſtenmal höre ich dieſen Namen; und was iſt es dann, wenn er der Pfeifer von Hardt iſt?“

„Das weiß niemand recht; er war beim Aufſtand des armen Conrad einer der ſchrecklichſten Aufrührer, nachher wurde er begnadigt; ſeit der Zeit führt er ein unſtätes Leben, und iſt jetzt ein Kundſchafter des Herzogs von Würtemberg.“

„Und hat man ihn aufgefangen?“ forſchte Georg weiter, denn unwillkürlich nahm er wärmeren Antheil an ſeinem neuen Diener.

„Nein, das gerade iſt das Unbegreifliche; man machte uns ſo ſtill als möglich die Anzeige, daß er ſich wieder in Ulm ſehen laſſe; in Eurem Stall ſoll er zuletzt geweſen ſeyn, und als wir ihn ganz in Geheim aufheben wollten, war er über alle Berge. Nun, ich glaube Deinem Wort und Deinen ehrlichen Augen, daß er in keinen andern Angelegenheiten zu Dir kam. — Du kannſt Dich übrigens darauf verlaſſen, daß er, wenn es derſelbe iſt, den ich meine, nicht allein Deinetwegen ſich nach Ulm wagte. Und ſollteſt Du je wieder mit ihm zuſammentreffen, ſo nimm Dich in Acht, ſolchem Geſindel iſt nicht zu trauen. Doch der Wächter ruft zehn Uhr. Lege Dich noch einmal aufs Ohr und verträume deine Gefangenſchaft. Vorher aber gib; mir Dein Wort wegen der vierzehn Tage, und das ſage ich Dir, wenn Du Ulm verläßt, ohne dem alten Frondsberg Lebewohl zu ſagen —“

„Ich komme, ich komme,“ rief Georg, gerührt von der Wehmuth des verehrten Mannes, die jener umſonſt unter einer lächelnden Miene zu verbergen ſuchte. Er gab ihm Handtreue, wie es der Kriegsrath verlangte; der Ritter aber verließ mit langſamen Schritten die Todtenkammer.

XII.

Nur einmal noch laſſ' leuchten
mir Deiner Augen Strahl;
laß' hören Deine Stimme
nur noch ein einzig mal!

C. Grüneiſen.

Die Mittagsſonne des folgenden Tages ſendete drückende Strahlen auf einen Reiter, welcher über den Theil der ſchwäbiſchen Alb, der gegen Franken ausläuft, hinzog. Er war jung, mehr ſchlank als feſt gebaut, und ritt ein hochgewachſenes Pferd von dunkelbrauner Farbe; er war wohl bewaffnet mit Bruſtharniſch, Dolch und Schwert; einige andere Stücke ſeiner Armatur, als der Helm und die aus Eiſenblech getriebenen Arm- und Beinſchienen, waren am Sattel befeſtigt. Die hellblau und weiß-geſtreifte Feldbinde, die von der rechten Schulter ſich über die Bruſt zog, ließ errathen, daß der junge Mann von Adel war, denn dieſe Auszeichnung war damals ein Vorrecht höherer Stände.

Er war auf einem Berggipfel angekommen, welcher eine weite Ausſicht ins Thal hinab gewährte. Er hielt ſein ſchnaubendes Roß an, wandte es zur Seite und genoß nun den ſchönen Anblick, der ſich vor ſeinem Auge ausbreitete.

Vor ihm eine weite Ebene, von waldigen Höhen begrenzt, durchſtrömt von den grünen Wellen der Donau; zu ſeiner Rechten die Hügelkette der würtembergiſchen Alb, zu ſeiner Linken in weiter, weiter Ferne die Schneekuppen der tiroler Alpen. In freundlichem Blau ſpannte der Himmel ſeinen Bogen über dieſe Scene, und ſeine ſanften lichten Farben contraſtirten ſonderbar mit den ſchwärzlichen Mauern Ulms, das am Fuße des Berges lag, mit ſeinem dunkelgrauen, ungeheuren Münſterthurm. Die dumpfen Glocken dieſer alten Kirche begannen in dieſem Augenblick den Mittag einzuläuten; ihre Töne zogen in langen, beruhigenden Accorden über die Stadt, über die weite Ebene, bis ſie ſich an den fernen Bergen brachen und zitternd in das Blau der Lüfte verſchwebten, als wollten ſie auf ihrer melodiſchen Leiter die Wünſche der Menſchen zum Himmel tragen.

„So begleitet ihr alſo den Scheidenden, wie ihr ſeinen Eintritt begrüßt habt,“ rief der junge Reiter, „mit denſelben Tönen, mit denſelben feierlichen Accorden ſprechet ihr zu ihm, wann er kommt und geht; wie anders, wie ſo ganz anders deutete ich eure ehernen Stimmen, als mein Ohr euch zum erſtenmal lauſchte. Da vernahm ich in euch verwandte Töne, es klang mir wie ein Ruf zur Geliebten! Und jetzt, da ich ſcheide, ohne Ausſicht, ohne Freude, jetzt ruft ihr mir dieſelben Töne entgegen? Die Geburt meiner ſeligen Hoffnung habt ihr eingeläutet, von euch tönt jetzt das Grabgeläute meiner Hoffnung? Das Bild des Lebens!“ ſetzte er wehmüthig hinzu, indem er nach einem langen Abſchiedsblick auf dieſes Thal, auf dieſe Mauern, ſein Pferd wandte. „Das Bild des Lebens! Um Wiege und Sarg ſchweben ſie in gleichen Tönen, und die Glocken meiner Hauskapelle haben an jenem fröhlichen Tage,

wo man mich zur Taufe trug, mir eben ſo getönt, wie ſie mir tönnen werden, wenn man den letzten Sturmfeder zu Grabe trägt!"

Das Gebirge wurde jetzt ſteiler, und Georg, denn als dieſen haben unſere Leſer den jungen Reiter ſchon längſt erkannt, Georg ließ ſein Pferd langſam hinſchreiten, indem er ſeinen Gedanken nachhing. Es war der Weg nach ſeiner Heimath, und die Vergleichungen, die er zwiſchen dieſer Heimkehr und dem fröhlichen Auszug anſtellte, mochten nicht dazu beitragen, ſeine düſteren Gefühle aufzuhellen. Der geſtrige Tag, der ſchnelle Wechſel heftiger Empfindungen, ſeine Verhaftung, zuletzt noch heute der Abſchied von Männern, die ihm wohlwollten, hatten ihn heftig angegriffen.

Wie treuherzig und gutmüthig hatte Dieterich von Kraft, ſein zierlicher Gaſtfreund, ſeine Abreiſe bedauert. Wie gleich war ſich dieſer gute Menſch in ſeinem Wohlwollen gegen ihn geblieben, vom erſten Becher an, den er mit ihm im Rathhausſaale geleert, bis zum Abſchiedstrunk, den er ſeinem Gaſt noch auf das Pferd hinauf kredenzte. Und wie hatte er ihm gelohnt? Beſchäftigt mit ſich ſelbſt, hatte er ihn wenig geachtet, überſehen. Wie hatte er dem biedern Breitenſtein, wie dem Helden Frondsberg, der ihn vor den Augen eines Heeres wie ſeinen Liebling ausgezeichnet hatte, wie hatte er ihnen vergolten? Wahrlich, es iſt für ein edles Gemüth kein Gedanke drückender, als der, für undankbar zu gelten bei Männern, in deren Augen wir geachtet ſeyn möchten.

Er hatte unter dieſen trüben Gedanken eine gute Strecke auf dem Gebirgsrücken zurückgelegt. Die Strahlen der Märzſonne wurden immer drückender, die Pfade rauher,

und er beſchloß, unter dem Schatten einer Eiche ſich und ſeinem Pferde Mittagsruhe zu gönnen. Er ſtieg ab, ſchnallte den Sattelgurt leichter und ließ das ermüdete Thier die ſparſam hervorkeimenden Gräſer aufſuchen. Er ſelbſt ſtreckte ſich unter der Eiche nieder, und ſo gerne er ſich dem Schlafe überlaſſen hätte, wozu nach dem ermüdenden Ritte ihn der kühle Schatten einlud, ſo hielt ihn doch die Beſorgniß, in ſo unruhigen Zeiten in einem Lande, das ſo nahe dem Schauplatz des Krieges lag, um ſein Roß und vielleicht gar um ſeine Waffen zu kommen, einige Zeit wach, bis er in jenen Zuſtand verſank, wo die Seele zwiſchen Wachen und Schlafen umſonſt mit dem Körper kämpft, der ungeſtüm ſeine Rechte fordert.

Er mochte wohl ein Stündchen geſchlummert haben, als ihn das Wiehern ſeines Pferdes aufſchreckte. Er ſah ſich um und gewahrte einen Mann, der, ihm den Rücken kehrend ſich mit dem Thier beſchäftigte. Sein erſter Gedanke war, daß man ſeine Unachtſamkeit benützen und das Pferd entführen wolle. Er ſprang auf, zog ſein Schwert und war in drei Sprüngen dort. „Halt! Was haſt Du da mit dem Pferd zu ſchaffen!“ rief er, indem er ſeine Hand etwas unſanft auf die Schulter des Mannes legte.

„Habt Ihr mich denn ſchon wieder aus Eurem Dienſt entlaſſen, Junker?“ antwortete dieſer und wandte ſich zu ihm. An den liſtigen, kühnen Augen, an dem lächelnden Mund erkannte Georg ſogleich den Boten, den ihm Marie geſandt hatte. Er war noch unſchlüſſig, wie er ſich gegen ihn benehmen ſollte, denn Frondsbergs Warnung ſchreckte ihn ab, Mariens Zuverſicht empfahl ihn, doch der Bauer fuhr fort, indem er ihm eine gute Hand voll Heu vorzeigte: „Ich konnte mir wohl denken, daß Ihr keinen Futterſack

mitnehmen werdet. Auf den Bergen da oben ſieht es noch ſchlecht aus mit dem Gras, da habe ich denn Eurem Braunen einen Armvoll Heu mitgebracht. Es hat ihm trefflich behagt.“ So ſprach der Bauer und fuhr ganz gelaſſen fort, dem Pferd das Futter hinzureichen.

„Und woher kommſt Du denn?“ fragte Georg, nachdem er ſich ein wenig von ſeinem Erſtaunen erholt hatte.

„Nun, Ihr ſeyd ja ſo ſchnell von Ulm weggeritten, daß ich Euch nicht gleich folgen konnte,“ antwortete jener.

„Lüge nicht!“ unterbrach ihn der junge Mann. „Sonſt kann ich Dir fürder nicht vertrauen. Du kommſt jetzt nicht aus jener Stadt her.“

„Nun, Ihr werdet mich doch nicht ſchelten, daß ich mich etwas früher auf den Weg machte als Ihr?“ ſagte der Bauer und wandt ſich ab. Doch entging Georg nicht, daß jenes liſtige Lächeln wieder über ſein Geſicht zog.

„Laß mein Pferd jetzt ſtehen,“ rief Georg ungeduldig, „und komm mit mir unter die Eiche dort. Da ſetze Dich hin, und ſprich, aber ohne auszuweichen, warum haſt Du geſtern Abend ſo plötzlich die Stadt verlaſſen?“

„An den Ulmern lag es nicht,“ entgegnete jener. „Sie wollten mich ſogar einladen, länger bei ihnen zu bleiben, und wollten mir freie Koſt und Wohnung geben.“

„Ja, ins tiefſte Verließ wollten ſie Dich ſtecken, wo weder Sonne noch Mond hinſcheint, und wohin die Kundſchafter und Späher gehören.“

„Mit Verlaub, Junker,“ erwiderte der Bote, „da wäre ich, wiewohl ein Paar Stockwerke tiefer, in dieſelbe Behauſung gekommen, wie Ihr.“

„Hund von einem Aufpaſſer!“ rief der Junker ungeduldig, indem Zorn ſeine Wangen röthete. „Willſt Du

meines Vaters Sohn in eine Reihe ſtellen, mit dem Pfeifer von Hardt?“

„Was ſprecht Ihr da?“ fuhr der Mann an ſeiner Seite mit wilder Miene auf. „Was nennt Ihr für einen Namen? Kennt Ihr den Pfeifer von Hardt?“ Er hatte vielleicht unwillkürlich bei dieſen Worten die Axt, die neben ihm lag, in ſeine nervigte Rechte gefaßt. Seine gedrungene feſte Geſtalt, ſeine breite Bruſt, gaben ihm, trotz ſeiner nicht anſehnlichen Größe, doch das Anſehen eines nicht zu verachtenden Kämpfers. Sein wildrollendes Auge, ſein eingepreßter Mund, möchten manchen einzelnen Mann außer Faſſung gebracht haben.

Der Jüngling aber ſprang muthig auf, er warf ſein langes Haar zurück, und ein Blick voll Stolz und Hoheit begegnete dem finſteren Auge jenes Mannes. Er legte ſeine Hand an den Griff ſeines Schwertes und ſagte ruhig und feſt: „Was fällt Dir ein, Dich ſo vor mich hinzuſtellen und mit dieſer Stirne mich zu fragen? Du biſt, wenn ich nicht irre, der, den ich nannte, Du biſt dieſer Meuter und Anführer von aufrühreriſchen Hunden. Pack Dich fort, auf der Stelle, oder ich will Dir zeigen, wie man mit ſolchem Geſindel ſpricht.“

Der Bauer ſchien mit ſeinem Zorn zu ringen. Er hieb die Axt mit einem kräftigen Schwung in den Baum, und ſtand nun ohne Waffe vor dem zürnenden jungen Mann. „Erlaubet,“ ſagte er, daß ich Euch für ein andermal warne, Euren Gegner, und ſey er auch nur ein geringer Bauersmann wie ich, nicht zwiſchen Euch und Euerm Braunen ſtehen zu laſſen. Denn wenn ich Euren Befehl, mich fortzupacken, hätte aufs ſchnellſte befolgen wollen, wäre er mir trefflich zu Statten kommen.“

Ein Blick dahin überzeugte Georg, daß der Bauer wahr geſprochen habe. Erröthend über dieſe Unvorſichtigkeit, die beweiſen konnte wie wenig er noch Erfahrung im Kriege beſitze, ließ er ſeine Hand von dem Griff ſeines Schwertes ſinken, und ſetzte ſich, ohne etwas zu erwidern, auf die Erde nieder. Der Bauer folgte, jedoch in ehrerbietiger Entfernung, ſeinem Beiſpiel und ſprach: „Ihr habt ganz recht, daß Ihr mir grollt, Herr von Strmfeder, aber wenn Ihr wüßtet, wie weh mir jener Name thut, würdet Ihr vielleicht meine ſchnelle Hitze mir verzeihen! Ja, ich bin der, den man ſo nennt; aber es iſt mir ein Greuel, mich alſo rufen zu hören. Meine Freunde nennen mich Hans, aber meinen Feinden gefällt jener Name, weil ich ihn haſſe.“

„Was hat Dir dieſer unſchuldige Name gethan?“ fragte Georg. „Warum nennt man Dich ſo? Warum willſt Du Dich nicht ſo nennen laſſen?“

„Warum man mich ſo nennt?“ antwortete jener. „Ich bin aus einem Dorf, das heißt Hardt, und liegt im Unterland, nicht weit von Nürtingen. Meinem Gewerbe nach bin ich ein Spielmann, und muſicire auf Märkten und Kirchweihen, wenn die ledigen Burſche und die jungen Mägdlein tanzen wollen. Deßwegen nannte man mich den Pfeifer von Hardt. Aber dieſer Name hat ſich mit Unthat und Blut befleckt in einer böſen Zeit, darum habe ich ihn abgethan, und kann ihn nimmer leiden.“

Georg maß ihn mit einem durchdringenden Blick, indem er ſagte: „Ich weiß wohl, in welcher böſen Zeit: Als Ihr Bauern wider Euern Herzog rebellirt habt, da warſt Du einer von den Aergſten. Iſts nicht alſo?“

„Ihr ſeyd wohl bekannt mit dem Schickſal eines unglücklichen Mannes,“ ſagte der Bauer, finſter zu Boden

blickend. „Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich noch derſelbe bin. Der Heilige hat mich gerettet, und meinen Sinn geändert, und ich darf ſagen, daß ich jetzt ein ehrlicher Mann bin.“

„O, erzähle mir,“ unterbrach ihn der Jüngling, „wie ging es zu in jenem Aufruhr? Wie wurdeſt Du gerettet? Wie kommts, daß Du jetzt dem Herzog dienſt?“

„Das alles will ich auf ein andermal verſparen,“ entgegnete jener. „Denn ich hoffe nicht, zum letztenmal an Eurer Seite zu ſeyn. Erlaubt mir dafür, daß ich auch Euch etwas frage: Wo ſoll Euch denn dieſer Weg hinführen? Da geht nicht die Straße nach Lichtenſtein!“

„Ich gehe auch nicht nach Lichtenſtein!“ antwortete Georg niedergeſchlagen. „Mein Weg führt nach Franken zu dem alten Oheim. Das kannſt Du dem Fräulein vermelden, wenn Du nach Lichtenſtein kommſt.“

„Und was wollt Ihr beim Oheim? Jagen? Das könnt Ihr anderswo eben ſo gut. Langeweile haben? Die kauft Ihr aller Orten wohlfeil. Kurz und gut, Junker,“ ſetzte er gutmüthig lächelnd hinzu, „ich rathe Euch, wendet Euer Roß, und reitet ſo ein Paar Tage mit mir in Würtemberg umher. Der Krieg iſt ja ſo gut als beendigt. Man kann ganz ungehindert reiſen.“

„Ich habe dem Bund mein Wort gegeben, in vierzehn Tagen nicht gegen ihn zu fechten. Wie kann ich alſo nach Würtemberg gehen?“

„Heißt denn das gegen ihn fechten, wenn Ihr ruhig Eure Straße ziehet? So alſo, vierzehn Tage lang? In vierzehn Tagen glauben ſie den Krieg vollendet? Wird noch mancher nach vierzehn Tagen den Kopf verſtoßen an

den Mauern von Tübingen. Kommt mit, es iſt ja nicht gegen Euren Eid!“

„Und was ſoll ich in Würtemberg?“ rief Georg ſchmerzlich. „Soll ich recht in der Nähe ſehen, wie meine Kriegsgeſellen bei Eroberung der Veſten ſich Ruhm erwerben? Soll ich den Bundesfahnen, denen ich auf ewig Lebewohl geſagt und den Rücken gekehrt, noch einmal begegnen? Nein! Nach Franken will ich ziehen, in meine Heimath,“ ſagte er düſter, indem er die umwölkte Stirn in die Hand ſtützte; „in meine alte Mauern will ich mich begraben, und träumen, wie ich hätte glücklich ſeyn können!“

„Das iſt ein ſchöner Entſchluß für einen jungen Mann von Eurem Schrot und Korn! Habt Ihr denn in Würtemberg gar nichts zu thun, als des armen Herzogs Burgen zu ſtürmen? Nun, reitet immerhin,“ fuhr er fort, indem er den Jüngling mit liſtigem Lächeln anblickte, „verſucht einmal, ob der Lichtenſtein nicht mit Sturm genommen werden könne?“

Der junge Mann erröthete bis in die Stirne hinauf. „Wie magſt Du nur jetzt Deinen Scherz treiben,“ ſagte er, halb in Unmuth, halb lächelnd, „wie magſt Du mit meinem Unglück ſpaſſen?“

„Fällt mir nicht ein, Scherz mit meinem gnädigen Junker zu treiben,“ antwortete ſein Gefährte. „Es iſt mein voller Ernſt, daß ich Euch bereden möchte, dorthin zu ziehen.“

„Und was dort thun?“

„Nun! den alten Herrn für Euch gewinnen, und die Thränen des bleichen Fräuleins ſtillen, das wegen Euch Tag und Nacht weint!“

„Und wie ſoll ich auf den Lichtenſtein kommen? Der Vater kennt mich nicht, wie ſoll ich mit ihm bekannt werden?“

„Seyd Ihr der erſte Rittersmann, der nach Sitte der Väter eine freie Zehrung in einem Schloß fordert? Laſſet nur mich dafür ſorgen, ſo ſollt Ihr bald auf den Lichtenſtein kommen!“

Der Jüngling ſann lange Zeit nach, er erwog alle Gründe für und wider, er bedachte, ob es nicht gegen ſeine Ehre ſey, ſtatt vom Schauplatz des Krieges ſich zu entfernen, in eine Gegend zu reiſen, wohin ſich der Krieg nothwendig ziehen mußte. Doch als er bedachte, wie mild die Bundesoberſten ſelbſt ſeinen Abfall angeſehen hatten, wie ſie ſogar im Fall ſeines völligen Uebertrittes zum Feinde nur vierzehn Tage Friſt angeſetzt hatten, als ihm Mariens trauernde Miene, ihre ſtille Sehnſucht auf ihrem einſamen Lichtenſtein vorſchwebte, da neigte ſich die Schale nach Würtemberg.

„Noch einmal will ich ſie ſehen, nur noch einmal ſie ſprechen,“ dachte er. — „Nun wohlan!“ rief er endlich, „wenn Du mir verſprichſt, daß nie davon die Rede ſeyn ſoll, mich an die Würtemberger anzuſchließen, daß ich nicht als Anhänger Eures Herzogs, ſondern als Gaſt in Lichtenſtein behandelt werde, wenn Du dies verſprichſt, ſo will ich folgen.“

„Für mich kann ich dies wohl verſprechen,“ antwortete der Bauer, „aber wie kann ich etwas geloben für den Ritter von Lichtenſtein?“

„Ich weiß, wie Du mit ihm ſteheſt, und daß Du oft zu ihm nach Ulm kamſt, und er ſein Vertrauen in Dich

ſetzt. So gut Du ihm geheime Botſchaft aller Art bringen konnteſt, ſo gut kannſt Du ihm auch dies beibringen.“

Der Pfeifer von Hardt ſah den jungen Mann lange ſtaunend an. „Woher wißt Ihr dies? rief er. „Doch — die, welche mich verfolgten, können auch dies geſagt haben. Nun gut, ich verſpreche Euch, daß Ihr überall ſo angeſehen ſeyn ſollt, wie Ihr wollt. Beſteiget Euer Roß, ich will Euch führen, und Ihr ſollt willkommen ſeyn auf Lichtenſtein!“

XIII.

Da ſpricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath;“
ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat.
Kein Menſch mag ſie erſteigen, nur Geißen klettern dort;
wollt Ihr ſogleich mir folgen, ich bring' Euch ſicher fort.

Uhland.

Von jenem Bergrücken, wo Georg den Entſchluß gefaßt hatte, ſeinem geheimnißvollen Führer zu folgen, gab es zwei Wege in die Gegend von Reutlingen, wo Mariens Bergſchloß, der Lichtenſtein, lag. Der eine war die offene Heerſtraße, welche von Ulm nach Tübingen führt. Sie führte durch das ſchöne Blauthal, bis man bei Blaubeuren wieder an den Fuß der Alb kommt, von da quer über dieſes Gebirge, vorbei an der Veſte Hohen-Urach, gegen St. Johann und Pfullingen hin. Dieſer Weg war ſonſt für Reiſende, die Pferde, Sänften oder Wagen mit ſich führten, der bequemere. In jenen Tagen aber, wo Georg mit dem Pfeifer von Hardt über das Gebirge zog, war es nicht rathſam, ihn zu wählen. Die Bundestruppen hatten ſchon Blaubeuren beſetzt, ihre Poſten dehnten ſich über die ganze Straße bis gegen Urach hin, und verfuhren gegen jeden, der nicht zum Heere gehörte, oder zu ihnen ſich bekannte, mit großer Strenge und Erbitterung. Georg hatte ſeine

Gründe, dieſe Straße nicht zu wählen, und ſein Führer war zu ſehr auf ſeine eigene Sicherheit bedacht, als daß er dem jungen Mann von dieſem Entſchluß abgerathen hätte.

Der andere Weg, eigentlich ein Fußpfad, und nur den Bewohnern des Landes genau bekannt, berührte auf einer Strecke von beinahe zwölf Stunden nur einige einzeln ſtehende Höfe, zog ſich durch dichte Wälder und Gebirgsſchluchten, und hatte, wenn er auch hie und da, um die Landſtraßen zu vermeiden, einen Bogen machte, und für Pferde ermüdend und oft beinahe unzugänglich war, doch den großen Vortheil der Sicherheit.

Dieſen Pfad wählte der Bauer von Hardt, und der Junker willigte mit Freuden ein, weil er hoffen durfte, hier auf keine Bündiſchen zu ſtoßen. Sie zogen raſch fürbaß, der Bauer war immer an Georgs Seite. Wenn die Stellen ſchwierig wurden, führte er ſorgſam ſein Pferd, und bewies überhaupt ſo viel Aufmerkſamkeit und Sorgfalt für Reiter und Roß, daß in Georgs Seele jene Warnungen Frondsbergs vor dieſem Manne immer mehr an Gewicht verloren, und er nur einen treuen Diener in ihm ſah.

Georg unterhielt ſich gerne mit ihm. Er urtheilte über manche Dinge, die ſonſt außer dem Kreiſe des Landmanns liegen, klug und ſcharfſinnig, und mit einem ſo ſchlagenden Witz, daß er dem ſonſt ernſten, jungen Mann, den ſeine zweifelhafte Lage oft trübe ſtimmte, unwillkürlich ein Lächeln abnöthigte. Von jeder Burg, die in der Ferne aus den Wäldern auftauchte, wußte er eine Sage zu erzählen, und die Klarheit und Lebendigkeit, mit welcher er vortrug, bewies, daß er bei manchem Hochzeitsſchmauß, bei manchem Kirchweihtanz neben ſeinem Amt als Spielmann auch das eines Erzählers übernommen haben müſſe. Nur ſo oft Georg

auf ſein eigenes Leben, beſonders auf jene Periode kommen wollte, wo der Pfeifer von Hardt eine bedeutende Rolle in dem Aufruhr des armen Conrad geſpielt hatte, brach er düſter ab, oder wußte mit mehr Geläufigkeit, als man dem ſchlichten Manne zugetraut hätte, das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu bringen.

So waren ſie ohne Aufenthalt fortgereiſt. Hans wußte immer voraus, wann wieder ein Gehöfte kam, wo ſie Erfriſchung für ſich, und gutes Futter für das Pferd finden würden. Ueberall war er bekannt, überall wurde er freundlich, wiewohl, wie es Georg ſchien, meiſtens mit Staunen aufgenommen, er flüſterte dann gewöhnlich ein Viertelſtündchen mit dem Hausvater, während die Hausfrau dem jungen Ritter emſig und freundlich mit Brod, Butter und unvermiſchtem Aepfelwein aufwartete, und die „Büebla“ und „Mädla“ den hohen, ſchlanken Gaſt, ſeine ſchönen Kleider, ſeine glänzende Schärpe, die wallenden Federn ſeines Barettes bewunderten. War dann das kleine Mahl verzehrt, hatte Georgs Pferd wieder Kräfte geſammelt, ſo begleitete das ganze Haus den Scheidenden bis an die Thüre, und der junge Reiter konnte zu ſeiner Beſchämung niemals die Gaſtfreundſchaft der guten Leute belohnen. Mit abwehrenden Blicken auf den Pfeifer von Hardt weigerten ſie ſich ſtandhaft, ſeine kleinen Gaben anzunehmen. Auch dieſes Räthſel löste ihm ſein Begleiter nicht; denn ſeine Antwort: „Wenn die Leute nach Hardt kommen, kehren ſie auch wieder bei mir ein,“ ſchien nur eine ausweichende Antwort zu ſeyn.

Die Nacht brachten ſie ebenfalls in einem dieſer zerſtreuten Höfe zu, wo die Hausfrau ihrem vornehmen Gaſt mit nicht geringerer Bereitwilligkeit auf der Ofenbank ein

Bett zurecht machte, als ſie ihm zu Ehren ein Paar Tauben geopfert, und einen dick geſchmälzten Haberbrei aufgetragen hatte.

Den folgenden Tag ſetzten ſie ihre Reiſe auf dieſelbe Art fort, nur kam es Georg vor, als ob ſein Führer mit noch mehr Vorſicht als geſtern zu Werke gehe. Denn er ließ, wenn ſie ſich einem Hof nahten, den Reiter wohl fünfhundert Schritte davon Halt machen, nahte ſich behutſam den Gebäuden, und erſt, nachdem er alles ſorgfältig ausgeſpähet hatte, winkte er dem Junker, zu folgen. Georg befragte ihn umſonſt, ob es in dieſer Gegend gefährlicher ſey, ob die Bundestruppen ſchon in der Nähe ſeyen? Er ſagte nichts Beſtimmtes darüber.

Gegen Mittag, als die Gegend lichter wurde, und der Weg mehr ſich gegen das ebene Land herabzuziehen ſchien, ſchien die Reiſe gefährlicher zu werden. Denn der Spielmann von Hardt ſchien ſich von jetzt an gar nicht mehr den Wohnungen nähern zu wollen, ſondern hatte ſich in einem Hof mit einem Sack verſehen, der Futter für das Pferd und hinlängliche Lebensmittel für ſie beide enthielt. Es ſchien, als ob er meiſt noch einſamere Pfade als bisher aufſuche. Auch glaubte Georg zu bemerken, daß ſie nicht mehr dieſelbe Richtung verfolgten, wie früher, ſondern ſehr ſtark zur Rechten ablenkten.

Am Rand eines ſchattigen Buchenwäldchens, wo eine klare Quelle und friſcher Raſen zur Ruhe einlud, machten ſie Halt. Georg ſtieg ab, und ſein Führer zog aus ſeinem Sack ein gutes Mittagsmahl. Nachdem er das Pferd verſehen hatte, ſetzte er ſich zu den Füßen des jungen Ritters, und begann mit großem Appetit zuzugreifen.

Georg hatte ſeinen Hunger geſtillt, und betrachtete jetzt mit aufmerkſamem Auge die Gegend. Es war ein ſchönes, breites Thal, in welches ſie hinab ſahen. Ein kleines Flüßchen eilte ſchnell durchhin; die Felder, wovon es begrenzt war, ſchienen gut und fleißig angepflanzt, eine freundliche Burg erhob ſich auf einem Hügel am andern Ende des Thales, die ganze Gegend war freundlicher, als der Gebirgsrücken, über welchen ſie gezogen waren.

„Es ſcheint, wir haben die Alb verlaſſen,“ ſagte der junge Mann, indem er ſich zu ſeinem Gefährten wandte. „Dieſes Thal, jene Hügel ſehen bei weitem freundlicher aus, als der Felſenboden und die öden Weideplätze, die wir durchzogen. Selbſt die Luft weht hier milder und wärmer, als oben, wo uns die Winde oft ſo hart anfaßten.“

„Ihr habt recht gerathen, Junker,“ ſagte Hans, indem er die Reſte ihrer Mahlzeit ſorgfältig in den Sack legte. „Dieſe Thäler gehören zum Unterland, und jenes Flüßchen, das Ihr ſehet, ſtrömt in den Neckar.“

„Wie kommt es aber, daß wir ſo weit vom Weg ablenken?“ fragte Georg. „Es kam mir ſchon oben im Gebirge vor, als haben wir die alte Richtung verlaſſen, aber Du wollteſt nie darauf hören. Dieſer Weg muß, ſo viel ich die Lage von Lichtenſtein kenne, viel zu weit rechts führen.“

„Nun, ich will es Euch jetzt ſagen,“ antwortete der Bauer, „ich wollte Euch auf der Alb nicht unnöthig bange machen, jetzt aber ſind wir, ſo Gott will, in Sicherheit. Denn im ſchlimmſten Fall ſind wir keine vier Stunden mehr von Hardt, wo ſie uns nichts mehr anhaben ſollen.“

„In Sicherheit?“ unterbrach ihn Georg verwundert. „Wer ſoll uns etwas anhaben?“

„Ei, die Bündiſchen,“ erwiderte der Spielmann. „Sie ſtreifen auf der Alb, und oft waren ihre Reiter keine tauſend Schritte mehr von uns. Mir für meinen Theil wäre es nicht lieb geweſen, in ihre Hände zu fallen; denn ſie ſind mir, wie Ihr wohl wiſſet, gar nicht grün. Und auch Euch wäre es vielleicht nicht ganz recht, gefangen vor den Herrn Truchſes geführt zu werden.“

„Gott ſoll mich bewahren!“ rief der Junker. „Vor den Truchſes? Lieber laſſe ich mich auf der Stelle todt ſchlagen. Was wollen ſie denn aber hier? Es iſt ja hier in der Nähe keine Veſte von Würtemberg, und Du ſagteſt mir ja doch, ſie können ungehindert durchs Land ziehen; wornach ſtreifen ſie denn?“

„Seht Junker! es gibt überall ſchlechte Leute. Was ein rechter Würtemberger iſt, der läßt ſich eher die Haut abziehen, als daß er den Herzog verräth, nach welchem die Bündler jetzt ein Treibjagen halten.* Aber der Truchſes ſoll unter der Hand einen ganzen Haufen Gold dem verſprochen haben, der ihn fängt. Er hat ſeine Reiter ausgeſchickt, dieſe ſtreifen jetzt überall, und die Leute ſagen, es gebe einige unter den Bauern, die ſich vom Gold blenden laſſen, und den Spürhunden alle Schluchten und Schlupfwinkel zeigen.“ (19)

„Nach dem Herzog ſollen ſie ſtreifen? Der iſt ja aus

* Vergl. Anmerk. 18.

(19) Ulerich beklagte ſich mehreremal über die Nachſtellungen ſeiner Feinde. Im Jahr 1531 ſoll ein für ihn von Dieterich Späth gedungener Meuchelmörder gefangen worden ſeyn. Sattler Geſch. d. Herzoge. 3. Seite 47. Im Jahr 1536 wurde im Amt Dornſtetten ein Zigeuner verhaftet, welcher ausſagte, von Herzog Wilhelm in Baiern für Ermordung des Herzogs drei Gulden bekommen zu haben. C. Pfaff Geſchichte I. 288. Ein Beweis, daß ſolche Verſuche vorkamen.

dem Lande geflohen, oder, wie andere ſagen, in Tübingen auf ſeinem feſten Schloſſe, wo ihn vierzig Ritter beſchützen.“

„Ja, die vierzig Edlen ſind dort,“ antwortete der Bauer mit ſchlauer Miene. „Auch des Herzogs Söhnlein, der Chriſtoph, iſt dort, das hat ſeine Richtigkeit. Ob aber der Herzog ſelbſt dort iſt, weiß niemand recht. Im Vertrauen geſagt, wie ich ihn kenne, ſchließt er ſich nur zur höchſten Noth in eine Veſte ein; er iſt ein kühner, unruhiger Herr, und es iſt ihm wohler in den Wäldern und Bergen, wenn es auch Gefahr hat.“

„Den Herzog alſo ſuchen ſie? Alſo müßte er hier in der Nähe ſeyn?“

„Wo er iſt, weiß ich nicht,“ erwiderte der Pfeifer von Hardt, „und ich wollte wetten, dies weiß niemand, als Gott; aber wo er ſeyn wird, weiß ich,“ ſetzte er hinzu, und es ſchien Georg, als ob ein Strahl von Begeiſterung aus dem Auge dieſes Mannes breche; „wo er ſeyn wird, wenn die Noth am höchſten iſt, wo ſeine Getreuen ſich zu ihm finden werden, wo manche treue Bruſt zur Mauer werden wird, um den Herrn in der Noth gegen dieſe Bündler zu ſchützen. Denn iſt er auch ein ſtrenger Herr, ſo iſt er doch ein Würtemberger, und eine ſchwere Hand iſt uns lieber, als die gleiſſenden Worte des Baiern und des Oeſterreichers.“

„Und wenn ſie den unglücklichen Fürſten erkennen, wenn ſie auf ihn ſtoßen? Hat er nicht ſeine Geſtalt verhüllt und unkenntlich gemacht? Du haſt mir einmal ſein Geſicht beſchrieben, und ich glaube ihn beinahe vor mir zu ſehen, beſonders ſein gebietendes, glänzendes Auge. Aber wie iſt ſeine Geſtalt?“

„Er mag kaum acht Jahre älter ſeyn, als Ihr,“ entgegnete jener; „er iſt nicht ſo groß, als Ihr, aber in Vielem Euch ähnlich an Geſtalt; beſonders wenn Ihr zu Pferd ſaßet, und ich hinter Euch ging, da gemahnte es mich oft und ich dachte: ſo, gerade ſo ſah der Herzog aus in den Tagen ſeiner Herrlichkeit.“

Georg war aufgeſtanden, um nach ſeinem Pferd zu ſehen; die Worte des Bauern hatten ihn um ſeine Sicherheit beſorgt gemacht, und er ſah jetzt erſt ein, wie thörigt er gehandelt, in dieſem Kriegsſtrudel ſich durch ein occupirtes Land ſtehlen zu wollen. Es wäre ihm höchſt unangenehm geweſen, in dieſem Augenblicke gefangen zu werden; zwar konnte er nach ſeinem Eide reiſen, wohin er wollte, wenn er nur in den nächſten vierzehn Tagen keinen thätlichen Antheil an dem Kampfe gegen den Bund nahm; aber er fühlte, welch nachtheiliges Licht es dennoch auf ihn werfen müßte, in dieſer Gegend, ſo weit von dem Weg nach ſeiner Heimath, aufgegriffen zu werden, und dazu noch in Geſellſchaft eines Mannes, der den Bundesoberſten ſehr verdächtig, ſogar gefährlich geſchienen hatte. Umzukehren war keine Möglichkeit, denn es ließ ſich beinahe mit Gewißheit annehmen, daß die Bundestruppen bereits die ganze Breite der Alb eingenommen hatten; das ſicherſte ſchien, ſich zu beeilen über die äußerſten Poſten des Heeres hinaus zu kommen; man hatte dann die Gefahr im Rücken, vor und neben ſich aber freie Bahn.

Das ſonſt ſo muntere Thier, das ſeinen Herrn über dieſe Gefahren hinaus tragen ſollte, hing die Ohren; die große Eile, und die ermüdenden, ſteinigten Fußpfade hatten ſeine Kraft geſchwächt; zu ſeinem großen Verdruß bemerkte Georg ſogar, daß es auf dem linken Vorderfuß nicht gerne

auftrete, was nach einem achtſtündigen Weg über ſcharfe, eckige Felſen nicht zu verwundern war. Der Bauer bemerkte die Verlegenheit des Junkers; er unterſuchte das Thier, und rieth, es noch einige Stunden ſtehen zu laſſen, gab aber zugleich den Troſt, er ſey der Gegend ſo kundig, daß ſie eine groſe Strecke in der Nacht zurücklegen könnten.

XIV.

Es ziehen vom Schwabenbunde
die Jäger durch's Gefild,
ſie ſpüren in die Runde
nach einem Fürſtenwild.
G. Schwab.

Der junge Mann ergab ſich in ſein Schickſal, und ſuchte Zerſtreuung in der lieblichen Ausſicht, die ſich noch bei weitem herrlicher ſeinen Augen öffnete, als ihn der Bauer etwa fünfzig Schritte höher geführt hatte. Sie ſtanden auf einer Felſenecke, die einen ſchönen Ausläufer der ſchwäbiſchen Alb begrenzte. Ein ungeheures Panorama breitete ſich vor den erſtaunten Blicken Georgs aus, ſo überraſchend, von ſo lieblichem Schmelz der Farben, von ſo erhabener Schönheit, daß ſeine Blicke eine geraume Zeit wie entzückt daran hingen. Und wirklich, wer je mit reinem Sinn für Schönheiten der Natur, ohne himmelhohe Alpen, ohne Thäler wie das Rheingau zu ſuchen, die ſchwäbiſche Alb beſtiegen hat, der wird die Erinnerung eines ſolchen Anblickes zu den lieblichſten zählen.

Man denke ſich eine Kette von Gebirgen, die von der weiteſten Entfernung, dem Auge kaum erreichbar, durch alle

Farben einer herrlichen Beleuchtung, von ſanftem Grau, durch alle Nüancen von Blau, am Horizont ſich hinzieht, bis das dunkle Grün der näher liegenden Berge mit ſeinem ſanften Schmelz die Kette ſchließt. Auf dieſen Gipfeln eines langen Gebirgsrücken erkennt das Auge Schlöſſer und Burgen ohne Zahl, die wie Wächter auf dieſe Höhen ſich lagern, und über das Land hinſchauen. Jetzt ſind ihre Thürme zerfallen, ihre ſtattlichen Thore ſind gebrochen, den tiefen Burggraben füllen Trümmer und Moos, und die Hallen, in welchen ſonſt laute Freude erſcholl, ſind verſtummt; aber damals, als Georg auf dem Felſen von Beuren ſtand, ragten ihrer viele noch feſt und herrlich; ſie breiteten ſich wie eine undurchbrochene Schaar gewaltiger Männer zwiſchen den Heldengeſtalten von Staufen und Hohenzollern aus.

„Ein herrliches Land, dieſes Würtemberg!“ rief Georg indem ſein Auge von Hügel zu Hügel ſchweifte. „Wie kühn, wie erhaben dieſe Gipfel und Bergwände, dieſe Felſen und ihre Burgen! Und wenn ich mich dorthin wende gegen die Thäler des Neckars, wie lieblich jene ſanften Hügel, jene Berge mit Obſt und Wein beſetzt, jene fruchtbaren Thäler mit ſchönen Bächen und Flüſſen, dazu ein milder Himmel und ein guter, kräftiger Schlag von Menſchen!“

„Ja, fiel der Bauer ein, „es iſt ein ſchönes Land; doch hier oben will es noch nicht viel ſagen, aber was ſo unter Stuttgart iſt, das wahre Unterland, Herr! da iſt es eine Freude, im Sommer oder Herbſt am Neckar hinab zu wandeln; wie da die Felder ſo ſchön und reich ſtehen, wie der Weinſtock ſo dicht und grün die Berge überzieht, und wie Nachen und Flöße den Neckar hinauf und hinabfahren, wie die Leute ſo fröhlich an der Arbeit ſind, und die ſchönen Mädchen ſingen, wie die jungen Lerchen!“

„Wohl ſind jene Thäler an der Rems und dem Neckar ſchöner,“ entgegnete Georg; „aber auch dieſes Thal zu unſern Füßen, auch dieſe Höhen um uns her haben eigenen, ſtillen Reiz. Wie heißen jene Burgen auf den Hügeln? Sprich, wie heißen jene fernen Berge?“

Der Bauer überblickte ſinnend die Gegend, und zeigte auf die hinterſte Bergwand, die dem Auge kaum noch ſichtbar aus den Nebeln ragte. „Dort hinten, zwiſchen Morgen und Mittag iſt der Roßberg; in gleicher Richtung herwärts, jene vielen Felſenzacken ſind die Höhen von Urach. Dort, mehr gegen Abend, iſt Achalm, nicht weit davon, doch könnt Ihr ihn hier nicht ſehen, liegt der Felſen von Lichtenſtein.“

„Dort alſo,“ ſagte Georg ſtille vor ſich hin, und ſein Auge tauchte tief in die Nebel des Abends, „dort wo jenes Wölkchen in der Abendröthe ſchwebt, dort ſchlägt ein treues Herz für mich; jetzt auch ſteht ſie vielleicht auf der Zinne ihres Felſens, und ſieht herüber in dieſe Welt von Bergen, vielleicht nach dieſem Felſen hin. O, daß die Abendlüfte Dir meine Grüße brächten, und jene roſigen Wolken Dir meine Nähe verkündeten!“

„Weiter hin, Ihr ſehet doch jene ſcharfe Ecke, das iſt die Teck; unſere Herzoge nennen ſich Herzoge von Teck, es iſt eine gute, feſte Burg; wendet Eure Blicke hier zur Rechten, jener hohe, ſteile Berg war einſt die Wohnung berühmter Kaiſer, es iſt Hohenſtaufen.“

„Aber wie heißt jene Burg, die hier zunächſt aus der Tiefe emporſteigt?“ fragte der junge Mann; „ſieh nur wie ſich die Sonne an ihren hellen weißen Wänden ſpiegelt, wie ihre Zinnen in goldenem Duft zu tauchen ſcheinen, wie ihre Thürme in röthlichem Lichte erglänzen.“

„Das iſt Neuffen, Herr! Auch eine ſtarke Veſte, die dem Bunde zu ſchaffen machen wird.“

Die Sonne des kurzen, ſchönen Märztages begann während dieſes Zwiegeſprächs der Wanderer hinab zu ſinken. Die Schatten des Abends rollten dunkle Schleier über das Gebirge und verhüllten dem Auge die ferneren Gipfel und Höhen. Der Mond kam bleich herauf, und überſchaute ſein nächtliches Gebiet. Nur die hohen Mauern und Thürme von Neuffen röthete die Sonne noch mit ihren letzten Strahlen, als ſey dieſer Felſen ihr Liebling, von welchem ſie ungern ſcheide. Sie ſank, auch dieſe Mauern hüllten ſich in Dunkel, und durch die Wälder zog die Nachtluft, geheimnißvolle Grüße flüſternd, dem heller ſtrahlenden Mond entgegen.

„Jetzt iſt die wahre Tageszeit für Diebe und für flüchtige Reiſende, wie wir,“ ſagte der Bauer, indem er des Junkers Pferd aufzäumte; „ſey es noch um eine Stunde, ſo iſt die Nacht kohlſchwarz, und dann ſoll uns, bis die Sonne wieder aufgeht, kein bündiſcher Reiter ausſpüren!“

„Glaubſt Du, es habe Gefahr?“ ſagte Georg, indem er ſeine Hand nach dem Helm ausſtreckte, und das dünne Barett abnahm. „Meinſt Du nicht, wir ſollten uns beſſer wappnen?“

„Laßt hängen, Junker,“ rief der Bauer lachend, „ſolch eine Sturmhaube iſt an ſich ſchon kalt, und gibt in einer friſchen Nacht nicht ſehr warm; laßt immer Euer Barett ſitzen; in dieſer Gegend ſuchen ſie den Herzog nicht, und ſollten ſie kommen, wir zwei fürchten ihrer viere nicht.“

Der junge Mann ließ zögernd ſeinen ſchönen Helm am Sattelknopf hängen, er ſchämte ſich, weniger Muth zu zeigen, als ſein Begleiter, der unberitten, nur durch eine dünne

lederne Mütze geſchützt, und mit einer einfachen Art ſchlecht bewaffnet war. Er ſchwang ſich auf. Sein Führer ergriff die Zügel des Roſſes, und ſchritt voran den Berg hinab.

„Du meinſt alſo," fragte Georg nach einer Weile, „bis hieher werden ſich die bündiſchen Reiter nicht wagen?"

„Es iſt nicht wohl möglich," antwortete der Pfeifer, „Neuffen iſt ein ſtarkes Schloß und hat gute Beſatzung: ſie werden es zwar in kurzer Zeit mit Heeresmacht belagern, aber Geſindel, wie die Handvoll Reiter des Truchſes, wagt ſich doch nicht in die Nähe einer feindlichen Burg."

„Schau! wie hell und ſchön der Mond ſcheint," rief der Jüngling, der, noch immer erfüllt von dem Anblick auf dem Berge, die wunderlichen Schatten der Wälder und Höhen, die hellglänzenden Felſen betrachtete; „ſieh, wie die Fenſter von Neuffen im Mondlicht ſchimmern!"

„Es wäre mir lieber, er ſchiene heute Nacht nicht," entgegnete ſein Führer, indem er ſich zuweilen beſorgt umſah; dunkle Nacht wäre beſſer für uns, der Mond hat ſchon manchen braven Mann verrathen. Doch jetzt ſteht er gerade über dem Reiſſenſtein, wo der Rieſe gewohnt hat; es kann nicht mehr lange dauern, ſo iſt er hinunter."

„Was ſchwatzſt Du da von einem Rieſen, der auf dem Reiſſenſtein gewohnt hat?"

„Ja, dort hat vor langer Zeit ein Rieſe gewohnt, (20) das hat ſeine Richtigkeit: dort über dem Berg, gerade wo jetzt der Mond ſteht, liegt ein Schloß, das heißt der Reiſſenſtein; es gehört jetzt den Helfenſteinern; es liegt auf jähen Felſen, weit oben in der Luft, und hat keine Nachbarſchaft,

(20) Dieſe Sage erzählt G. Schwab, der treue, freundliche Wegweiſer über die ſchwäbiſche Alb. Er hat ſie in einer Romanze: „Der Bau des Reiſſenſteins" der Nachwelt aufbehalten.

als die Wolken, und bei Nacht den Mond. Geradeüber von der Burg, auf einem Berge, worauf jetzt der Heimenſtein ſteht, liegt eine Höhle, und darinnen wohnte vor Alters ein Rieſe. Er hatte ungeheuer viel Gold, und hätte herrlich und in Freuden leben können, wenn es noch mehr Rieſen und Rieſinnen außer ihm gegeben hätte. Da fiel es ihm ein, er wolle ſich ein Schloß bauen, wie es die Ritter haben auf der Alb. Der Felſen gegenüber ſchien ihm gerade recht dazu."

„Er ſelbſt aber war ein ſchlechter Baumeiſter; er grub mit den Nägeln haushohe Felſen aus der Alb, und ſtellte ſie auf einander, aber ſie fielen immer wieder ein, und wollten kein geſchicktes Schloß geben. Da legte er ſich auf den Beurener Felſen, und ſchrie ins Thal hinab nach Handwerkern; Zimmerleute, Maurer, Steinmetze, Schloſſer, alles ſolle kommen und ihm helfen, er wolle gut bezahlen."

„Man hörte ſein Geſchrei im ganzen Schwabenland, vom Kocher hinauf bis zum Bodenſee, vom Neckar bis an die Donau, und überall her kamen die Meiſter und Geſellen, um dem Rieſen das Schloß zu bauen. — Reitet aus dem Mondſchein, Junker, hieher in den Schatten, Euer Harniſch glänzt wie Silber, und könnte leicht den Spürhunden in die Augen glänzen!"

„Nun, um wieder auf den Rieſen zu kommen, ſo war es luſtig anzuſehen, wie er vor ſeiner Höhle im Sonnenſchein ſaß, und über dem Thal drüben auf dem hohen Felſen ſein Schloß bauen ſah; die Meiſter und Geſellen waren flink an der Arbeit, und bauten, wie er ihnen über das Thal hinüber zuſchrie; ſie hatten allerlei fröhlichen Schwank und Kurzweil mit ihm, weil er von der Bauerei nichts verſtand.

Endlich war der Bau fertig, und der Rieſe zog ein, und ſchaute aus dem höchſten Fenſter aufs Thal hinab, wo die Meiſter und Geſellen verſammelt waren, und fragte ſie, ob ihm das Schloß gut anſtehe, wenn er ſo zum Fenſter herausſchaue. Als er ſich aber umſah, ergrimmte er, denn die Meiſter hatten geſchworen, es ſey alles fertig, aber an dem oberſten Fenſter, wo er heraus ſah, fehlte noch ein Nagel."

„Die Schloſſermeiſter entſchuldigten ſich und ſagten: es habe ſich keiner getraut, vors Fenſter hinaus in die Luft zu ſitzen, und den Nagel einzuſchlagen. Der Rieſe aber wollte nichts davon hören, ſondern zahlte den Lohn nicht aus, bis der Nagel eingeſchlagen ſey."

„Da zogen ſie alle wieder in die Burg, die wildeſten Burſche vermaßen ſich hoch und theuer, es ſey ihnen ein Geringes, den Nagel einzuſchlagen; wenn ſie aber an das oberſte Fenſter kamen, und hinaus ſchauten in die Luft, und hinab in das Thal, das ſo tief unter ihnen lag, und rings-um nichts als Felſen, da ſchüttelten ſie den Kopf, und zogen beſchämt ab. Da boten die Meiſter zehnfachen Lohn, wer den Nagel einſchlage, und es fand ſich lange keiner."

„Nun war ein flinker Schloſſergeſelle dabei, der hatte die Tochter ſeines Meiſters lieb, und ſie ihn auch, aber der Vater war ein harter Mann, und wollte ſie ihm nicht zum Weibe geben, weil er arm war. Der faßte ſich ein Herz und dachte, er könne hier ſeinen Schatz verdienen oder ſter-ben; denn das Leben war ihm entleidet ohne ſie; er trat vor den Meiſter, ihren Vater, und ſprach: „„Gebt Ihr mir Eure Tochter, wenn ich den Nagel einſchlage?"" Der aber ge-dachte ſeiner auf dieſe Art los zu werden, wenn er auf die Felſen hinabſtürze, und den Hals breche, und ſagte ja."

„Der flinke Schloſſergeſelle nahm den Nagel und ſeinen Hammer, ſprach ein frommes Gebet, und ſchickte ſich an, zum Fenſter hinaus zu ſteigen, und den Nagel einzuſchlagen für ſein Mädchen. Da erhob ſich ein Freudengeſchrei unter den Bauleuten, daß der Rieſe vom Schlaf aufwachte, und fragte, was es gebe. Und als er hörte, daß ſich einer gefunden habe, der den Nagel einſchlagen wolle, kam er, betrachtete den jungen Schloſſer lange, und ſagte: „„Du biſt ein braver Kerl, und haſt mehr Herz als das Lumpengeſindel da; komm, ich will Dir helfen.““ Da nahm er ihn beim Genick, daß es allen durch Mark und Bein ging, hob ihn zum Fenſter hinaus in die Luft und ſagte: „„Jetzt hau d'rauf zu! ich laſſe Dich nicht fallen.““

„Und der Knecht ſchlug den Nagel in den Stein, daß er feſt ſaß; der Rieſe aber küßte und ſtreichelte ihn, daß er beinahe ums Leben kam, führte ihn zum Schloſſermeiſter und ſprach: „„Dieſem gibſt Du Dein Töchterlein.““ Dann ging er hinüber in ſeine Höhle, langte einen Geldſack heraus, und zahlte jeden aus bei Heller und Pfenning. Endlich kam er auch an den flinken Schloſſergeſellen; zu dieſem ſagte er: „„Jetzt gehe heim, Du herzhafter Burſche, hole Deines Meiſters Töchterlein, und ziehe ein in dieſe Burg, denn ſie iſt Dein.““

„Deß freuten ſich alle; der Schloſſer ging heim, und —“

„Horch! hörteſt Du nicht das Wiehern von Roſſen?“ rief Georg, dem es in der Schlucht, die ſie durchzogen ganz unheimlich wurde. Der Mond ſchien noch hell, die Schatten der Eichen bewegten ſich, es rauſchte im Gebüſch, und oft wollte es ihm bedünken, als ſehe er dunkle Geſtalten im Wald neben ſich hergehen.

Der Pfeifer von Hardt blieb ſtehen, ungeduldig, daß ihn der Junker nicht bis zum Ende erzählen laſſe: „Es kam mir vorhin auch ſo vor, aber es war der Wind, der in den Eichen ächzt, und der Schuhu rief im Gebüſch. Wären wir nur das Wieſenthal noch hinüber, da iſt es ſo offen und hell, wie bei Tag; jenſeits fängt wieder der Wald an, da iſt es dann dunkel, und hat keine Noth mehr. Gebt Eurem Braunen die Sporen, und reitet Trab über das Thal hin, ich laufe neben Euch her.

„Warum denn jetzt auf einmal Trab?“ fragte der junge Mann. „Meinſt Du, es habe Gefahr? Geſtehe nur, nicht wahr, Du haſt ſie auch geſehen die Geſtalten im Wald, die neben uns her ſchlichen? Glaubſt Du, es ſind Bündiſche?“

„Nun ja,“ flüſterte der Bauer, indem er ſich umſah, „mir war es auch, als ob uns jemand nachſchleiche; d'rum ſputet Euch, daß wir aus dem verdammten Hohlweg heraus kommen, und dann im Trab über das Thal hinüber, weiterhin hat es keine Gefahr.“

Georg machte ſein Schwert locker in der Scheide, und nahm die Zügel ſeines Roſſes kräftiger in die Fauſt. Schweigend zogen ſie die Schlucht hinab, beleuchtet von ſo hellem Mondſchein, daß der junge Mann jeden Zug ſeines Gefährten erkennen konnte, und deutlich ſah, daß er ſeine Axt auf die Schulter nahm, und ein Meſſer, das er im Wamms verborgen hatte, heraus zog und in den Gürtel ſteckte.

Sie wollten eben am Ausgang des Hohlweges in das Thal einbiegen, da rief eine Stimme im Gebüſch: „Das iſt der Pfeifer von Hardt, d'rauf Geſellen, der dort auf dem Roß muß der Rechte ſeyn!“

„Fliehet, Junker, fliehet!“ rief ſein treuer Führer und ſtellte ſich mit ſeiner Axt zum Kampf bereit; doch Georg zog ſein Schwert, und in demſelben Augenblick ſah er ſich von fünf Männern angefallen, während ſein Gefährte ſchon mit drei andern im Handgemenge war.

Der enge Hohlweg hinderte ihn, ſich ſeiner Vortheile zu bedienen, und zur Seite auszuweichen. Einer packte die Zügel ſeines Roſſes, doch in demſelben Augenblick traf ihn Georgs Klinge auf die Stirne, daß er ohne Laut niederſank; doch die andern, wüthend gemacht durch den Fall ihres Genoſſen, drangen noch ſtärker auf ihn ein, und riefen ihm zu, ſich zu ergeben; aber Georg, obgleich er ſchon am Arm und Fuß aus mehreren Wunden blutete, antwortete nur durch Schwerthiebe.

„Lebendig oder todt,“ rief einer der Kämpfenden, „wenn der Herr Herzog nicht anders will, ſo mag er's haben.“ Er rief's, und in demſelben Augenblick ſank Georg von Sturmfeder, von einem ſchweren Hieb über den Kopf getroffen nieder. In tödtlicher Ermattung ſchloß er die Augen, er fühlte ſich aufgehoben und weggetragen, und hörte nur das grimmige Lachen ſeiner Mörder, die über ihren Fang zu triumphiren ſchienen.

Nach einer kleinen Weile ließ man ihn auf den Boden nieder, ein Reiter ſprengte heran, ſaß ab und trat zu denen, die ihn getragen hatten. Georg raffte ſeine letzte Kraft zuſammen, um die Augen noch einmal zu öffnen. Er ſah ein unbekanntes Geſicht, das ſich über ihn beugte. „Was habt Ihr gemacht?“ hörte er rufen. „Dieſer iſt es nicht, Ihr habt den Falſchen getroffen. Macht, daß Ihr fort kommt, die von Neuffen ſind uns auf den Ferſen.“ Matt zum Tode ſchloß

Georg ſein Auge, nur ſein Ohr vernahm wilde Stimmen, und das Geräuſch von Streitenden, doch auch dieſes zog ſich ferne; feuchte Kälte drang aus dem Boden des Wieſenthales, und machte ſeine Glieder erſtarren, aber ein ſüßer Schlummer ſenkte ſich auf den Verwundeten herab, und mit dem letzten Gedanken an die Geliebte entſchwanden ſeine Sinne.

Lichtenſtein,

romantiſche Sage.

Zweiter Theil.

I.

Von vieler Burgen Walle
des Bundes Fahnen weh'n
die Städte huld'gen alle,
kein Schloß mag widerſteh'n,
nur Tübingen, die Veſte,
verſpricht noch Wehr und Trutz.

Schwab.

Der ſchwäbiſche Bund war mit Macht in Würtemberg eingedrungen, von Tag zu Tag gewann er an Boden, von Woche zu Woche wurden ſeine Heere furchtbarer. Zuerſt war nach langer, muthiger Gegenwehr der Höllenſtein, das feſte Schloß von Heidenheim, gefallen. Ein tapferer Mann, Stephan von Lichow, hatte dort befehligt, aber mit ſeinen Paar Feldſchlangen, mit einer Handvoll Knechte konnte er den Tauſenden des Bundes und der Kriegskunſt eines Frondsberg nicht widerſtehen. Bald nachher fiel Göppingen. Nicht minder tapfer, als der von Lichow, hatte ſich Philipp von Rechberg gewehrt, hatte ſogar für ſich und ſeine Knechte freien Abzug erfochten; aber das Schickſal des Landes vermochte er nicht abzuwenden. Teck, damals noch eine ſtarke, feſte Burg, fiel durch Unvorſichtigkeit der Beſatzung; am muthigſten hielt ſich Möckmühl; es ſchloß einen Mann

in ſeinen Mauern ein, der ſich allein mit zwanzig der Belagerer geſchlagen hätte; ſein eiſerner Wille war oft nicht minder ſchwer als ſeine eiſerne Hand auf ihnen gelegen. Auch dieſe Mauern wurden gebrochen, und Götz von Berlichingen fiel in des Bundes Hand. Auch Schorndorf konnte den Kanonen Georgs von Frondsberg nicht widerſtehen; es war die feſteſte Stadt geweſen; mit ihr fiel das Unterland. (1)

So war nun ganz Würtemberg bis herauf gegen Kirchheim in der bündiſchen Gewalt, und der Baiern Herzog brach mit ſeinem Lager auf, um mit Ernſt an Stuttgart zu gehen. Da kamen ihm Geſandte entgegen nach Denkendorf, die um Gnade flehten. Sie durften zwar nicht wagen, vor dem erbitterten Feind ihren Herzog zu entſchuldigen; aber ſie gaben zu bedenken, daß ja er, die Urſache des Krieges, nicht mehr unter ihnen ſey, daß man nur gegen ſeinen unſchuldigen Knaben, den Prinzen Chriſtoph, und gegen das Land Krieg führe. Aber vor der ehernen Stirne Wilhelms von Baiern, vor den habgierigen Blicken der Bundesglieder fanden dieſe Bitten keine Gnade. Ulerich habe dieſe Strafe verdient, gab man zur Antwort, das Land habe ihn unterſtützt, alſo mit gefangen, mit gehangen — auch Stuttgart mußte ſeine Thore öffnen.

Aber noch war der Sieg nichts weniger als vollſtändig; der größte Theil des Oberlandes hielt noch zu dem Herzog, und es ſchien nicht, als ob er ſich auf den erſten Aufruf ergeben wollte. Dieſes höher gelegene Gebirgsland wurde

(1) Ausführlicher beſchreibt dieſe Operationen des Bundes Sattler in ſeiner Geſch. d. Herz. v. W. II. §. 6 u. ſ. w. Man vergleiche hierüber auch die Geſchichte des Herrn von Frondsberg. 3tes Buch, und Friedrich Strumphart von Cannſtadt Chronik der gewaltſamen Verjagung des Herzogs Ulerich. 1534., und Spener Hiſtor. Germ. univerſ. L. III. C. 4. 23.

von zwei feſten Plätzen, Urach und Tübingen, beherrſcht, ſo lange dieſe ſich hielten, wollten auch die Lande umher nicht abfallen. In Urach hielt es die Bürgerſchaft mit dem Bunde, die Beſatzung mit dem Herzog. Es kam zum Handgemenge, worin der tapfere Kommandant erſtochen wurde; die Stadt ergab ſich den Bündiſchen.

Und ſo war in der Mitte des April nur Tübingen noch übrig; doch dieſes hatte der Herzog ſtark befeſtigt; dort waren ſeine Kinder und die Schätze ſeines Hauſes; dem Kern des Adels, vierzig wackern, kampfgeübten Rittern, und zweihundert der tapferſten Landeskinder war das Schloß anvertraut. Dieſe Veſte war ſtark, mit Kriegsvorräthen wohl verſehen, an ihr hingen jetzt die Blicke der Würtemberger; denn aus dieſen Mauern war ihnen ſchon manches Schöne und Herrliche hervor gegangen; von dieſen Mauern aus konnte das Land wieder dem angeſtammten Fürſten erobert werden, wenn es ſich ſo lange hielt, bis er Entſatz herbei brachte. Und dorthin wandten ſich jetzt die Bündiſchen mit aller Macht. Ihrer Gewappneten Schritte tönten durch den Schönbuch, die Thäler des Neckars zitterten unter dem Hufſchlag ihrer Roſſe; auf den Fildern zeigten tiefe Spuren, wohin die ſchweren Feldſchlangen, Falkonen und Bombarden, die Kugel- und Pulverwagen, der ganze furchtbare Apparat einer langen Belagerung gezogen war.

Dieſe Fortſchritte des Krieges hatte Georg von Sturmfeder nicht geſehen. Ein tiefer, aber ſüßer Schlummer hielt wie ein mächtiger Zauber ſeine Sinne viele Tage lang gefangen; es war ihm in dieſem Zuſtand wohl zu Muth, wie einem Kinde, das an dem Buſen ſeiner Mutter ſchläft, nur hin und wieder die Augen ein wenig öffnet, um in eine Welt zu blicken, die es noch nicht kennt, um ſie dann

wieder auf lange zu verſchließen. Schöne beruhigende Träume aus beſſeren Tagen gaukelten um ſein Lager, ein mildes, ſeliges Lächeln zog oft über ſein bleiches Geſicht, und tröſtete die, welche mit banger Erwartung ſeiner pflegten.

Wir wagen es, den Leſer in die niedere Hütte zu führen, die ihn gaſtfreundlich aufgenommen hatte, und zwar am Morgen des neunten Tages, nachdem er verwundet worden war.

Die Morgenſonne dieſes Tages brach ſich in farbigen Strahlen an den runden Scheiben eines kleinen Fenſters, und erhellte das größere Gemach eines dürftigen Bauernhauſes. Das Geräthe, womit es ausgeſtattet war, zeugte zwar von Armuth, aber von Reinlichkeit und Sinn für Ordnung. Ein großer, eichener Tiſch ſtand in einer Ecke des Zimmers, auf zwei Seiten von einer hölzernen Bank umgeben. Ein geſchnitzter, mit hellen Farben bemalter Schrein mochte den Sonntagsſtaat der Bewohner, oder ſchöne, ſelbſtgeſponnene Leinwand enthalten; das dunkle Getäfer trug ringsum ein Brett, worauf blanke Kannen, Becher und Platten von Zinn, irrdenes Geſchirr mit ſinnreichen Reimen bemalt, und allerlei muſikaliſche Inſtrumente eines längſt verfloſſenen Jahrhunderts: als Zimbeln, Schalmeien und eine Zither aufgeſtellt waren. Um den großen Kachelofen, der weit vorſprang, waren reinliche Linnen zum Trocknen aufgehängt, und ſie verdeckten beinahe dem Auge eine große Bettſtelle, mit Gardinen von großgeblümtem Gewebe, die im hinterſten Theil der Stube aufgeſtellt war.

An dieſem Bette ſaß ein ſchönes, liebliches Kind, von etwa ſechszehn bis ſiebzehn Jahren. Sie war in jene maleriſche Bauerntracht gekleidet, die ſich theilweiſe bis auf unſere Tage in Schwaben erhalten hat. Ihr gelbes Haar

war unbedeckt, und ſiel in zwei langen, mit bunten Bändern durchflochtenen Zöpfen über den Rücken hinab. Die Sonne hatte ihr freundliches, rundes Geſichtchen etwas gebräunt, doch nicht ſo ſehr, daß es das ſchöne, jugendliche Roth auf der Wange verdunkelt hätte; ein munteres blaues Auge blickte unter den langen Wimpern hervor. Weiße, faltenreiche Aermel bedeckten bis an die Hand den ſchönen Arm, ein rothes Mieder, mit ſilbernen Ketten geſchnürt, mit blendend weißen, zierlich genähten Linnen umgeben, ſchloß eng um den Leib; ein kurzes ſchwarzes Röckchen fiel kaum bis über die Kniee herunter; dieſe ſchmucken Sachen, und dazu noch eine blanke Schürze und ſchneeweiße Zwickelſtrümpfe mit ſchönen Kniebändern, wollten beinahe zu ſtattlich ausſehen zu dem dürftigen Gemach, beſonders da es Werktag war.

Die Kleine ſpann emſig ſeine glänzende Fäden aus ihrer Kunkel, zuweilen lüftete ſie die Gardinen des Bettes, und warf einen verſtohlenen Blick hinein. Doch ſchnell, als wäre ſie auf böſen Wegen erfunden worden, ſchlug ſie die Vorhänge wieder zu, und ſtrich die Falten glatt, als ſollte niemand merken, daß ſie gelauſcht habe.

Die Thüre ging auf, und eine runde, ältliche Frau, in derſelben Tracht, wie das Mädchen, aber ärmlicher gekleidet, trat ein. Sie trug eine dampfende Schüſſel Suppe zum Frühſtück auf, und ſtellte Teller auf dem Tiſche zurecht. Indem fiel ihr Blick auf das ſchöne Kind am Bette, ſie ſtaunte ſie an, und wenig hätte gefehlt, ſo ließ ſie den Krug mit gutem Aepfelwein fallen, den ſie eben in der Hand hielt.

„Was fällt Der aber um Gottes Willa ei', Bärbele?“ ſagte ſie, indem ſie den Krug niederſetzte, und zu dem Mädchen trat. „Was fällt Der ei', daß De am Wertich da

nuia rautha Rock zum Spinna anziehſt? und au s' nui Mieder hot ſie an, und, ei daß Di! — au a ſilberne Kette. Und en friſcha Schurz, und Strümp no ſo mir nix Dir nix aus em Kaſta reißa? Wer wird denn en ſolcha Hochmuth-treiba, Du dummes Ding, Du? Woißt Du net, daß mer arme Leut ſind? und daß Du es Kind voma onglückliche Mann biſt? —“

Die Tochter hatte geduldig die ereiferte Frau ausreden laſſen; ſie ſchlug zwar die Augen nieder, aber ein ſchelmiſches Lächeln, das über ihr Geſicht flog, zeigte, daß die Strafpredigt nicht ſehr tief gehe. „Ei, ſo laſſet Uich doch b'richta,“ antwortete ſie, „was ſchadets denn dem Rock, wenn i ihn au amol ama chriſtlicha Wertag ahau? An der ſilberna Kette wird au nix verderbt, und da Schurz kann i jo wieder wäſcha!“

„So? als wemma et immer gnuag z'wäſcha und z'putza hätt? So ſag mer no, was iſt denn in De g'fahra, daß De ſo ſtrählſt und ſchöa machſt?“

„Ah was!“ flüſterte das erröthende Schwabenkind, „wiſſet Er denn net, daß heut der acht Tag iſt? Hot et der Aetti g'ſait, der Junker werd' am heutiga Morga verwacha, wenn ſei Tränkle guete Wirking häb? Und do hanne eba denkt —“

„Iſt's um dui Zeit?“ entgegnete die Hausfrau freundlicher. „Da hoſt wärle reacht; wenn er verwacht, und ſieht älles ſo ſchluttig und ſchlampich, ſe iſt's et guot, und könnt Verdruß gä beim Aette. Ih ſieh au aus wie na Drach. Gang, Bärbele, hol mer mei ſchwarz Wammes, mei rauths Miader und en friſcha Schurz.“

„Aber Muater,“ gab die Kleine zu bedenken, „Er wendt Ich doch et do athau wölla? Wenn der Junker jetzt no grad

verwacha thät? Ganget lieber uffe und theant Jch droba an, i bleib derweil bei em.“

„Da hoſt au reacht, Mädle,“ murmelte die Alte, ließ ſelbſt das Frühſtück ſtehen, und ging, um ſich in ihren Putz zu werfen. Die Tochter aber öffnete das Fenſter der friſchen erquickenden Morgenluft, ſie ſtreute Futter auf den breiten Sims, viele Tauben und Sperlinge flogen heran, und verzehrten mit Gurren und Zwitſchern ihr Frühſtück; die Lerchen in den Bäumen vor den Fenſtern antworteten in einem vierſtimmigen Chorus, und das ſchöne Mädchen ſah, von der Morgenſonne umſtrahlt, lächelnd ihren kleinen Koſtgängern zu.

Jn dieſem Augenblick öffneten ſich die Gardinen des Bettes, der Kopf eines ſchönen jungen Mannes ſah heraus; wir kennen ihn, es iſt Georg.

Ein leichtes Roth, der erſte Bote wiederkehrender Geſundheit, lag auf ſeinen Wangen; ſein Blick war wieder glänzend, wie ſonſt; ſein Arm ſtemmte ſich kräftig auf das Lager. Erſtaunt blickte er auf ſeine Umgebungen; dieſes Zimmer, dieſes Geräthe waren ihm fremd, er ſelbſt, ſeine ganze Lage kam ihm ungewohnt vor. Wer hatte ihm dieſe Binde um das Haupt gebunden? Wer hatte ihn in dieſes Bett gelegt? Es war ihm, wie einem, der mit fröhlichen Brüdern eine Nacht durchjubelt, die Beſinnung endlich verloren hat, und auf einem fremden Lager aufwacht.

Lange ſah er dem Mädchen am Fenſter zu; dieſes Bild, das erſte, das ihm bei ſeinem Erwachen aus langem Schlafe entgegen trat, war ſo freundlich, daß er das Auge nicht davon abwenden konnte; endlich ſiegte die Neugierde über das, was mit ihm vorgegangen war, gewiſſer zu werden;

er machte ein Geräuſch, indem er die Gardinen des Bettes noch weiter zurück ſchlug.

Das Mädchen am Fenſter ſchien zuſammen zu ſchrecken; ſie wandte ſich um, über ein ſchönes Geſicht flog ein brennendes Roth, freundliche, blaue Augen ſtaunten ihn an; ein rother, lächelnder Mund ſchien vergebens nach Worten zu ſuchen, den Kranken bei ſeiner Rückkehr ins Leben zu begrüßen. Sie faßte ſich, und eilte mit kurzen Schrittchen an das Bette, doch machte ſie unterwegs mehreremale Halt, als beſinne ſie ſich, ob er denn wirklich wieder aufgewacht ſey, ob es ſich auch ſchicke, daß ſie zu ihm trete, da er jetzt wieder lebe, wie ein anderer Menſch.

Der junge Mann nachdem er der Verlegenheit des ſchönen jungen Kindes lächelnd zugeſehen hatte, brach zuerſt das Stillſchweigen.

„Sag mir, wo bin ich? Wie kam ich hieher?“ fragte Georg, „Wem gehört dieſes Haus, worin ich, wie mir ſcheint aus einem langen Schlaf, erwacht bin?“

„Sind Er wieder ganz bei Ich?“ rief das Mädchen, indem ſie vor Freude die Hände zuſammen ſchlug. „Ach, Herr Jeſes, wer hett' des denkt? Er gucket oin doch au wieder g'ſcheit an, und et ſo duſelig, daß oims ällemol angſt und bang wora iſt.“

„Ich war alſo krank?“ forſchte Georg, der das Idiom des Mädchens nur zum Theil verſtand. „Ich lag einige Stunden ohne Bewußtſeyn?“

„Ei, wie ſchwätzet Er doch,“ kicherte das hübſche Schwabenkind, und nahm das Ende des langen Zopfbandes in den Mund, um das laute Lachen zu verbeißen; „a Paar Stund ſaget Er? Heit Nacht wird's g'rad nei Tag, daß ſe Ich brocht hent.“

Der Jüngling ſtaunte ſie mit ernſten Blicken an. Neun Tage, ohne zu Marien zu kommen! Zu Marien? Mit dieſem himmliſchem Bilde kehrte wie mit einem Schlag ſeine Erinnerung wieder; er erinnerte ſich, daß er vom Bunde ſich los geſagt habe; daß er ſich entſchloſſen habe, nach Lichtenſtein zu reiſen, daß er über die Alb auf geheimen Wegen gezogen ſey, daß — er und ſein Führer überfallen, vielleicht gefangen wurde. „Gefangen?“ rief er ſchmerzlich. „Sage Mädchen, bin ich gefangen?“

Dieſe hatte mit wachſender Angſt geſehen, wie ſich die klaren Blicke des jungen Ritters verfinſtert hatten, wie ſeine freundlichen Züge ernſt, beinahe wild wurden. Sie glaubte, er falle in jenen ſchrecklichen Zuſtand zurück, wo er, vom Wundfieber hart angefallen, einige Stunden lang geraſ't hatte; und der ſchwermüthige Ton ſeiner Frage konnte ihre Furcht nicht mindern. Unſchlüſſig, ob ſie bleiben oder um Hülfe rufen ſollte, trat ſie einen Schritt zurück.

Der junge Mann glaubte in ihrem Schweigen, in ihrer Angſt die Beſtätigung ſeiner Frage zu leſen. „Gefangen, vielleicht auf lange, lange Zeit,“ dachte er, „vielleicht weit von ihr entfernt, ohne Hoffnung, ohne den Troſt, etwas von ihr zu wiſſen!“ Sein Körper war noch zu erſchöpft, als daß er der trauernden Seele widerſtanden hätte; eine Thräne ſtahl ſich aus dem geſenkten Auge.

Das Mädchen ſah dieſe Thräne, ihre Angſt löſte ſich augenblicklich in Mitleiden auf, ſie trat näher, ſie ſetzte ſich an ſein Bett, ſie wagte es, die herabhängende Hand des Jünglings zu ergreifen. „Er müeſſet et greina,“ ſagte ſie; „Euer Gnada ſind jo jetzt wieder g'ſund, und — Er kennet jo jetzt bald wieder fortreita,“ ſetzte ſie wehmüthig lächelnd hinzu.

„Fortreiten?“ fragte Georg. „Alſo bin ich nicht gefangen?“

„G'fanga? Noi g'fanga ſend Er net; es hätt zwar a paarmol ſey kenne, wia dia vom ſchwäbiſcha Bund vorbeizoga ſend; aber mer hent Ich allemol guet verſteckt; der Vater hot g'ſait, mer ſolla da Junker koin Menſcha ſeha lau.“

„Der Vater?“ rief der Jüngling. „Wer iſt der gütige Mann? Wo bin ich denn?“

„Ha, wo werdet Er ſey?“ antwortete Bärbele. „Bei aus ſend Er in Hardt.“

„In Hardt?“ Ein Blick auf die muſikaliſch ausſtaffirten Wände gab ihm Gewißheit, daß er Freiheit und Leben jenem Manne zu verdanken habe, der ihm wie ein Schutzgeiſt von Marien zugeſandt war. „Alſo in Hardt? Und Dein Vater iſt der Pfeifer von Hardt? Nicht wahr?“

„Er hot's et gern, wemmer em ſo ruaſt,“ antwortete das Mädchen; „er iſt freile ſei's Zoiches a Spielma, er hairts am gernſta, wemmer Hans zua nem ſait.“

„Und wie kam ich denn hieher?“ fragte jener wieder.

„Ja wiſſet Er denn au gar koi Wörtle meh?“ lächelte das hübſche Kind und bediente ſich des Zopfbandes. Sie erzählte, ihr Vater ſey ſchon ſeit einigen Wochen nicht zu Hauſe geweſen, da ſey er einesmals vor neun Tagen in der Nacht an das Haus gekommen und habe ſtark gepocht, bis ſie erwacht ſey. Sie habe ſeine Stimme erkannt und ſey hinab geeilt, um ihm zu öffnen. Er ſey aber nicht allein geweſen, ſondern noch vier andere Männer bei ihm, die eine, mit einem Mantel verdeckte Tragbahre in die Stube niedergelaſſen haben. Der Vater habe den Mantel zurückgeſchlagen und ihr befohlen zu leuchten, ſie ſey aber heftig erſchrocken, denn ein blutender, beinahe todter Mann

ſey auf der Bahre gelegen. Der Vater habe ihr befohlen, das Zimmer ſchnell zu wärmen, indeſſen habe man den Verwundeten, den ſie ſeinen Kleidern nach für einen vornehmen Herrn erkannt habe, auf das Bett gebracht. Der Vater habe ihm ſeine Wunden mit Kräutern verbunden, habe ihm dann auch ſelbſt einen Trank bereitet, denn er verſtehe ſich trefflich auf die Arzneien für Thiere und Menſchen. Zwei Tage lang ſeyen ſie alle beſorgt geweſen, denn der Junker habe gerast und getobt. Nach dem zweiten Tränklein aber ſey er ſtille geworden, der Vater habe geſagt, am achten Morgen werde er geſund und friſch erwachen, und wirklich ſey es auch ſo eingetroffen.

Der junge Mann hatte mit wachſendem Erſtaunen der Rede des Mädchens zugehört. Er hatte ſie oft unterbrechen müſſen, wenn er ihre zierlichen Ausdrücke nicht recht verſtand, oder wenn ſie in ihrer Rede abſchweifte, um die Kräuter zu beſchreiben, woraus der Pfeifer von Hardt ſeine Arzneien bereitet hatte.

„Und Dein Vater,“ fragte er ſie, „wo iſt er?“

„Was wiſſet mir, wo er iſt!“ antwortete ſie ausweichend, doch als beſinne ſie ſich eines Beſſeren, ſetzte ſie hinzu: „Uich kammes jo ſaga, denn Ihr müeſſet gut Freund ſey mit em Vater. Er iſt nach Lichtaſtoi.“

„Nach Lichtenſtein?“ rief Georg, indem ſich ſeine Wangen höher färbten. „Und wann kommt er zurück?“

„Ja er ſott ſchau ſeit zwoi Tag do ſey, wie ner gſait hot. Wennem no nix g'ſcheha iſt. D'Leut ſaget, die bündiſche Reiter baſſenem uff.“

Nach Lichtenſtein — dorthin zog es ja auch ihn. Er fühlte ſich kräftig genug, wieder einen Ritt zu wagen und die Verſäumniß der neun Tage einzuholen. Seine nächſte

und wichtigſte Frage war daher nach ſeinem Roß. Und als er hörte, daß es ſich ganz wohl befinde und im Kuhſtall ſeine Ruhe pflege, war auch der letzte Kummer von ihm gewichen. Er dankte ſeiner holden Pflegerin für ſeine Wartung, und bat ſie um ſein Wamms und ſeinen Mantel. Sie hatte längſt alle Spuren von Blut und Schwerthieben aus den ſchönen Gewändern vertilgt, mit freundlicher Geſchäftigkeit nahm ſie die Habe des Junkers aus dem geſchnitzten und gemalten Schrein, wo ſie neben ihrem Sonntagsſchmuck geruht hatte. Lächelnd breitete ſie Stück vor Stück vor ihm aus, und ſchien ſein Lob, daß ſie alles ſo ſchön gemacht habe, gerne zu hören. Dann enteilte ſie dem Gemach, um die frohe Botſchaft, daß der Junker ganz geneſen ſey, der Mutter zu verkündigen.

Ob ſie der Mutter auch geſtanden, daß ſie ſchon ſeit einer halben Stunde mit dem ſchönen freundlichen Herrn geplaudert habe, wiſſen wir nicht. Wir haben aber Urſache, daran zu zweifeln, denn jene ältliche, runde Frau hatte Erfahrung aus ihrer Jugend, und glaubte ihrem Töchterlein die Warnung nie genug wiederholen zu können: „Sie ſolle ſich wohl hüten, mit einem jungen Burſchen länger als ein Ave Marie lang zu ſprechen.“

II.

— Was kümmert's Dich? Du fragſt
nach Dingen, Mädchen, die Dir nicht geziemen.
Schiller.

Als die runde Frau und Bärbele von der Bodenkammer herabſtiegen, war ihr erſter Gang, nicht in das Gemach, wo ihr Gaſt war, ſondern nach der Küche, und zwar aus zweierlei Gründen: Einmal, weil jetzt dem Gaſt ein kräftiges Habermus gekocht werden mußte, und dann — von der Küche ging ein kleines Fenſter in die Stube, dorthin ſtellte ſich die Mutter, um die Mienen des Junkers zu recognoſciren.

Bärbele ſtellte ſich auf die Zehen und ſchaute ihrer Mutter über die Schulter durchs Fenſterlein. Sie ſtaunte und ihr Herz pochte ſeit ſiebzehn Jahren zum erſtenmal recht ungeſtüm; denn ſo hübſch hatte ſie ſich doch den Junker nicht gedacht. Sie war zwar oft von ſeinem Anblick bis zu Thränen gerührt geweſen, wenn er mit ſtarren Augen, ohne Bewußtſeyn, beinahe ohne Leben da lag. Seine bleichen, noch im Kampf mit dem Tode ſo ſchönen Züge hatten ſie oft angezogen, wie ein rührendes, erhabenes Bild den frommen Sinn einer Betenden anziehet. Aber jetzt, ſie fühlte es, jetzt war es was ganz anderes. Die Augen waren wieder gefüllt von ſchönem, muthigem Feuer; es wollte dem

Bärbele auf den Zehen bedünken, als habe ſie, ſo alt ſie geworden, noch gar keine ſolche geſehen. Das Haar lag nicht mehr in unordentlichen Strängen um die ſchöne Stirne. Es fiel geordnet und reich auf den Nacken hinab.

Seine Wangen hatten ſich wieder geröthet, ſeine Lippen waren ſo friſch wie die Kirſchen an Petri und Paul. Und wie ihn das ſeidengeſtickte Wamms gut kleidete, und der breite weiße Halskragen, den er über das Kleid heraus gelegt hatte! Aber das konnte das Mädchen nicht ergründen, warum er wohl immer auf eine aus weiß und blauer Seide geflochtene Schärpe nieder ſah. So feſt, ſo eifrig, als wären geheimnißvolle Zeichen eingewoben, die er zu entziffern bemüht ſey. Ja, es kam ihr ſogar vor, als drücke er die Feldbinde an das Herz, als führe er ſie an die Lippen voll Andacht und Inbrunſt, wie man Reliquien zu verehren pflegt.

Die runde Frau hatte indeſſen ihre Forſchungen durch das Fenſterlein vollendet. „'S iſt a Herr wie na Prinz," ſagte ſie, indem ſie das Habermus umrührte. „Was er a Wammes a hot! Dia Herra z'Stuagert kennets et ſchöner hau. Was duet er no mit dem Fetza, won er in der Hand hot? Er gukt a jo ſchier ausenander! Es iſt, ka ſey, a bisle Bluat na komma, daß ens verzirnt."

„Noi ſell iſch et," entgegnete Bärbele, die jetzt bequemer das Zimmer überſehen konnte. „Aber wiſſet Er, Muater, wia mers fürkommt? Er macht ſo gar fuiriga Auga druf na. Sell iſt gewiß ebbes von ſeim Schatz."

Die runde Frau konnte ſich nicht enthalten, über die richtige Vermuthung ihres Kindes etwas weniges zu lächeln, doch ſchnell nahm ſie ihre mütterliche Würde wieder zuſammen, indem ſie entgegnete: „A, was woiſt Du von

Schätz! So na Kind wie Du muaß gar a nix ſo denka. Gang jetzt weg vom Fenſterle dort, lang mir ſell Häfele her. Der Herr wird a fürnehmes Freſſa g'wohnt ſey, i muaß am a bisle viel Schmalz in de Brei dauh."

Bärbele verließ etwas empfindlich das Fenſter. Sie wußte, daß ſie ihrer Mutter nicht widerſprechen dürfe, aber diesmal hatte dieſe offenbar Unrecht. Ging nicht das Mädchen ſchon ſeit einem Jahr in den Lichtkarz, wo von den Mädchen des Dorfes über Schätzchen und Liebe viel geſprochen und geſungen wurde? Hatten nicht einige ihrer Geſpielinnen, die wenige Wochen älter waren als ſie, ſchon jede einen erklärten Schatz, und ſie allein ſollte nicht davon ſprechen, nicht einmal etwas davon wiſſen dürfen? Nein, es war recht unbillig von der runden Frau, ihrem Töchterlein, das, wenn ſie ſich auf die Zehen ſtellte, der Mutter über die Schultern ſehen konnte, ſolche Wiſſenſchaft geradehin zu verbieten. Aber wie es zu geſchehen pflegt, das Verbot reizt gewöhnlich zur Uebertretung, und Bärbele nahm ſich vor, nicht eher zu ruhen, als bis ſie wiſſe, warum der junge Ritter mit ſo gar „fuirigen Augen" auf ſeine Feldbinde hinſchaue.

Das Frühſtück des Junkers war indeſſen fertig geworden, es fehlte nichts mehr als ein Becher guten alten Weines. Auch dieſer war bald herbeigebracht, denn der Pfeifer von Hardt war zwar ein geringer Mann, aber nicht ſo arm, daß er nicht für feierliche Gelegenheiten ein Fäßchen im Keller liegen hatte. Das Mädchen trug den Wein und das Brod, und die runde Frau ging in vollem Sonntagsſtaat, die Schüſſel mit Habermus in beiden Fäuſten, ihrem holden Töchterlein voran in die Stube.

Es koſtete den jungen Mann nicht geringe Mühe, den

vielen Knixen der Pfeifersfrau Einhalt zu thun. Sie hatte in ihrer Jugend einmal auf dem Schloß zu Neuffen gedient, und wußte, was Lebensart war. Daher blieb ſie mit der rauchenden Schüſſel an ihrer eigenen Schwelle ſtehen, bis ihr der geſtrenge Junker ernſtlich befahl, vorzutreten. Die Tochter aber ſtand erröthend hinter der runden Frau, und ihr verſchämtes Geſicht ward nur auf Augenblicke ſichtbar, wenn die Mutter ſich recht tief verneigte. Auch ſie machte die gehörige Anzahl Knixe, doch mochten ſie nicht ſo ungemein ehrerbietig ſeyn, denn ſie hatte ja ſchon ein halb Stündchen mit ihm geplaudert.

Das Mädchen deckte jetzt den Tiſch mit friſchen Linnen, ſetzte dem Junker das Habermus und den Wein an den Ehrenplatz in der Ecke der Bank unter dem Crucifix. Dann ſteckte ſie einen zierlich geſchnitzten hölzernen Löffel in das Mus. Er blieb aufrecht darin ſtehen, und es war dies ein gutes Zeichen, daß das Frühſtück delikat bereitet ſey. Als der Junker ſich niedergelaſſen hatte, ſetzten ſich auch Mutter und Tochter an den Tiſch zu ihrem Suppennapf, doch in beſcheidener Entfernung und nicht ohne das Salzfaß zwiſchen ſich und ihren vornehmen Gaſt zu ſtellen. Denn ſo wollte es die Sitte in den guten, alten Zeiten.

Georg hatte, während ſie das Frühmahl verzehrten, Muße genug, die beiden Frauen zu betrachten. Er geſtand ſich, daß die Hausehre des Pfeifers von Hardt eine ſtattliche Frau ſey, die vielleicht manchen weniger kühnen Mann als ſeinen Führer und Erretter unter die Stelzen ihrer gewichtigen Schuhe (Pantoffeln hatte ſie wohl nicht) gebracht hätte. Auch das Kind des Spielmanns dünkte ihm eine liebliche Dirne, und ein ſo ſchöner Kopf, ſolche freundliche Augen hätten vielleicht in ſeinem Herzen einen nicht zu

verachtenden Raum gewonnen, wäre es nicht von einem Bild ſchon ganz erfüllt geweſen, wäre nicht die Kluft ſo unendlich groß geweſen, welche Geburt und Verhältniſſe zwiſchen den Erben des Namens Sturmfeder und der geringen Tochter des Pfeifers von Hardt befeſtigt hatte. Nichts deſto weniger ruhten ſeine Blicke mit Wohlgefallen auf ihren reinen unſchuldigen Zügen, und wäre die runde Frau nicht mit ihrer Suppe zu beſchäftigt geweſen, ſo wäre ihr wohl die Röthe nicht entgangen, die auf den Wangen ihres Kindes aufſtieg, wenn zufällig einer ihrer verſtohlenen Blicke dem Auge des jungen Mannes begegnete.

„Der Napf iſt leer, jetzt iſt es Zeit zu ſchwatzen.“ Dieſer richtige Spruch galt auch hier, ſobald das Tiſchtuch weggenommen war. Georg lagen vornehmlich zwei Dinge am Herzen: er mußte gewiß ſeyn, wann der Pfeifer von Lichtenſtein zurückkommen würde, weil er nur ſeine Nachrichten über die Geliebte abwarten wollte, um dann ſogleich zu ihr zu eilen. Und zweitens war es ihm ſehr wichtig, zu erfahren, wo das Heer des Bundes in dieſem Augenblicke ſtehe. Ueber das Erſtere konnte er keine weitere Auskunft erhalten, als was ihm das Mädchen früher ſchon geſagt hatte. Der Vater ſey etwa ſeit ſechs Tagen abweſend, habe aber verſprochen, am fünften Abend wieder hier zu ſeyn, und ſie erwarten ihn daher ſtündlich. Die runde Frau vergoß Thränen, indem ſie dem Junker klagte, daß ihr Mann, ſeitdem dieſer Krieg begonnen, kaum einige Stunden zu Haus geweſen ſey. Er ſey von früheren Zeiten her ſchon als ein unruhiger Mann berüchtigt. Jetzt murmeln die Leute auch wieder allerlei über ihn, und gewiß bringe er ſeine Frau und ſein Kind durch ſein gefährliches Leben noch in Unglück und Jammer.

Georg ſuchte alle Troſtgründe hervor, um ihre Thränen zu ſtillen. Es gelang ihm wenigſtens in ſo weit, daß ſie ihm ſeine Fragen nach dem Bundesheer beantwortete.

„Ach Herr,“ ſagte ſie, „des iſt a Graus und a Jomer. 'S iſt grad, wie wenn der wild Jäger uf de Wolka reitet, und mit ſeine g'ſchpenſtige Hund übers Land wegzieht. 'S ganz Unterland hent ſe ſchau, und jetzt goht's mit em hella Haufa ge Tibenga.“

„So ſind die Feſtungen alle ſchon in ihrer Hand?“ fragte Georg verwundert. „Höllenſtein, Schorndorf, Göppingen, Teck, Urach? Sind ſie alle ſchon eingenommen?“

„Aelles hent ſe. A Mann vo Schorndorf hot's g'ſait, daß ſe de Höllaſtoi, Schorndorf und Göppinga hent. Aber von Teck und Aurich kan e uich ganz genau berichta, mer ſend jo koine drei, vier Stund davo.“ Sie erzählte nun: am dritten April ſey das Heer vor Teck gezogen. Sie haben einen Theil des Fußvolkes vor das eine Thor geſetzt und ſich mit der Beſatzung über die Uebergabe beſprochen. Da ſeyen alle Knechte zu dieſem Thor geeilt und haben zugehört, und indeſſen ſey das andere Thor von den Feinden beſtiegen worden. (2) Im Schloß Urach aber ſeyen vierhundert herzogliche Fußknechte geweſen. Dieſe habe die Bürgerſchaft nicht in die Stadt laſſen wollen, als der Feind anrückte. Es ſey zum Gefecht zwiſchen ihnen gekommen, worin die Knechte auf dem Markt gedrungen ſeyen, dort aber ſey der Vogt von einer Kugel getroffen, und nachher mit Hellebarden niedergeſtoßen worden. Die Stadt habe ſich dem Bunde ergeben. „Es iſt koi Wunder,“ ſchloß die

(2) Dieſer Verrath von Teck fand wirklich alſo Statt. Vergl. J. B. Sattler. II. S. 7.

runde Frau ihre Erzählung, „älle Burga und Schlöſſer nehme ſe ei. Denn ſe hent lange Feldſchlanga und Bombardierſtuck, wo ſe Kugla draus ſchießet, graißer als mei Kopf, daß älle Maura zema brecha, und älla Tirn einfalla müaßet.“

Georg konnte nach dieſem Bericht ahnen, daß eine Reiſe von Hardt nach Lichtenſtein nicht minder gefährlich ſeyn werde, als jener Ritt über die Alb, denn er mußte gerade die Linie zwiſchen Urach und Tübingen durchſchneiden. Doch war Urach ſchon ſeit mehreren Tagen von dem Heere verlaſſen. Die Belagerung von Tübingen mußte nothwendig viele Mannſchaft erfordern, und ſo konnte Georg dennoch hoffen, daß keine eigentlichen Poſten mehr den Strich Landes, den er zu durchreiſen hatte, beſetzt halten werden.

Mit Ungeduld erwartete er daher die Ankunft ſeines Führers. Seine Kopfwunde war geheilt. Sie war nicht tief geweſen, denn die Federn ſeines Barrettes und ſein dichtes Haar hatten dem Hiebe, der nach ihm geführt worden war, ſeine Schärfe benommen. Doch war der Schlag noch immer kräftig genug geweſen, um ihn auf ſo viele Tage des Bewußtſeyns zu berauben. Auch ſeine übrigen Wunden an Arm und Beinen waren getheilt, und die einzige körperliche Folge jener unglücklichen Nacht war eine Mattigkeit, die er dem Blutverluſt, dem langen Liegen und dem Wundfieber zuſchrieb. Doch auch dieſe ſchwand von Stunde zu Stunde, dem ein friſcher Muth und ſehnſüchtige Gedanken in die Ferne verjagen gar bald ſolche ſchlimme Gäſte.

Es gehörte übrigens dieſer friſche Muth und ein wenig jugendliche Neugierde dazu, ihm die langſam hinſchleichenden

Stunden erträglich zu machen. Es gehörte die muntere Tochter des Pfeifers dazu, um ihn vergeſſen zu laſſen, wie unerträglich lange ihr Vater auf ſich warten laſſe. Er ſah hier, was er ſich ſchon lange zu ſehen gewünſcht hatte, eine echte ſchwäbiſche Bauernwirthſchaft. Wie drollig kamen ihm ihre Sitten, ihre Sprache vor. Sein Franken, ſo nahe es an dieſes Würtemberg grenzte, hatte doch wieder einen andern Schlag von Leuten. Es deuchte ihm, ſeine Bauern ſeyen pfiffiger, verſchlagener, in manchen Dingen weniger roh als dieſe; aber die gutmüthige Ehrlichkeit dieſer Leute, die aus ihren Augen, aus ihrer Sprache, aus ihrem ganzen Weſen hervorblitzte; ihre muntere, unverdroſſene Arbeitſamkeit; ihre Reinlichkeit, die ihrer Anmuth ein ehrbares, ſogar ſchmuckes Anſehen gab, dies alles machte, daß er zu fühlen glaubte, es haben dieſe Leute als Menſchen mehr inneren Gehalt als die, welche er in ſeinen Gauen kennen gelernt hatte, wenn ſie auch in manchen Dingen nicht ſo viel Verſchlagenheit zeigten.

Bewundern mußte er auch die trauliche gutmüthige Geſchwätzigkeit des Mädchens. Die runde Frau mochte ſchmahlen wie ſie wollte, mochte ſie noch ſo oft ermahnen, den hohen Stand des Ritters zu bedenken, ſie ließ es ſich nicht nehmen, ihren Gaſt zu unterhalten, beſonders da ſie ihren geheimen Plan, zu erforſchen, ob ſie in Hinſicht auf die Feldbinde beſſer gerathen habe, als die Mutter, noch nicht aufgegeben hatte. Sie hatte hierüber noch ihre ganz beſondern Gedanken. Als nämlich der Junker ſo gar krank gelegen, war ſie in der Nacht noch lange aufgeblieben, um dem Vater Geſellſchaft zu leiſten, der am Bette des Verwundeten wachte. Doch bald ſchlief ſie über ihrer Arbeit ein. Es mochte ungefähr zehn Uhr in der Nacht ſeyn, da

ſie von einem Geräuſch im Zimmer aufgeſchreckt wurde. Sie ſah einen Mann mit dem Vater angelegentlich ſprechen; ſeine Züge entgingen ihr nicht, obgleich er ſich in eine große Kappe gehüllt hatte; ſie glaubte einen Diener des Ritters von Lichtenſtein, der ſchon oft auf geheimnißvolle Weiſe zu dem Pfeifer von Hardt gekommen war, und bei deſſen Anweſenheit ſie immer das Zimmer hatte verlaſſen müſſen, in ihm zu erkennen.

Neugierig, endlich einmal zu hören, was dieſer Mann bei dem Vater zu thun habe, ſchloß ſie ihre Augen wieder feſt zu; denn es war ihr wahrſcheinlich, daß ihr Vater ſie nur im Zimmer ließ, weil er ſie für feſt eingeſchlafen hielt. Der Mann erzählte von einem Fräulein, die über eine gewiſſe Nachricht untröſtlich ſey. Sie habe den fremden Mann gebeten und gefleht, nach Hardt zu gehen und Nachricht einzuziehen, ſie habe geſchworen, wenn er nicht gute Nachricht bringe, ihrem Vater alles zu ſagen und zur Pflege des Kranken ſelbſt zu kommen. Solches hatte der Lichtenſteiner heimlich geſprochen; der Vater hatte darauf das Fräulein beklagt, hatte dem Boten den ganzen Zuſtand des Kranken geſchildert und verſprochen, daß er, ſobald ſich der Kranke gebeſſert habe, ſelbſt kommen werde, um dem Fräulein dieſen Troſt zu bringen. Der fremde Mann hatte ſodann dem Kranken ein Löckchen von ſeinen langen Haaren abgeſchnitten, es in ein Tuch geſchlagen und unter dem Wamms wohl verwahrt; darauf war er, vom Vater geführt, aus der Stube gegangen, und kurz nachher hörte ſie ihn bei Nacht und Nebel wieder wegreiten.

Dieſe Begebenheit hatten die vielerlei Geſchäfte der folgenden Tage bald wieder aus dem leichten, jugendlichen Sinn der Tochter des Pfeifers von Hardt verdrängt, ſie

erwachte aber jetzt aufs neue, aufgeregt durch das, was Bärbele durchs Küchenfenſter geſehen hatte. Sie wußte, daß der Ritter von Lichtenſtein eine Tochter habe, denn die Schweſter des Spielmanns war ja ihre Amme. Und dieſes Fräulein mußte es wohl ſeyn, die den Lichtenſteiner Knecht geſandt habe, um ſich ſo angelegentlich nach dem Kranken zu erkundigen, die ſogar ſelbſt kommen wollte, um ihn zu pflegen.

Alle Sagen von liebenden Königstöchtern, von Rittern, die krank in Gefangenſchaft gelegen und von holden Fräulein errettet wurden, alles, was über dieſes Kapitel jemals in der traulichen Spinnſtube erzählt worden war, — und es gab viele „grauſige" Geſchichten hierüber — kam ihr in das Gedächtniß. Sie wußte nun zwar nicht, wie es mit der Minne ſo vornehmer Leute beſchaffen ſey, aber ſie dachte, es werde dem hohen Fräulein wohl ungefähr eben ſo ums Herz ſeyn, wie den Mädchen von Hardt, wenn ſie an einen ſchmucken Burſchen von Oberenſingen oder Köngen ihr Herz verſchenkt haben. Und in dieſer Hinſicht kam ihr das Verhältniß, dem ſie in Gedanken nachſpürte, gar reizend vor, beſonders dachte ſie ſich den Schmerz des Fräuleins auf ihrer fernen, hohen Burg recht grauſam und rührend, wie ſie nicht wiſſe, ob ihr Schatz lebendig oder todt ſei, wie ſie nicht zu ihm könne, um ihn zu ſehen und zu pflegen.

Sie wußte ein Lied, das man oft im Lichtkarz ſang; es hatte eine ſchöne Weiſe, und kam ihr unwillkürlich auch jetzt in den Sinn; es hieß:

„Wenn i im Bett lieg' und bi krank,
„wer führt mir mein Schäzle zum Tanz;
„und wenn i im Grab lieg' und faule,
„wer kußt no ihr Honigmaule?"

Thränen traten ihr in die ſonſt ſo fröhlichen Augen,

als ſie bedachte, wie leicht der Junker ſeinem Liebchen hätte wegſterben können, und wie ſie dann ſo einſam und ohne Liebe geweſen wäre, und doch war ſie gewiß recht ſchön und eines vornehmen reichen Ritters Kind. Doch iſt nicht der Junker noch viel ſchlimmer daran? dachte das gutherzige Schwabenkind weiter; dem Fräulein hat ja der Vater jetzt Nachricht von ihm gebracht, aber er, er wußte ja ſeit vielen Tagen kein Wörtchen von ihr; denn früher wußte er nichts von ſich ſelbſt, und ſeit er wieder ganz bei Leben war, konnte er auch nichts wiſſen; darum hatte er wohl die Binde, die er gewiß von ihr hatte, ſo beweglich angeſchaut und ans Herz und den Mund gedrückt? Sie nahm ſich vor, ihm zu erzählen, was in jener Nacht vorgegangen ſey; vielleicht iſt es ihm doch ein Troſt, dachte ſie.

Georg hatte bemerkt, wie die fröhliche Miene des ſpinnenden Bärbeles nach und nach ernſter geworden war, wie ſie über etwas nachzuſinnen ſchien, ja er glaubte ſogar eine Thräne in ihrem Auge bemerkt zu haben. „Was haſt Du, Mädchen," ſagte er, als die Mutter gerade das Zimmer verlaſſen hatte; „warum wirſt Du auf einmal ſo ſtill und ernſt und netzeſt ja ſogar Deine Fäden mit Thränen?"

„Send denn Ihr ſo luſtig, Junker?" fragte Bärbele und ſah ihm recht feſt ins Auge; „i han gmoint, es ſey vorig ebbes aus Eure Auga grollt, was ſelle Binde dort gnetzt hot. Sell hent Er gwiß vo Eurem Schäzle, und jetzt thuet Ichs loid, daß Er et bei er ſend."

Sie mochte nahe ans Ziel getroffen haben, denn der junge Mann erröthete tief über ihre Frage. „Du haſt vielleicht recht," ſagte er lächelnd, „doch bin ich deßwegen nicht gar zu traurig, ich werde ſie bald wieder ſehen."

„Ach, was des für a Freud ſeyn wird in Lichtaſtoi!“ entgegnete Bärbele mit einem ſchelmiſchen Seitenblick.

Georg erſtaunte; ſollte ihr der Vater von dem Geheimniß ſeiner Liebe etwas geſagt haben? „In Lichtenſtein?“ fragte er ſie, „was weißt Du von mir und Lichtenſtein?“

„Ach, i mags dem gnädigen Fräule wohl gönna, daß ſe wieder a mol a Freud hot; mer hot mer gſait, ſe häb rechtſchaffa g'jommert, wie Er ſo krank gwe ſend.“

„Gejammert, ſagſt Du?“ rief Georg, indem er aufſprang und zu ihr trat. „So wußte ſie um meine Krankheit? O ſprich, was weißt Du von Marie? Kennſt Du ſie? Was ſagte der Vater von ihr?“

„Der Vater hot koi ſterbes Wörtle zu mer gſait, und i wißt au net, daß es a Fräule von Lichtaſtoi geit, wenn et mei Bas ihr Amm wär. Aber Er müeßet mers et übel nemma, Junker, daſſe a biſſele ghorcht hau; guket des Ding iſt ſo ganga.“ Sie erzählte dem Junker, wie ſie hinter das Geheimniß gekommen ſey, und daß der Vater, wahrſcheinlich um guten Troſt zu bringen, nach Lichtenſtein gegangen ſey.

Georg wurde ſchmerzlich bewegt durch dieſe Nachricht, er hatte bis jetzt geglaubt, Marie werde die Nachricht ſeines Unfalls zugleich mit der tröſtlichen Kunde ſeiner Geneſung erhalten; und jetzt mußte er erfahren, daß ſie mehrere bange Tage in Ungewißheit geſchwebt ſey; in der ſchrecklichen Ungewißheit, ob er nicht hier noch entdeckt werde, ob er gerettet werde, ob ſie ihn je wieder ſehen würde; er kannte ihr treues Herz, und wie lebhaft konnte er ſich ihren Kummer denken! Wahrlich, ſein eigenes Unglück ſchien ihm gering und nicht zu beachten, wenn er ſich den Jammer des theuren Mädchens vorſtellte. Wie viel hatte ſie in Ulm gelitten, wie

ſchmerzlich war ihr der Abſchied von ihm geworden: und kaum hatte ihr Herz wieder freier geathmet in dem Gedanken, daß er des Bundes Fahnen verlaſſen werde, kaum hatte ſie ein wenig heiterer in die Zukunft geſehen, ſo kam ihr die Schreckensbotſchaft von der tödtlichen Wunde. Und dieſes alles vor den Blicken des Vaters verſchließen zu müſſen, dieſen großen Schmerz allein tragen müſſen, ohne eine, auch nur eine Seele zu haben, bei welcher ſie weinen, bei welcher ſie Troſt ſuchen konnte. Jetzt fühlte er erſt, wie nothwendig es ſey, ſchnell nach Lichtenſtein zu eilen, und ſeine Ungeduld wurde zum Unmuth, daß jener ſonſt ſo kluge Mann gerade in dieſen koſtbaren Augenblicken ſo lange ausbleibe.

Das Mädchen mochte ſeine Gedanken errathen: „I ſieh wohl, Er möchtet gern von ich fort; wenn no der Vater do wär, denn alloi fendet Er da Weg nach Lichtaſtoi net; Er ſend koi Witaberger, des merke an der Sproch, und do kennet Er leicht verirra. Wiſſet Er was? I lauf em Vater entgege und mach, daß er bald kommt."

„Du wollteſt ihm entgegen gehen?" ſagte Georg, gerührt von der Gutmüthigkeit des Mädchens. „Weißt Du denn, ob er ſchon in der Nähe iſt? Vielleicht iſt er noch Stundenweit entfernt, und in einer Stunde wird es Nacht!"

„Und wär's ſo Nacht, daß mer da Weg mit de Händ greifa müeßt, und müeßt i laufa bis Lichtaſtoi, i wetts gern dauh, Er kommet jo no bälder zu —" Erröthend ſchlug ſie die Augen nieder, denn trieb ſie auch ihr gutes Herz, ſich zum Liebesboten des Ritters anzubieten, ſo ſchämte ſie ſich doch, jenes zarte Verhältniß, das ihr heute ſo klar, wie noch nie zuvor einleuchtete, zu berühren.

„Und willſt Du mir zu lieb gehen bis Lichtenſtein, ſo wäre es ja thöricht von mir, zurück zu bleiben und erſt Deinen Vater zu erwarten. Ich ſattle geſchwind mein Roß und reite neben Dir her, und Du zeigſt mir den Weg, bis ich ihn nicht mehr verfehlen kann.“

Das Mädchen von Hardt ſchlug die Augen nieder und ſpielte mit dem langen Zopfband. „Aber es wird jo ſcho en era Stund Nacht,“ flüſterte ſie kaum hörbar.

„Ei, was ſchadet das? Dann bin ich um den Hahnenſchrei in Lichtenſtein,“ antwortete Georg; „Du wollteſt Dich ja vorhin ſelbſt bei Nacht und Nebel auf den Weg machen.“

„Ja i wohl,“ entgegnete Bärbele ohne aufzuſehen, „aber Euch iſt's gwiß et gſund, wo ner erſt krank gwä ſent, ſo in der kühla Nacht en Weg von ſechs Stund zmacha.“

„Das kann ich nicht beachten,“ rief Georg, „und die Wunde iſt ja geheilt, ich bin geſund wie zuvor: nein! rüſte Dich immer, gutes Kind, wir brechen ſogleich auf, ich gehe, mein Pferd zu ſatteln.“ Er nahm den Zaum von einem Nagel an der Wand, wo er aufgehängt war, und ſchritt zur Thüre.

„Herr! Euer Gnaden!“ rief ihm das Mädchen ängſtlich nach; „laſſets lieber geh. Gucket, 's thuet ſe et, daß mer ſo ſelbander in der Nacht fortganget. D'Leut in Hardt ſend ſo gar wunderlich, und mer thät mer gewiß ebbes ahänga, wenne — Wartet lieber bis morga früh, ſo wille Uich meinetwega führa bis Pfullinga.“

Der Junker ehrte die Gründe des guten Mädchens und hing ſchweigend den Zaum wieder an die Wand. Es mochte ihm freilich lieber geweſen ſeyn, wenn die Leute von Hardt

weniger geneigt waren, Böſes zu denken; doch es war hier nichts zu thun, als ſich ſchweigend in ſein Schickſal zu ergeben. Er beſchloß daher, dieſen Abend und die folgende Nacht noch auf den Pfeifer zu warten; käme er nicht, ſo wollte er mit dem früheſten Morgen zu Pferd ſeyn, und unter Leitung ſeiner ſchönen Tochter nach Lichtenſtein aufbrechen.

III.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
ſie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
ſie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſey nicht bang!
Nun muß ſich alles, alles wenden.

Uhland.

Aber der Pfeifer von Hardt kehrte auch in dieſer Nacht nicht nach Haus zurück, und Georg, der ſeine Sehnſucht nach der Geliebten nicht mehr länger zügeln konnte, ſattelte, als der Morgen graute, ſein Pferd. Die runde Frau hatte nach einigen harten Kämpfen ihrem Töchterlein erlaubt, daß ſie den Junker geleiten dürfe. Sie wußte zwar, daß ein ſo unerhörtes Ereigniß viele Abende zur Unterhaltung in den Spinnſtuben von Hardt dienen werde, und ſah es deßwegen nicht ganz gerne. Wenn ſie aber bedachte, wie viel ihrem Eheherrn an dem jungen Ritter gelegen ſeyn müſſe, weil er ihn in ſein Haus aufgenommen und wie einen Sohn gepflegt hatte, ſo glaubte ſie doch, dieſen letzten Dienſt ihrem Gaſt nicht abſchlagen zu dürfen; doch machte ſie die Bedingung, daß Bärbele vorausgehen und ihn eine Viertelſtunde hinwärts an einem Markſtein erwarten müſſe.

Georg nahm gerührt Abſchied von der ſtattlichen, runden Frau, die ihm zu Ehren heute noch einmal in ihrem Sonntagsſtaat prangte; er hatte in den geſchnitzten Schrank einen Goldgulden gelegt, ein wichtiges Geſchenk für die damalige Zeit, und eine bedeutende Summe für die Reiſekaſſe Georgs von Sturmfeder. Der Pfeifer von Hardt ſoll übrigens nie etwas von dieſem Depoſitum erfahren haben; ſey es nun, daß die gute runde Frau den Goldgulden nicht gefunden hat, oder daß ſie ihrem Eheherrn nichts davon berichtete, aus Angſt, er möchte den Junker durch die Rückgabe des Geſchenkes beleidigen. Nur ſo viel iſt gewiß, daß die Frau des Spielmanns kurze Zeit nach dieſem Vorfall mit einem nagelneuen Rock in der Kirche erſchien, zur Verwunderung aller Weiber in der Gegend, und daß ihre Tochter Bärbele ein ſchönes Mieder von feinem Tuch mit Goldborden auf der nächſten Kirchweih trug, das man früher nie an ihr geſehen. Auch ſoll ſie jedesmal erröthet ſeyn, wenn die Mädchen das neue Mieder befühlten und lobten. Welch großen Staat konnte man in den guten Zeiten um einen Goldgulden machen!

Georg fand ſeine Führerin auf dem bezeichneten Markſtein ſitzend. Sie ſprang auf, als er heran kam, und ging mit raſchen Schritten neben ihm her. Das Mädchen kam ihm heute noch viel hübſcher vor als geſtern. Ihre Wangen hatte der friſche Aprilmorgen mit hohem Roth bedeckt, und ihre Augen glänzten freundlich. Ihre Tracht eignete ſich ganz gut zu einem weiten Marſch, denn das kurze Röckchen hinderte den Fuß nicht, flink auszuſchreiten. Sie hatte ein Körbchen an den Arm gehängt, als wolle ſie zum Markt in die Stadt gehen. Sie trug aber weder Gemüſe noch Früchte darin, was ſie wohl ſonſt in die Stadt zu bringen pflegte,

ſondern ein Regentuch, mit dem ſie ſich gegen die wechſelnden Launen eines Apriltages verſehen hatte. Der Junker dachte bei ſich, als ſie ſo ſchmuck und rüſtig neben ihm hinging, daß das Mädchen wohl einmal eine gute tüchtige Hausfrau zu werden verſpreche, und pries den jungen Burſchen glücklich, der einſt das Kleinod des Spielmannes von Hardt für ſich gewinnen werde.

Sie hatte unſtreitig viel von dem lebhaften Geiſte ihres Vaters geerbt. Denn, wie jener bei der Reiſe über die Alb ſeinem vornehmen Gefährten durch Erzählungen und Hindeutungen auf die Gegend den Weg zu verkürzen bemüht geweſen war, ſo wußte auch ſie, ſo oft das Geſpräch zu ſtocken begann, entweder auf einen ſchönen Punkt in den Thälern und Bergen umher aufmerkſam zu machen, oder ſie theilte ihm unaufgefordert eine und die andere Sage mit, die ſich an ein Schloß, an ein Thal oder einen Bach knüpften.

Sie wählte meiſtens Nebenwege, und führte den Reiter höchſtens zwei bis dreimal durch Dörfer, von zwei zu zwei Stunden aber machten ſie Halt. Endlich nach vier ſolchen Stationen ſah man in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde ein Städtchen liegen; der Weg ſchied ſich hier, und ein Fußpfad führte links ab in ein Dorf. An dieſem Scheidepunkt blieb das Mädchen ſtehen und ſagte: „Was Er dort ſehet, iſt Pfullinga, von dort kann Jch jedes Kind da Weg nach Lichtaſtoi zeiga.“

„Wie? Du willſt mich ſchon verlaſſen?“ fragte Georg der ſich an die munteren, ſinnigen Reden ſeiner Begleiterin ſo gewöhnt hatte, daß ihn der Abſchied überraſchte. „Warum gehſt Du nicht wenigſtens mit mir bis Pfullingen?

Dort kannſt Du in der Herberge etwas eſſen und trinken; Du willſt doch nicht geradezu nach Haus laufen?“

Das Mädchen ſuchte freundlich auszuſehen und zu ſcherzen, doch konnte ſie einen ſchmerzlichen Zug um den Mund und trübe Augen nicht verbergen; denn wohl mochte auch ihr die Nähe ihres ſchönen Gaſtes theurer geworden ſeyn, als ſie vielleicht ſelbſt wußte. „Do mueß i von Ich geh, gnädiger Herr,“ ſagte ſie, „ſo gerne au no weiters mitging; aber d’Mueter wills ſo; dort in dem Dörfle am Berg hanne a Baas, und bei der bleibe heut, und morga gange wieder noch Hardt. Jetzt b’hüet Ich Gott der Herr und d’heilig Jungfrau, und älle ſeine Heilige nemmet Ich in Schutz. Grüeßet mer de Vater und au,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, indem ſie ſchnell eine Thräne abſchüttelte, „grüeßet mer ſell Frähla, die Er ſo gern hent.“

„Dank Dir, Bärbele,“ entgegnete Georg und reichte ihr die Hand zum Abſchied vom Pferd hinab. „Ich kann Dir Deine treue Pflege nicht vergelten. Aber wenn Du nach Haus kommſt, ſo ſchau in den geſchnitzten Schrank, dort wirſt Du etwas finden, das vielleicht zu einem neuen Mieder oder zu einem Röckchen für den Sonntag reicht. Nun, und wenn Du es dann zum Erſtenmal anhaſt und Dein Schatz Dich darin küßt, ſo gedenke an Georg von Sturmfeder!“

Der junge Mann gab ſeinem Pferde die Sporen und trabte über die grüne Ebene hin dem Städtchen zu. Zwei hundert Schritte weit entfernt, ſchaute er ſich noch einmal nach der Tochter des Spielmannes um. Sie ſtand noch dort, wo er ſie verlaſſen hatte, im rothen Mieder, im kurzen Röckchen, mit langen Zöpfen und weißen Strümpfen; ſie war es und keine andere; aber ſie hielt die Hand vor

die glänzenden Augen, und Georg war ungewiß, ob ſie die Strahlen der Sonne dadurch abhalten wollte, indem ſie ihm nachblickte, oder ob ſie vielleicht jene Thräne verwiſche, die er in ihren Wimpern blinken ſah, als ſie Abſchied nahm.

Bald war er am Thor der kleinen Stadt angelangt. Er fühlte ſich ermüdet und durſtig, und fragte daher auf der Straße nach einer guten Herberge. Man wies ihn nach einem kleinen düſteren Haus, wo ein Spieß über der Thüre und ein Schild, mit einem ſpringenden Hirſch geziert, zur Einkehr einluden. Ein kleiner baarfußiger Junge führte ſein Pferd in den Stall, ihn ſelbſt aber empfing in der Thüre eine junge, freundliche Frau und führte ihn zur Trinkſtube.

Es war dies ein weites, finſteres Zimmer, an deſſen Wänden ſich ſchwere eichene Tiſche und Bänke hinzogen. Die ungeheure Menge von Kannen und Bechern, die blank geſcheuert von den Geſtellen am Getäfer herabblinkte, bewies, daß die Herberge zum Hirſch ſehr beſucht ſeyn müſſe. In der That ſaßen auch, obgleich es erſt Mittag war, ſchon viele Gäſte beim Wein. Sie ſchauten den ſtattlichen jungen Ritter prüfend an, als er an ihren Tiſchen vorüber zum Ehrenplatz, in ein ſechseckiges, wie eine Laterne aus lauter Fenſtern erbautes Erkerlein geführt wurde; doch ließen ſie ſich in ihrem Geſpräch durch den vornehmen Gaſt nicht lange ſtören, ſondern ſchwatzten weiter über Krieg und Frieden, über Schlachten und Belagerungen, wie ehrſame Spießbürger in ſo unruhigen Zeiten, wie Anno 1519, zu thun pflegten.

Die Wirthin ſchien an ihrem Gaſt Gefallen zu finden. Sie ſchaute mit lächelnder Miene nach ihm herüber, wenn ſie am Erkerlein vorbeiging, und als ſie ihm eine Kanne

alten Heppacher und einen ſilbernen Becher vorſetzte, zog ſich ihr etwas großer Mund zu holdſeliger Freundlichkeit. Sie verſprach ihm auch, ein junges Huhn zu braten und einen Tiſch zu decken, wenn er ſich nur ein wenig gedulden wolle; einſtweilen ſolle er ſich den Wein gut bekommen laſſen. Das laternenförmige Erkerlein lag um zwei Stufen höher als die übrige Trinkſtube; Georg konnte daher mit Muße die Tiſche überſehen und trinkend die Gäſte muſtern. Obgleich er nicht viel in Herbergen und Weinſtuben ſich herum zu treiben pflegte, ſo hatte er doch, vielleicht dadurch, daß er weniger ſprach als beobachtete, einen eigenen Takt in Beurtheilung ſolcher Umgebungen gewonnen, der ihn auch bei ſeinen jetzigen Beobachtungen unterſtützte.

Die Geſellſchaft, die um einen der großen eichenen Tiſche ſaß, beſtand aus etwa zehn bis zwölf Männern. Sie unterſchieden ſich auf den erſten Anblick nicht ſehr von einander; große Bärte, kurze Haare, runde Mützen, dunkle Wämmſer gehörten dem einen ſo gut, wie dem andern an. Doch ſonderte ein ſchärferer Blick bald vorzüglich drei von den übrigen. Der eine — er ſaß Georg am nächſten, war ein kleiner, fetter, freundlicher Mann. Sein Haar war im Nacken etwas länger als das der anderen, er hatte es ſorgfältiger gekämmt, auch ſchien ſein dunkler Bart beſſer gepflegt zu ſeyn. Ein Mantel von feinem ſchwarzem Tuch und ein Filzhut mit ſpitzigem Kopf und breiter Krämpe, die hinter ihm an einem Nagel hingen, bezeichneten einen Mann von einigem Gewicht, vielleicht gar einen Rathsherrn. Er mochte auch eine beſſere Sorte trinken als die übrigen, denn er ſchlürfte bedächtig, und wenn er mit dem Deckel an ſeinem Krug das Zeichen gab, daß er leer ſey, that er dies mit einem gewiſſen Anſtand und vernehmlicher als die

übrigen. Er ſah bei allem, was geſprochen wurde, überaus fein und liſtig aus, als wiſſe er noch manches, ohne es gerade hier preisgeben zu wollen. Auch hatte er das Vorrecht, das Kellnermädchen in die Wangen zu kneipen oder ihren runden Arm zu „tätſcheln," wenn ſie ihm die gefüllte Kanne brachte.

Ein anderer Mann, der am entgegengeſetzten Ende des Tiſches ſaß, ſtach nicht minder gegen ſeine Umgebungen ab, als der Fette; alles war an ihm länglich und hager. Sein Geſicht, von der Stirne bis zu dem langen, zugeſpitzten Kinn, maaß wohl eine gute Mannesſpanne; ſeine Finger, mit welchen er auf dem Tiſche den Takt eines Liedes ſpielte, das er leiſe vor ſich hin pfiff, hatten etwas ſpinnenartiges, und als ſich Georg einmal zufällig bückte, gewahrte er zu ſeinem großen Erſtaunen, daß der hagere Mann lange, dünne Beine beinahe unter dem ganzen Tiſch hin ausgeſtreckt hatte. Er hatte um ſeine Naſe etwas Hochfahrendes, das ſich auch in der Art, wie er allem, was die Bürger vorbrachten, widerſprach, ausdrückte; er ſah aus, wie einer, der viel mit vornehmen Herren umgegangen iſt, ihre Art und Weiſe angenommen hat, aber doch nicht recht bequem damit zu recht kommt. Er konnte nicht aus dem Städtchen ſeyn, denn er hatte die Wirthin nach ſeinem Pferd gefragt. Nach Georgs Muthmaßungen war er ein reiſender Arzt, wie ſie zu jener Zeit im Land umherzogen, um die Menſchen künſtlich umzubringen.

Der dritte Mann, der dem Gaſt im Erker auffiel, ſah etwas zerriſſen und zerlumpt aus; er hatte übrigens etwas Bewegliches, Liſtiges in ſeinem Weſen, das ihn von der gutmüthigen, behaglichen Ruhe der Spießbürger merklich unterſchied. Er hatte über dem einen Auge ein großes

Pflaſter, das andere aber blickte kühn und offen um ſich. Ein großer Reiſeſtock mit eiſerner Spitze, der neben ihm lag, und ſein lederbeſetzter Rücken, worauf er gewöhnlich einen Korb oder eine Kiſte tragen mochte, ließen ſchließen, daß er entweder ein Bote ſey, oder wahrſcheinlicher noch einer jener herumziehenden Krämer, die auf Märkte und Kirchweihen, nebſt wunderbaren Nachrichten aus fernen Landen, für die Weiber wirkſame Mittel gegen behextes Vieh und für die Mädchen ſchöne bunte Bänder und Tücher bringen.

Dieſe Drei waren es auch, die das Geſpräch führten, das nur hin und wieder durch einen Ausruf der Verwunderung oder durch ein Klopfen mit den Krugdeckeln von den übrigen ehrſamen Bürgern unterbrochen wurde.

Dieſe Manner handelten übrigens eine Materie ab, die Georgs Intereſſe ſehr in Anſpruch nahm. Sie ſprachen über die Unternehmungen des Bundes im würtembergiſchen Unterland. Der Kramer mit dem ledernen Rücken hatte erzählt, daß Möckmühl, worin ſich Götz von Berlichingen eingeſchloſſen, von den Bündiſchen erſtürmt, und jener tapfere Mann gefangen worden ſey. (3)

Der Rathsherr hatte zu dieſer Nachricht liſtig gelächelt und einen guten Zug von ſeiner beſſern Sorte getrunken; der Hagere ließ aber den Lederrücken nicht ausſprechen, er ſchlug den Takt mit den langen Fingern etwas vernehmlicher und ſagte mit hohler Stimme: „Das iſt erſtunken und erlogen, Freund! ſeht, das iſt gar nit möglich, denn der Berlichingen verſteht die ſchwarze Kunſt und iſt feſt, das muß ich wiſſen, und überdies hat er allein mit ſeiner eiſernen

(3) Lebensbeſchreibung Götzens von Berlichingen, von ihm ſelbſt geſchrieben, edit. Piſtorius. Nürnberg 1731.

Hand in mancher Schlacht zweihundert Mann maustodt geſchlagen, was wird er ſich denn fangen laſſen."

„Mit Verlaub," unterbrach ihn der fette Herr, dem iſt nicht alſo, ſondern Götz iſt in der That gefangen und ſitzt in Heilbronn. Aber nicht, weil er erlegen iſt, denn ſein Schloß in Möckmühl iſt nicht erſtürmt worden, ſondern die Bündiſchen haben ihm und den Seinigen freien Abzug verſprochen; wie er aber aus dem Thor kam, wurde er überfallen, ſeine Knechte getödtet und er gefangen. Seht das iſt nicht recht, und da hat der Bund ſchändlich gehandelt."

„Da muß ich doch bitten, Herr," ſprach der Lange, „daß man nicht alſo von den Bundesoberſten ſpricht; ich kenne viele Herren davon genau, wie z. B. Herr Truchſes von Waldburg mein geneigter Herr und Freund iſt."

Der fette Herr ſchien etwas erwidern zu wollen, ſpülte aber das, was ihm auf der Zunge lag, mit einigem Wein hinunter. Jedoch die Bürger brachen bei Erwähnung ſo vornehmer Bekanntſchaften in ein Gemurmel des Staunens aus und lüfteten ehrerbietig ihre Mützen.

„Nun wenn Ihr bei dem Bunde ſo gut bekannt ſeyd," ſagte der Zerlumpte mit etwas trotziger Miene, „ſo werdet Ihr uns die beſte Nachricht geben können, wie es um Tübingen ausſieht."

„Es pfeift aus dem letzten Loche, antwortete der Gefragte; „ich war vor kurzer Zeit dort und ſah die fürtrefflichen und ſchrecklichen Anſtalten zur Belagerung."

„Ei, — So, — Wie," flüſterten die Bürger und rückten näher zuſammen, als erwarteten ſie wichtige Kunde.

Der hagere Mann lehnte ſich an die Lehne ſeines Stuhles zurück, ſteckte die langen Finger in die Degenkuppel,

ſtreckte die Beine um einige Zoll länger aus und ſprach: „Ja, ja, Ihr Leute, dort ſieht es arg aus; alle Ortſchaften in der Nachbarſchaft ſind in großem Schaden, denn die Obſtbäume ſind alle abgehauen, man ſchießt mit aller Macht auf Stadt und Schloß, und die Stadt hat ſich ſchon ergeben; im Schloß liegen vierzig Ritter aber ſie können die Paar Mäuerlein nicht mehr lange halten!“

„Was? Ein Paar Mäuerlein?“ rief der fette Herr und ſetzte ſeine Kanne klirrend auf den Tiſch. „Wer je das Schloß von Tübingen geſehen hat, kann nicht von ein Paar Mäuerlein reden. Hat es nicht auf den Seiten, wo es an den Berg ſtößt, zwei tiefe Graben, daß die Bündler mit keiner Leiter hinauf können, und Mauern zwölf Schuh dick und Thürme, aus welchen ſie ihre Feldſchlangen nicht übel ſpielen laſſen.“

„Umgeſchoſſen, umgeſchoſſen!“ rief der lange Mann mit ſo gräulich hohler Stimme, daß die erſchrockenen Bürger die Thürme von Tübingen krachen zu hören glaubten; „den neuen Thurm, den der Ulerich neulich aufbaute, hat der Frondsberg umgeſchoſſen, wie wenn er nie dageſtanden wäre.“ (4)

„Aber damit iſt noch nicht alles hin,“ antwortete der Zerlumpte. „Die Ritter machen Ausfälle aus dem Schloß und haben ſchon manchen auf dem Wörth am Neckar ſchlafen gelegt. Und dem Frondsberg haben ſie den Hut vom Kopf geſchoſſen, daß er heute noch Ohrenſummen hat.“ (5)

(4) Sattler II. §. 9. Hierüber iſt vorzüglich zu vergleichen Friedr. Stumphardt Chron. § 3. Die Geſchichte der Herren von Frondsberg. Frankfurt a. M. 2. Buch und Thetinger Commentarius de Würt. reb. geſt. Lib. II.

(5) Bei dieſer Belagerung wurde Georg von Frondsberg das Barret vom Kopf geſchoſſen. So erzählen Sattler, Stumphardt, Thetinger u. a.

„Da ſeyd Ihr falſch berichtet," ſprach der Hagere nachläſſig; "Ausfälle? Dafür haben die Belagerer leichte Reiter wie die Teufel; es ſind Griechen, ich weiß nicht vom Ganges oder Epiros, man heißt ſie Stratioten; die haben einen Oberſten, den Georg Samares, der läßt keinen Hund aus dem Loch ausfallen." (6)

„Der hat halt auch ins Gras beißen müſſen," entgegnete der zerlumpte Mann mit einem höhniſchen Seitenblicke: „die Hunde, wie Ihr ſie nennt, ſind dennoch ausgefallen, obgleich der Grieche vor dem Loch ſtand, und haben ihn gebiſſen und gefangen, und —"

„Gefangen? Den Samares?" rief der Lange, aus ſeiner vornehmen Ruhe aufgeſchreckt. „Freund, das habt Ihr falſch gehört!"

„Nein," antwortete jener ſehr ruhig, „ich habe die Glocken läuten hören, als man ihn in Sanct Jörgen-Kirche begraben hat."

Die Bürger ſchauten aufmerkſam nach dem langen Fremden, um zu erforſchen, was für einen Eindruck dieſe Nachricht auf ihn mache. Er ließ ſeine buſchigen Augenbraunen herab, daß von ſeinen Augen nichts mehr zu ſehen war, zwirbelte ſeinen langen dünnen Knebelbart, ſchlug mit der knochernen Hand auf den Tiſch und ſagte: „Und wenn ſie ihn auch in zehn Stücke zerhauen hätten, den Griechen, es hilft doch nichts! das Schloß muß über, da hilft nichts, und hat man Tübingen, dann gute Nacht Würtemberg! Der

(6) Dieſe Griechen ſind eine ſonderbare Erſcheinung bei der Belagerung von Tübingen: man hieß ſie Stratioten; ihr Hauptmann war Georg Samaras aus Coeona in Albanien. Er iſt in der Stiftskirche in Tübingen begraben. Ausführlich beſchreibt ſie Thetinger Comment. de Würtemb. geſt. 931. Cruſius nennt ſie vorzüglich berühmt im Lanzenſchwingen.

Ulerich iſt zum Land hinaus, und meine gnädige Herren und Gönner ſind Meiſter.“

„Wer ſteht Euch davor, daß er nicht wieder kommt? und dann? — —“ ſagte der kluge, fette Herr, und klappte den Deckel zu.

„Was? Wieder kommen!“ ſchrie jener. „Der Bettelmann! Wer ſagt das, daß er wieder kommt? Wer wagt es? He?“

„Was geht es uns an?“ murmelten die Gäſte unmuthig. „Wir ſind friedliche Bürger, uns iſt's einerlei, wer Herr im Land iſt, wenn nur die Steuern anders werden. — Wenn man in der Herberg iſt, wird doch auch noch ein Wort erlaubt ſeyn.“ So ſprachen ſie, und der Hagere ſchien zufrieden, daß ihm keiner etwas Ernſtliches entgegnete. Er ſah einen um den andern mit ſtechendem Bilcke an, zog dann ſein Geſicht in freundlichere Falten und ſagte: „Es war nur zur Erinnerung, daß wir den Herzog fürder nicht mehr brauchen; mein' Seel, mir iſt er wie Gift und Operment, darum gefällt mir auch das Paternoſter ſo gut, das einer auf ihn gemacht hat; (⁷) ich will es einmal ſingen.“ Die Bürger ſahen finſter vor ſich hin und ſchienen nicht ſehr begierig auf den Spottgeſang, der ihrem unglücklichen Herzog galt. Jener aber befeuchtete ſeine Kehle mit einem guten Trunk und ſang mit heißerer, unangenehmer Stimme:

Vater Unſer
Reutlingen iſt unſer:
der du biſt in dem Himmel,
Eßlingen wölln wir bald gewinnen;
geheiligt werde dein Nam',

(⁷) Man vergleiche über dieſen Volkswitz des Freiherrn von Aretin Beiträge zur Geſchichte und Literatur 1805. 5. Stück, S. 438. Das Lied wurde zu Anfang des Jahres 1520, nachdem Reutlingen von Herzog Ulerich genommen war, von des letztern Feinden verbreitet und ihm in den Mund gelegt.

Heilbronn und Weil wölln wir auch han;
zu uns komme Dein Reich,
der ulmer Bund ſieht uns keinem gleich;
dein Will' geſchehe,
die Münz' hat gereit ein ander Gepräge;
gib uns unſer täglich Brod,
wir haben Geſchütz für alle Noth;
vergieb uns unſere Schuld,
wir haben des Königs von Frankreich Huld;
als wir vergeben unſern Schuldigern,
wir wölln dem Bund das Maul zuſperr'n!
laß uns nicht geführt werden,
wir wölln bald Kaiſer werden,
in keine Verſuchung, ſondern erlös uns von allem Uebel. Amen.
So behalten wir des Kaiſers Namen.

Er ſchloß ſeinen Geſang mit einem fatalen, zitternden Schnörkel, der weiter keinen Effekt hervorbrachte, als daß die Bürger einander heimlich anſtießen und über die jämmerlichen Töne des Sängers die Achſel zuckten. Er aber ſchaute ſtolz in dem Kreiſe umher, als wolle er in den Mienen ſeiner Zuhörer den gerechten Beifall leſen.

„Ihr habt da ein gar frommes Lied geſungen," ſagte der Zerlumpte; „ſo fein kann ich's nicht, aber doch weiß ich auch ein neues Lied, und will es mit Eurem Verlaub ſingen."

Der Hagere ſah ihn ſcheel und ſpöttiſch an, die Bürger aber nickten ihm zu, und er begann mit einem angenehmen Tenor, indem er die Augen halb zuſchloß, aber doch hin und wieder auf den langen Mann hinüberſchielte, als beobachte er, welchen Eindruck ſein Geſang mache: (8)

(8) In der Chronik des Georg Stumphardt über die gewaltſame Verjagung des Herzogs Ulerich findet ſich als eigener Artikel ein: „gereimter Spruch alſo lautend," wo in einer großen Menge Knittelverſen das Unglück des Herzogs und des Landes beſchrieben iſt. Aus dieſem Gedicht ſind jene Verſe im Text entlehnt.

O weh, wo bleibet Deine Kraft,
Würtemberg, Du arme Landſchaft;
ich klag Dich billig hart und ſehr,
denn der Bader von Ulm, der iſt Dein Herr.

Der zu Nürnberg die Wetſchger macht,
der Weber von Augsburg treibt auch ſein Pracht,
der Salzſieder von ſchwäbiſch Hall,
von Ravensburg die Krämer all'.

Von Rothweil die neuen Schweizerknaben
wollten der Gans auch ein Feder haben,
und der Schneider von Memming iſt in der Sach'
und auch der Kürſchner von Biberach.

Lärmender Beifall und Gelächter unterbrach den Sänger; ſie langten über den Tiſch herüber, ſchüttelten dem Zerlumpten die Hand und lobten ſein Lied. Der Hagere ſprach kein Wort, ſondern warf finſtere Blicke auf die Geſellſchaft; man war ungewiß, ob er den Beifall des Zerlumpten beneidete, oder ob der Gegenſtand des Liedes ihn beleidigte. Der fette Herr aber ſah ungemein klug aus, brummte die Weiſe des Liedes mit, und nickte bei jeder Kraftſtelle mit dem Haupt.

Der Sänger mit dem ledernen Rücken fuhr fort:

Den Saymer von Kempten ich Euch meld'
und Holzbauer von dem Herdtfeld,
und andere, die ich nit nennen will,
der Haufen iſt groß und wird gar zu viel.

Und auch der iſt in dem Strauß,
der richt' alles mit Ungeld aus,
ich mein' Junker Ermlich und ſein Geſind,
des reichen Barchetwebers Kind.

„Daß Euch der Kukuk in den Hals fuhr, Ihr Lumpenhund!“ fuhr der lange Mann auf, als er die letzten Worte hörte. „Ich weiß wohl, wen Ihr mit dem Barchetweber

meint, meinen gnädigen Gönner, den Herrn von Fugger. Den ſoll mir ein ſolcher Landläufer verunglimpfen?“ Er begleitete dieſe Worte mit einem ausdrucksvollen Mienenſpiel und mit ſchrecklicher Geberde.

Doch der mit dem ledernen Rücken ließ ſich nicht einſchüchtern; er ſtellte ſeine ungemein muſculöſe Fauſt vor ſich hin und ſagte: „Den Landläufer könnt Ihr für Euch behalten, Herr Calmus, man weiß wohl, wer Ihr ſeyd; und wenn Ihr nicht augenblicklich Euer Maul haltet, ſo will ich Euch Eure Rührlöffelarme vom Leib ſchlagen.“

Der Hagere ſtand auf und bedauerte ſich ſelbſt, daß er in ſo gemeine Geſellſchaft gerathen ſey; er zahlte ſeinen Wein und ging vornehmen Schrittes aus der Trinkſtube.

IV.

Weh' mir, ich habe die Natur verändert.
Wie kommt der Argwohn in die freie Seele?
Vertrauen, Glaube, Hoffnung iſt dahin,
denn alles log mir, was ich hochgeachtet
Schiller.

Als dieſer Mann das Zimmer verlaſſen hatte, ſahen die Gäſte erſtaunt einander an; es war ihnen zu Muth, als hätten ſie ein ſchweres Gewitter aufſteigen ſehen, es hätte gekracht, als ob die Erde berſten wolle, ja, als wäre ein erſchrecklicher, tödtender Blitz auf ſie herab gefahren, und ſiehe da, es war nur ein „kalter Schlag.“ Dem Mann mit dem Lederrücken dankten ſie, daß er den ungezogenen, übermüthigen Gaſt ſo ſchnell entfernt habe, und fragten, was er wohl von dem hageren Fremden wiſſe?

„Den kenne ich wohl,“ antwortete dieſer; „das iſt unſeres Herrgotts Tagdieb, ein fahrender Arzt, der den Leuten Pillen verkauft gegen die Peſt, den Hunden den Wurm ſchneidet und die Ohren ſtutzt, die Mädchen von dicken Hälſen befreit und den Weibern Augenwaſſer giot, daß ſie blind werden. Er heißt eigentlich Kahlmäuſer aber weil er ein Gelehrter ſeyn will, heißt er ſich Doctor Calmus. Er niſtet

ſich bei allen großen Herren ein, und wenn ihn einer einmal einen Eſel geheißen hat, ſo meint er ſchon, er ſey ſein beſter Freund.“

„Mit dem Herzog muß er aber nicht gut ſtehen,“ bemerkte der ſchlaue Herr; „denn er hat doch läſterlich über ihn geſchimpft.“

„Ja, mit Herrn Ulerich ſteht er freilich nicht gut; das ging aber ſo: der Herzog hatte einen ſchönen däniſchen Jagdhund, der hatte ſich im Schönbuch einen Dorn tief in die Pfote getreten. Den Herzog dauerte der Hund; er forſchte nach einem geſchickten Mann, der das Thier heilen könnte, und zufällig war der Kahlmäuſer da, und bot ſich mit wichtigem Geſicht dazu an. Er bekam im Schloß in Stuttgart alle Tage gut zu eſſen und eine Maas Wein; das ſchmeckte ihm nun ſo gut, daß er über ein Vierteljahr an der Hundspfote docterte. Da ließ ihn eines Tages der Herzog ſammt dem Hund rufen und fragte, was er ausgerichtet habe. Er ſoll viel gelehrtes Zeug geſchwatzt haben, doch der Herr hat nicht darauf geachtet, ſondern die Pfote ſelbſt unterſucht, und da fand es ſich, daß ſie ſchon ganz ſchwarz und brandig war. Da nahm der Herzog den Kahlmäuſer, ſo lang er war, trug ihn an die lange Treppe, auf der man bis in den zweiten Stock hinauf reiten kann, und warf ihn hinunter, daß er halb todt unten ankam. Und ſeit der Zeit iſt der Doctor Calmus nicht gut auf den Herzog zu ſprechen. Andere ſagen auch, er ſey der Kundſchafter geweſen zwiſchen dem Hutten und Frau Sabina, und habe nur deßwegen den Hund übernommen, weil er dadurch ins Schloß kam.“

„So? Mit dem Hutten hat er es gehalten?“ ſagte einer der Bürger. „Das hätten wir wiſſen ſollen, ſo hätten wir ihm das Fell recht gegerbt, dem Lumpendoctor! Der Hutten

iſt doch an all' dem unſeligen Kriege Schuld mit ſeiner Liebelei, und der dürre Kahlmäuſer hat ihm dazu geholfen!"

„De mortuis nil niſi bene; man muß die Todten ſchonen, ſagen die Lateiner," entgegnete der fette Herr; „der arme Teufel hat es mit dem Leben theuer genug bezahlt."

„Aber es iſt ihm recht geſchehen," rief jener Bürger mit großer Hitze: „an des Herzogs Stelle hätte ich's gerade auch ſo gemacht, ein jeder Mann muß ſein Hausrecht wahren."

„Reitet Ihr zuweilen mit dem Vogt auf die Jagd?" fragte der fette Herr mit überaus ſchlauem Lächeln. „Da habt Ihr die beſte Gelegenheit; ein Schwert habt Ihr ja, und eine Eiche wird ſich auch finden, wohin Ihr ſeinen Leichnam hängen könnet."

Ein ſchallendes Gelächter der Bürger von Pfullingen belehrte den Gaſt im Erker, daß jener eifrige Vertheidiger des Hausrechts in ſeinem eigenen Hauſe nicht ſo ganz ſtrenge Juſtiz üben müſſe. Er erröthete und murmelte einige unverſtändliche Worte in ſeinen Becher hinein.

Der Zerlumpte aber, der als Fremder nicht mitlachen wollte, nahm ſich ſeiner an: „Ja wohl hat der Herzog ganz recht gehabt; denn er hätte den Hutten auf der Stelle hängen können, ohne daß er erſt mit ihm focht; er iſt ja Freiſchöff vom weſtphäliſchen Stuhl, vom heimlichen Gericht, und darf einen ſolchen Ehrenſchänder ohne weiteres abthun. Und er hatte die beſten Beweiſe gleich bei der Hand; kennt Ihr das ſchöne Liedlein? Ich will einmal ein Paar Verſe daraus ſingen:

Und im Wald er ſich zum Hutten wandt':
„Was flimmert dort an Deiner Hand?"
„„Herr Herzog, 's iſt ein Ringelein,
das hab' ich von meiner Liebſten fein.""

„Ei, Hans, Du biſt ein ſtattlich Mann,
haſt auch ein gülden Kettlein an!“
„„Das hat mir auch mein Schatz geſchenkt,
zum Zeichen, daß ſie mein gedenkt.““

Dann heißt es weiter:

O Hutten, gib Deim Gaul die Sporn,
des Herzogs Auge rollt voll Zorn,
o Hutten, fleuch, noch iſt es Zeit,
er reißt das Schwert ſchon aus der Scheid'. —

„Laßt es lieber gut ſeyn," unterbrach ihn der fette Herr mit ernſter Miene; „es iſt nicht gut, daß man in ſolchen Zeiten dies Lied in der Herberge ſingt: dem Herzog kann es nicht mehr nützen, und die Bündiſchen ſind rings um uns; es könnte leicht einer etwas davon hören," ſetzte er mit einem ſtechenden Bick auf Georg hinzu, „und dann hieße es gleich: Pfullingen zahlt hundert Gulden Brandſteuer mehr."

„Weiß Gott, Ihr habt Recht," ſagte der Zerlumpte; „es iſt nicht mehr, wie früher, wo man ein freies Wort ſprechen und ſingen durfte beim Wein in der Trinkſtube; da muß man immer umſchauen, ob nicht dort ein Herzoglicher, und auf der andern Seite ein Bündler ſitzt; aber den letzten Vers will ich noch ſingen, trotz Baiern und dem Schwabenbund:

Es ſteht eine Eich' im Schönbuchwald,
gar breit in den Aeſten und hoch geſtalt't;
die wird zum Zeichen Jahrhunderte ſtahn;
dort hing der Herzog den Hutten d'ran.

Er hatte ausgeſungen, das Geſpräch der Bürger ſank jetzt zum Geflüſter herab, und Georg glaubte zu bemerken, daß ſie über ihn ihre Gloſſen machten. Auch die freundliche Wirthin ſchien neugierig, zu wiſſen, wen ſie in ihrem Erkerlein beherberge. Sie ſetzte die Speiſen, die ſie ihm

bereitet hatte, vor ihn hin, nachdem ſie ein ſchönes Tafeltuch über den runden Tiſch ausgebreitet hatte. Dann nahm ſie ſelbſt an der entgegengeſetzten Seite Platz und befragte ihn, wiewohl ſehr beſcheiden, über das Woher? Und Wohin?

Der junge Mann war nicht geſonnen, ihr über den eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe genaue Auskunft zu geben. Das Geſpräch der Gäſte an der langen Tafel hatte ihn belehrt, daß es hier nicht minder gefährlich ſey, zu gar keiner Partei zu gehören, als ſich für irgend eine beſtimmt zu erklären, er ſagte daher, er komme aus Franken und werde noch weiter hinauf ins Land, in die Gegend von Zollern reiſen, und ſchnitt ſomit jede weitere Frage ab; denn die Wirthin war zu beſcheiden, als daß ſie ſich den Ort, wohin er gehe, noch näher hätte bezeichnen laſſen. Es ſchien ihm aber eine gute Gelegenheit, ſich nach Marien zu erkundigen, denn er war glücklich, wenn ihm die Wirthin zum goldnen Hirſch auch nur ihren Namen nennen, nur den Saum ihres Kleides beſchreiben würde. Er fragte daher nach den Burgen umher und nach den ritterlichen Familien, die in der Nachbarſchaft wohnen.

„Die Wirthin ſchwatzte gerne. Sie gab ihm in weniger als einer Viertelſtunde die Chronik von fünf bis ſechs Schlöſſern aus der Gegend, und bald kam auch Lichtenſtein an die Reihe. Der junge Mann holte tiefer Athem bei dieſem Namen und ſchob die Schüſſel weit hinweg, um ſeine Aufmerkſamkeit ganz der Erzählerin zu widmen.

„Nun, die Lichtenſteiner ſind gar nicht arm, im Gegentheil, ſie haben ſchöne Felder und Wälder, und keine Ruthe Landes verpfändet: Da ließe ſich der Alte lieber ſeinen langen Bart abſcheeren, obgleich er gar viel darauf hält und ihn immer ſtreichelt, wenn er mit den Leuten ſpricht.

Er iſt ein ſtrenger ernſter Mann. Was er einmal haben will, das muß geſchehen, und ſollte es biegen oder brechen. Er iſt auch einer von denen, die es ſo lange mit dem Herzog hielten. Die Bündiſchen werden es ihm übel entgelten laſſen."

„Wie iſt denn ſeine..., ich meine, Ihr ſagtet, er habe eine Tochter, der Lichtenſtein?"

„Nein," antwortete die Wirthin, indem ſich ihr ſonſt ſo heiteres Geſicht in grämliche Falten zog, „von der habe ich gewiß nicht geſprochen, daß ich es wüßte. Ja, er hat eine Tochter, der gute alte Mann, und es wäre ihm beſſer, er führe kinderlos in die Grube, als daß er aus Jammer über ſein einziges Kind abfährt."

Georg traute ſeinen Ohren nicht. Was konnte die Wirthin gerade von Marien ſo Arges denken, daß ſie den Vater glücklich pries, wenn er dieſes Kind nicht hätte? „Was iſt es denn mit dieſem Fräulein," fragte er, indem er ſich vergebens abmühte, recht ſcherzhaft auszuſehen: „Ihr macht mich neugierig, Frau Wirthin. Oder iſt es ein Geheimniß, das Ihr nicht ſagen dürft?"

Die Frau zum goldenen Hirſch ſchaute aus dem Erker heraus nach allen Seiten, ob niemand lauſche. Aber die Bürger waren ruhig in ihrem Geſpräch begriffen und achteten nicht auf ſie, und ſonſt war niemand in der Nähe, der ſie hören konnte. „Ihr ſeyd ein Fremder," hub ſie nach dieſen Forſchungen an, „Ihr reiſet weiter und habt nichts mit dieſer Gegend zu ſchaffen, darum kann ich Euch wohl ſagen, was ich nicht jedem vertrauen möchte. Das Fräulein dort oben auf dem Lichtenſtein iſt ein — ein — ja bei uns Bürgersleuten würde man ſagen, ſie iſt ein ſchlechtes Ding, eine loſe Dirne —"

„Frau Wirthin!“ rief Georg.

„So ſchreiet doch nicht ſo, verehrter Herr Gaſt, die Leute ſchauen ſich ja um. Meinet Ihr denn, ich ſage, was ich nicht ganz gewiß weiß? Denkt Euch, alle Nacht Schlag eilf Uhr läßt ſie ihren Liebſten in die Burg. Iſt das nicht ſchrecklich genug für ein ſittſames Fräulein?“

„Bedenket, was Ihr ſprechet! Ihren Liebſten?“

„Ja leider, Nachts um eilf Uhr ihren Liebſten. Es iſt eine Schande und ein Spott! Es iſt ein ziemlich großer Mann, der kommt in einen grauen Mantel gehüllt ans Thor. Sie hat es zu machen gewußt, daß zu dieſer Zeit alle Knechte vom Thore entfernt ſind, und nur der alte Burgwart, der ihr auch in ihrer Kindheit zu allen loſen Streichen half, um den Weg iſt. Da kommt ſie nun allemal, wenn es drüben in Holzelfingen eilf Uhr ſchlägt, ſelbſt herunter in den Hof, die Nacht mag ſo kalt ſeyn, als ſie will, und bringt den Schlüſſel zur Zugbrücke, den ſie zuvor ihrem alten Vater vom Bette ſtiehlt. Dann ſchließt der alte Sünder, der Burgwart, auf, die Brücke fällt nieder, und der Mann im grauen Mantel eilt in die Arme des Fräuleins.“

„Und dann?“ fragte Georg, der beinahe keinen Athem mehr in der Bruſt, kein Blut mehr in den Wangen hatte, „und dann?“

„Ja, dann wird Braten, Brod und Wein geholt. So viel iſt gewiß, daß der nächtliche Liebſte einen ungeheuern Hunger haben muß, denn er hat in mancher Nacht einen halben Rehziemer rein aufgezehrt und zwei, drei Nöſel Wein dazu getrunken. Was weiter geſchieht, weiß ich nicht. Ich will nichts vermuthen, nichts ſagen, aber das weiß ich,“

ſetzte ſie mit einem chriſtlichen Blick gen Himmel hinzu, „beten werden ſie nicht.“

Georg ſchalt ſich nach kurzem Nachdenken ſelbſt aus, daß er nur einen Augenblick gezweifelt habe, daß dieſe Erzählung eine Lüge, von irgend einem müßigen Kopf erſonnen ſey. Oder wenn auch etwas Wahres daran wäre, ſo konnte es doch nichts ſeyn, das Marien zur Unehre gereicht hätte.

Wenn es wahr iſt, daß die Liebe eines Jünglings in den guten alten Zeiten zwar nicht weniger leidenſchaftlich war als in unſeren Tagen, aber mehr den Charakter reiner anbetender Ehrfurcht trug, daß nach der Sitte der Zeit die Geliebte nicht auf gleicher Stufe mit ihrem Verehrer, ſondern um eine höher ſtand, wenn wir den romantiſchen Erzählungen alter Chroniken und Minnebücher trauen dürfen, die ſo viele Beiſpiele aufführen, daß ſich edle Männer, wenn ſie in Liebe ſind, für die Treue und Reinheit ihrer Dame auf der Stelle todt ſchlagen laſſen, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß Georg von Sturmfeder, wenigſtens auf dieſe Indicien hin, von Marien nichts Schlechtes denken konnte. So räthſelhaft ihm ſelbſt jene nächtlichen Beſuche vorkommen mochten, ſo ſah er doch klar, es ſey weder bewieſen, daß der Vater nichts darum wiſſe, noch daß der geheimnißvolle Mann gerade ein Liebhaber ſeyn müſſe. Er trug dieſe Zweifel auch ſeiner Wirthin vor.

„So? Meint Ihr, der Vater wiſſe um die Geſchichte?“ ſprach ſie. „Dem iſt nicht ſo. Sehet, ich weiß das gewiß, denn die alte Roſel, die Amme des Fräuleins —“

„Die alte Roſel hat es geſagt?“ rief Georg unwillkürlich. Ihm war ja dieſe Amme, die Schweſter des Pfeifers von Hardt, ſo wohlbekannt. Freilich wenn dieſe es geſagt

hatte, war die Sache nicht mehr ſo zweifelhaft. Denn er wußte, daß ſie eine fromme Frau und dem Fräulein ſehr zugethan war.

„Ihr kennt die alte Roſel?“ fragte die Wirthin, erſtaunt über den Eifer, womit ihr fremder Gaſt nach dieſer Frau fragte.

„Ich? Sie kennen? Nein, erinnert Euch nur, daß ich heute zum erſtenmal in dieſe Gegend komme. Nur der Name Roſel fiel mir auf.“

„Sagt man bei Euch nicht ſo? Roſel heißt Roſina bei uns, und ſo nennt man die alte Amme in Lichtenſtein. Nun ſeht, dieſe halt viel auf mich und kommt hie und da zu mir, dann koche ich ein ſüßes Weinmüschen, was ſie für ihr Leben gerne ißt, und zum Dank vertraut ſie mir allerlei Neues. Von ihr habe ich auch, was ich Euch ſagte. Der Vater weiß gar nichts von dieſen nächtlichen Beſuchen, denn er geht ſchon um acht Uhr zu Bette. Die Amme ſchickte das Fräulein jedesmal um acht Uhr in ihre Kammer. Das fiel nun nach ein Paar Tagen der guten Roſel auf. Sie ſtellte ſich, als gehe ſie zu Bette, und ſiehe da, was geſchieht? Kaum iſt alles ruhig im Schloß, ſo macht das Fräulein, das ſonſt keinen Span anrührt, eigenhändig ein Feuer auf den Heerd, kocht und bratet, was ſie kann und weiß, holt Wein aus dem Keller, holt Brod aus dem Schrank, und deckt in der Herrenſtube den Tiſch. Dann ſchaut ſie zum Fenſter hinaus in die kalte ſchwarze Nacht, und richtig, wenn es drüben eilf Uhr ſchlägt, raſſelt die Zugbrücke nieder, der nächtliche Geſelle wird eingelaſſen, und geht mit dem Fräulein in die Herrenſtube. Sie hat auch ſchon gehorcht, die Roſel, was wohl drinnen vorgehe, aber die eichenen Thüren ſind gar dick. Dann lugte ſie

auch einmal durchs Schlüſſelloch, ſah aber nichts als den Kopf des Fremden.“

„Nun, und iſt er ſchon alt? Wie ſieht er aus?“

„Alt? Wo denket Ihr hin! Die ſieht mir auch darnach aus, daß ſie es mit einem Alten hätte! Jung iſt er und ſchön, wie mir die Roſel ſagt. Er hat einen dunklen Bart um Mund und Kinn, ſchönes gerolltes Haar auf dem Kopf, und ſah recht freundlich und liebreich aus.“

„Daß ihm der Satan den Bart Haar für Haar auszwicke!“ murmelte Georg, und ſtrich mit der Hand über das Kinn, das noch ziemlich glatt war. „Frau! beſinnt Euch, habt Ihr denn dies alles ſo recht gehört von der Frau Roſel? Hat ſie dies alles ſo geſagt? Machet Ihr nicht noch mehr dazu?“

„Gott bewahre mich, daß ich über jemand läſtere! Da kennt Ihr mich ſchlecht, Herr Ritter! Das alles hat mir Frau Roſel geſagt, und noch mehr hat ſie vermuthet und mir ins Ohr geflüſtert, was eine ehrliche Frau einem ſchönen jungen Herrn nicht wieder ſagen kann. Und denket Euch, wie recht ſchlecht das Fräulein iſt, ſie hat noch einen andern Liebhaber gehabt, und dem iſt ſie alſo untreu geworden!“

„Noch einen?“ fragte Georg aufmerkſam, denn die Erzählung ſchien ihm mehr und mehr an Wahrſcheinlichkeit zuzunehmen.

„Ja noch einen. Es ſoll ein gar ſchöner, lieber Herr ſeyn, ſagte mir die Roſel. Sie war mit dem Fräulein einige Zeit in Tübingen, und da war ein Herr von — von — ich glaube, Sturmfittich heißt er — der war auf der hohen Schule. Und da lernten ſich die beiden Leutchen kennen, und die Amme ſchwört, es ſey nie ein ſchmuckeres

Paar erfunden worden im ganzen Schwabenland. Sie hat ihn auch ganz ſchrecklich lieb gehabt, das iſt wahr, und ſey ſehr traurig geweſen um ihn als ſie von Tübingen ging. Nun iſt ſie dem armen Jungen untreu geworden, das falſche Herz, und die Amme heult, wenn ſie nur an den ſchönen, treuen Herrn denkt. Er ſoll noch viel, viel ſchöner geweſen ſeyn, als der, den ſie jetzt hat."

„Frau Wirthin, wie oft laſſet Ihr mich denn klopfen, bis ich einen vollen Becher bekomme," rief der fette Herr aus der Trinkſtube herauf; denn die Frau Wirthin hatte über ihrer Erzählung alles übrige vergeſſen."

„Gleich, gleich!" antwortete ſie und flog an den Schenktiſch hin, den durſtigen Herren mit ſeiner beſſeren Sorte zu verſehen. Und von da ging es zum Keller, und Boden und Küche nahmen ſie in Anſpruch, ſo daß der Gaſt im Erker gute Weile hatte, einſam über das, was er gehört hatte, nachzuſinnen.

Den Kopf auf die Hand geſtützt ſaß er da und ſchaute unverrückt in die Tiefe ſeines ſilbernen Bechers. So ſaß er am Nachmittag; ſo ſaß er am Abend. Die Nacht war ſchon lange eingebrochen, und er ſaß noch immer ſo hinter dem runden Tiſch im Erker, todt für die Welt umher, nur hin und wieder verrieth ein tiefes Seufzen, daß noch Leben und Empfindung in ihm ſey. Die Wirthin wußte nicht, was ſie aus ihm machen ſollte. Sie hatte ſich wenigſtens zehnmal neben ihn geſetzt, hatte verſucht, mit ihm zu ſprechen, aber er hatte ihr gedankenlos mit ſtarren Augen ins Geſicht geſchaut und nichts geantwortet. Es war ihr ganz Angſt dabei geworden, denn gerade ſo hatte ſie ihr ſeliger Mann angeſtarrt, als er das Zeitliche geſegnete und ihr den goldenen Hirſch hinterließ.

Sie berieth ſich mit dem fetten Herrn, und auch der Mann mit dem Lederrücken gab ſeine Meinung preis. Die Wirthin behauptete, entweder ſey er verliebt bis über die Ohren, oder man habe es ihm angethan. Sie belegte ihre Behauptung mit einer ſchrecklichen Geſchichte von einem jungen Ritter, den ſie geſehen, und der aus lauter Liebe am ganzen Leib erſtarrt ſey, bis er am Ende geſtorben.

Der Zerlumpte war nicht dieſer Meinung. Er glaubte, dem jungen Mann ſey vielleicht ein Unglück geſchehen, wie jetzt oft im Krieg vorkomme, und er ſey deßwegen in ſo tiefe Trauer verſenkt. Der fette Herr aber blinzelte einigemal nach dem ſtummen Gaſt im Erker hinauf, und fragte dann mit ſehr pfiffiger Miene, von welchem Gewächs und Jahrgang der Ritter trinke?

„Nun, ich hab ihm Heppacher gegeben von 1480. Es iſt das Beſte, was der goldene Hirſch hat.“

„Da haben wir es!“ rief der kluge Mann. „Ich kenn' den heppacher Achtziger, den kann ſolch ein Junkerlein nicht führen, und der iſt ihm zu Kopf geſtiegen. Laßt ihn ſitzen, laßt ihn immer ſitzen, ſeinen ſchweren Kopf in der Hand, ich wette, ehe es acht Uhr ſchlägt, hat er ausgeſchlafen, und iſt wieder ſo friſch wie der Fiſch im Waſſer.“

Der Zerlumpte ſchüttelte den Kopf und ſagte nichts dazu, die Wirthin aber belobte den gewohnten Scharfſinn des fetten Herrn und fand ſeine Vermuthung am wahrſcheinlichſten.

Es war neun Uhr in der Nacht, die täglichen Zechgäſte hatten ſchon alle die Trinkſtube verlaſſen, und auch die Wirthin wollte ſich zum Abendſegen rüſten, als der fremde Herr aus ſeinem Zuſtand erwachte. Er ſprang auf, machte einige Gänge durchs Zimmer und blieb endlich vor der

Hausfrau ſtehen. Er ſah düſter und verſtört aus, und die wenigen Stunden vom Mittag bis jezt hatten ſeinen ſonſt ſo freundlichen offenen Zügen tiefe Spuren des Grames eingedrückt.

Die Wirthin dauerte ſein Anblick. Sie wollte ihm, eingedenk des klugen fetten Herrn, noch ein heilſames Süpplein kochen, und ihm dann ein treffliches, weiches Bett anweiſen, doch er ſchien für dieſe Nacht ein rauheres Lager ſich erwählt zu haben.

„Wann ſagt Ihr,“ hub er mit leiſer, unſicherer Stimme an, „wann geht der nächtliche Gaſt nach Lichtenſtein, und wann kommt er zurück?“

„Um eilf Uhr, lieber Herr, geht er hinein, und um den erſten Hahnenſchrei kommt er wieder über die Zugbrücke.“

„Laſſet mein Pferd ſatteln und beſorget mir einen Knecht, der mich nach Lichtenſtein geleite.“

„Jezt in der Nacht?“ rief die Wirthin und ſchlug vor Verwunderung die Hände zuſammen. „Jezt wollet Ihr ausreiten? Ei geht doch. Ihr treibt Spaß mit mir.“

„Nein, gute Frau, es iſt mein wahrer Ernſt. Aber ſputet Euch ein wenig, ich habe Eile.“

„Die habt Ihr den ganzen Tag nicht gehabt,“ entgegnete jene. „Und jezt wollt Ihr auf einmal über Hals und Kopf in die Nacht hinaus. Zwar die friſche Luft kann nichts ſchaden bei ſolchen Kranken. Aber weiß Gott, Euer Pferd laſſe ich nicht aus dem Stall, Ihr könnt mir herunter fallen oder allerlei Unglück anrichten, und dann hieße es, wo hat denn die Hirſchwirthin wieder den Kopf gehabt, daß ſie die Leute ſo laufen läßt.“

Der junge Mann hatte ihre Rede ganz überhört, denn er war wieder in ſein düſteres Sinnen zurückgeſunken. Als

ſie aufhörte zu ſprechen, ſchrack er auf und wunderte ſich, daß ſie ſeinen Befehl noch nicht befolgt habe.

Er ging, als ſie noch immer zauderte, um ſein Pferd ſelbſt zu beſorgen. Da gedachte ſie, daß ſie doch keine Gewalt habe, ihn zurückzuhalten, und daß es gerathener ſeyn möchte, ihn ziehen zu laſſen. „Laſſet dem Herrn ſeinen Braunen herausführen,“ rief ſie, „und der Andres ſoll ſich rüſten, heute Nacht noch ein Stück Wegs zu gehen! — Er hat recht, daß er jemand mitnehmen will,“ ſprach ſie für ſich weiter, „der kann ihn doch im Nothfall halten. Zwar ſagt man, ſie haben ein Paar Sinne mehr, wenn ſie etwas im Kopf haben, und es falle keiner ſo leicht vom Pferd, wenn er auch hin und her ſchwankt, wie der Schwingel in der großen Glocke, aber beſſer iſt beſſer. — Was Ihr ſchuldig ſeyd, Herr Ritter? Nun Ihr habt gehabt eine Maas Alten, macht zwölf Kreuzer, und das Eſſen — nun, es iſt nicht der Rede werth, was Ihr gegeſſen habt. Ihr habt ja mein Huhn kaum angeſehen. Nun, wenn Ihr für den Stall und das Eſſen noch zwei Kreuzer zulegen wollt, ſo wird Euch eine arme Wittfrau ſchön danken.“

Nachdem die Rechnung in dem niederen Münzfuß der guten, alten Zeiten berichtigt war, entließ die Wirthin zum goldnen Hirſch ihren Gaſt. Sie war ihm zwar nicht mehr ſo gewogen wie heute Mittag, als er herrlich wie der junge Tag in ihre Trinkſtube getreten war, aber dennoch konnte ſie ſich nicht verhehlen, als er beim Schein der Kienfackeln ſich aufs Pferd ſchwang, daß ſie nicht leicht einen ſchöneren Mann geſehen habe, und ſie ſchärfte daher ihrem Knecht, der ihn begleitete, um ſo ſorgfältiger ein,

recht genau auf ihn Acht zu haben, weil es bei dieſem Herrn „doch nicht ganz richtig im Kopfe ſey.“

Vor dem Thor von Pfullingen fragte der Knecht den nächtlichen Reiter, wohin er reiten wolle, und auf ſeine Antwort: „Nach Lichtenſtein,“ ſchlug er einen Weg rechts ein, der zum Gebirge führte. Der junge Mann ritt ſchweigend durch die Nacht hin. Er ſah nicht rechts, er ſah nicht links, er ſah nicht auf nach den Sternen, nicht hinaus in die Weite, ſeine geſenkten Blicke hafteten am Boden. Es war ihm wie damals, als ihn die Mörder am Wege niedergeſchlagen hatten. Seine Gedanken ſtanden ſtille, er hoffte nicht mehr, er hatte zu leben, zu lieben und zu wünſchen aufgehört. Und doch war ihm damals wohler geweſen, als ihm auf dem kühlen Teppich des Wieſenthales die Beſinnung ſchwand. Er war ja entſchlummert mit dem erhebenden Gedanken an ſie, und die erſtarrenden Lippen hatten noch einmal einen ſüßen Namen ausgeſprochen.

Aber jetzt war die Leuchte verlöſcht, die ſeinen Pfad durchs Leben erhellt hatte. Es war ihm, als habe er nur noch einen kurzen Weg im Dunkeln hinzugehen, um dann in lichteren Höhen als auf dem Lichtenſtein ſeine Ruhe zu finden. Und unwillkürlich zuckte ſeine Rechte hie und da ans Schwert, als wolle er ſich verſichern, daß ihm dieſer Gefährte wenigſtens treu geblieben ſey, als ſey dies der gewichtige Schlüſſel, der die Pforte ſprengen ſollte, die aus dem Dunkel zum Lichte führt.

Der Wald hatte längſt die Wanderer aufgenommen. Steiler wurden die Pfade, und das Roß ſtrebte mühſam unter der Laſt des Reiters und ſeiner Rüſtung bergan; doch der Reiter bemerkte es nicht. Die Nachtluft wehte kühler und ſpülte mit den langen Haaren des Jünglings,

er fühlte es nicht. Der Mond kam herauf und beleuchtete ſeinen Pfad, beleuchtete kühne Felſenmaſſen und die hohen, gewaltigen Eichen, unter welchen er hinzog, er ſah es nicht. Unbemerkt von ihm rauſchte der Strom der Zeit an ihnen vorüber, Stunde um Stunde verging, ohne daß ihm der Weg lang bedünkte.

Es war Mitternacht, als ſie auf der höchſten Höhe ankamen. Sie traten heraus aus dem Wald, und getrennt durch eine weite Kluft von der übrigen Erde lag auf einem einzelnen, ſenkrecht aus der nächtlichen Tiefe aufſteigenden Felſen der Lichtenſtein.

Seine weißen Mauern, ſeine zackigten Felſen ſchimmerten im Mondlicht. Es war, als ſchlummere das Schlößchen, abgeſchieden von der Welt, im tiefen Frieden der Einſamkeit.

Der Ritter warf einen düſtern Blick dorthin und ſprang ab. Er band das Pferd an einen Baum und ſetzte ſich auf einen bemosten Stein, gegenüber von der Burg. Der Knecht ſtand erwartend, was ſich weiter begeben werde, und fragte mehreremal vergeblich, ob er ſeines Dienſtes jetzt entlaſſen ſey?

„Wie weit iſt's noch bis zum erſten Hahnenſchrei?" fragte endlich der ſtumme Mann auf dem Steine.

„Zwei Stunden, Herr!" war die Antwort des Knechtes.

Der Ritter reichte ihm reichlichen Lohn für ſein Geleite und winkte ihm zu gehen. Er zögerte, als ſcheue er ſich, den jungen Mann in dieſem unglücklichen Zuſtand zu verlaſſen. Als aber jener ungeduldig ſeinen Wink wiederholte, entfernte er ſich ſtille. Nur einmal noch ſah er ſich um, ehe er in den Wald eintrat. Der ſchweigende Gaſt ſaß noch immer, die Stirne in die Hand geſtützt, im Schatten einer Eiche, auf dem bemoosten Stein. —

SCHLOSS LICHTENSTEIN

vor dem Umbau 1840.

V.

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen;
es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
vollend ich's — die Gelegenheit iſt günſtig.

Schiller.

Man hat zu allen Zeiten viel Schönes und Wahres über die Thorheit der Eiferſucht geſchrieben, und dennoch ſind die Menſchen ſeit Urias Zeiten darin nicht weiſer geworden. Leute von überaus kühler Conſtitution werden zwar ſagen, wenn jener berühmte jüdiſche Hauptmann nicht die Thorheit begangen hätte, ſeine ſchöne Frau nur für ſich allein haben zu wollen, oder gar auf den König David eiferſüchtig zu werden, ſo wäre der berüchtigte Uriasbrief nie geſchrieben worden, und beſagter Hauptmann hätte es vielleicht noch weit im Dienſte bringen können. Andere aber, denen die Natur heißes Blut und einen Stolz, ein Gefühl der Ehre gegeben hat, das durch Hintanſetzung oder Treubruch leicht aufgeregt und beleidigt wird, werden beim eintretenden Falle jenem unglücklichen Uebel unterliegen, wenn ſie auch mit allen Beweisgründen der kälteren Vernunft ſich ſelbſt die Thorheit ihres Beginnens vorpredigen.

Georg von Sturmfeder war nicht von ſo kühlem Blute daß ihn die Nachricht, die er heute erhielt, nicht aus allen Schranken der Billigkeit und Mäßigung herausgejagt hätte; er war überdies in einem Alter, wo zwar die offene Seele ſich noch nicht daran gewöhnt hat, den Menſchen a priori zu mißtrauen, wo aber ein ſolcher Fall um ſo überraſchender iſt, um ſo gefährlicher wirkt, eben weil das argloſe Herz ihn nie gedacht hat. Da kocht das Gefühl der gekränkten Treue, da braust der Stolz auf, der ſich beleidigt dünkt; den prüfenden Verſtand, der das Falſche vom Rechten zu ſondern pflegt, umziehen trübe, düſtre Wolken, und verhüllen ihm das Wahre; ein Wörtchen Wahrſcheinlichkeit in einem Gewebe von Lüge überzeugt ihn; die Sonne der Liebe ſinkt hinab, und es wird Nacht in der Seele. Dann ſchleichen ſich jene nächtlichen Geſellen: Verachtung, Wuth, Rache, in das von allen guten Engeln verlaſſene Herz, und die unendliche Stufenleiter der Empfindungen, welche von Liebe zu Haß führt, hat die Eiferſucht in wenigen Augenblicken zurückgelegt.

Georg war auf jener Stufe der düſteren, ſtillen Wuth und der Rache angekommen; über dieſe Empfindung brütend, ſaß er unempfindlich gegen die Kälte der Nacht auf dem bemoosten Stein, und ſein einziger, immer wiederkehrender Gedanke war, den nächtlichen Freund „zu ſtellen, und ein Wort mit ihm zu ſprechen.“

Es ſchlug zwei Uhr in einem Dorf über dem Walde, als er ſah, daß ſich Lichter an den Fenſtern des Schloſſes hin bewegten; erwartungsvoll pochte ſein Herz, krampfhaft hatte ſeine Hand den langen Griff des Schwertes umfaßt. Jetzt wurden die Lichter hinter den Gittern des Thores ſichtbar, Hunde ſchlugen an; Georg ſprang auf und

warf den Mantel zurück. Er hörte, wie eine tiefe Stimme ein vernehmliches „gute Nacht“ ſprach. Die Zugbrücke rauſchte nieder und legte ſich über den Abgrund, der das Land von Lichtenſtein ſcheidet, das Thor ging auf, und ein Mann, den Hut tief ins Geſicht gedrückt, den dunkeln Mantel feſt umgezogen, ſchritt über die Brücke und gerade auf den Ort zu, wo Georg Wache hielt.

Er war noch wenige Schritte entfernt, als dieſer mit einem dröhnenden: „Zieh, Verräther, und wehr' Dich Deines Lebens!“ auf ihn einſtürzte; der Mann im Mantel trat zurück und zog; im Augenblick begegneten ſich die blitzenden Klingen und raſſelten klirrend an einander.

„Lebendig ſollſt Du mich nicht haben,“ rief der Andere; „wenigſtens will ich mein Leben theuer genug bezahlen!“ Zugleich ſah ihn Georg tapfer auf ſich eindringen, und an den ſchnellen und gewichtigen Hieben merkte er, daß er keinen zu verachtenden Gegner vor der Klinge habe. Georg war kein ungeübter Fechter, nnd er hatte manch ernſtlichen Kampf mit Ehre ausgefochten, aber hier hatte er ſeinen Mann gefunden. Er fühlte, daß er ſich bald auf die eigene Vertheidigung beſchränken müſſe, und wollte eben zu einem letzten gewaltigen Stoß ausfallen, als plötzlich ſein Arm mit ungeheurer Gewalt feſt gehalten wurde; ſein Schwert wurde ihm in demſelben Augenblick aus der Hand gewunden, zwei mächtige Arme ſchlangen ſich um ſeinen Leib und feſſelten ihn regungslos, und eine furchtbare Stimme ſchrie: „Stoßt zu, Herr! Ein ſolcher Meuchelmörder verdient nicht, daß er noch einen Augenblick zum letzten Paternoſter habe!“

„Das kannſt Du verrichten, Hans,“ ſprach der im Mantel; „ich ſtoße keinen Wehrloſen nieder; dort iſt ſein Schwert, ſchlag ihn todt, aber mach es kurz.“

„Warum wollt Ihr mich nicht lieber ſelbſt umbringen, Herr!“ ſagte Georg mit feſter Stimme; „Ihr habt mir meine Liebe geſtohlen, was liegt an meinem Leben?“

„Was habe ich?“ fragte jener und trat näher.

„Was Teufel iſt das für eine Stimme?“ ſprach der Mann, der ihn noch immer umſchlungen hielt; „die ſollte ich kennen!“ Er drehte den jungen Mann in ſeinen Armen um, und wie von einem Blitz getroffen, zog er die Hände von ihm ab! „Jeſus Maria und Joſeph! da hätten wir bald etwas Schönes gemacht! aber welcher Unſtern führt Euch auch gerade hieher, Junker? Was denken auch meine Leute, daß ſie Euch fortlaſſen, ohne daß ich dabei bin!“

Es war der Pfeifer von Hardt, der Georg alſo anredete und ihm die Hand zum Gruß bot; dieſer aber ſchien nicht geneigt, dieſes freundliche Zeichen einem Manne zu erwidern, der noch ſo eben das Handwerk des Henkers an ihm verrichten wollte; wild blickte er bald den Mann im Mantel, bald den Pfeifer an. „Meinſt Du,“ ſagte er zu dieſem, „ich hätte mich von Deinen Weibern in Gefangenſchaft halten laſſen ſollen, daß ich Deine Verrätherei hier nicht ſehe? Erbärmlicher Betrüger! und Ihr,“ wandte er ſich zu dem andern, „wenn Ihr ein Mann von Ehre ſeyd, ſo ſtehet mir, und fallet nicht zu zwei über einen her; wenn Ihr wißt, daß ich Georg von Sturmfeder bin, ſo mögen Euch meine früheren Anſprüche auf das Fräulein nicht unbekannt ſeyn, und mit Euch mich zu meſſen, bin ich hieher gekommen. Darum befehlet dieſem Schurken, daß er mir mein Schwert wiedergebe, und laßt uns ehrlich fechten, wie es Männern geziemt.“

„Ihr ſeyd Georg von Sturmfeder?“ ſprach jener mit freundlicher Stimme und trat näher zu ihm. „Es ſcheint

mir, Ihr ſeyd etwas im Irrthum hier. Glaubet mir, ich bin Euch ſehr gewogen, und hätte Euch längſt gerne geſehen. Nehmet das Ehrenwort eines Mannes, daß mich nicht die Abſichten in jenes Schloß führen, die Ihr mir unterleget, und ſeyd mein Freund!“

Er bot dem überraſchten Jüngling die Hand unter dem Mantel hervor, doch dieſer zauderte; die gewichtigen Hiebe dieſes Mannes hatten ihm zwar geſagt, daß er ein Ehrenwerther und Tapferer ſey, darum konnte und mußte er ſeinen Worten trauen; aber ſein Gemüth war noch ſo verwirrt von allem, was er gehört und geſehen, daß er ungewiß war, ob er den Handſchlag deſſen, den er noch vor einem Augenblick als ſeinen bitterſten Feind angeſehen hatte, empfangen ſollte oder nicht. „Wer iſt es, der mir die Hand beut?“ fragte er; „ich habe Euch meinen Namen genannt und könnte wohl billigerweiſe daſſelbe von Euch verlangen.“

Der Unbekannte ſchlug den Mantel auseinander und ſchob das Barett zurück; der Mond beleuchtete ein Geſicht voll Würde, und Georg begegnete einem glänzenden Auge, das den Ausdruck gebietender Hoheit trug. „Fraget nicht nach Namen,“ ſprach er, indem ein Zug von Wehmuth um ſeinen Mund blitzte, „ich bin ein Mann, und dies mag Euch genug ſeyn; wohl führte auch ich einſt einen Namen in der Welt, der ſich mit dem ehrenwertheſten meſſen konnte, wohl trug auch ich die goldenen Sporen und den wallenden Helmbuſch und auf den Ruf meines Hüfthorns lauſchten viele hundert Knechte; er iſt verklungen. Aber eines iſt mir geblieben,“ ſetzte er mit unbeſchreiblicher Hoheit hinzu, indem er die Hand des jungen Mannes feſter drückte, „ich bin ein Mann und trage ein Schwert,

Si fractus illabatur orbis
impavitum ferient ruinae.“

Er drückte das Barett wieder in die Stirne, zog ſeinen Mantel hoch herauf und ging vorüber in den Wald.

Georg ſtand in ſtummem Erſtaunen auf ſein Schwert geſtützt. Der Anblick dieſes Mannes — es war ihm unbegreiflich — hatte alle Gedanken der Rache in ſeinem Herzen ausgelöſcht. Dieſer gebietende Blick, dieſer gewinnende, wohlwollende Zug um den Mund, das tapfere, gewaltige Weſen dieſes Mannes erfüllten ſeine Seele mit Staunen, mit Achtung, mit Beſchämung. Er hatte geſchworen, mit Marien in keiner Berührung zu ſtehen, er hatte es bekräftigt mit jener tapfern Rechten, die noch eben die gewichtige Klinge leicht wie im Spiel geführt hatte; er hatte es beſtätigt mit einem jener Blicke, deren Strahl Georg wie den der Sonne nicht zu ertragen vermochte, eine Bergeslaſt wälzte ſich von ſeiner Bruſt, denn er glaubte, er mußte glauben.

Wenn man bedenkt, wie ſehr zu jener Zeit körperliche Eigenſchaften gewogen und angeſchlagen wurden, wie man Tapferkeit auch an dem Feinde hochſchätzte und achtete, wie das Wort eines anerkannt tapferen Mannes ſo feſt ſtand wie der Schwur auf die Hoſtie, wenn man ferner bedenkt, wie groß die Wirkung eines anmuthigen, oder aber eines imponirenden Aeußern auf ein jugendliches Gemüth iſt, ſo wird man ſich über die Veränderung nicht zu ſehr wundern, welche in dieſen kurzen Augenblicken mit der Geſinnung des Jünglings vorging.

„Wer iſt dieſer Mann?“ fragte Georg den Pfeifer der noch immer neben ihm ſtand.

„Ihr hörtet ja, daß er keinen Namen hat, und auch ich weiß ihn nicht zu nennen.“

„Du wüßteſt nicht, wer er iſt?“ entgegnete Georg; und doch haſt Du ihm beigeſtanden, als er mit mir focht? Geh! Du willſt mich belügen!“

„Gewiß nicht, Junker,“ antwortete der Pfeifer; „es iſt, Gott weiß es, wahr, daß jener Mann der Zeit keinen Namen hat; wenn Ihr übrigens durchaus erfahren wollet, was er iſt, ſo wiſſet, er iſt ein Geächteter, den der Bund aus ſeinem Schloß vertrieb; einſt aber war er ein mächtiger Ritter im Schwabenland.“

„Der Arme! Darum alſo ging er ſo verhüllt? Und mich hielt er wohl für einen Meuchelmörder! Ja ich erinnere mich, daß er ſagte, er wolle ſein Leben theuer genug verkaufen.“

„Nehmt mir nicht übel, werther Herr,“ ſagte der Bauer, „auch ich hielt Euch für einen, der dem Geächteten auf das Leben lauern wollte, darum kam ich ihm zu Hülfe, und hätte ich nicht Eure Stimme noch gehört, wer weiß, ob Ihr noch lange geathmet hättet. Wie kommt Ihr aber auch um Mitternacht hieher, und welches Unheil führt Euch gerade dem geächteten Mann in den Wurf! Wahrlich, Ihr dürft von Glück ſagen, daß er Euch nicht in zwei Stücke gehauen, es leben wenige, die vor ſeinem Schwert Stand gehalten hätten. Ich vermuthe, die Liebe hat Euch da einen argen Streich geſpielt!“

Georg erzählte ſeinem ehemaligen Führer, welche Nachrichten ihm im Hirſch in Pfullingen mitgetheilt worden ſeyen. Namentlich berief er ſich auf die Ausſage der Amme, des Pfeifers Schweſter, die ihm ſo höchſt wahrſcheinlich gelautet habe.

„Dacht' ich's doch, daß es ſo was ſeyn müſſe," antwortete der Pfeifer. „Die Liebe hat manchem noch ärger mitgeſpielt, und ich weiß nicht, was ich in jungen Jahren in ähnlichem Fall gethan hätte. Daran iſt aber wieder Niemand ſchuld als meine alte Roſel, die alte Schwätzerin; was hat ſie nöthig, der Wirthin im Hirſch, die auch nichts bei ſich behalten kann, zu beichten?"

„Es muß aber doch etwas Wahres an der Sache ſeyn," entgegnete Georg, in welchem das alte Mißtrauen hin und wieder aufblitzte. „So ganz ohne Grund konnte doch Frau Roſel nichts erſinnen!"

„Wahr? Etwas Wahres müſſe daran ſeyn? Allerdings iſt alles wahr nach der Reihe; die Knechte werden zu Bett geſchickt und die alte Aufpaſſerin auch, um eilf Uhr kommt der Mann vor das Schloß, die Zugbrücke fällt herab, die Thore thun ſich ihm auf, das Fräulein empfängt ihn, und führt ihn in die Herrenſtube —"

„Nun? Siehſt Du?" rief Georg ungeduldig. „Wenn dieſes alles wahr iſt, wie kann dann jener Mann ſchwören, daß er mit dem Fräulein —"

„Daß er mit dem Fräulein ganz und gar nichts wolle?" antwortete der Pfeifer. „Allerdings kann er das ſchwören; denn es iſt nur ein Unterſchied bei der ganzen Sache, den die Gans, die Roſel, freilich nicht gewußt hat, nämlich, daß der Ritter von Lichtenſtein in der Herrenſtube ſitzt, das Fräulein aber ſich entfernt, wenn ſie ihre heimlich bereiteten Speiſen aufgetragen hat. Der Alte bleibt bei dem geächteten Mann bis um den erſten Hahnenſchrei, und wenn er gegeſſen und getrunken, und die erſtarrten Glieder am Feuer wieder erwärmt hat, verläßt er das Schloß, wie er es betreten."

„O ich Thor! daß ich dies alles nicht früher ahnete. Wie nahe lag die Wahrheit und wie weit ließ ich mich irre leiten! Aber verflucht ſey die Neugierde und Läſterſucht dieſer Weiber, die in allem noch etwas ganz Beſonderes zu ſehen glauben und denen das Unwahrſcheinlichſte und Grellſte gerade das Liebſte iſt! — Aber ſprich,“ fuhr Georg nach einigem Nachſinnen fort; „auffallend iſt es mir doch, daß dieſer geächtete Mann alle Nacht ins Schloß kömmt; in welch unwirthlicher Gegend wohnt er denn, wo er keine warme Koſt, keinen Becher Weins und keinen warmen Ofen findet? — Höre, wenn Du mich dennoch belögeſt!“

Des Pfeifers Auge ruhte mit einem beinahe ſpöttiſchen Ausdruck auf dem jungen Mann. „Ein Junker wie Ihr,“ antwortete er, „weiß freilich wenig, wie weh Verbannung thut; Ihr wißt es nicht, was es heißt, ſich vor den Augen ſeiner Mörder verbergen, Ihr wißt nicht, wie ſchaurig ſichs in feuchten Höhlen, in unwirthlichen Schluchten wohnt, Ihr kennt die Wohlthat nicht, die ein warmer Biſſen und ein feuriger Trunk dem gewährt, der bei den Eulen ſpeist und bei dem Schuhu in der Miethe iſt; aber kommt, wenn es Euch gelüſtet; der Morgen bricht noch nicht an, und in der Nacht könnet Ihr nicht nach Lichtenſtein; ich will Euch dahin führen, wo der geächtete Ritter wohnt, und Ihr werdet nicht mehr fragen, warum er um Mitternacht nach Speiſe geht!“

Die Erſcheinung des Unbekannten hatte Georgs Neugierde zu ſehr aufgeregt, als daß er nicht begierig den Vorſchlag des Pfeifers von Hardt angenommen hätte, beſonders auch, da er darin den beſten Beweis für die Wahrheit oder Falſchheit ſeiner Ausſagen finden konnte. Sein Führer ergriff die Zügel des Roſſes und führte es einen engen

Waldweg bergab. Georg folgte, nachdem er noch einen Blick nach den Fenſtern des Lichtenſtein zurückgeworfen hatte. Sie zogen ſchweigend immer weiter, und dem jungen Mann ſchien dieſes Schweigen nicht unangenehm zu ſeyn, denn er machte keinen Verſuch, es zu unterbrechen. Er hing ſeinen Gedanken nach über den Mann, zu deſſen geheimnißvoller Wohnung er geführt wurde. Unabläſſig beſchäftigte ihn die Frage, wer dieſer Geächtete ſeyn könnte. Er erinnerte ſich faſt wie aus einem Traum, daß mehrere Anhänger des vertriebenen Herzogs aus ihren Beſitzungen gejagt worden ſeyen, ja es deuchte ihm ſogar, es ſey in der Herberge zu Pfullingen, während ſeines theilnahmloſen Hinbrütens, von einem Ritter, Marx Stumpf von Schweinsberg, die Rede geweſen, nach welchem die Bündiſchen fahnden. Die Tapferkeit und ausgezeichnete Stärke dieſes Mannes war in Schwaben und Franken wohlbekannt; und wenn ſich Georg die zwar nicht überaus große, aber kräftige Geſtalt, die gebietende Miene, das heldenmüthige, ritterliche Weſen des Mannes ins Gedächtniß zurückrief, war es ihm immer mehr zur Gewißheit, daß der Geächtete kein anderer, als der treueſte Anhänger Ulerichs von Würtemberg, Marx Stumpf von Schweinsberg ſey.

Beſonders ſchmeichelhaft für die Phantaſie des jungen Mannes war auch der Gedanke, einen gefährlichen Gang mit dieſem Tapfern gemacht, und in einem Gefechte ſeine Klinge mit der ſeinigen gemeſſen zu haben, deſſen Ausgang zum wenigſten ſehr unentſchieden war.

So dachte in jener Nacht Georg von Sturmfeder, aber noch viele Jahre nachher, als der Mann, den er in jener Nacht bekämpfte, langſt wieder in ſeine Rechte eingeſetzt war, und ſeinem Hüfthorn wieder Hunderte folgten, rechnete

er es unter ſeine ſchönſten Waffenthaten, dem tapfern, gewaltigen Unbekannten keinen Schritt breit gewichen zu ſeyn.

Die Wanderer waren während dieſem Selbſtgeſpräch des jungen Mannes auf einer kleinen, freien Waldwieſe angekommen; der Pfeifer band das Pferd ſeitwärts an, und winkte Georg, zu folgen. Die Waldwieſe brach in eine ſchroffe, mit dichtem Geſträuch bewachſene Abdachung ab; dort ſchlug der Pfeifer einige verſchlungene Zweige zurück, hinter welcher ein ſchmaler Fußpfad ſichtbar wurde, welcher abwärts führte. Nicht ohne Mühe und Gefahr folgte Georg ſeinem Führer, der ihm an einigen Stellen kräftig die Hand reichte. Nachdem ſie etwa achtzig Fuß hinabgeſtiegen waren, befanden ſie ſich wieder auf ebenem Grund, aber umſonſt ſuchte der junge Mann nach der Stätte des geächteten Ritters. Der Pfeifer ging nun zu einem Baum von ungeheurem Umfang, der innen hohl ſeyn mußte, denn jener brachte zwei große Kienfackeln daraus hervor; er ſchlug Feuer und zündete mit einem Stückchen Schwefel die Fackeln an.

Als dieſe hell aufloderten, bemerkte Georg, daß ſie vor einem großen Portal ſtehen, das die Natur in die Felſenwand gebrochen hatte; und dies mochte wohl der Eingang zu der Wohnung ſeyn, wo der Geächtete, wie ſich der Pfeifer ausdrückte, bei dem Schuhu zur Miethe war. Der Mann von Hardt ergriff eine der Fackeln und bat den Jüngling, die andere zu tragen, denn ihr Weg ſey dunkel und hie und da nicht ohne Gefahr. Nachdem er dieſe Warnung geflüſtert, ſchritt er voran in das dunkle Thor.

Georg hatte eine niedere Erdſchlucht erwartet, kurz und eng, dem Lager der Thiere gleich, wie er ſie in den Forſten ſeiner Heimath hin und wieder geſehen, aber wie erſtaunte er, als die erhabenen Hallen eines unterirdiſchen Palaſtes

vor ſeinen Augen ſich aufthaten. Er hatte in ſeiner Kindheit aus dem Munde eines Knappen, deſſen Urgroßvater in Paläſtina in Gefangenſchaft gerathen war, ein Mährchen gehört, das von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert worden war; dort war ein Knabe von einem böſen Zauberer unter die Erde geſchickt worden, in einen Palaſt, deſſen erhabene Schönheit alles übertraf, was der Knabe je über der Erde geſehen hatte; was die kühne Phantaſie des Morgenlandes Prachtvolles und Herrliches erſinnen konnte, goldene Säulen mit kryſtallenen Capitälern, gewölbte Kuppeln und Smaragden und Saphiren, diamantene Wände, deren vielfach gebrochene Strahlen das Auge blendeten; Alles war jener unterirdiſchen Wohnung der Genien beigelegt. Dieſe Sage, die ſich der kindiſchen Einbildungskraft tief eingedrückt, lebte auf und verwirklichte ſich vor den Blicken des ſtaunenden Jünglings. Alle Augenblicke ſtand er ſtill von Neuem überraſcht, hielt die Fackel hoch und ſtaunte und bewunderte, denn in hohen majeſtätiſch gewölbten Bogen zog ſich der Höhlengang hin, und flimmerte und blitzte, wie von tauſend Kryſtallen und Diamanten. Aber noch größere Ueberraſchung ſtand ihm bevor, als ſich ſein Führer links wandte und ihn in eine weite Grotte führte, die wie der feſtlich geſchmückte Saal des unterirdiſchen Palaſtes anzuſehen war.

Sein Führer mochte den gewaltigen Eindruck bemerken, den dieſes Wunderwerk der Natur auf die Seele des Jünglings machte. Er nahm ihm die Fackel aus der Hand, ſtieg auf einen vorſpringenden Felſen und beleuchtete ſo einen großen Theil dieſer Grotte.

Glänzend weiße Felſen faßten die Wände ein, kühne Schwibbogen, Wölbungen, über deren Kühnheit das irdiſche Auge ſtaunte, bildeten die glänzende Kuppel; der Tropfſtein,

aus dem dieſe Höhle gebildet war, hing voll von vielen Millionen kleiner Tröpfchen, die in allen Farben des Regenbogens den Schein zurückwarfen, und als ſilberreine Quellen in kryſtallenen Schalen ſich ſammelten. In grotesken Geſtalten ſtanden Felſen umher, und die aufgeregte Phantaſie, das trunkene Auge glaubte bald eine Kapelle, bald große Altäre mit reicher Draperie, und gothiſch verzierte Kanzeln zu ſehen. Selbſt die Orgel fehlte dem unterirdiſchen Dome nicht, und die wechſelnden Schatten des Fackellichtes, die an den Wänden hin und herzogen, ſchienen geheimnißvoll erhabene Bilder von Märtyrern und Heiligen in ihren Niſchen bald auf- bald zuzudecken.

So ſchmückte die chriſtliche Phantaſie des jungen Mannes, voll Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Wirken der Gottheit, das unterirdiſche Gemach zur Kirche aus, während jener Aladdin mit der Wunderlampe die Säle des Paradieſes und die ewig glänzenden Lauben der Houris geſchaut hätte.

Der Führer ſtieg, nachdem er das Auge des Jünglings für hinlänglich geſättigt halten mochte, wieder herab von ſeinem Felſen. „Das iſt die Nebelhöhle,“ ſprach er; „man kennt ſie wenig im Land, und nur den Jägern und Hirten iſt ſie bekannt; doch wagen es nicht viele, herein zu gehen, weil man allerlei böſe Geſchichten von dieſen Kammern der Geſpenſter weiß. Einem, der die Höhle nicht genau kennt, möchte ich nicht rathen, ſich herab zu wagen; ſie hat tiefe Schlünde und unterirdiſche Waſſer, aus denen keiner mehr ans Licht kommt. Auch gibt es geheime Gänge und Kammern, die nur fünf Männern bekannt ſind, die jetzt leben.“

„Und der geächtete Ritter?“ fragte Georg.

„Nehmt die Fackel und folget mir,“ antwortete jener, und ſchritt voran in einen Seitengang. Sie waren wieder etwa zwanzig Schritte gegangen, als Georg die tiefen Töne einer Orgel zu vernehmen glaubte. Er machte ſeinen Führer darauf aufmerkſam.

„Das iſt Geſang,“ entgegnete er, „der tönt in dieſen Gewölben gar lieblich und voll. Wenn zwei oder drei Männer ſingen, ſo lautet es, als ſänge ein ganzer Chor Mönche die Hora.“ Immer vernehmlicher tönte der Geſang; je näher ſie kamen, deſto deutlicher wurden die Biegungen einer angenehmen Melodie. Sie bogen um eine Felſenecke, und von oben herab ertönte ganz nahe die Stimme des Singenden, brach ſich an den zackigten Felſenwänden in vielfachem Echo, bis ſie ſich verſchwebend mit den fallenden Tropfen der feuchten Steine und mit dem Murmeln eines unterirdiſchen Waſſerfalles miſchte, der ſich in eine dunkle, geheimnißvolle Tiefe ergoß.

„Hier iſt der Ort,“ ſprach der Führer, „dort oben in der Felswand iſt die Wohnung des unglücklichen Mannes; hört Ihr ſein Lied? Wir wollen warten und lauſchen, bis er zu Ende iſt, denn er war nicht gewohnt unterbrochen zu werden, als er noch oben auf der Erde war.“

Die Männer lauſchten und verſtanden durch das Echo und das Gemurmel der Waſſer etwa folgende Worte, die der Geächtete ſang:

„Vom Thurme, wo ich oft geſehen
hernieder auf ein ſchönes Land,
vom Thurme fremde Fahnen wehen,
wo meiner Ahnen Banner ſtand.
Der Väter Hallen ſind gebrochen,
gefallen iſt des Enkels Loos,

er birgt, beſiegt und ungerochen,
ſich in der Erde tiefem Schooß.

Und wo einſt in des Glückes Tagen
mein Jagdhorn tönte durchs Gefild
da meine Feinde gräßlich jagen,
ſie hetzen gar ein edles Wild.
Ich bin das Wild auf das ſie birſchen,
die Bluthund' wetzen ſchon den Zahn,
Sie dürſten nach dem Schweiß des Hirſchen,
Und ſein Geweih* ſteht ihnen an.

Die Mörder han in Berg und Haide
auf mich die Armbruſt aufgeſpannt,
drum in des Bettlers rauhem Kleide
durchſchleich' ich Nachts mein eigen Land;
wo ich als Herr ſonſt eingeritten,
und meinen hohen Gruß entbot,
da klopf ich ſchüchtern an die Hütten
und bettle um ein Stückchen Brod.

Ihr warft mich aus den eignen Thoren,
doch einmal klopf' ich wieder an,
drum Muth! noch iſt nicht all' verloren,
ich hab' ein Schwert und bin ein Mann.
Ich wanke nicht; ich will es tragen;
und ob mein Herz darüber bricht,
ſo ſollen meine Feinde ſagen:
er war ein Mann und wankte nicht."

Er hatte geendet, und der tiefe Seufzer, den er den verhallenden Tönen ſeines Liedes nachſandte, ließ ahnen, daß er im Geſang nicht viel Troſt gefunden habe. Dem rauhen Manne von Hardt war während dem Liede eine große Thräne über die gebräunte Wange gerollt, und Georg war es nicht entgangen, wie er ſich anſtrengte, die alte

* Wahrſcheinlich Anſpielung auf das Wappen von Würtemberg. Vergl. Anm. 10.

feſte Faſſung wieder zu erhalten und dem Bewohner der Höhle eine heitere Stirne und ein ungetrübtes Auge zu zeigen. Er gab dem Junker auch die zweite Fackel in die Hand und klimmte den glatten ſchlüpfrigen Felſen hinan, der zu der Grotte führte, woraus der Geſang erklungen war. Georg dachte ſich, daß er ihn vielleicht dem Ritter melden wolle, und bald ſah er ihn mit einem tüchtigen Strick zurückkehren. Er klimmte die Hälfte des Felſen wieder herab und ließ ſich die Fackeln geben, die er geſchickt in eine Felſenritze an der Seite ſteckte; dann warf er Georg den Strick zu und half ihm ſo die Felſenwand erklimmen, was ihm ohne dieſe Hülfe ſchwerlich gelungen wäre. Er war oben, und wenige Schritte noch, ſo ſtand er vor dem Felſengemach des Geächteten. (9)

(9) Dieſe merkwürdige Höhle haben wir nach der Natur zu zeichnen verſucht. Es bleibt noch übrig, hier einige Notizen über ihre inneren Verhältniſſe zu geben. Die Vorhöhle hält etwas über 150 Fuß im Umfange; von hier aus laufen zwei Gänge nach verſchiedenen Richtungen, die aber nach einer Länge von beinahe 200 Fuß wieder zuſammen treffen. Auf dieſen Wegen trifft man zwei Felſenſäle, den einen von 100, den andern von 80 Fuß Länge. Wo dieſe Gänge ſich vereinigen, bilden ſie wieder eine Grotte; von hier aus rechts gegen Norden, mehr in der Höhe, liegt wieder eine kleinere Kammer, es iſt die, in welche wir den Leſer zu dem vertriebenen Mann geführt haben. Die weiteſte Entfernung vom Eingang der Höhle bis zu ihrem Ende beträgt 577 Fuß. Man vergleiche hierüber die ſo intereſſante als getreue Beſchreibung der ſchwäb. Alb von G Schwab.

VI.

— In wunderbaren Geſtalten
ragt aus der dunkeln Nacht das angeſtrahlte Geſtein,
mit wildem Gebüſch verſetzt, das aus den ſchwarzen Spalten
herabnickt und im Wiederſchein
als grünes Feuer brennt. Mit Furcht vermengtem Grauen
bleibt unſer Ritter ſteh'n, den Zauber anzuſchauen.

Wieland.

Der Theil jener großen Höhle, welchen ſie jetzt betraten, unterſchied ſich merklich von den übrigen Grotten und Kammern durch ſeine Trockenheit. Der Boden war mit Binſen und Stroh beſtreut, eine Lampe, die an der Wand angebracht war, verbreitete ein hinreichendes Licht auf die Breite und den größten Theil der Länge dieſer Grotte. Gegenüber ſaß jener Mann auf einem breiten Bärenfelle, neben ihm ſtand ſein Schwert und ein Hüfthorn; ein alter Hut und der graue Mantel, mit welchem er ſich verhüllt hatte, lagen am Boden. Er trug ein Wamms von dunkelbraunem Leder und Beinkleider von grobem blauem Tuche; ein unſcheinbarer Anzug, der aber ſeinen kräftigen Körperbau und ſeine feinen edlen Züge nur noch mehr heraus hob. Er mochte ungefähr vierunddreißig Jahre alt ſeyn, und ſein Geſicht war noch immer hübſch und angenehm zu nen-

nen, obgleich die erſte Blüthe der Jugend von Gefahren und Strapazen abgeſtreift ſchien, und der verwilderte Bart ihm zuweilen etwas Furchtbares verlieh, dieſe flüchtigen Bemerkungen drängten ſich Georg auf, als er am Eingang der Grotte ſtill ſtand.

„Willkommen in meinem Palatium, Georg von Sturmfeder!“ rief der Bewohner der Höhle, indem er ſich von dem Bärenfelle aufrichtete, dem Jüngling die Hand bot, und ihm winkte, auf einen eben ſo kunſtloſen Sitz von Rehfellen ſich nieder zu laſſen. „Seyd herzlich willkommen. Es war kein übler Einfall unſeres Spielmanns, Euch in dieſe Unterwelt herabzuführen, und mir einen ſo angenehmen Geſellſchafter zu bringen. Hans! Du treue Seele, Du warſt bisher unſer Majordomus, Truchſes und Canzler, wir ernennen Dich jetzt zu unſerem Kellermeiſter und Obermundſchenk. Sieh, dort hinter jener Säule muß ein Krug ſtehen, worin ſich noch ein Reſt alten Weines befindet. Nimm meinen Jagdbecher von Buchsbaum, das einzige Tafelgeſchirr, das wir jetzt führen, gieß ihn voll bis an den Rand, und kredenze ihn unſerem ehrenwerthen Gaſte.“

Georg ſah erſtaunt auf den geächteten Mann. Er hatte nach dem Schickſal, das ihn betroffen, nach ſeinen unwirthlichen Umgebungen, zuletzt noch nach dem Klaggeſang, den er gehört hatte, einen Mann erwartet, der zwar unbeſiegt von den Stürmen des Lebens, aber ernſt, vielleicht ſogar finſter in ſeinem Umgang ſeyn werde. Und er fand ihn heiter, unbeſorgt, ſcherzend über ſeine Lage, als habe ihn auf der Jagd ein Sturm überfallen und genöthigt, eine kleine Weile in dieſer Höhle Schutz gegen das Wetter zu ſuchen. Und doch war es ein ſchrecklicherer Sturm als der furchtbarſte Orkan der Natur, der ihn aus der Burg ſeiner

Väter vertrieb, und doch war er ja das gejagte Wild, das gegen die Geſchoſſe der mordluſtigen Jäger hier eine Zuflucht fand!

„Ihr ſchaut mich verwundert an, werther Gaſt,“ ſagte der Ritter, als Georg bald ihn, bald ſeine Umgebungen mit verwunderten Blicken maß. „Vielleicht habt Ihr erwartet, daß ich Euch etwas weniges vorjammern werde? Aber über was ſoll ich klagen? Mein Unglück kann in dieſem Augenblick keiner wenden, darum ziemt es ſich, daß man heitere Miene zum böſen Spiele macht. Und ſagt ſelbſt, wohne ich hier nicht, wie Fürſten ſelten wohnen? Habt Ihr meine Hallen geſehen und die weiten Säle meines Palaſtes? Glänzen nicht ihre Wände wie Silber? Wölben die Decken ſich nicht, wie aus Perlen und Diamanten zuſammengeſetzt? Werden ſie nicht getragen von Säulen, die von Smaragden und Rubinen und allen Edelſteinen der Erde prangen? Doch hier kommt Hans, mein Obermundſchenk, mit dem Weine. Sprich, mein Getreuer! Iſt das all unſer Getränk, was in dieſem Becher iſt?“

„Waſſer ſo klar als Kryſtall hat Eure Wohnung,“ ſprach der Pfeifer, der mit der heiteren Laune ſeines Gefährten ſchon vertraut war, „aber auch ein Reſtchen Wein, das wenigſtens noch drei Becher füllt, iſt im Krug und — nun wir haben ja heute einen Gaſt, und können ſchon etwas drauf gehen laſſen — ich will es nur geſtehen, ich habe heute Nacht einen vollen Krug alten Uhlbacher herein gebracht, er ſteht bei dem andern.“

„Das haſt Du wohl gemacht,“ rief der geächtete Ritter, und ein Strahl der Freude drang aus ſeinem glänzenden Auge. „Glaubet nicht, Herr Georg, daß ich ein Schlemmer und Säufer bin; aber guter Wein iſt ein edles Ding,

und ich liebe es, in guter Geſellſchaft den vollen Becher rund gehen zu laſſen. Pflanze die Krüge nur hier auf, werther Kellermeiſter, wir wollen tafeln, wie in den Tagen des Glückes. Ich bring es Euch, auf den alten Glanz des Hauſes Sturmfeder!"

Georg dankte und trank. „Ich ſollte die Ehre erwidern," ſagte er, „und doch weiß ich Euren Namen nicht, Herr Ritter. Doch ich bringe es Euch! Möget Ihr bald wieder ſiegreich in die Burg Eurer Väter einziehen, möge Euer Geſchlecht auf ewige Zeiten grünen und blühen — es lebe!" Georg hatte die letzten Worte mit ſtarker Stimme gerufen, und wollte eben den Becher anſetzen, als das Geräuſch vieler Stimmen, vom Eingang der Grotte her, aus der Tiefe emporſtieg, die vernehmlich, „es lebe! lebe!" riefen. Verwundert ſetzte er den Becher nieder. „Was iſt das?" ſagte er. „Sind wir nicht allein?"

„Es ſind meine Vaſallen, die Geiſter," antwortete der Ritter lächelnd, oder wenn Ihr ſo lieber wollt, das Echo, das Eurem freundlichen Rufe beiſtimmte. Ich habe oft," ſetzte er ernſter hinzu, „in den Zeiten des Glanzes, das Wohl meines Hauſes von hundert Stimmen ausrufen hören, doch hat es mich nie ſo erfreut und gerührt als hier, wo mein einziger Gaſt es ausbrachte, und die Felſen dieſer Unterwelt es beantworteten. Fülle den Becher, Hans, und trinke auch Du, und weißt Du einen guten Spruch, ſo gib ihn preis."

Der Pfeifer von Hardt füllte ſich den Becher und blickte Georg mit freundlichen Blicken an: „Ich bring es Euch, Junker und etwas recht ſchönes dazu: Das Fräulein von Lichtenſtein!"

„Halloh, ſa! ſa! trinkt Junker, trinkt!" rief der

Fellner del. Druck von Serz & Korn, Nürnbg. E. Schuler sculp.

LICHTENSTEIN.

1 Theil.

Geächtete und lachte, daß die Höhle dröhnte. „Aus bis auf den Boden, aus! Sie ſoll blühen und leben für Euch! Das haſt Du gut gemacht, Hans! Sieh nur, wie unſerem Gaſt das Blut in die Wangen ſteigt, wie ſeine Augen blitzen, als küſſe er ſchon ihren Mund. — Dürft Euch nicht ſchämen! Auch ich habe geliebt und gefreit, und weiß, wie einem fröhlichen Herzen von vierundzwanzig Jahren zu Muth iſt!“

„Armer Mann!“ ſagte Georg. „Ihr habt geliebt und gefreit, und mußtet vielleicht ein geliebtes Weib und gute Kinder zurücklaſſen?“ Er fühlte ſich, während er dies ſprach, heftig am Mantel gezogen, er ſah ſich um, und der Spielmann winkte ihm ſchnell mit den Augen, als ſey dies ein Punkt, worüber man mit dem Ritter nicht ſprechen müſſe. Und den Jüngling gereueten auch ſeine Worte, denn die Züge des unglücklichen Mannes verfinſterten ſich, und er warf einen wilden Blick auf Georg, indem er ſagte, „Der Froſt im September hat ſchon oft verderbt, was im Mai gar herrlich blühte, und man fragt nicht, wie es geſchehen ſey. Meine Kinder habe ich in den Händen rauher, aber guter Ammen gelaſſen, ſie werden ſie, ſo Gott will, bewahren, bis der Vater wieder heimkommt.“ Er hatte dies mit bewegter, dumpfer Stimme geſprochen, doch als wolle er die trüben Gedanken aus dem Gedächtniß abwiſchen, fuhr er mit der Hand über die Stirne und wirklich glätteten ſich die Falten, die ſich dort zuſammengezogen hatten, augenblicklich, er blickte wieder heiterer um ſich her und ſprach:

„Der Hans hier kann mir bezeugen, daß ich ſchon oft gewünſcht habe, Euch zu ſehen, Herr von Sturmfeder. Er hat mir von Eurer ſonderbaren Verwundung erzählt, wo man Euch wahrſcheinlich für einen der Vertriebenen gehalten und

angefallen hat, indeſſen der Rechte Zeit gewann, zu entfliehen.“

„Das ſoll mir lieb ſeyn,“ antwortete Georg. „Ich möchte faſt glauben, man hat mich für den Herzog ſelbſt gehalten, denn dieſem paßten ſie damals auf; und ich will gerne die tüchtige Schlappe bekommen haben, wenn er dadurch gerettet wurde.“

„Ei, das iſt doch viel. Wiſſet Ihr nicht, daß der Hieb, der nach Euch geführt wurde, eben ſo gut tödtlich werden konnte?“

„Wer zu Feld zieht, entgegnete Georg, „der muß ſeine Rechnung mit der Welt ſo ziemlich abgeſchloſſen haben. Es iſt zwar ſchöner, in einer Feldſchlacht vor dem Feinde bleiben, wenn die Freunde jubeln und die Kameraden umherſtehen, um einem den letzten Liebesdienſt zu erweiſen. — Aber doch wäre ich damals auch geſtorben, wenn es hätte ſeyn müſſen, um die Streiche dieſer Meuchelmörder von dem Herzog abzulenken.“

Der Geächtete ſah den Jüngling mit Rührung an und drückte ſeine Hand. „Ihr ſcheint großen Antheil an dem Herzog zu nehmen,“ ſagte er, indem er ſeine durchdringenden Augen auf ihn heftete, „das hätte ich kaum gedacht, man ſagte mir, Ihr ſeyet bündiſch.“

„Ich weiß, Ihr ſeyd ein Anhänger des Herzogs,“ antwortete Georg, „aber Ihr werdet mir ſchon ein freies Wort geſtatten. Seht, der Herzog hat manches gethan, was nicht recht iſt. Zum Beiſpiel die huttiſche Geſchichte, ſie mag nun ſeyn wie ſie will, hätte er unterlaſſen können. Sodann mag er mit ſeiner Frau hart umgegangen ſeyn, und Ihr müßt ſelbſt geſtehen, er ließ ſich doch zu ſehr vom Zorn bemeiſtern, als er Reutlingen ſich unterwarf —“

Er hielt inne, als erwarte er die Antwort des Ritters, doch dieſer ſchlug die Augen nieder und winkte ſchweigend dem jungen Mann, fortzufahren. „Nun, ſo dachte ich von dem Herzog, als ich bündiſch wurde, ſo, und nur etwas ſtärker ſprach man von ihm im Heere. Aber eine große Fürſprecherin hatte er an Marien, und es iſt Euch vielleicht bekannt, daß ich mich auf ihr Zureden losſagte. Nun bekamen die Sachen bald eine andere Geſtalt in meinen Augen, ſey es, weil ich von Natur mitleidig bin und niemand ungerecht mißhandelt ſehen kann, oder auch, weil ich die Abſichten der Bündiſchen beſſer durchſchaute, — ich ſah, daß dem Herzog zu viel geſchehe; denn der Bund hatte offenbar kein Recht, den Herzog aus allen ſeinen Beſitzungen, und ſogar von ſeinem Fürſtenſtuhl zu vertreiben und ihn ins Elend zu jagen. Und da gewann der Herzog wieder in meinen Augen. Er hätte ja vielleicht noch eine Schlacht wagen können, aber er wollte nicht das Blut ſeiner Würtemberger auf ein ſo gewagtes Spiel ſetzen. Er hätte können den Leuten Geld abpreſſen und die Schweizer damit halten, aber er war größer als ſein Unglück. Seht — das hat mich zu ſeinem Freunde gemacht.“

Der Ritter ſchlug die Augen auf, ſeine Bruſt ſchien höher zu ſchlagen, ſeine edle Geſtalt richtete ſich ſtolz empor, er ſah Georg lange an und drückte ſeine Hand an ſein pochendes Herz. „Wahrlich,“ ſagte er, „es lebt eine heilige, reine Stimme in Dir, junger Freund! Ich kenne den Herzog wie mich ſelbſt, aber ich darf ſagen, wie Du ſagteſt, er iſt größer als ſein Unglück, und — beſſer, als der Ruf von ihm ſagt. Aber er hat wenige gefunden, die ihm Probe gehalten haben! Ach, daß er nur hundert gehabt hätte, wie Du biſt, und es hätte

kein Fetzen der bündiſchen Paniere auf einer würtembergiſchen Zinne geweht. Daß Du ſein Freund werden könnteſt! Doch es ſey ferne von mir, Dich einzuladen, ſein Unglück mit ihm zu theilen, es iſt genug, daß Deine Klinge und ein Arm wie der Deinige, nicht mehr ſeinen Feinden gehört. Mögen Deine Tage heiterer ſeyn, als die ſeinigen, möge der Himmel Dir Deine guten Geſinnungen gegen einen Unglücklichen belohnen!"

Es wehte ein Geiſt in den Worten des geächteten Ritters, der manch verwandte Saite in dem Herzen des Jünglings anſchlug. War es die Anerkennung ſeines perſönlichen Werthes, der ihm aus dem Munde eines Tapferen ſo ermunternd klang, war es die Aehnlichkeit des Schickſales dieſes Unglücklichen mit ſeiner eignen Armuth und mit dem Unglück ſeines Hauſes, war es die romantiſche Idee, nicht für das ſiegende Unrecht, ſondern für die gerechte Sache, gerade weil ſie im tiefſten Unglück war, ſich zu erklären — Georg fühlte ſich unwiderſtehlich zu dieſem geächteten Mann, zu der Sache, für die er litt, hingezogen; begeiſtert faßte er ſeine Hand und rief: „Es ſpreche mir keiner von Vorſicht, nenne es keiner Thorheit, ſich an das Unglück anzuſchließen! Mögen andere dieſes ſchöne Land dort oben theilen, und in den Gütern dieſes unglücklichen Fürſten ſchwelgen — ich fühle Muth in mir, mit ihm zu tragen, was er trägt, und wenn er ſein Schwert zieht, ſeine Lande wieder zu erobern, ſo will ich der erſte ſeyn, der ſich an ſeine Seite ſtellt. Nehmt meinen Handſchlag, Herr Ritter, ich bin, wie es auch komme, Ulerichs Freund für immer!"

Eine Thräne glänzte in dem Auge des Geächteten, indem er den Handſchlag zurück gab. „Du wagſt viel, aber

Du biſt viel, wenn Du Ulerichs Freund biſt. Das Land da oben gehört jetzt den Räubern und Dieben, aber hier unten iſt noch gut Würtemberg. Hier vor mir ſitzt der Ritter und der Bürger, vergeſſet einen Augenblick, daß ich ein armer Ritter und ein unglücklicher geächteter Mann bin, und denket, ich ſey Fürſt des Landes, wie ich der Herr der Höhle bin. Ha! noch gibt es ein Würtemberg, wo dieſe Drei zuſammen halten, und ſey es auch tief im Schoos der Erde. Fülle den Becher, Hans, und lege Deine rauhe Hand in die unſrigen, wir wollen den Bund beſiegeln!“

Hans ergriff den vollen Krug und füllte den Becher. „Trinkt, edle Herren, trinkt,“ ſagte er, Ihr könnet Euch in keinem edleren Wein Beſcheid thun, als in dieſem Uhlbacher.“

Der Geächtete trank in langen Zügen den Becher aus, ließ ihn wieder füllen und reichte ihn Georg. „Wie iſt mir doch?“ ſagte dieſer. „Blühte nicht dieſer Wein um Würtembergs Stammſchloß? Ich glaube, man nennt alſo den Wein, der auf jenen Höhen wächſt?“

„Es iſt ſo,“ antwortete der Geächtete. „Rothenberg heißt der Berg, an deſſen Fuß dieſer Wein wächſt, und auf ſeinem Gipfel ſteht das Schloß, das Würtembergs Ahnen gebaut haben. — O, ihr ſchönen Thäler des Neckars, ihr herrlichen Berge voll Frucht und Wein! Von euch, von euch auf immer!“ Er rief es mit einer Stimme, die aus einem gebrochenen Herzen voll Schmerz und Kummer heraufſtieg, denn die Wehmuth hatte die Decke geſprengt, womit der feſte, unbeugſame Sinn dieſes Mannes ſeine kummervolle Seele verhüllt hatte.

Der Bauer kniete nieder zu ihm, ergriff ſeine Hand und weckte ihn aus dem düſteren Hinbrüten, dem er ſich

einige Augenblicke hingegeben hatte. „Seyd ſtark, guter Herr! Ihr werdet ſie wiederſehen, fröhlicher, als Ihr ſie verlaſſen habt.“

„Ihr werdet ſie wieder ſehen, die Thäler Eurer Heimath,“ rief Georg, „wenn der Herzog einrückt in ſein Land, wenn er einziehet in die Burg ſeiner Ahnen, wenn die Thäler des Neckars und ſeine weinreichen Höhen wiederhallen vom Jubel des Volkes, dann werdet auch Ihr Eurer Wohnung wieder entgegenziehen. Verſcheuchet die trüben Gedanken: „Nunc vino pellite curas“ trinket, vergeſſet nicht, was wir vorhin geſprochen haben, ich thue Euch Beſcheid in dieſem würtemberger Weine, — „der Herzog und ſeine Treuen!“

Ein angenehmes Lächeln ging wie ein Sonnenblick bei dieſen Worten auf den düſtern Zügen des Ritters auf. „Ja!“ rief er, „Treue iſt das Wort, das Geneſung gibt dem gebrochenen Herzen, wie ein kühler Trank dem einſamen Wanderer in der Wüſte. Vergeſſet meine Schwäche, Junker. Verzeihet ſie einem Mann, der ſonſt ſeinem Kummer nicht Raum gibt. Aber wenn Ihr je vom Gipfel des rothen Berges hinabgeſehen hättet auf das Herz von Würtemberg, wie der Neckar durch grüne Ufer zieht, wie manneshohe Halmen in den Feldern wogen, wie ſanfte Hügel am Fluß ſich hinaufziehen, bepflanzt mit köſtlichem Weine, wie dunkle, ſchattige Forſten die Gipfel der Berge bekränzen, wie Dorf an Dorf mit den freundlichen rothen Dächern aus den Wäldern von Obſtbäumen hervorſchaut, wie gute fleißige Menſchen, kräftige Männer, ſchöne Weiber auf dieſen Höhen, in dieſen Thälern walten, und ſie zu einem Garten anbauen, — hättet Ihr dieſes geſehen, Junker, geſehen mit meinen Augen, und ſäßet jetzt hier

unten, hinausgeworfen, verflucht, vertrieben, umgeben von ſtarren Felſen. Tief im Schoos der Erde! O, der Gedanke iſt ſchrecklich und oft zu mächtig für ein Männerherz!“

Georg bangte, der Ritter mögte durch die traurige Gegenwart und ſeine ſchöneren Erinnerungen wieder in ſeine Wehmuth zurückgeführt werden, daher ſuchte er ſchnell dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben: „Ihr waret alſo oft um den Herzog, Herr Ritter? O ſagt mir, ich bin ja jetzt ſein Freund, ſagt mir, wie iſt er im Umgang? Wie ſieht er aus? Nicht wahr, er iſt ſehr veränderlich und hat viele Launen?“

„Nichts davon,“ antwortete der Geächtete, „Ihr werdet ihn ſehen und lernet ihn am beſten ohne Beſchreibung kennen. Aber ſchon zu lange haben wir von fremden Angelegenheiten geſprochen. Von Euren eigenen ſaget Ihr gar nichts? Nichts von dem Zweck Eurer jetzigen Reiſe, nichts von dem ſchönen Fräulein von Lichtenſtein? — Ihr ſchweiget und ſchlaget die Augen nieder? Glaubet nicht, daß es Neugierde ſey, warum ich frage. Nein, ich glaube Euch in dieſer Sache nützlich ſeyn zu können.“

Nach dem, was dieſe Nacht zwiſchen uns geſchehen iſt,“ antwortete Georg, „iſt von meiner Seite keine Zurückhaltung, kein Geheimniß mehr nöthig. Es ſcheint auch, Ihr wußtet längſt, daß ich Marien liebe, vielleicht auch, daß ſie mir hold iſt?“

„O ja,“ entgegnete der Ritter lächelnd, „wenn ich anders die Zeichen der Liebe verſtehe und richtig deuten kann. Denn ſie ſchlug, wenn von Euch die Rede war, die Augen nieder und erröthete bis an die Stirne, auch nannte ſie Euren Namen mit eigenem, ſo eigenem Ton, als geben

alle Saiten ihres Herzens den Accord zu dieſem Grundton an.“

„Ich glaube, Euer ſcharfes Auge hat richtig bemerkt, und deßwegen will ich nach Lichtenſtein. Ich war von Anfang Willens, als ich mich vom Bunde losſagte, nach Haus zu ziehen, aber die Alb iſt ſchon halbwegs von Franken hieher, da dachte ich, ich könnte das Fräulein noch einmal zuvor ſehen. Der Mann hier führte mich über die Alb. Ihr wiſſet, was meine Reiſe um acht Tage verzögerte. Sobald der Morgen herauf iſt, will ich oben im Schloß einſprechen, und ich hoffe, ich komme dem alten Herrn jetzt willkommner, da ich das neutrale Gebiet verlaſſen und zu ſeiner Farbe mich geſchlagen habe.“

„Wohl werdet Ihr ihm willkommen ſeyn, wenn Ihr als Freund des Herzogs kommt, denn er iſt ihm treu und ſehr ergeben. Doch könnte es ſeyn, daß er Euch nicht traute, denn er ſoll ein wenig mißtrauiſch und grämlich gegen fremde Menſchen ſeyn. Ihr wiſſet, wie ich mit ihm ſtehe, denn er iſt der barmherzige Samariter, der mich, wenn ich Nachts aus meiner Höhle ſteige, mit warmer Speiſe und mit noch wärmerem Troſt für die Zukunft labt. Ein Paar Zeilen von mir mögen Euch bei ihm beſſer empfehlen als ein Freibrief des Kaiſers, und zum Zeichen für ihn und manchen andern, nehmet dieſen Ring und traget ihn zum Andenken an dieſe Stunde, er wird Euch als einen Freund der gerechten Sache Würtembergs verkünden.“ Er zog bei dieſen Worten einen breiten Goldreif vom Finger. Ein rother Stein war in die Mitte gefaßt, und in den drei Hirſchgeweihen (10) mit dem Jagdhorn auf dem Wappen-

(10) Drei Hirſchgeweihe, wovon die zwei oberſten vier, das untere aber drei Enden hat, ſind das alte Wappen von Würtemberg.

helm, die darin eingegraben waren, erkannte der junge Mann das Zeichen Würtembergs. Um den Ring ſtanden erhabene eingeprägte Buchſtaben, deren Sinn er nicht verſtand. Sie hießen U H Z W U T.

„Uhzwut? Was bedeutet dieſer Name?“ fragte er. „Iſt es etwa ein Feldgeſchrei für die Anhänger des Herzogs?“

„Nein, mein junger Freund,“ antwortete der geächtete Ritter. „Dieſen Ring trug der Herzog lange an ſeiner Hand, und er war mir immer ſehr werth, ich habe aber noch viele andere Andenken von ihm, und konnte dieſes an keinen beſſeren abtreten. Die Zeichen heißen Ulerich Herzog zu Würtemberg und Teck!“

„Er wird mir ewig theuer ſeyn,“ erwiderte Georg, „als ein Andenken an den unglücklichen Herrn, deſſen Namen er trägt, und als ſchöne Erinnerung an Euch, Herr Ritter, und die Nacht in der Höhle.“

„Wenn Ihr an die Zugbrücke von Lichtenſtein kommet,“ fuhr der Ritter fort, „ſo gebet dem nächſten beſten Knecht den Zettel, den ich Euch ſchreiben werde, und dieſen Ring, ſolches dem Herrn des Schloſſes zu bringen, und Ihr werdet gewiß empfangen werden, als wäret Ihr des Herzogs eigener Sohn. Doch für das Fräulein müßt Ihr Eure eigenen Zeichen haben, denn auf ſie erſtreckt ſich mein Zauber nicht. Etwa ein herzlicher Händedruck, die geheimnißvolle Sprache der Augen, oder ein ſüßer Kuß auf ihren rothen Mund. Doch, um gehörig vor ihr zu erſcheinen, habt Ihr Ruhe nöthig, denn Eure Augen möchten nach einer durchwachten Nacht etwas trübe ſeyn. Daher folgt meinem Beiſpiel, ſtrecket Euch auf die Rehfelle nieder und

legt Euren Mantel als Kopfkiſſen unter. Und Du, würdiger Majordomus, oberſter Kämmerer und Mundſchenk, Hans, getreuer Gefährte im Unglück, reiche dieſem Paladin noch einen Becher zum Schlaftrunk, daß ihm jene Felle zum weichen Pfühl, dieſe Felſengrotte zum Schlafcloſet werde, und ihn der Gott der Träume mit ſeinen lieblichſten Bildern beſuche!“

Die Männer tranken und legten ſich zur Ruhe, und Hans ſetzte ſich, wie ein treuer Hund, an die Pforte der Felſenkammer. Bald kam Morpheus mit leiſen Tritten zu dem Lager des Jünglings und ſtreute ſeine Schlummerkörner über ihn, und er hörte nur noch halb im Traume, wie der geächtete Mann ſein Nachtgebet ſprach, und mit frommer Zuverſicht zu dem Lenker der Schickſale flehte, über ihn und jenes unglückliche Land, in deſſen tiefem Schoos er jetzt ruhte, ſeinen Schutz und ſeine Hülfe herabzuſenden.

VII.

Aus einem tiefen grünen Thal
ſteigt auf ein Fels als wie ein Strahl,
drauf ſchaut das Schlößlein Lichtenſtein
vergnüglich in die Welt hinein.

Schwab.

Georg konnte ſich anfangs nicht recht auf ſeine Lage und die Gegenſtände umher beſinnen, als er von dem Pfeifer von Hardt aus dem Schlaf aufgeſchüttelt wurde: allmählig aber kehrten die Bilder der vergangenen Nacht in ſeine Seele zurück, und er erwiderte freudig den Handſchlag, mit welchem ihn der geächtete Ritter begrüßte. „So gerne ich Euch noch Tage lang in meinem Palaſt beherbergen würde,“ ſprach dieſer, „ſo möchte ich Euch doch rathen, nach Lichtenſtein aufzubrechen, wenn Ihr anders ein warmes Frühſtück haben wollet. In meiner Höhle kann ich Euch leider keines bereiten laſſen, denn wir machen niemals Feuer an, weil der Rauch uns gar zu leicht verrathen könnte.“

Georg ſtimmte ſeinen Gründen bei und dankte ihm für ſeine Beherbergung. „Wahrlich,“ ſagte er, „ich habe ſelten eine fröhlichere Nacht beim Becher verlebt, als in dieſer Höhle. Es hat etwas Reizendes, ſo tief unter den Füßen

der Menſchen zu athmen und mit Freunden ſich zu beſprechen. Ich gebe nicht den herrlichſten Saal des ſchönſten Schloſſes um dieſe Felſenwände!“

„Ja, unter Freunden, wenn der Becher munter kreist,“ entgegnete der Bewohner der Höhle; „aber unfreiwillig hier zu ſitzen, Tage lang einſam in dieſen Kellern über ſein Unglück zu brüten, wenn das Herz ſich hinaus ſehnt in den grünen Wald, unter den blauen Himmel, wenn das Auge, müde dieſer unterirdiſchen Pracht, hineintauchen möchte in die reizende Landſchaft, hinüberſchweifen möchte über lachende Thäler zu den fernen Bergen der Heimath; wenn das Ohr, betäubt von dem eintönigen Gemurmel dieſer Waſſer, die Tropfen um Tropfen von den Wänden rieſeln, und geſammelt in bodenloſe Tiefen hinabſtürzen, ſich hinausſehnt, den Geſang der Lerche zu hören, zu lauſchen, wie das Wild in den Büſchen rauſcht!“

„Armer Mann! es iſt wahr, eine ſolche Einſamkeit muß ſchrecklich ſein!“

„Und dennoch,“ fuhr jener fort und richtete ſich höher auf, indem ein ſtolzer Trotz aus ſeinen Augen blitzte, „und dennoch preiſe ich mich glücklich, mit Hülfe guter Leute dieſe Zuflucht gefunden zu haben. Ja ich wollte lieber noch hundert Faden tief hinabſteigen, wo die Bruſt keine Luft mehr zu athmen findet, als in die Hände meiner Feinde fallen und ihr Geſpötte werden; und wenn ſie dahin mir nachkämen, die blutgierigen Hunde des Bundes, ſo wollte ich mich mit meinen Nägeln weiter hineinſcharren in die härteſten Felſen, ich wollte hinabſteigen tiefer und immer tiefer, bis wo der Mittelpunkt der Erde iſt. Und kämen ſie auch dorthin, ſo wollte ich die Heiligen läſtern, die mich verlaſſen haben, und wollte dem Teufel rufen, daß er die Pforten der Finſterniß

aufreiße, und mich berge gegen die Verfolgung dieſes über=müthigen Geſindels.“ Der Mann war in dieſem Augenblick ſo furchtbar, daß Georg unwillkürlich vor ihm zurück bebte. Seine Geſtalt ſchien größer, alle ſeine Muskeln waren an=geſpannt, ſeine Wangen glühten, ſeine Augen ſchoſſen Blitze, als ſuchten ſie einen Feind, den ſie vernichten ſollten, ſeine Stimme dröhnte hohl und ſtark, und das Echo der Felſen ſprach ihm in ſchrecklichen Tönen ſeine Verwünſchungen nach. Obgleich dieſe Gradation dem Jüngling zu ſtark vorkommen mochte, ſo konnte er doch die Gefühle eines Mannes nicht tadeln, den man, weil er ſeinem Herrn treu geblieben war, aus ſeinen Beſitzungen hinausgeworfen hatte, den man wie ein angeſchoſſenes Wild ſuchte, um ihn zu tödten. „Es liegt ein Troſt in dieſer Geſinnung,“ ſagte er zu dem Geächteten, „und Ihr werdet Euer Unglück leichter tragen, wenn Ihr den Gegenſatz recht ſcharf ins Auge faſſet. Ich bewundere Euch, um Eurer Seelenſtärke, Herr Ritter; aber eben dieſes Gefühl der Bewunderung nöthigt mir eine Frage ab, die vielleicht noch immer zu unbeſcheiden klingt, doch Ihr habt mich in der letzten Nacht zu oft Freund genannt, als daß ich ſie nicht wagen dürfte; nicht wahr, Ihr ſeyd Marx Stumpf von Schweinsberg?“

Es mußte etwas Lächerliches in dieſer Frage liegen, das Georg nicht finden konnte, denn der Ernſt, der noch immer auf den Zügen des Ritters gelegen, war wie weggeblaſen; er lachte zuerſt leiſe für ſich hin, dann aber brach er in lautes Gelächter aus, in welches, wie auf ein gegebenes Zeichen, auch der Spielmann einſtimmte.

Georg ſah bald den einen, bald den andern fragend an, aber ſeine verlegenen Blicke ſchienen nur die Lachluſt der beiden Männer noch mehr zu reizen. Endlich faßte ſich der

Geächtete: „Verzeihet, werther Gaſt, daß ich das Gaſtrecht ſo gröblich verletzte, und mir nicht lieber die Zunge abgebiſſen habe, ehe ich etwas von Euch lächerlich fand; aber wie kommet Ihr nun auf den Marx Stumpf? Kennt Ihr ihn denn?“

„Nein, aber ich weiß, daß er ein tapferer Ritter iſt, daß er wegen des Herzogs vertrieben wurde, und daß die Bündiſchen auf ihn lauern; und paßt dieſes nicht Alles ganz gut auf Euch?“

„Danke Euch, daß Ihr mich für ſo tapfer haltet, aber das möchte ich Euch doch rathen, das Ihr dem Stumpf nicht bei Nacht in den Weg kommet wie mir, denn dieſer hätte Euch ohne Weiteres zu Kochſtücken zuſammen gehauen. Der Schweinsberg iſt ein kleiner dicker Kerl, einen Kopf kleiner als ich, und darum kam mir unwiderſtehlich das Lachen. Uebrigens iſt er ein ehrenwerther Mann, und einer von den Wenigen, die ihren Herrn im Unglück nicht verließen.“

„So ſeyd Ihr nicht dieſer Schweinsberg?“ entgegnete Georg traurig, „und ich muß gehen ohne zu wiſſen, wer mein Freund iſt?“

„Junger Mann!“ ſagte der Geächtete mit Hoheit, die nur durch den gewinnenden Ausdruck der Freundlichkeit gemildert wurde. „Ihr habt einen Freund gefunden, durch Euer tapferes, ehrenvolles Weſen, durch Euren offenen, freien Blick, durch Eure warme Theilnahme an dem unglücklichen Herzog. Es ſey Euch genug, dieſen Freund gewonnen zu haben, fraget nicht weiter, ein Wort könnte vielleicht dieſes trauliche Verhältniß zerſtören, das mir ſo angenehm iſt. Lebet wohl, denket an den geächteten Mann ohne Namen, und ſeyd verſichert, ehe zwei Tage vorbeigehen, ſollt Ihr von mir und meinem Namen hören.“ Es

wollte Georg dünken, als ſtehe dieſer Mann, trotz ſeines unſcheinbaren Kleides, vor ihm wie ein Fürſt, der ſeinen Diener huldreich entläßt, ſo groß war jene unbeſchreibliche Hoheit, die ihm auf der Stirne thronte, ſo erhaben der Glanz, der aus ſeinem Auge drang.

Der Pfeifer hatte unter dieſen Worten die Fackeln angezündet und ſtand erwartend am Eingang der Grotte; der geächtete Ritter drückte einen Kuß auf die Lippen des Jünglings und winkte ihm zu gehen. Er ging und wußte nicht wie ihm geſchah, noch nie war ihm ein Menſch ſo freundlich nahe, und doch zugleich ſo unendlich hoch über ihm geſtanden, noch nie hatte er gefühlt, wie in jenen Augenblicken, daß ein Mann, entkleidet von jenem irdiſchen Glanze, der das Leben ſchmückt, ſelbſt in ärmlicher Hülle und Umgebung eine Erhabenheit und Größe von ſich ſtrahlen könne, die das Auge blendet, und das Gefühl des eigenen Ichs ſo plötzlich überraſcht und hinabdrückt. Mit dieſem Gedanken beſchäftigt, ging er durch die Höhle; die erhabene Pracht der Natur, die beim Eintritt ſein Auge überraſcht und gefeſſelt hatte, ging für ihn verloren; er ſtaunte nicht mehr, daß ſie im Schooße eines unſcheinbaren Berges ſich ſo herrlich und großartig ausgeſprochen habe. War ja doch ſein inneres Auge mit einem Gegenſtand beſchäftigt, in welchem ſie ſich noch impoſanter und großartiger ausſprach, als in der nächtlichen Pracht dieſer Felſen; denn er bewunderte die Erhabenheit des menſchlichen Geiſtes über jedes irdiſche Verhältniß, und dachte nach über die Majeſtät einer großen Seele, die auch im Gewande eines Bettlers ihren angebornen Adel nicht verläugnen kann.

Ein heller freundlicher Tag empfing ſie, als ſie aus der Nacht der Höhle zum Licht herausſtiegen. Georg athmete

freier und leichter in der kühlen Morgenluft, denn der feuchte Dunſt, der in den Gängen und Grotten der Höhle umzieht, und wovon ſie vielleicht den Namen Nebelhöhle trägt, lagert ſich beengend auf die Bruſt. Sie fanden das Pferd des jungen Ritters noch an derſelben Stelle angebunden, munter und friſch wie ſonſt, und ſelbſt die Waffenſtücke, die am Sattel befeſtigt waren, hatten durch den Nachtthau nicht Schaden gelitten, wie Georg befürchtet hatte, denn der Pfeifer von Hardt hatte ein grobes Tuch, das ihm beim Unwetter gegen Regen und Kälte dienen mochte, über den Rücken des Pferdes ausgebreitet. Georg machte ſeine Kleidung und das Zeug des Roſſes zurecht, während der Bauer dieſem einige Händevoll Heu zum Morgenbrod reichte, und dann ging es weiter den Berg hinan. Sie waren erſt wenige Schritte vorgerückt, als der Klang einer Glocke aus dem Thal herauf tönte und die feierliche Stille des Morgens unterbrach; eine andere antwortete, drei bis vier ſtimmten ein, bis die melodiſchen Töne von wenigſtens zwölf Glocken von den Höhen umher und aus den Thälern aufſtiegen. Ueberraſcht hielt der junge Mann ſein Pferd an: „Was iſt das?“ rief er. „Brennt es irgendwo, oder wie, ſollten wir heute ein Feſt im Kalender haben? Weiß Gott, ich bin durch meine Krankheit ſo aus aller Zeit heraus gekommen, daß ich den Sonntag nur daran erkenne, daß die Mädchen neue Röcke und friſche Schürzen anhaben.“

„Es iſt wohl ſchon manchem Kriegsmann ſo gegangen,“ antwortete Hans der Spielmann; „ich ſelbſt habe mich oft erſt auf die Zeit beſinnen müſſen, wenn ich wichtigere Dinge im Kopf hatte als Meſſ' und Predigt; aber heute iſt es ein anderes Ding,“ ſetzte er ernſter hinzu und ſchlug ein Kreuz, „heut iſt Charfreitag. Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“

„In Ewigkeit!“ erwiderte der Jüngling. „Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich den Tag nicht würdig begehe, wie ich ſoll; und dieſer Tag erinnert mich an manche ſchöne Stunde meiner Kindheit. Damals lebte noch mein Vater; ich hatte eine ſanfte, gute Mutter und ein ganz kleines Schweſterlein. Wir beide freuten uns immer, wenn der Charfreitag kam; wir wußten nichts von der Bedeutung des Tages, aber wir rechneten dann, daß es nur noch zwei Tage bis Oſtern ſey, wo uns die Mutter ſchöne Sachen beſcheerte. Requiescant in pace!“ ſetzte er hinzu, indem er ſeitwärts blickte, um eine Thräne zu verbergen; „ſie ſind drüben alle drei, und feiern dort ihren heiligen Freitag.“

„Man ſollte nicht von ſo unheiligen Dingen ſprechen,“ ſagte der Pfeifer nach einigem Stillſchweigen, „aber mein Beichtiger mag es mir ſchon vergeben. Ich denke, Ihr ſolltet nicht traurig ſeyn, Junker! Denen, die ſchlafen, iſt es wohl, und die, die wachen, ſollen vorwärts und nicht rückwärts ſehen. So würde ich an Eurer Stelle daran denken, wie Ihr einſt auch Euren Kindlein das Oſtern beſcheeren könnet, und wie ſie ſich freuen werden am Charfreitag. Seyd Ihr nicht auf der Brautfahrt, und wird ein gewiſſes Fräulein nicht auch eine gute, ſanfte Mutter werden?“

Georg ſuchte umſonſt ein Lächeln zu unterdrücken, das dieſer ſonderbare Troſtſpruch hervorgelockt hatte. „Höre, guter Freund,“ entgegnete er, „Dir iſt zur Noth ein ſolches Wort erlaubt; doch möchte ich keinem andern rathen, meine Ohren durch ſolche ſündige Gedanken zu entweihen.“

„Nichts für ungut, Herr! ich wollte weder Euch noch das Fräulein damit beleidigen; ſoll auch nicht mehr geſchehen. Aber ſehet Ihr nicht dort ſchon den Thurm aus den

Wipfeln ragen? Noch eine kleine Viertelſtunde, und wir ſind oben.“

„So viel ich geſtern in der Nacht bemerken konnte, iſt das Schloß auf einen einzelnen, jähen Felſen hinaus geſtellt? Bei Gott, ein kühner Gedanke, da konnte wohl niemand hinüberkommen, wer nicht mit den Geiern im Bunde war und fliegen gelernt hatte; freilich jetzt könnte man mit Stückſchüſſen ſehr zuſetzen.“

„Meint Ihr? Nun es ſtehen auch vier gute Doppelhaken in der Halle, die auch ein Wörtchen antworten würden. Wenn Ihr recht geſehen habt, ſo müßt Ihr bemerkt haben, daß der Felſen ringsum durch ein breites Thal von den Bergen umher geſondert iſt, dorther könnte man nicht viel Schaden thun; die einzige Seite, die näher an dem Berge liegt, iſt die, wo die Zugbrücke herüber geht. Pflanzet einmal dort Geſchütz auf und ſehet zu, ob es Euch der Lichtenſteiner nicht in den Grund ſchießt, ehe Ihr nur ein Fenſter aufs Korn genommen habt. Und wie wollt Ihr Geſchütz herauffüheinen in dieſen Schluchten und Bergen, ohne daß Euch wenige entſchloſſene Männer mehr Schaden thun, als das ganze Neſt werth iſt?“

„Da habt Ihr Recht,“ anwortete Georg; „ich möchte wiſſen, wer den Gedanken gehabt hat, auf den Felſen ein Schloß zu bauen.“

„Das will ich Euch ſagen,“ erwiderte der Spielmann, der mit allen Sagen ſeines Landes vertraut war; „es lebte einmal vor vielen Jahren eine Frau; die mußte viele Verfolgung dulden, und wußte ſich nicht mehr zu rathen. Da kam ſie an dieſen Felſen, und ſah, wie ein großer Geier mit ſeiner Familie und allem Haushalt dort lebte und gegen alle Nachſtellung ſicher war. Da beſchloß ſie den Geier zu

verdrängen. Sie ließ das Schloß dorthin bauen, und als alles fertig war, ließ ſie die Brücke aufziehen, ſtieg auf die Zinne ihres Thurmes und ſprach: „„Nun bin ich Gottes Freund und aller Welt Feind.““ Und es konnte ihr keiner mehr etwas anhaben. Aber ſehet, da ſind wir ſchon. Lebet wohl, vielleicht daß ich Euch ſchon heute Nacht wieder ſehe. Ich ſteige jetzt ins Land hinab, und bringe dann dem Herrn in der Höhle Kundſchaft, wie es dort unten ausſieht. Vergeſſet nicht, an der Brücke Brief und Ring dem Herrn des Schloſſes zu ſenden, und hütet Euch, das Siegel ſelbſt zu brechen.“

„Sey ohne Sorgen! ich danke Dir für Dein Geleite, und grüße meinen werthen Gaſtfreund in der Höhle.“ Georg ſprach es, trieb ſein Pferd an, und in wenigen Augenblicken war er vor der äußern Verſchanzung von Lichtenſtein angelangt.

Ein Knecht der das Thor bewachte, fragte nach ſeinem Begehr und rief einen andern herbei, ihrem Herrn das Brieflein und den Ring zu übergeben. Georg hatte indeß Zeit genug, das Schloß und ſeine Umgebungen zu betrachten. War ihm ſchon in der Nacht, beim ungewiſſen Schein des Mondes und in einer Gemüthsſtimmung, die ihn nicht zum aufmerkſamſten Beobachter machte, die kühne Bauart dieſer Burg aufgefallen, ſo ſtaunte er jetzt noch mehr, als er ſie vom hellen Tag beleuchtet anſchaute. Wie ein coloſſaler Münſterthurm ſteigt aus einem tiefen Albthal ein ſchöner Felſen, frei und kühn, empor. Weit ab liegt alles feſte Land, als hätte ihn ein Blitz von der Erde weg geſpalten, ein Erdbeben ihn losgetrennt, oder eine Waſſerfluth vor uralten Zeiten das weichere Erdreich ringsum von ſeinen feſten Steinmaſſen abgeſpühlt. Selbſt an der Seite von

Südweſt, wo er dem übrigen Gebirge ſich nähert, klafft eine tiefe Spalte, hinlänglich weit, um auch den kühnſten Sprung einer Gemſe unmöglich zu machen, doch nicht ſo breit, daß nicht die erfinderiſche Kunſt des Menſchen durch eine Brücke die getrennten Theile vereinigen konnte.

Wie das Neſt eines Vogels, auf die höchſten Wipfel einer Eiche oder auf die kühnſten Zinnen eines Thurms gebaut, hing das Schlößchen auf dem Felſen. Es konnte oben keinen ſehr großen Raum haben, denn außer einem Thurm ſah man nur eine befeſtigte Wohnung, aber die vielen Schiesſcharten im untern Theil des Gebäudes, und mehrere weite Oeffnungen, aus denen die Mündungen von ſchwerem Geſchütz hervorragten, zeigten, daß es wohl verwahrt und trotz ſeines kleinen Raumes eine nicht zu verachtende Veſte ſey; und wenn ihm die vielen hellen Fenſter des oberen Stockes ein freies, luftiges Anſehen verliehen, ſo zeigten doch die ungeheuern Grundmauern und Strebepfeiler, die mit dem Felſen verwachſen ſchienen, und durch Zeit und Ungewitter beinahe dieſelbe braungelbe Farbe, wie die Steinmaſſe, worauf ſie ruhten, angenommen hatten, daß es auf feſtem Grunde wurzle, und weder vor der Gewalt der Elemente noch den Sturm der Menſchen erzittern werde. Eine ſchöne Ausſicht bot ſich ſchon hier dem überraſchten Auge dar, und eine noch herrlichere, freiere ließ die hohe Zinne des Wartthurms und die lange Fenſterreihe des Hauſes ahnen.

Dieſe Bemerkungen drängten ſich Georg auf, als er erwartend an der äußeren Pforte ſtand, die wohlverſchanzt herwärts über der Kluft, auf dem Lande den Zugang zu der Brücke deckte. Jetzt tönten Schritte über die Brücke, das Thor that ſich auf, und der Herr des Schloſſes erſchien ſelbſt, ſeinen Gaſt zu empfangen. Es war jener ernſte,

ältliche Mann, den Georg in Ulm mehreremal geſehen, deſſen Bild er nicht vergeſſen hatte; denn die düſteren, feurigen Augen, die bleichen aber edlen Züge, ſeine große Aehnlichkeit mit der Geliebten, hatten ſich tief in die Seele des Jünglings geprägt.

„Ihr ſeyd willkommen in Lichtenſtein!“ ſagte der alte Herr, indem er ſeinem Gaſt die Hand bot, und eine gütige Freundlichkeit den gewöhnlichen, ſtrengen Ernſt ſeiner Züge milderte. „Was ſteht Ihr müßig da! ihr Schlingel!“ wandte er ſich nach dieſer erſten Begrüßung zu ſeinen Dienern. „Soll etwa der Junker ſein Roß mit hinaufführen in die Stube? Schnell, hinein mit in den Stall; das Rüſtzeug traget auf die Kammer am Saal! — Verzeihet, werther Herr, daß man Euch ſo lange unbedient ſtehen ließ, aber in dieſe Burſche iſt kein Verſtand zu bringen. Wollet Ihr mir folgen?“

Er ging voran über die Zugbrücke, Georg folgte. Sein Herz pochte bei dieſem Gang, voll Erwartung, voll Sehnſucht, ſeine Wangen rötheten ſich vor Liebe und vor Scham, wenn er an die letzte Nacht und an die Gefühle zurückdachte, die ihn zuerſt vor dieſe Burg geführt hatten. Sein Auge ſuchte an den Fenſtern umher, ob es nicht die Geliebte erſpähe, ſein Ohr ſchärfte ſich, um vielleicht ihre Stimme zu vernehmen, wenn auch ihr Anblick ihm jetzt noch verborgen war. Aber umſonſt ſuchten ſeine Blicke dieſe Mauern zu durchbohren, umſonſt fing ſein ſcharfes Ohr jeden Laut begierig auf, noch ſchien ſie ſich nicht zeigen zu wollen.

Sie gelangten jetzt an das innere Thor. Es war nach alter Art tief, ſtark gebaut, und mit Fallgattern, Oeffnungen für ſiedendes Oel und Waſſer, und allen jenen ſinnreichen

Vertheidigungsmitteln verſehen, womit man in den guten alten Zeiten den ſtürmenden Feind, wann er ſich der Brücke bemeiſtert haben ſollte, abhielt. Doch die ungeheuern Mauern und Befeſtigungen, die ſich von dem Thor an rings um das Haus zogen, verdankte Lichtenſtein nicht der Kunſt allein, ſondern auch der Natur; denn ganze Felſen waren in die Mauerlinie gezogen, und ſelbſt der ſchöne, geräumige Pferdeſtall und die kühlen Kammern, die ſtatt des Kellers dienten, waren in den Felſen eingehauen. Ein bequemer, gewundener Schneckengang führte in die oberen Theile des Hauſes, und auch dort waren kriegeriſche Vertheidigungen nicht vergeſſen; denn auf dem Vorplatz, der zu den Zimmern führte, wo in andern Wohnungen häusliche Geräthſchaften aufgeſtellt ſind, waren hier furchtbare Doppelhaken und Kiſten mit Stückkugeln aufgepflanzt. Das Auge des alten Ritters ruhte mit einem gewiſſen Ausdruck von Stolz auf dieſem ſonderbaren Hausrath, und in der That konnten dieſe Geſchütze damals für ein Zeichen von Wohlhabenheit und ſelbſt Reichthum gelten, denn nicht jeder Privatmann war im Stande, ſeine Burg mit vier oder ſechs ſolchen Stücken zu verſehen.

Von hier ging es noch einmal aufwärts in den zweiten Stock, wo ein überaus ſchöner Saal, ringsum mit hellen Fenſtern, den Ritter von Lichtenſtein und ſeinen Gaſt aufnahm. (11) Der Hausherr gab einem Diener, der ihnen ge-

(11) Cruſius beſchreibt in ſeiner Chronik das Schlößchen Lichtenſtein, wie wir es hier nacherzählen. Er ſah es zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, alſo etwa ſiebzig Jahre nach dem Jahr 1519. Dort findet ſich auch die hieher gehörige Stelle:

„Im oberen Stockwerk iſt ein überaus ſchöner Saal, ringsum mit Fenſtern, aus welchen man bis an den Aſperg ſehen kann: darin hat der vertriebene Fürſt, Ulerich v. Würtemberg öfter gewohnt, der des

folgt war, mehr durch Zeichen als Worte einige Befehle, die ihn aus dem Saale entfernten.

Nachts vor das Schloß kam und nur ſagte: „Der Mann iſt da!“ ſo wurde er eingelaſſen.“ Wo aber wohnte er den Tag über? Wo hielt ſich der Vertriebene auf? Die Frage lag ſehr nahe.

Jetzt iſt in die Ruinen des alten Schloſſes ein Jägerhaus erbaut, das noch immer den Namen des „lichtenſteiner Schlößleins“ trägt, und am fröhlichen Pfingſtfeſt einer lebensfrohen Menge zum Tummelplatz dient.

Der gegenwärtige Beſitzer, Graf Wilhelm von Würtemberg, läßt eben jetzt (1840) das Schloß von Heideloff im gothiſchen Style neu aufbauen. Der kleine Stahlſtich, den die Verlagshandlung vom Schlößchen anfertigen ließ, zeigt es in ſeiner bisherigen Geſtalt.

Die V.

VIII.

— Und der Graf gerührt von ſolches
hohen Opfers hohem Geiſte
bei der Freude ſüßer Regung,
kann der Freundſchaft mildem Thaue,
der durchs Herz ihm, der durchs Auge
ſchon ihm ſchleicht, nicht widerſtehen.

P. Conz.

Als die beiden Männer in dem weiten Saale von Lichtenſtein allein waren, trat der Alte dicht vor Georg hin und ſchaute ihn an, als meſſe er prüfend ſeine Züge. Ein Strahl von Begeiſterung und Freude drang aus ſeinen Augen, und die Melancholie ſeiner Stirne war verſchwunden, er war heiter, fröhlich ſogar, wie der Vater, der einen Sohn empfängt, der von langen Reiſen zurückkehrt. Endlich ſtahl ſich eine Thräne aus ſeinem glänzenden Auge, aber es war eine Thräne der Freude, denn er zog den überraſchten Jüngling an ſein Herz.

„Ich pflege nicht weich zu ſeyn," ſprach er nach dieſer feierlichen Umarmung zu Georg; „aber ſolche Augenblicke überwinden die Natur, denn ſie ſind ſelten. Darf ich denn wirklich meinen alten Augen trauen? Trügen die Züge dieſes

Briefes nicht? Iſt dieſes Siegel ächt und darf ich ihm glauben? Doch — was zweifle ich! Hat nicht die Natur Euch ihr Siegel auf die freie Stirne gedrückt? Sind die Züge nicht ächt, die ſie auf den offenen Brief Eures Geſichtes geſchrieben? Nein, Ihr könnet nicht täuſchen — die Sache meines unglücklichen Herrn hat einen Freund gefunden?“

„Wenn Ihr die Sache des vertriebenen Herzogs meinet, ſo habt Ihr recht geſehen, ſie hat einen warmen Anhänger gefunden. Der Ruf bezeichnete mir längſt den Herrn von Lichtenſtein als einen treuen Freund des Herzogs, und ich wäre vielleicht auch ohne den Rath jenes unglücklichen Mannes, der mich zu Euch ſchickte, gekommen, Euch zu beſuchen.“

„Setzet Euch zu mir, junger Freund,“ ſagte der Alte, deſſen Augen immer noch mit Liebe auf dem Jüngling zu ruhen ſchienen; „ſetzet Euch hier und höret, was ich ſage. Ich liebe es ſonſt nicht, wenn die Leute ihre Farbe ändern, ich habe in meinem langen Leben gelernt, daß man die Ueberzeugung eines jeden ehren müſſe, und daß ein Mann, wenn er nur ſonſt reine Abſichten hat, nicht gerade deßwegen zu verdammen ſey, weil er anderer Meinung iſt, als wir. Aber wenn man ſeine Farbe mit ſo uneigennützigen Abſichten ändert wie Ihr, Georg von Sturmfeder, wenn man dem Glück den Rücken kehrt, um ſich an das Unglück anzuſchließen, da hat die Aenderung großen Werth, denn ſie trägt das Gepräge einer edlen That an der Stirne.“

Georg erröthete über ſich ſelbſt, als er hörte, wie der Lichtenſteiner ſeine uneigennützigen Abſichten pries. War es denn nicht auch die ſchöne Tochter, was ihn zu der Fahne des Vaters führte? Und mußte er nicht in der Achtung dieſes Mannes ſinken, wenn über kurz oder lange dieſes Motiv ſeines Uebertrittes ans Licht kam? „Ihr ſeyd zu

gütig," antwortete er; „die Abſichten eines Menſchen liegen oft tiefer verborgen, als man auf den erſten Anblick glaubt; ſeyd verſichert, daß mein Uebertritt zu Eurer Sache zwar zum Theil von dem empörten Gefühl des Rechtes geleitet wurde; doch könnte es auch einen irdiſcheren Beweggrund geben, Herr Ritter; und ich möchte nicht, daß Ihr mich für zu gut hieltet, es würde mir um ſo weher thun, wenn Ihr nachher ungünſtiger von mir urtheiltet."

„Ich liebe Euch um dieſer Offenheit willen nur noch mehr," entgegnete der Herr des Schloſſes, und drückte ſeinem Gaſt die Hand. „Doch traue ich meiner Erfahrung und meiner Kenntniß der Geſichter, und von Euch will ich kühn behaupten, daß, wenn Euch auch noch eine andere Abſicht leitet, als das Gefühl des Rechtes, dieſe Abſicht doch keine ſchlechte ſeyn kann. Wer Schlechtes im Schilde führt, iſt feig, und wer feig iſt, wagt es nicht, den Truchſes, den Herzog von Baiern und den ſchwäbiſchen Bund vor den Kopf zu ſtoßen und ſo aufzutreten, wie Ihr aufgetreten ſeyd."

„Was wiſſet Ihr von mir?" rief Georg mit freudigem Erſtaunen; „Habt Ihr denn je von mir gehört vor dieſem Augenblick?"

Der Diener, welcher bei dieſen Worten die Thüre öffnete, unterbrach die Antwort des alten Herrn; er ſetzte Wildpret und volle Becher vor Georg hin, und ſchickte ſich an, den Gaſt zu bedienen. Doch ein Wink ſeines Herrn entfernte ihn aufs neue. „Verſchmähet dieſen Morgenimbis nicht," ſagte er zu dem jungen Mann; „den erſten Becher ſollte zwar die Hausfrau kredenzen, wie es die angenehme Sitte heiſcht; aber die meinige iſt ſchon lange todt, und meine einzige Tochter, Marie, die an ihrer Stelle das Hausweſen verſieht, iſt ins Dorf hinabgegangen, um

am hohen Feſte eine Predigt zu hören und die Meſſe. Nun, Ihr fraget mich, ob ich noch nie von Euch gehört hatte? Ihr ſeyd ja jetzt unſer, daher darf ich Euch wohl ſagen, was man ſonſt verſchweigt. Ich war zur Zeit, als Ihr in Ulm einrücktet, in jener Stadt, um meine Tochter abzuholen, die ſich dort aufhielt, hauptſächlich aber, um manches zu erfahren, was für den Herzog zu wiſſen wichtig war; Gold öffnet alle Pforten," ſetzte er lächelnd hinzu, „auch die des hohen Rathes, und ſo hörte ich täglich, was die Bundesoberſten beſchloſſen. Als der Krieg erklärt wurde, war ich genöthigt, abzureiſen; ich hielt aber treue Männer in jener Stadt, die mir auch das geheimſte berichteten, was vorging."

„War nicht einer davon der Pfeifer von Hardt," fragte Georg, „den ich bei dem Geächteten traf?"

„Und der Euch über die Alb führte? Ja wohl! Dieſe brachten immer Kundſchaft. So erfuhr ich denn auch, daß man beſchloß, einen Späher hinter den Rücken des Herzogs zu ſchicken, etwa in die Gegend von Tübingen, um dem Bunde ſogleich Nachricht von unſeren Schritten zu ertheilen. Ich erfuhr auch, daß die Wahl auf Euch gefallen ſey. Nun muß ich Euch redlich geſtehen, Ihr und Euer Name war mir ziemlich gleichgültig, nur bedauerte ich Euch, als ich hörte, daß Ihr noch ſolch ein junges Blut ſeyd, denn ſobald Ihr über die Alb kamet als Kundſchafter, wäret Ihr ohne Gnade und Barmherzigkeit todt geſchlagen oder unter die Erde geſetzt worden, wo keine Sonne und kein Mond hinſcheint. Um ſo überraſchender war mir und vielen Männern die Nachricht, wie Ihr es ausgeſchlagen, und wie tapfer Ihr vor jenen Herren geſprochen. Auch daß Ihr abſagtet und auf vierzehn Tage Uhrfehde ſchwören mußtet,

erfuhr ich. Und wie freut es mich, daß Ihr nun gar unſer Freund geworden ſeyd!“

Die Wangen des jungen Mannes glühten, ſein Auge ſtrahlte vor Freude; brach ja doch dieſer Augenblick alle Schranken, welche die Verhältniſſe zwiſchen ihm und Marie gezogen hatten. Sein langer Wunſch, deſſen Erfüllung oft ſo weit in die Ferne hinaus gerückt ſchien, war in Erfüllung gegangen; er hatte unbewußt Mariens Vater für ſich gewonnen. „Ja, ich habe ihnen abgeſagt,“ antwortete Georg, „weil ich ihr Weſen nicht mehr leiden mochte; ich bin Euer Freund geworden; doch wäre es möglich, ich hätte mich nicht ſo bald zu Eurer Sache bekannt; aber als ich unten in der Höhle neben jenem geächteten Mann ſaß, als ich bedachte, wie man mit den Edeln und ſelbſt mit dem Herrn des Landes umgehe, wie ſeine gewaltigen Reden ſo mächtig an meiner Bruſt anklopften; da war es mir auf einmal hell und klar, hieher müſſe ich ſtehen, hier müſſe ich ſtreiten. Und glaubt Ihr, es werde bald etwas zu thun geben? Denn ich bin nicht zu Euch herüber geritten, um die Hände in den Schoos zu legen!“

„Das konnte ich mir denken,“ ſagte der Ritter lächelnd; „vor vierzig Jahren hatte ich auch ſo raſches Blut, und es ließ mich nicht lange auf einem Fleck. Wie die Sachen ſtehen, wißt Ihr; man kann ſagen, eher ſchlimm als gut. Sie haben das Unterland, ſie haben den ganzen Strich von Urach herauf. Auf eines kommt alles an; hält Tübingen feſt, ſo ſiegen wir.“

„Die Ehre von vierzig Ritter bürgt dafür,“ rief Georg mit Unmuth; „das Schloß iſt ſtark, ich habe kein ſtärkeres geſehen, Beſatzung iſt hinlänglich da, und vierzig Männer von Adel werden ſich ſo leicht nicht ergeben. Es kann nicht

ſeyn, es darf nicht ſeyn. Haben ſie nicht des Herzogs Kinder bei ſich und den Schatz des Hauſes? Sie müſſen ſich halten."

„Wohl, wenn ſie alle dächten wie Ihr. Es kommt gar viel auf Tübingen an. Wenn der Herzog Entſatz bringen kann, ſo hat er an Tübingen einen feſten Punkt, von wo aus er ſein Land wieder erobern kann; es ſind große Kriegsvorräthe, es iſt ein großer Theil des Adels dort; ſo lange ſie zu ſeiner Partie halten, iſt Würtemberg nur dem Boden nach gewonnen, dem Geiſte nach iſt es noch des Herzogs; aber ich fürchte, ich fürchte!"

„Wie? Unmöglich können ſich die Vierzig ergeben!"

„Ihr habt noch wenig erfahren in der Welt," erwiderte der Alte; „Ihr wißt nicht, welche Lockungen und Schlingen manchen ehrlichen Mann ſtraucheln machen können. Und es iſt mancher in der Burg, dem der Herzog zu viel getraut hat. Er merkt auch wohl, daß es nicht ganz lauter und rein hergeht, denn er ſchickte den Ritter Marx Stumpf von Schweinsberg an ſie mit einem beweglichen Schreiben, (12) das Schloß nicht zu übergeben, ſondern ihm Gelegenheit zu machen, in daſſelbe zu kommen, weil er dort zu ſterben bereit ſey, wenn es Gott über ihn verhänge."

„Der arme Herr!" rief Georg bewegt. „Aber ich kann nicht glauben, daß der Landesadel ſo ſchändlich freveln könnte; ſie werden ihn einlaſſen in die Burg, er wird ihren

(12) Er ſchickte einen tapfern Ritter, Marx Stumpf von Schweinsberg, an ſie mit einem beweglichen Schreiben, das Schloß nicht zu übergeben, ſondern, wo ſie ſolches auch thun wollten, ihm wieder Gelegenheit zu machen, in daſſelbe zu kommen; weil er in ſelbigem zu ſterben bereit ſey, wenn es Gott über ihn verhänge. Sattler. Geſch. der Herz. v. Würtemb. II. 15.

Muth aufs neue beſeelen, er wird Ausfälle machen, er wird ſie ſchlagen, die Belagerer trotz Baiern und Frondsberg; wir werden uns an ihn anſchließen, wir werden fechtend durch das Land ziehen und dieſe Bündler verjagen.“

„Marx Stumpf iſt noch nicht zurück,“ ſagte der Ritter von Lichtenſtein mit beſorgter Miene; „auch haben ſie ſeit geſtern das Schießen eingeſtellt. Sonſt hörte man jeden Stückſchuß hier auf dem Lichtenſtein, aber ſeit geſtern iſt es ſtill wie im Grabe.“

„Vielleicht ſchweigt das Geſchütz wegen des Feſtes; gebt Acht, ſie werden morgen oder am Oſtermontag wieder donnern laſſen, daß es durch Eure Felſen hallt.“

„Was da!“ entgegnete jener. „Wegen des Feſtes? Seinem Herzog treu zu dienen, iſt auch ein frommer Dienſt; und es wäre den Heiligen im Himmel vielleicht lieber, ſie hörten den Donner der Feldſchlangen von Tübingens Wällen, als daß ſie die Ritter müßig ſehen. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang! Aber wenn nur der Stumpf in das Schloß kommt, der wird ſie aufrütteln aus ihrem Schlummer.“

„Der Herzog hat den Ritter von Schweinsberg nach Tübingen geſchickt, ſagt Ihr? Der Herzog will ins Schloß, weil die Beſatzung ſeit einigen Tagen zu wanken ſcheint? Da kann alſo Ulerich nicht bis Mömpelgard entflohen ſeyn, wie die Leute ſagen; da iſt er vielleicht in der Nähe? O daß ich ihn ſehen könnte; daß ich mich mit ihm nach Tübingen ſchleichen könnte!“

Ein ſonderbares Lächeln zog flüchtig über die ernſten Züge des Alten. „Ihr werdet ihn ſehen, wenn es Zeit iſt,“ ſagte er. „Ihr werdet ihm angenehm ſeyn, denn er liebt Euch ſchon jetzt. Und iſt das Glück gut, ſo ſollt Ihr auch mit ihm nach Tübingen kommen, Ihr habt mein Wort

drauf. — Doch jetzt muß ich Euch bitten, Euch ein Stündchen allein zu gedulden. Mich ruft ein Geſchäft, das aber bald abgethan ſeyn wird. Nehmt Euch meinen Wein zum Geſellſchafter, ſchauet Euch um in meinem Haus, ich würde Euch einladen, auf die Jagd auszureiten, wenn ein ſolches Vergnügen zum Charfreitag paßte."

Der alte Herr drückte ſeinem Gaſt noch einmal die Hand und verließ das Zimmer. Bald nachher ſah ihn Georg aus dem Schloſſe dem Wald zu reiten.

Als ſich der junge Mann allein gelaſſen ſah, fing er an, ſeinen Anzug ein wenig zu beſorgen, der durch den Ritt in der Nacht, durch ſeinen Aufenthalt in der Höhle etwas außer Ordnung gekommen war. Wer je unter ſolchen Umſtänden in die Nähe der Geliebten kam, wird es ihm nicht übel nehmen, wenn er vor einem kleinen Spiegel von polirtem Metall, den er in dieſem Gemach vorfand, und der wohl zu Mariens Geräthſchaften gehören mochte, Bart und Haare ordnete, das Wamms ein wenig reinigte, und jede Spur von Unordnung aus ſeinem Anzug zu verbannen ſuchte. Er erging ſich dann in dem großen Zimmer, und ſuchte unter den vielen Fenſtern eines auf, von welchem er auf den Felſenweg hinabſchauen konnte, den Marie von der Kirche im Thal heraufkommen mußte.

Es waren fröhliche Gedanken, die ſich in bunter Menge an ſeiner Seele vorüber drängten, ſchnell und flüchtig wie ein Zug heller Wölkchen, die am blauen Gewölb des Himmels dahin gleiten. Dies war die Burg, die er ſeit mehr als einem Jahre im Wachen geträumt, in Träumen klar geſehen hatte. Dies die Berge, die Felſen, von denen ſie ihm ſo oft erzählte, dies die Gemächer ihrer Kindheit! Es hat etwas Anziehendes, in den Zimmern zu verweilen, wo

die Geliebte groß geworden iſt. Man träumt ſich um Jahre zurück, man ſieht ſie als kleines Mädchen in dieſen Kammern, in dieſen Gängen ſich umtreiben. Man geht um einige Jahre vorwärts, man ſieht ſie noch klein, aber verſtändig, der Mutter jene kleinen Künſte der Haushaltung abſpähen, die ſie viele Jahre nachher als Hausfrau nöthig hat. Doch in dem kleinen Köpfchen geſtaltet ſich ſchon jetzt ein eigenes Hausweſen. Es iſt vielleicht jene Ecke, dachte Georg lächelnd, wo ſie in kindiſcher Geſchäftigkeit, was ſie von den Broſamen der Küche erbeutete, zu Speiſen von eigener Erfindung bereitete, wo ſie das hölzerne Weſen, das ein Knecht kunſtreich ſchnitzelte, und die Amme mit einigen bunten Fetzen behängt hat, für ein wackeres Kind hält und es mit wichtiger Miene zu füttern gedenkt.

Und dann jene anmuthsvolle Stufe zwiſchen Kind und Jungfrau! Wo iſt wohl das ſtille Plätzchen, wo ſich das fünfzehnjährige Fräulein, wenn ſie in Garten und Feld nach Kinderweiſe getobt hatte, ſich ernſt und feierlich hinſetzte, die Kunkel zur Hand nahm und goldne Fäden zog, während ihr der Vater von der Mutter und von den Tagen ſeiner Jugend erzählte, oder durch weiſe Lehren und gewichtige Sprüche den Geiſt der Jungfrau zu erheben ſuchte?

Wo iſt das Lieblingsfenſter, wohin ſie ſich, immer höher und ſchöner heranwachſend, gerne ſetzte, und mit unbewußter, dunkler Sehnſucht in die Ferne ſah, über das Leben und ihre eigene Zukunft nachſann, und ſich in freundliche Träume verſenkte?

Es war ihm ſo heimiſch, ſo wohl in dieſem Hauſe, es war ihr Geiſt, der hier waltete, der ihn umſchwebte, den

er, ob ſie auch fern war, freundlich begrüßte. Dieſes Gärtchen, auf einem ſchmalen Raum am Felſen, hatte ſie beſorgt und gepflegt, dieſe Blumen, die in einem Topf auf dem Tiſche ſtanden, hatte ſie vielleicht heute ſchon gepflückt. Er ging hin, dieſe Zeichen ihres freundlichen Sinnes zu begrüßen.

Er beugte ſich herab über die Blumen, er führte die duftenden Veilchen zum Mund. In dieſem Augenblick glaubte er ein Geräuſch vor der Thüre zu vernehmen. Er ſah ſich um — ſie war es, es war Marie, die ſtaunend und regungslos, als traue ſie ihren Augen nicht, an der Thüre ſtand. Er flog zu ihr hin, er zog ſie in ſeine Arme, und ſeine Lippen erſt ſchienen ſie zu überzeugen, daß es nicht der Geiſt des Geliebten ſey, der ihr hier erſcheine. Wie viel hatten ſie ſich zu fragen, bei weitem mehr, als ſie nur antworten konnten! Es gab Augenblicke, wo ſie, wie aus einem Traum erwacht, ſich anſahen, ſich überzeugen mußten, ob ſie denn wirklich ſich wieder haben?

„Wie viel habe ich um Dich gelitten," ſagte Marie, und ihre Wangen ſtraften ſie nicht Lügen; „wie ſchwer wurde mir das Herz, als ich aus Ulm ſcheiden mußte. Zwar hatteſt Du mir gelobt, vom Bunde abzulaſſen, aber hatte ich denn Hoffnung, Dich ſo bald wieder zu ſehen? — Und dann, wie mir Hans die Nachricht brachte, daß Du mit ihm nach Lichtenſtein kommen wollteſt, aber überfallen, verwundet worden ſeyſt. Das Herz wollte mir bald brechen, und doch konnte ich nicht zu Dir, konnte Dich nicht pflegen!"

Wie beſchämt war Georg, wenn er an ſeine thörichte Eiferſucht zurückdachte, wie fühlte er ſich ſo klein und

ſchwach Mariens zarter Liebe gegenüber. Er ſuchte ſein Erröthen zu verbergen, er erzählte, oft unterbrochen von ihren Fragen, wie ſich alles ſo gefügt habe, wie er dem Bunde abgeſagt, wie er überfallen worden, wie er der Pflege der Pfeifersfrau ſich entzogen habe, um nach Lichtenſtein zu reiſen.

Georg war zu ehrlich, als daß ihn Mariens Fragen nicht hin und wieder in Verlegenheit geſetzt hätten. Beſonders als ſie mit Verwunderung fragte, warum er denn ſo tief in der Nacht erſt nach Lichtenſtein aufgebrochen ſey, wußte er ſich nicht zu rathen. Die ſchönen, klaren Augen der Geliebten ruhten ſo fragend, ſo durchdringend auf ihm, daß er um keinen Preis eine Unwahrheit zu ſagen vermocht hätte.

„Ich will es nur geſtehen,“ ſagte er mit niedergeſchlagenen Augen, „die Wirthin in Pfullingen hat mich bethört. Sie ſagte mir etwas von Dir, was ich nicht mit Gleichmuth hören konnte.“

„Die Wirthin? Von mir?“ rief Marie lächelnd. „Nun was war denn dies, daß es Dich noch in der Nacht die Berge herauf trieb?“

„Laß es doch! Ich weiß ja, daß ich ein Thor war. Der geächtete Ritter hat mich ja ſchon längſt überzeugt, daß ich völlig unrecht hatte.“

„Nein, nein,“ entgegnete ſie bittend, „ſo entgehſt Du mir nicht. Was wußte die Schwätzerin wieder von mir? Geſtehe nur gleich —“

„Nun lache mich nur recht aus. Sie erzählte, Du habeſt einen Liebſten und laſſeſt ihn, wenn der Vater ſchlafe, alle Nacht in die Burg.“

Marie erröthete. Unwille und die Luſt, über dieſe Thorheit zu lachen, kämpften in ihren ſchönen Zügen. „Nun, ich hoffe,“ ſagte ſie, „Du haſt ihr darauf geantwortet, wie es ſich gehört, und aus Unmuth über eine ſolche Verleumdung ihr Haus verlaſſen? Dachteſt vielleicht, Du könnteſt unſer Schloß noch erreichen und hier übernachten?“

„Ehrlich geſtanden, das dachte ich nicht. Siehe, ich war noch halb krank, ich glaubte ihr auch anfangs gewiß nicht; aber Deine Amme, die alte Frau Roſel, wurde aufgeführt, ſie hatte es der Wirthin geſagt, ſie hatte mich ſelbſt mit ins Spiel gebracht und bedauert, daß ich um meine Liebe betrogen ſey, da — o ſieh nicht weg, Marie, werde mir nicht bös! Ich ſchwang mich aufs Pferd und ritt vors Schloß herauf, um ein Wort mit dem zu ſprechen, der es wage, Marien zu lieben.“

„Das konnteſt Du glauben?“ rief Marie, und Thränen ſtürzten aus ihren Augen. „Daß Frau Roſel ſolche Sachen ausſagt, iſt Unrecht, aber ſie iſt ein altes Weib, klatſcht gerne. Daß die Frau Wirthin ſolche Sachen nachſagt, nehme ich ihr nicht übel, denn ſie weiß nichts Beſſeres zu thun. Aber Du, Du, Georg, konnteſt nur einen Augenblick ſo arge Lügen glauben, Du wollteſt Dich überzeugen, daß —“ von neuem ſtrömten ihre Thränen, und das Gefühl bitterer Kränkung erſtickte ihre Stimme.

Georg zürnte ſich ſelbſt, daß er ſo thöricht hatte ſeyn können, aber er fühlte auch, daß, wenn er ein großes Unrecht an der Geliebten begangen hatte, es nur die Liebe war, die ihn verleitete. „Verzeihe mir nur diesmal,“ bat er. „Sieh, wenn ich Dich nicht ſo lieb gehabt hätte,

ich hätte gewiß nicht geglaubt. Aber wenn Du wüßteſt, was Eiferſucht iſt!“

„Wer recht liebt, kann gar nicht eiferſüchtig ſeyn,“ ſagte Marie unmuthig. „Aber ſchon in Ulm haſt Du etwas der Art geſagt, und ſchon damals hat es mich recht tief betrübt. Aber Du kennſt mich gar nicht, wenn Du mich recht gekannt hätteſt, wenn Du mich geliebt hätteſt, wie ich Dich, wäreſt Du nicht auf ſolche Gedanken gekommen.“

„Nein! Ungerecht mußt Du doch nicht werden,“ rief Georg und faßte ihre Hand. „Wie kannſt Du mir vorwerfen, daß ich Dich nicht liebe, wie Du mich? Hätte es denn nicht möglich ſeyn können, daß ein Würdigerer als ich erſchienen, daß der arme Georg durch irgend einen böſen Zauberer aus Deinem Herzen verdrängt worden wäre? Es iſt ja doch alles möglich auf der Erde!“

„Möglich?“ unterbrach ihn Marie, und jener Stolz, den Georg oft mit Lächeln an der Tochter des Ritters von Lichtenſtein betrachtet hatte, ſchien ſie allein zu beſeelen. „Möglich? Wenn Ihr nur einen Augenblick ſo Arges von mir für möglich gehalten hättet, ich wiederhole es, Herr von Sturmfeder! So habt Ihr mich nie geliebt. Ein Mann muß ſich nicht wie ein Rohr hin und her bewegen laſſen, er muß feſt ſtehen auf ſeiner Meinung, und wenn er liebt, ſo muß er auch glauben.“

„Dieſen Vorwurf habe ich von Dir am wenigſten verdient,“ ſagte der junge Mann, indem er unmuthig aufſprang. „Wohl bin ich ein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird, und mancher wird mich darum verachten. —“

„Es könnte ſeyn!“ flüſterte ſie, doch nicht ſo leiſe, daß es ſein Ohr nicht erreichte und ſeinen Unmuth zum Zorn anblies.

„Auch Du willſt mich alſo darum verachten, und doch biſt Du es, was mich hin und her bewegt! Ich habe Dich auf bündiſcher Seite geſucht, ich war ſelig, als ich Dich dort fand. Du bateſt mich, davon abzulaſſen, ich ging. Ich that noch mehr. Ich kam zu Euch herüber, es koſtete mich beinahe das Leben, und doch ließ ich mich nicht abſchrecken. Ich ergriff Würtembergs Partei, ich kam zu Deinem Vater, er nahm mich wie einen Sohn auf und freute ſich, daß ich ſein Freund geworden — aber ſeine Tochter ſchilt mich ein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird! Aber noch einmal will ich mich — zum letztenmal — von Dir bewegen laſſen. Ich will fort, weil Du meine Liebe ſo vergiltſt, noch in dieſer Stunde will ich fort!“

Er gürtete unter den letzten Worten ſein Schwert um, ergriff ſein Barett und wandte ſich zur Thüre.

„Georg!“ rief Marie mit den ſüßeſten Tönen der Liebe, indem ſie aufſprang und ſeine Hand faßte. Ihr Stolz, ihr Zorn, jede Wolke des Unmuths war verſchwunden, ſelbſt die Thränen hemmten ihren Lauf, und nur bittende Liebe blickte aus ihrem Auge. „Um Gotteswillen, Georg! Ich meinte es nicht ſo böſe. Bleibe bei mir, ich will alles vergeſſen, ich ſchäme mich, daß ich ſo unwillig werden konnte.“

Aber der Zorn des jungen Mannes war nicht ſo ſchnell zu beſänftigen, er ſah weg, um nicht durch ihre Blicke, durch ihr bittendes Lächeln gewonnen zu werden; denn ſein Entſchluß ſtand feſt, das Schloß zu verlaſſen. „Nein!“ rief er. „Du ſollſt das Rohr nicht mehr zurückwenden.

Aber Deinem Vater kannſt Du ſagen, wie Du ſeinen Gaſt aus ſeinem Haus vertrieben haſt.“ Die runden Fenſterſcheiben zitterten vor ſeiner Stimme, ſein Auge blickte wild umher, er entriß ſeine Hand der Geliebten, gefolgt von ihr ſchritt er fort, er riß die Thüre auf, um auf ewig zu fliehen, als ihn auf der Schwelle eine Erſcheinung feſſelte, die wir im nächſten Kapitel näher beſchreiben werden.

IX.

Herrengunſt, Aprilenwetter,
Frauenlieb' und Roſenblätter,
Würfel, Karten, Federſpiel,
verkehren ſich oft, wer's glauben will.

Altes Sprichwort.

Als Georg die Thüre öffnete, richtete ſich aus einer ſehr gebückten Stellung die hagere, knöcherne Geſtalt der Frau Roſel auf. Es war dies eine jener alten Dienerinnen, die, wenn ſie von früher Jugend an in einer Familie bleiben, ſich einbürgern, in die Familie verwachſen und gleichſam ein nothwendiger Zweig davon werden. Sie hatte ihre Nützlichkeit beſonders nach dem Tode der Frau von Lichtenſtein erprobt, wo ſie Marie mit großer Sorgfalt pflegte und aufzog. Sie war ſo von einer Zofe zur Kindsfrau, von der Kindsfrau zur Haushälterin, von dieſem Poſten zu Mariens Oberhofmeiſterin und Vertrauten avancirt. Sie hatte aber wie ein kluger Feldherr ſich den Rücken geſichert, ſie hatte jene Poſten, aus denen ſie in die höheren Stellen vorgerückt war, nicht wieder beſetzen laſſen, ſondern verwaltete ſie alle zuſammen, wie ſie behauptete, mit großer Gewiſſenhaftigkeit, und weil es doch ſonſt niemand verſtehe. Sie hatte durch dieſen Kunſtgriff und durch

ihre lange Dienſtzeit die Zügel der häuslichen Regierung an ſich gebracht, das Geſinde ging und kam nach ihrem Blick, und ſie gab zu verſtehen, daß ſie beim Herrn alles gelte, obgleich ſeine ganze Gnade nur darin beſtand, daß er ſie nicht in Gegenwart der übrigen auszankte.

Mit dem Fräulein lebte ſie in neuern Zeiten nicht mehr im beſten Verhältniß. Sie hatte in den Tagen der Kindheit und erſten Jugend ihr ganzes Vertrauen beſeſſen. Noch in Tübingen war ſie wenigſtens halb ins Geheimniß ihrer Liebe gezogen, und Frau Roſel nahm wirklich ſo thätigen Antheil an allem, was ihr Fräulein betraf, daß ſie geſagt hätte: „Wir lieben den Herrn von Sturmfeder aufs zärtlichſte, oder — uns will das Herz beinahe brechen, weil wir ſcheiden müſſen.“

Dieſem Vertrauen machten aber zwei Dinge ein Ende. Das Fräulein bemerkte, daß Frau Roſel zu gerne ſchwatze, ſie war ihr auf der Spur, daß ſie ſogar von ihrem Verhältniß zu Georg geplaudert habe. Sie war daher von jezt an kälter gegen die Alte, und Frau Roſel merkte im Augenblick, warum dies geſchehe. Als aber bald darauf die Reiſe nach Ulm angetreten wurde, als Frau Roſel, obgleich ſie ſich einen neuen Rock von Fries und eine köſtliche Haube von Brocat hierzu verfertigt hatte, auf höheren Befehl in Lichtenſtein bleiben mußte, da wurde die Kluft noch weiter; denn die Alte glaubte, das Fräulein habe es beim Vater dahin gebracht, daß ſie nicht nach Ulm mitreiſen dürfe.

Das Vertrauen wurde nicht hergeſtellt, als Marie von Ulm zurückkehrte. Frau Roſel zwar, die lieber mit der Herrſchaft, als dem Geſinde lebte, ſuchte einigemal Erkundigungen über Herrn Georg einzuziehen und ſo das alte Verhältniß wieder anzuknüpfen, doch Mariens Herz war

zu voll, die Amme ihr zu verdächtig, als daß ſie etwas geſagt hätte. Als daher der geächtete Ritter nächtlicher Weile ins Schloß kam, als das Fräulein ſo geheimnißvoll Speiſen für ihn bereitete und, wie Frau Roſel glaubte, mit ihm allein war, als ſie auch hier nicht mehr ins Geheimniß gezogen wurde, da ſchüttete ſie ihr Herz gegen die Frau Wirthin in Pfullingen aus, und es war Georg nicht ſo ganz zu verdenken, daß er jenen Worten traute, kannte er ja doch Frau Roſel nur als Vertraute ihres Fräuleins, wußte er ja doch nicht, wie dieſes Verhältniß indeſſen ſo anders ſich geſtaltet habe.

Frau Roſel war im Sonntagsſtaat mit ihrer Dame dieſen Morgen in die Kirche gewallfahrtet. Sie hatte ihre Sünden, worunter Neugierde ziemlich weit oben an ſtand, dem Prieſter gebeichtet, auch Abſolution dafür erhalten, und war mit ſo viel leichterem Herz und Gewiſſen auf den Lichtenſtein zurückgekehrt, als ſie vorher ſchwer und unter der Laſt der Sünden ſeufzend, hinabgeſtiegen war. Die ſalbungsvollen Worte des Paters mochten aber doch nicht ſo tief gedrungen ſeyn, um ihre Sünden mit der Wurzel auszurotten, denn als ſie in ihr Kämmerlein hinaufſtieg, um Roſenkranz und Sonntagsſchmuck abzulegen, hörte ſie ihr Fräulein und eine tiefe Männerſtimme heftig miteinander ſprechen, es wollte ihr ſogar bedünken, ihr Fräulein weine.

„Sollte er wohl bei Tag hier ſeyn, weil der Alte ausgeritten?“ dachte ſie. Die natürliche Menſchenliebe und ein zartes Mitgefühl zog ihr Auge und Ohr ans Schlüſſelloch und ſie vernahm in abgebrochenen Worten den Streit, deſſen Zeugen auch wir geweſen ſind.

Der junge Mann hatte die Thüre ſo raſch geöffnet,

daß ſie nicht mehr Zeit gehabt hatte, ſich zu entfernen, ſondern kaum noch aus ihrer gebückten Stellung am Schlüſſelloch auftauchen konnte. Doch ſie wußte ſich zu helfen in ſolchen mißlichen Fällen, ſie ließ Georg nicht an ſich vorüber, ließ beide nicht zum Wort kommen, ſie ergriff die Hände des jungen Mannes und überſtrömte ihn mit einem Schwall von Worten:

„Ei, du meine Güte! Hätt' ich glaubt, daß meine alten Augen den Junker von Sturmfeder noch ſchauen würden! Und ich mein', Ihr ſind noch ſchöner worden und größer, ſeit ich Euch nimmer ſah! Hätt' ich das gewußt! Steh' da, wie ein Stock an der Thür', denke, ei! Wer ſpricht jetzt mit dem gnädigen Fräulein? Der Herr iſt's nicht. Von den Knechten iſt's auch keiner! Ei was man nicht erlebt! Jetzt iſt's der Junker Georg, der da drin ſpricht!“

Georg hatte ſich während dieſer Rede der Frau Roſel vergeblich von ihr loszumachen geſucht. Er fühlte, daß es ſich nicht gezieme, vor ihr zu zeigen, daß er auf Marien zürne, und doch glaubte er keinen Augenblick mehr bleiben zu können. Er rang endlich eine Hand aus der knöchernen Fauſt der Alten, aber indem er ſie frei fühlte, hatte ſie auch ſchon Marie ergriffen, hatte ſie, ohne auf Frau Roſels höhniſches Lächeln zu achten, an ihr Herz gedrückt. Er war bei dieſer Bewegung einem ihrer Blicke begegnet, die ihn auf ewig zu bannen ſchienen. Jetzt aber erwachte in ihm ein neuer Kampf, eine neue Verlegenheit. Er fühlte ſeinen Unmuth ſchwinden, er fühlte, daß es Marie nicht ſo bös mit ihm gemeint habe. — Wie ſollte er aber jetzt mit Ehren zurückkehren? Wie ſollte er ſo ganz ungekränkt ſcheinen? Wäre er mit Marien allein geweſen, ſo war es

vielleicht noch eher möglich, aber vor dieſem Zeugen, vor der wohlbekannten Frau Roſel umzukehren, ſich durch einen Händedruck, durch einen Blick erweichen laſſen und gefangen geben? Er ſchämte ſich vor dieſem Weib, weil er ſich vor ſich ſelbſt ſchämte, und wir haben gehört, daß dieſes Gefühl der Scham, die Ungewißheit, wie man, ohne zu erröthen, zurückkehren könne, ſchon oft aus einer kurzen Trennung in Unmuth eine dauernde gemacht und die ſchönſten Verhältniſſe gebrochen habe.

Frau Roſel hatte ſich einige Augenblicke an der Angſt, an dem Gram ihres Fräuleins geweidet, dann aber ſiegte die ihr angeborne Gutmüthigkeit über die kleine Schadenfreude, die in ihr aufgeſtiegen war. Sie faßte die Hand des Junkers feſter: „Ihr werdet uns doch nicht ſchon wieder verlaſſen wollen, nachdem Ihr kaum ein Stündchen auf dem Lichtenſtein verweilt habt? Ehe Ihr etwas zu Mittag gegeſſen, läßt Euch die alte Roſel gar nicht weiter, das iſt gegen alle Sitte des Schloſſes. Und den Herrn habt Ihr wahrſcheinlich auch noch nicht begrüßt?“

Es war ſchon ein großer Gewinn für Mariens Sache, daß Georg ſprach: „Ich habe ihn ſchon geſprochen, dort ſtehen noch die Becher, die wir zuſammen leerten.“

„Nun?“ fuhr die Alte fort. „Da werdet Ihr wohl noch nicht von ihm Abſchied genommen haben?“

„Nein, ich ſollte ihn im Schloß erwarten.“

„Ei, wer wird denn gehen wollen?“ ſagte ſie und drängte ihn ſanft in das Zimmer zurück. „Das wär' mir eine ſchöne Sitte. Der Herr könnte ja Wunder meinen, was für einen ſonderbaren Gaſt er beherbergte. Wer bei Tag kommt,“ ſetzte ſie mit einem ſtechenden Blick auf das

Fräulein hinzu, „wer beim hellen Tag kommt, hat ein gut Gewiſſen und darf ſich nicht wegſchleichen wie der Dieb in der Nacht.“

Marie erröthete und drückte die Hand des Jünglings, und unwillkürlich mußte dieſer lächeln, wenn er an den Irrthum der Alten dachte und die ſtrafenden Blicke ſah, die ſie auf Marien warf.

„Ja, ja, wie ich ſagte,“ fuhr Frau Roſel fort, „braucht Euch nicht wegzuſtehlen, wie der Dieb in der Nacht. Wäre vielleicht beſſer geweſen, Ihr wäret ſchon früher gekommen. Im Sprichwort heißt es: Sieh für Dich, Irren iſt miß=lich; und wer will haben Ruh', bleib' bei ſeiner Kuh! Aber ich will nichts geſagt haben.“

„Nun ja,“ ſagte Marie, „Du ſiehſt, er bleibt da. Was willſt Du nur mit Deinen Reden und Sprüchlein? Du weißt ſelbſt, ſie paſſen nicht immer.“

„So? Aber bisweilen treffen ſie doch Einen, dem es nicht lieb iſt. Aber Reu' und guter Rath iſt unnütz nach geſchehener That. Ich weiß ſchon, Undank iſt der Welt Lohn, ich kann ja ſchweigen. Wer will haben gute Ruh, der ſeh' und hör' und ſchweig' dazu.“

„Nun ſo ſchweige immerhin,“ entgegnete das Fräulein, etwas gereizt. „Uebrigens wirſt Du wohl thun, wenn Du den Vater nicht geradezu merken läßt, daß Du Herrn von Sturmfeder ſchon kennſt. Es wäre möglich, er könnte glauben, er ſey wegen uns nach Lichtenſtein gekommen.“

Frau Roſel kämpfte zwiſchen guter und böſer Laune. Es that ihr wohl, daß man ſie brauche, daß man Still=ſchweigen von ihr erbitten müſſe. Auf der andern Seite war ſie noch unwillig darüber, daß das Fräulein ſeit neuerer Zeit ſo wenig Vertrauen in ſie geſetzt habe. Sie murmelte

daher nur einige unverſtändliche Worte vor ſich hin, indem ſie die Stühle wieder an die Wände ſtellte, die Becher von dem Tiſch nahm und die Flecken abwiſchte, die der Wein auf der Schieferplatte, womit der Tiſch eingelegt war, zurückgelaſſen hatte. Marie gab Georg, der ſich an ein Fenſter geſtellt hatte und noch nicht völlig mit ſich und der Geliebten ausgeſöhnt ſchien, einen Wink, den er nicht unbeachtet ließ. Ihm ſelbſt war viel daran gelegen, daß Mariens Vater noch nichts um ihre Liebe wußte, er fürchtete, jener möchte es als einziges Motiv ſeines Uebertritts zu Würtemberg anſehen, er möchte ihn darum weniger günſtig beurtheilen, als er bisher gethan. Dies erwägend, näherte ſich Georg der alten Frau Roſel. Er klopfte ihr traulich auf die Schultern, und ihre Züge hellten ſich zuſehends auf. „Man muß geſtehen," ſagte er freundlich, „Frau Roſalie hat eine ſchöne Haube; aber dies Band paßt doch wahrlich nicht dazu, es iſt alt und verſchoſſen."

„Ei was!" ſagte die Alte etwas ärgerlich, denn ſie hatte ſich wohl auf eine freundlichere Rede gefaßt gemacht. „Was kümmert Euch meine Haube, ein jeder fege vor ſeiner Thür. Sieh auf Dich und auf die Deinen, darnach ſchilt mich und die Meinen. Ich bin ein armes Weib und kann nicht Staat machen wie eine Reichsgräfin. Wenn alle Leute wären gleich, und wären alle ſämmtlich reich, und wären all zu Tiſch geſeſſen, wer wollt' auftragen Trinken und Eſſen?"

„Nun, ſo habe ich's nicht gemeint," ſagte Georg beſänftigend, indem er eine Silbermünze aus ſeinem Beutelein zog. „Aber mir zu Gefallen ändert Frau Roſalie ſchon ihr Band. Und daß meine Forderung nicht gar zu unbillig klingt, wird ſie dieſen Dickthaler nicht verſchmähen!"

Wer hat nicht an einem Oktobertag trotz Sturm und Wolken die Sonne durchdringen und Gewölk und Nebel verjagen ſehen? So ging es auch am Horizont der Frau Roſel freundlich auf. Die artige Weiſe des Junkers, ihr Lieblingsname Roſalie, der ihr viel wohltönender dünkte, als das verdorbene Roſel, und endlich der Dickthaler mit dem Krauskopf des Herzogs und dem Wappen von Teck — wie konnte ſie ſo vielen Reizen widerſtehen? „Ihr ſeyd doch der alte freundliche Junker!“ ſagte ſie, indem ſie, ſich tief verneigend, den Thaler in die ungeheure lederne Taſche an ihrer Seite gleiten ließ und den Saum von Georgs Mantel zum Munde führte. „Gerade ſo wußtet Ihr es in Tübingen zu machen. Stand ich am Jörgenbrunnen, ging ich von der Burgſtaig hinab auf den Markt, richtig rief es hinter mir: „Guten Morgen, Frau Roſalie, und wie geht es dem Fräulein?“ Und wie oft und reich habt Ihr mich dort beſchenkt; wenigſtens zwei Drittheile von dem Rock, den ich hier trag’, verdank’ ich Eurer Gnade!“

„Laßt Das, gute Frau,“ unterbrach ſie Georg. „Und was den Herrn betrifft, ſo wirſt Du —“

„Was meint Ihr!“ erwiderte ſie, indem ſie die Augen halb zudrückte. „Habe Euch in meinem Leben nicht geſehen. Nein da könnt Ihr Euch drauf verlaſſen. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß, und was mich nicht brennt, das blaſe ich nicht!“

Sie verließ bei dieſen Worten das Zimmer und ſtieg in den erſten Stock hinab, um dort in der Küche ihr Regiment zu verwalten.

Dankbar und freudig zog ſie den Thaler aus der Ledertaſche und beſah ihn hin und her; ſie pries bei ſich die Freigebigkeit des wackern Junkers, und bedauerte ihn im

Stillen, daß ſeine Liebe ſo ſchlecht vergolten werde, denn daß es ihr Fräulein mit einem Andern habe, war ihr ausgemachte Sache. Vor der Küche ſtand ſie gedankenvoll ſtill. Sie war im Zweifel mit ſich, ob ſie der Sache ihren Lauf laſſen ſolle, oder ob es nicht beſſer wäre, dem Junker einige Winke über den nächtlichen Beſucher zu geben? „Doch, kommt Zeit, kommt Rath, vielleicht ſieht er es ſelbſt und braucht mich nicht dazu. Ueberdies — ein Rather in zweier Feinde Mitten, kann es leicht mit beiden verſchütten; man kann warten und zuſehen, denn Hitz im Rath, Eil in der That, gebären nichs als Schad Wer will haben gute Ruh, der seh und hör' und — ſchweig' dazu!"

Solchen Rath pflog mit ſich ſelbſt Frau Roſel vor der Küche; die Liebenden aber, denen dieſe Berathung galt, hatten ſich nach ihrem Abzug bald wieder gefunden. Georg vermochte nicht den bittenden Blicken Mariens zu widerſtehen; und als ſie mit den ſüßeſten Tönen der Liebe ihn fragte, ob er ihr wieder gut ſey, da vermochte er nicht nein zu ſagen, und der Friede war, was ſelten der Fall iſt, in kürzerer Zeit wieder geſchloſſen, als die Fehde begonnen hatte.

Mit hohem Intereſſe hörte Marie auf Georgs fernere Erzählung, und es gehörte der feſte Glaube des jungen Mannes an die Geliebte und ſein Vertrauen in das Wort des Geächteten dazu, um nicht von Neuem außer Faſſung zu kommen. Denn als er beſchrieb, wie er auf den Ritter getroffen, und ſich mit ihm geſchlagen habe, da erröthete ſie, ſie richtete ſich ſtolzer auf und drückte die Hand des Geliebten, ſie geſtand ihm, daß er einen wichtigen Kampf beſtanden habe, denn jener Mann ſey ein tapferer Kämpe. Und als er erzählte, wie ſie hinabſtiegen in die Nebelhöhle,

wie ſie den Geächteten beſuchten, wie er tief unter der Erde in ärmlicher Umgebung doch ſo groß und erhaben geſchienen, da ſtürzten Thränen aus ihren Augen, ſie blickte hinauf zum Himmel, als bete ſie im Stillen, er möchte das traurige Geſchick dieſes Mannes wenden, und als er fortfuhr und ſagte, was ſie geſprochen, und wie der Mann der Höhle ſich ſeinen Freund genannt, wie er ſich zu Würtemberg's Sache, zu der Sache der Unterdrückten und Vertriebenen mit Wort und Handſchlag verpflichtet habe, da ſtrahlte Mariens Auge von wunderbarem Glanze; ſie ſah Georg lange an, er glaubte eine Begeiſterung in ihrem Auge, in ihren Zügen zu leſen, die nicht die Freude, daß er ihres Vaters Partie ergriffen habe, allein vorbrachte.

„Georg!“ ſagte ſie, „es werden viele ſeyn, die Dich einſt um dieſe Nacht beneiden werden. Du darfſt es Dir auch zur Ehre rechnen, denn glaube mir, nicht jeden hätte Hans zu dem Vertriebenen geführt.“

„Du kennſt ihn,“ erwiderte Georg; „Du weißt um ſein Geheimniß? O ſag' mir doch, wer iſt er? Ich habe ſelten einen Mann geſehen, deſſen Auge, deſſen Miene, deſſen ganzes Weſen mich ſo beherrſcht hätte, wie dieſer. Wo lagen ſeine Beſitzungen, wo iſt das Schloß, aus dem er vertrieben iſt? Er ſagt, er wolle jetzt keinen andern Namen haben als „der Mann,“ aber ſein Arm, deſſen Stärke ich gefühlt, ſein heller Blick verbürgte mir, daß er einſt einen berühmten Namen in der Welt gehabt haben müſſe.“

„Er hatte einen Namen,“ antwortete Marie, „einen, der ſich mit den Beſten meſſen konnte. Aber wenn er Dir ihn nicht ſelbſt geſagt hat, ſo darf ich ihn auch nicht nennen; das wäre gegen mein Wort, das ich darauf gegeben.

Herr Georg muß ſich alſo ſchon noch gedulden," ſetzte ſie lächelnd hinzu, „ſo hart es ihn auch ankommt, denn er iſt ein neugieriger Herr."

„Mir kannſt Du es ja doch ſagen," unterbrach ſie Georg; „ſind wir nicht eins? Darf das eine ein Geheimniß haben, ohne daß es der andere Theil wiſſen muß? Schnell! antworte, wer iſt der Mann in der Höhle?"

„Werde nicht böſe; ſieh', wenn es nur mein Geheimniß wäre, ſo müßteſt Du es auch wiſſen und könnteſt es mit Recht verlangen, aber ſo — ich weiß zwar, daß es bei Dir ſo ſicher wäre als bei mir, aber ich darf nicht."

Sie ſprach noch, als die Thüre aufſprang und eine Dogge von ungeheurer Größe hereinſtürzte. ([13]) Georg fuhr unwillkürlich auf, denn einen Hund von ſolcher Größe und Stärke hatte er nie geſehen. Der Hund ſtellte ſich ihm gegenüber, ſchaute ihn mit rollenden Augen an und fing an zu murren. Es tönte aus ſeiner breiten Bruſt herauf dumpf und hohl wie ein nahender Sturm, und die wohlgeordnete Reihe ſcharfer Zähne, die er vorwies, zeigten ihn als einen Kämpfer, deſſen Zorn man nicht reizen dürfe. Ein Wort von Marie reichte hin, ihn ruhig und beſänftigt zu ihren Füßen zu legen. Sie ſtreichelte ſeinen ſchönen Kopf, aus welchem die klugen Augen noch immer bald nach ihr bald nach dem Junker ſpähten. „Er hat Menſchenverſtand!" ſagte ſie lächelnd. „Er kommt, um mich zu warnen, daß ich den Mann in der Höhle nicht verrathen ſoll."

„Ein herrlicher Hund, wie ich nie einen geſehen! Wie er den Kopf ſo ſtolz aus dem goldnen Halsband hervorträgt, als gehöre er einem Kaiſer oder König!"

([13]) Dieſen merkwürdigen Hund beſchreibt Tethinger als einen Liebling Ulerichs ausführlich. A. a. O. S. 1. 58.

„Er gehört i h m, dem Vertriebenen,“ erwiderte Marie, „und weil ich auf dem Sprung war, den Namen ſeines Herrn zu nennen, kam er, mich zu warnen.“

„Warum aber führt der Ritter ſeinen Hetzer nicht mit ſich? Wahrlich, ein Arm wie der ſeine, unterſtützt von einem ſolchen Thier, darf ſechs Mörder nicht fürchten.“

„Das Thier iſt wachſam,“ antwortete ſie, „aber wild. Wenn er es in der Höhle unten hätte, ſo hätte er zwar einen ſicheren Schutz. Wie aber, wenn durch Zufall ein Menſch in jene Höhle käme? Sie iſt ſo groß, daß man den Mann nicht darin ahnen kann, aber die Dogge würde ihn verrathen. Sie würde knurren und anſchlagen, ſobald ſie Tritte hörte, und ſein Aufenthalt wäre entdeckt. Darum hat er ihm befohlen, als er weg ging, hier zu bleiben, er verſteht dies Gebot und ich ſorge für ihn. Er hat ordentlich das Heimweh nach ſeinem Herrn, und die Freude ſollteſt Du ſehen, wenn es Nacht wird; er weiß, daß dann ſein Herr bald ins Schloß kommt, und wenn die Zugbrücke niederfällt und die Schritte des Mannes auf dem Hofe tönen, da iſt er nicht mehr zu halten; er würde ſechsfache Ketten zerreißen, um bei ihm zu ſeyn.“

„Ein ſchönes Bild der Treue! doch ein ſchöneres noch iſt der Mann, dem dieſer Hund gehört. Hing er doch eben ſo treu an ſeinem Herrn, und ließ ſich verbannen und ins Elend jagen; es iſt thöricht von mir,“ ſetzte Georg hinzu, „ich weiß, Neugierde ſteht einem Mann nicht an, aber wiſſen möchte ich, wer er iſt.“

„So gedulde Dich doch, bis es Nacht wird! Wenn der Mann kommt, will ich ihn fragen, ob Du es wiſſen darfſt; ich zweifle nicht, er wird es erlauben.“

„Es iſt noch lange bis dahin, und jeden Augenblick muß ich an ihn denken; wenn Du mir es nicht ſagſt, ſo muß ich mich an den Hund wenden, vielleicht iſt er gütiger als Du.“

„Verſuche es immer,“ rief Marie lächelnd, „wenn er ſprechen kann, ſo ſoll er es nur geſtehen.“

„Hör' einmal, du ungeheurer Geſelle,“ wandte ſich Georg zu dem Hund, der ihn aufmerkſam anſah; „ſage mir, wie heißt dein Herr?“

Der Hund richtete ſich ſtolz auf, riß den weiten Rachen auf und brüllte in ſchrecklichen Tönen „U — u — u!“

Marie erröthete. „Laß doch die Poſſen,“ ſagte ſie und rief den Hund zu ſich; „wer wird mit Hunden ſprechen, wenn man in menſchlicher Geſellſchaft iſt!“

Georg ſchien nicht darauf zu hören. „U! hat er geſagt, der gute Hund? Der iſt darauf geſchult, ich wollte alles wetten! es iſt nicht das erſtemal, daß man ihn fragt: wie heißt dein Herr?“

Kaum hatte Georg die letzten Worte geſprochen, ſo fing der Hund mit noch gräulicheren Tönen als vorher, ſein U — u — u! zu heulen an. Aufs neue erröthete Marie, ſie hieß beinahe unwillig den Hund ſchweigen; er legte ſich ruhig zu ihren Füßen.

„Da haben wir's,“ rief Georg lachend, „der Herr heißt U! und fing das ſonderbare Wort auf dem Ringe, den mir der Ritter gab, nicht auch mit U an? Ungeheuer! heißt dein Herr vielleicht Uffenheim? oder Uxküll? oder Ulm? oder vielleicht gar —“

„Unſinn! Der Hund hat gar keinen anderen Laut als U; wie magſt Du Dir nur Mühe geben, daraus etwas zu folgern! Doch hier kommt der Vater den Berg herauf;

williſt Du, daß es ihm verborgen bleibe, ſo nimm Dich zuſammen und verrathe Dich nicht. Ich gehe jetzt; denn es iſt nicht gut, wenn er uns beiſammen antrifft.“

Georg gelobte es. Er umarmte noch einmal die Geliebte, und verſah ſich von ihrem ſüßen Mund auf viele Stunden, um wenigſtens an der Erinnerung ſich zu erfreuen, wenn die Gegenwart des Vaters jede zärtlichere Annäherung unmöglich machte. Der Hund des Herrn U — ſah verwundert auf die liebliche Gruppe; doch ſey es, daß er wirklich Menſchenverſtand hatte, oder daß er bei ſeinem Herrn ſchon ähnliches erlebt hatte und einſah, daß der Junker das Fräulein nicht umbringen wolle, er machte keine Miene, ſeiner Dame zu Hülfe zu kommen, und erſt der Hufſchlag, der von der Brücke heraufſcholl, ſchreckte die Erröthende aus den Armen des glücklichen Jünglings.

X.

Der Herzog ſchaut hinunter lang
und ſpricht mit einem Seufzer bang:
Wie fern, ach! von mir abgewandt,
wie tief, wie tief liegſt du mein Land.
G. Schwab.

Charfreitag und Oſterfeſt waren vorübergegangen, und Georg von Sturmfeder befand ſich noch immer in Lichtenſtein. Der Herr dieſes Schloſſes hatte ihn eingeladen, bei ihm zu verweilen, bis etwa der Krieg eine andere Wendung nehmen würde oder Gelegenheit da wäre, der Sache des Herzogs wichtige Dienſte zu leiſten. Man kann ſich denken, wie gerne der junge Mann dieſe Einladung annahm. Unter einem Dach mit der Geliebten, immer in ihrer Nähe, oft ein Stündchen mit ihr allein, von ihrem Vater geliebt — er hatte in ſeinen kühnſten Träumen kein ähnliches Glück ahnen können. Nur eine Wolke trübte den Himmel der Liebenden, die düſtere Wolke, die zuweilen auf der Stirne des Vaters lag. Es ſchien, als habe er nicht die beſten Nachrichten von ſeinem Herzog und dem Kriegsſchauplatz. Es kamen zu verſchiedenen Tageszeiten Boten in die Burg, aber ſie kamen und gingen, ohne daß der

Ritter ſeinem Gaſt eröffnete, was ſie gebracht haben. Einigemal glaubte Georg in der Abenddämmerung ſogar den Pfeifer von Hardt über die Brücke ſchleichen zu ſehen; er hoffte von dieſem vielleicht etwas erfahren zu können, er eilte hinab, um ihm zu begegnen, aber wenn er bis an die Brücke kam, war jede Spur von ihm verſchwunden.

Der junge Mann fühlte ſich etwas beleidigt über dieſen Mangel an Zutrauen, wie er es bei ſich und in ſeinen Aeußerungen gegen Marie nannte. „Ich habe doch den Freunden des Herzogs mich ganz und gar angeboten, obgleich ihre Partie nicht viel Lockendes hat; der Mann in der Höhle und der Ritter von Lichtenſtein bewieſen mir Freundſchaft und Vertrauen, aber warum nur bis auf dieſen Punkt? Warum darf ich nicht erfahren, wie es mit Tübingen ſteht? Warum nicht, wie der Herzog operirt, um ſein Land wieder zu erobern? Bin ich nur zum Dreinſchlagen gut? Verſchmäht man mich im Rath?"

Marie ſuchte ihn zu tröſten. Es gelang oft ihren ſchönen Augen, ihren freundlichen Reden, ihn dieſe Gedanken vergeſſen zu laſſen, aber dennoch kehrten ſie in manchem Augenblicke wieder, und die ſorgenvolle Miene des alten Herrn mahnte ihn immer an die Sache, welcher er beigetreten war.

Am Abend des Oſterfeſtes konnte er endlich dieſes Stillſchweigen nicht länger ertragen. Er fragte auf die Gefahr hin, für unbeſcheiden zu gelten, wie es mit dem Herzog und ſeinen Planen ſtehe, ob man nicht auch ſeiner endlich einmal bedürfe? Aber der Ritter von Lichtenſtein drückte ihm freundlich die Hand und ſagte: „Ich ſehe ſchon lange, wackerer Junge, wie es Dir das Herz beinahe abdrücken will, daß Du nicht Theil nehmen kannſt an unſeren Mühen

und Sorgen; aber gedulde Dich noch einige Zeit, vielleicht nur einen Tag noch, ſo wird ſich manches entſcheiden. Was ſoll ich Dich mit ungewiſſen Nachrichten, mit traurigen Botſchaften plagen? Dein heiterer Jugendſinn iſt nicht gemacht, bedächtlich in ein Gewebe von Bosheit zu ſchauen und die künſtlich geſchlungenen Fäden wieder los zu machen. Wenn die Entſcheidung naht, dann, glaube mir, wirſt Du ein willkommener Genoſſe ſeyn, bei Rath und That. Nur ſo viel brauchſt Du zu wiſſen, es ſteht mit unſerer Sache weder ſchlimm noch gut; doch bald muß es ſich entſcheiden."

Der junge Mann ſah ein, daß der Alte Recht haben könne, und doch war er nichts weniger als zufrieden mit dieſer Antwort. Auch erfuhr er den Namen des Geächteten nicht. Marie hatte ihn, als er in der nächſten Nacht ins Schloß gekommen war, gefragt, ob ſie ihrem Gaſt ſeinen Namen nennen dürfe, er hatte nichts darauf geſagt, als: „Noch iſt's nicht an der Zeit!"

Noch ein dritter Umſtand war es, der Georg beinahe beleidigend vorkam. Er hatte dem Herrn von Lichtenſtein geſagt, wie ſehr ihn der Mann in der Höhle angezogen habe, wie er nichts Erfreulicheres kenne, als recht oft in deſſen Nähe zu ſeyn, und dennoch hatte man ihn nie mit einem Wort eingeladen, eine Nacht mit dem geheimnißvollen Gaſte zuzubringen. Er war zu ſtolz, ſich aufzudrängen, er wartete von Nacht zu Nacht, ob man ihn nicht herabrufen werde, jenen Mann zu ſprechen; es geſchah nicht. Er beſchloß, wenigſtens einmal uneingeladen zuzuſehen, wie der Fremde in die Burg komme, und betrachtete ſich deßwegen die Gelegenheit genau. Seine Kammer, wohin er regelmäßig um acht Uhr geführt wurde, lag gegen das Thal hinaus, gerade entgegengeſetzt der Seite, wo die Brücke

über den Abgrund führte. Von hier war es alſo nicht möglich, ihn kommen zu ſehen. Das große Zimmer im zweiten Stock, das nicht weit entfernt von ſeiner Kammer lag, wurde jede Nacht abgeſchloſſen, von dort aus konnte er alſo auch nicht hinabſehen. Auf dem Vorplatz, der die Kammern umher und den Saal verband, gingen zwar zwei Fenſter gegen die Brücke hinaus, ſie waren aber vergittert und hoch, ſo daß man zwar ins Freie hinüber, aber nicht hinab auf die Brücke ſehen konnte.

Es blieb ihm daher nichts übrig, als ſich irgendwo zu verbergen, wenn er den nächtlichen Beſuch ſehen wollte. Im erſten Stock war dies nicht möglich, weil dort ſo viele Leute wohnten, daß er leicht entdeckt werden konnte. Doch als er den Thorweg und die Ställe muſterte, die unter dem Schloß in den Felſen gehauen waren, bemerkte er an der Zugbrücke eine Niſche, die von den Thorflügeln bedeckt wurde, welche man nur, wenn der Feind vor den Thoren war, verſchloß. Dies war der Ort der ihm Sicherheit und zugleich Raum genug zu gewähren ſchien, um zu beobachten, was um ihn her vorging. Links vor der Niſche ſchloß ſich die Zugbrücke an das Thor, rechts war die Treppe, die hinaufführte, vor ihm der Thorweg, den jeder gehen mußte, der ins Schloß kam. Dorthin beſchloß er in der kommenden Nacht ſich zu ſchleichen.

Um acht Uhr kam der Knappe mit der Lampe, um ihm wie gewöhnlich ins Bett zu leuchten. Der Herr des Schloſſes und ſeine Tochter ſagten ihm freundlich gute Nacht. Er ſtieg hinan in ſeine Kammer, er entließ den Knecht, der ihn ſonſt entkleidete, und warf ſich angekleidet auf das Bette. Er lauſchte auf jeden Glockenſchlag, den die Nachtluft aus dem Dorf hinter dem Walde herübertrug. Oft ſchloſſen

ſich ſeine Augen, oft ſchwebte er ſchon auf jener unſicheren Grenze zwiſchen Wachen und Schlafen, wo ſich die Seele nur mit ermatteten Kräften gegen die Bande des Schlummers ſträubt, aber immer wieder rang er ſich los, wenn ſeine Gedanken klar genug waren, um ihm ſeinen Zweck ins Gedächtniß zurückzuführen.

Zehn Uhr war längſt vorüber. Die Burg war ſtill und todt, Georg raffte ſich auf, zog die ſchweren Sporen und Stiefel ab, hüllte ſich in ſeinen Mantel und öffnete behutſam die Thüre ſeiner Kammer. Er hielt den Athem an, um ſich nicht durch Schnauben zu verrathen, die Angeln ſeiner Thüre knarrten, er hielt an, er lauſchte, ob niemand dieſe verrätheriſchen Töne gehört habe. Es blieb alles ſtill. Der Mond fiel in mattem Schein auf den Vorplatz. Georg pries ſich glücklich, daß ihn dieſes trügeriſche Licht nicht zum zweitenmal verrathen werde. Er ſchlich weiter an die Wendeltreppe. Noch einmal hielt er an, um zu lauſchen, ob alles ſtille ſey. Er hörte nichts als das Sauſen des Windes und das Rauſchen der Eichen über der Brücke. Er ſtieg behutſam hinab. In der Stille der Nacht tönt alles lauter, und Dinge erwecken die Aufmerkſamkeit, die man am Tage nicht beachtet hätte. Wenn Georgs Fuß auf ein Sandkörnchen trat, ſo rauſchte es auf der gewölbten Wendeltreppe, daß er erſchrack und glaubte, man müſſe es im ganzen Hauſe gehört haben. Er kam an dem erſten Stock vorüber. Er lauſchte, er hörte niemand, aber auf dem Heerd in der Küche flatterte ein luſtiges Feuer. Jetzt war er unten. Zu dem Weg von ſeiner Kammer bis zum Thor, den er ſonſt in einem Augenblicke zurücklegte, hatte er eine Viertelſtunde verwandt.

Er ſtellte ſich in die Niſche und zog den Thorflügel

noch näher zu ſich her, ſo daß er völlig von ihm bedeckt war. Eine Spalte in der Thüre war groß genug, daß er durch ſie alles beobachten konnte. Noch war alles ſtill im Schloß. Nur flüchtige Tritte glaubte er über ſich zu vernehmen, es war wohl Marie, die geſchäftig hin und her ging.

Nach einer tödtlichen langen Viertelſtunde ſchlug es im Dorfe eilf Uhr. Dies war die Zeit des nächtlichen Beſuches, Georg ſchärfte ſein Ohr, um zu vernehmen, wann er komme. Nach wenigen Minuten hörte er oben den Hund anſchlagen, zugleich rief über dem Graben eine tiefe Stimme: „Lichtenſtein!"

„Wer da?" fragte man aus der Burg.

„Der Mann iſt da!" antwortete jene Stimme, die Georg von ſeinem Beſuche in der Höhle ſo wohl bekannt war.

Ein alter Mann, der Burgwart, kam aus einer Kaſematte, die in den Grundfelſen gehauen war. Er öffnete mit einem wunderlich geformten Schlüſſel das Schloß der Zugbrücke. Indem er noch damit beſchäftigt war, ſtürzte in großen Sprüngen der Hund die Treppe herab. Er winſelte, er wedelte mit dem Schwanz, er hüpfte an dem Burgwart hinauf, als wolle er ihm behülflich ſeyn, die Brücke für ſeinen Herrn herabzulaſſen. Und jetzt kam auch Marie, ſie trug ein Windlicht, und leuchtete damit dem Alten, der mit ſeinem Aufſchließen nicht zurecht zu kommen ſchien.

„Spute Dich, Balthaſar!" flüſterte ſie. „Er wartet ſchon eine gute Weile, und drauſen iſt's kalt, und es weht ein garſtiger Wind."

„Jetzt nur noch die Kette los, gnädiges Fräulein,“ antwortete er, „dann ſollt Ihr gleich ſehen, wie ſchön meine Brücke fällt. Ich habe auch, wie Ihr befohlen habt, die Fugen mit Oel geſchmiert, daß ſie nicht mehr knarren und die Frau Roſel aus ihrem ſanften Schlaf aufwecken.“

Die Ketten rauſchten in die Höhe, die Brücke ſenkte ſich langſam nach außen und legte ſich über den Abgrund. Der Mann aus der Höhle, in ſeinen groben Mantel eingehüllt, ſchritt herüber. Georg hatte ſich das Bild dieſes Mannes tief ins Herz geprägt, und doch überraſchten ihn aufs neue ſeine auffallend kühnen Züge, ſein gebietendes Auge, ſeine freie Stirne, das Kräftige, Gewaltige in ſeinen Bewegungen.

Der Schein des Windlichtes fiel auf ihn und Marie, und noch lange Jahre bewahrte Georg die Erinnerung an dieſe Gruppe. Die ſchlanke Geſtalt der Geliebten, das dunkle Haar, deſſen Flechten aufgegangen waren und nun um den zierlichen Hals herabſtrömten, die blendende Stirne, das ſinnige, blaue Auge, dem die langen, dunkeln Wimpern und die ſchöngeſchwungenen Bogen der Brauen einen eigenthümlichen Reiz gaben, der kleine rothe Mund, die zarte Farbe ihrer Wangen, dies alles, überſtrahlt von dem Lichte, das ſie in der Hand hielt, bewirkte, daß Georg glaubte, die Geliebte nie ſo reizend geſehen zu haben, als in dieſem Augenblick, wo der Contraſt gegen die ſcharfen, kräftigen Formen des Mannes, der neben ihr ſtand, ihr zartes, liebliches Weſen noch mehr hervorhob.

Der nächtliche Gaſt half mit beinahe übermenſchlicher Kraft dem alten Pförtner die Brücke wieder aufziehen. Dann zog ſich der Alte zurück und Georg vernahm folgendes Geſpräch:

„Iſt Nachricht da von Tübingen? Iſt Marx Stumpf zurück? Ich leſe Unglück in Euren Mienen!“

„Nein, Herr, er iſt noch nicht zurück,“ ſagte Marie. „der Vater erwartet ihn aber noch dieſe Nacht.“

„Daß ihm der Teufel Füße mache! Ich muß warten, bis er kommt, und ſollte es Tag darüber werden. — Hu! eine kalte Nacht, Fräulein,“ ſagte der Geächtete, „meine Schuhu und Käuzlein in der Nebelhöhle muß es auch gewaltig frieren, denn ſie ſchrieen und jammerten in kläglichen Tönen, als ich heraufſtieg.“

„Ja, es iſt kalt,“ antwortete ſie, „um keinen Preis möchte ich mit Euch hinabſteigen. Und wie ſchauerlich muß es ſeyn, wenn die Käuzlein ſchreien. Mir graut, wenn ich nur daran denke.“

„Wenn Junker Georg Euch begleitete, ginget Ihr doch mit,“ erwiderte jener lächelnd, indem er das erröthende Geſicht des Mädchens am Kinn ein wenig in die Höhe hob. „Nicht wahr, mit dem ginget Ihr in die Hölle? Was das für eine Liebe ſeyn muß! Weiß Gott, Euer Mund iſt ganz wund. Gar zu arg müßt Ihr es doch nicht machen mit Küſſen.“

„Ach Herr!“ flüſterte Marie, indem ſich aufs neue eine dunkle Röthe über die zarten Wangen goß. „Wie mögt Ihr nur ſo ſprechen. Wißt Ihr, daß ich gar nicht mehr herabkomme, Euch gar nicht mehr koche, wenn Ihr ſo von mir und dem Junker denket?“

„Nun, einen Scherz müßt Ihr mir ſchon gelten laſſen,“ ſagte der Ritter und kniff ſie in die erröthenden Wangen; „ich habe ja in meiner Behauſung da unten ſo wenig Zeit und Gelegenheit zum Scherzen. Aber was gebt Ihr mir, wenn ich für den Junker ein gutes Wort einlege beim

Vater, daß er ihn Euch zum Mann gibt? Ihr wißt, der Alte thut, was ich haben will, und wenn ich ihm einen Schwiegerſohn empfehle, nimmt er ihn unbeſehen."

Marie ſchlug die ſchönen Augen auf und ſah ihn mit freundlichen Blicken an. „Gnädigſter Herr," antwortete ſie, „ich will es Euch nicht wehren, wenn Ihr für Georg ein gutes Wort ſprechet. Uebrigens iſt ihm der Vater ſchon ſehr gewogen."

„Ich frage, was ich für ein gutes Wort bekomme? Alles hat ſeinen Preis. Nun, was wird mir dafür?"

Marie ſchlug die Augen nieder. „Ein ſchöner Dank," ſagte ſie; „aber kommt, Herr, der Vater wird ſchon längſt auf uns warten."

Sie wollte vorangehen, der Geächtete aber ergriff ihre Hand und hielt ſie auf. Georgs Herz pochte beinahe hörbar, es wurde ihm bald heiß, bald kalt, er faßte den Thorflügel, und wäre nahe daran geweſen, dieſe Fürſprache um einen fixen Preis zu verbitten.

„Warum ſo eilig?" hörte er den Mann der Höhle ſagen. „Nun, ſey es um ein Küßchen, ſo will ich loben und preiſen, daß dein Vater ſogleich den Pfaffen holen läßt, um das heilige Sakrament der Ehe an Euch zu vollziehen." Er ſenkte ſein Haupt gegen Marie herab, Georg ſchwindelte es vor den Augen, er war im Begriff, aus ſeinem Hinterhalt hervorzubrechen. Das Fräulein aber ſah jenen Mann mit einem ſtrafenden Blick an. „Das kann unmöglich Euer Gnaden Ernſt ſeyn," ſagte ſie, „ſonſt hättet Ihr mich zum letztenmal geſehen."

„Wenn Ihr wüßtet, wie erhaben und ſchön Euch dieſer Trotz ſteht," ſagte der Ritter mit unerſchütterlicher Freundlichkeit, „Ihr ginget den ganzen Tag im Zorn und in der

Wuth umher. Uebrigens habt Ihr Recht, wenn man ſchon einen andern ſo tief im Herzen hat, darf man keine ſolche Gunſt mehr ausſpenden. Aber feurige Kohlen will ich auf Euer Haupt ſammeln, ich will dennoch den Fürſprecher machen. Und an Eurem Hochzeitstag will ich bei Eurem Liebſten um einen Kuß anhalten, dann wollen wir ſehen, wer Recht behält."

„Das könnet Ihr!" ſagte Marie, indem ſie ihm lächelnd ihre Hand entzog und mit dem Licht voranging. „Aber machet Euch immer auf eine abſchlägige Antwort gefaßt, denn über dieſen Punkt ſpaßt er nicht gerne."

„Ja er iſt verdammt eiferſüchtig," entgegnete der Ritter im Weiterſchreiten. „Ich könnte Euch davon eine Geſchichte erzählen, die mir ſelbſt mit ihm begegnet iſt. Aber ich habe verſprochen, zu ſchweigen. —"

Ihre Stimmen entfernten ſich immer mehr und wurden undeutlicher. Georg ſchöpfte wieder freier Athem. Er lauſchte und harrte noch in ſeiner Niſche, bis er niemand mehr auf den Treppen und Gängen hörte. Dann verließ er ſeinen Platz und ſchlich nach ſeiner Kammer zurück. Die letzten Worte Mariens und des Geächteten lagen noch in ſeinen Ohren. Er ſchämte ſich ſeiner Eiferſucht, die ihn auch in dieſer Nacht wieder unwillkürlich hingeriſſen hatte, wenn er bedachte, in welch unwürdigem Verdacht er die Geliebte gehabt, und wie rein ſie in dieſem Augenblick vor ihm geſtanden ſey. Er verbarg ſein erröthendes Geſicht tief in den Kiſſen, und erſt ſpät entführte ihn der Schlummer dieſen quälenden Gedanken.

Als er am andern Morgen in die Herrenſtube hinab ging, wo ſich um ſieben Uhr gewöhnlich die Familie zum

Frühſtück verſammelte, kam ihm Marie mit verweinten Augen entgegen. Sie führte ihn auf die Seite und flüſterte ihm zu: „Tritt leiſe ein, Georg! der Ritter aus der Höhle iſt im Zimmer. Er iſt vor einer Stunde ein wenig eingeſchlummert. Wir wollen ihm dieſe Ruhe gönnen!“

„Der Geächtete!“ fragte Georg ſtaunend, „wie kann er es wagen, noch bei Tag hier zu ſeyn? Iſt er krank geworden?“

„Nein!“ antwortete Marie, indem von neuem Thränen in ihren Wimpern hingen. „Nein! Es muß in dieſer Stunde noch ein Bote von Tübingen anlangen, und dieſen will er erwarten. Wir haben ihn gebeten, beſchworen, er möchte doch vor Tag hinabgehen, er hat nicht darauf gehört. Hier will er ihn erwarten.“

„Aber könnte denn der Bote nicht auch in die Höhle hinabkommen?“ warf Georg ein. „Er ſetzt ſich ja umſonſt dieſer Gefahr aus.“

„Ach, Du kennſt ihn nicht, das iſt ſein Trotz; wenn er ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hat, ſo geht er nicht mehr davon ab. Und nur zu leicht wird er mißtrauiſch; deßwegen konnten wir ihm nicht ſehr zureden, wegzugehen; er hätte glauben können, wir thun es nur wegen uns. Sein Hauptgrund zu bleiben iſt, daß er ſich gleich mit dem Vater berathen will, ſobald er Nachricht bekommt.“

Sie waren während dieſer Rede an die Thüre der Herrenſtube gekommen, Marie ſchloß ſo leiſe als möglich auf und trat mit Georg ein.

Die Herrenſtube unterſchied ſich von dem großen Gemach im obern Stock nur dadurch, daß ſie kleiner war. Auch ſie hatte die Ausſicht nach drei Seiten, durch Fenſter

mit kleinen runden Scheiben, durch welche ſich die Morgenſonne in vielfarbigen Strahlen brach. Decke und Wände umzog ein Getäfer von ſchwarzbraunem Holz, mit farbigen Hölzern kunſtreich ausgelegt. Einige Ahnenbilder der Lichtenſteiner ſchmückten die Wand, welche kein Fenſter hatte, und Tiſche und Geräthſchaften zeigten, daß der Ritter von Lichtenſtein ein Freund alter Sitten und Zeiten ſey, und ſeinen Hausrath; wie er ihn vom Großvater empfangen hatte, auch auf die Tochter vererben wolle. Vor einem großen Tiſch in der Mitte des Zimmers ſaß der Herr des Schloſſes. Er hatte ſein Kinn und den langen Bart auf die Hand geſtützt, und ſchaute finſter und regungslos in einen Becher, der vor ihm ſtand. Die Weinkannen und Deckelkrüge auf dem Tiſch, der Becher vor dem alten Herrn machte, daß man ungewiß war, ob er die Nacht beim Becher zugebracht habe, oder ob er ſo frühe am Tage ſich durch einen guten Trunk Kräfte ſammeln wolle.

Er grüßte ſeinen jungen Gaſt, als dieſer an den Tiſch zu ihnen getreten war, durch ein leichtes Neigen des Hauptes, indem ein kaum bemerkliches Lächeln um ſeinen Mund zog. Er wies auf einen Becher und einen Stuhl zu ſeiner Seite. Marie verſtand den Wink, ſchenkte einen Becher voll und kredenzte ihn dem Geliebten mit jener holden Anmuth, die allem, was ſie that, einen eigenthümlichen Stempel aufdrückte. Georg ſetzte ſich an die Seite des Alten und trank.

Dieſer rückte ihm näher und flüſterte ihm mit heißerer Stimme zu: „Ich fürchte, es ſteht ſchlimm!“

„Habt Ihr Nachricht?“ fragte Georg eben ſo heimlich.

„Ein Bauer ſagte mir heute frühe, geſtern Abend haben die Tübinger mit dem Bunde gehandelt.“

„Gott im Himmel!“ rief Georg unwillkürlich aus.

„Seyd ſtill und weckt ihn nicht! Er wird es nur zu frühe erfahren,“ entgegnete ihm jener, indem er auf die andere Seite der Stube deutete.

Georg ſah dorthin. An einem Fenſter der Seite, die gegen den jähen Abgrund liegt, ſaß der geächtete Mann. Er hatte den Arm auf das Simms geſtützt, die ſorgenvolle Stirne, das von Wachen müde Auge lag in der tapferen Hand — er ſchlummerte. Sein grauer Mantel war über die Schulter herabgefallen und ließ ein abgetragenes, unſcheinbares Lederkoller ſehen, in das die kräftige Geſtalt gehüllt war. Sein grauſes Haar fiel nachläſſig um die Schläfe, und einige Büſche des gerollten Bartes quollen unter der Hand hervor.

Zu ſeinen Füßen lag ſein großer Hund. Er hatte ſeinen Kopf auf den Fuß ſeines Herrn gelegt, ſeine treuen Augen hingen theilnehmend an dem Haupt des Geächteten.

„Er ſchläft,“ ſagte der Alte und zerdrückte eine Thräne in den Augen. „Die Natur fordert die Schuld an den Körper und umhüllt die Seele mit einem wohlthätigen Schleier. Er athmet leicht. O daß es beruhigende Träume wären, die ihm vorſchweben! Die Wirklichkeit iſt ſo traurig, wer ſollte ihm nicht wünſchen, daß er ſie im Traume vergißt!“

„Es iſt ein hartes Schickſal!“ erwiderte Georg, indem er wehmüthig auf den Schlafenden blickte. „Vertrieben von Haus und Hof, geächtet, in die Wüſte hinausgejagt! Sein Leben jedem Buben preis gegeben, der in der Ferne ſeinen Bolz auf ihn anlegt! Bei Tag unter der Erde, bei Nacht wie ein Dieb umherſchleichen zu müſſen!

Wahrlich es iſt hart! Und dies alles, weil er ſeinem Herrn treu war und jene Bündler nach ſeinen Gütern gelüſteten.“

„Der Mann dort hat manches verfehlt in ſeinem Leben,“ ſprach der Ritter von Lichtenſtein mit tiefem Ernſt. „Ich habe ihn beobachtet ſeit den Tagen ſeiner Kindheit, bis zu dieſer Stunde; ich kann ihm das Zeugniß geben, er hat das Gute und Rechte gewollt. Zuweilen waren die Mittel falſch, die er anwandte, zuweilen verſtand man ihn nicht, zuweilen ließ er ſich von der Hitze der Leidenſchaft hinreißen — aber wo lebt der Menſch, von dem man dies nicht ſagen könnte? Und wahrlich, er hat es grauſam gebüßt!“ Er hielt inne, als hätte er ſchon mehr geſagt, als er ſagen wollte, und umſonſt ſuchte Georg über den Vertriebenen mehr zu erfahren. Der Alte verſank in Stillſchweigen und tiefes Sinnen.

Die Sonne war über die Berge heraufgekommen, die Nebel fielen, Georg trat ans Fenſter, die herliche Ausſicht zu genießen. Unter dem Felſen von Lichtenſtein, wohl dreihundert Klafter tief, breitet ſich ein liebliches Thal aus, begrenzt von waldigen Höhen, durchſchnitten von einem eilenden Waldbach. Drei Dörfer liegen freundlich in der Tiefe. Dem Auge, das in dieſes Thal hinabſieht, iſt es, als ſchaue es aus dem Himmel auf die Erde. Steigt das Auge vom tiefen Thale aufwärts an den waldigen Höhen, ſo begegnet es maleriſch gruppirten Felſen und den Bergen der Alb, hinter dem Bergrücken ſteigt die Burg Achalm hervor, und begrenzt die Ausſicht in der Nähe. Aber vorbei an den Mauern von Achalm, dringt rechts und links das Auge tiefer ins Land. Der Lichtenſtein liegt den Wolken ſo nahe, daß er Würtemberg überragt. Bis hinab ins tiefſte Unterland können frei und ungehindert die Blicke

ſtreifen. Entzückend iſt der Anblick, wenn die Morgenſonne ihre ſchrägen Strahlen über Würtemberg ſendet. Da breiten ſich dieſe herrlichen Gefilde wie ein bunter Teppich vor dem Auge aus. In dunklem Grün, in kräftigem Braun der Berge beginnt es. Alle Farben und Schattirungen ſind in dieſem wundervollen Gewebe, das in lichtem Blau ſich endlich mit der Morgenröthe verſchmilzt. Welche Ferne von Lichtenſtein bis Aſperg, und welches Land dazwiſchen! Es iſt kein Flachland, keine Ebene. Viele Wellungen von Hügeln und Bergen ziehen ſich hinauf und herunter, und von Hügeln zu Hügeln, welche breite Thäler und Ströme in ihrem Schooße bergen, hüpft das Auge zu dem fernen Horizont.

Georg betrachtete bewundernd. Er ſtrengte ſeine Auge mehr und mehr an, er ſuchte in die Weite zu dringen, und jedes Schloß, jedes Dorf in der weiten Ausſicht zu unterſcheiden. Marie ſtand neben ihm. Sie theilte ſeine Bewunderung, obgleich ſie ſeit ihrer früheſten Kindheit dieſes Schauſpiel genoſſen. Sie zeigte ihm flüſternd jeden Fleck, ſie wußte ihm jede Thurmſpitze zu nennen. „Wo iſt eine Stelle in deutſchen Landen," ſprach Georg in dieſen Anblick verſunken, „die ſich mit dieſer meſſen könnte! Ich habe Ebenen geſehen und Höhen erſtiegen, von wo das Auge noch weiter dringt, aber dieſe lieblichen Gefilde zeigen ſie nicht. So reiche Saaten, Wälder von Obſt, und dort unten, wo die Hügel bläulicher werden, ein Garten von Wein! Ich habe noch keinen Fürſten beneidet, aber hier ſtehen zu können, hinaus zu blicken von dieſer Höhe und ſagen zu können, dieſe Gefilde ſind m e i n!"

Ein tiefer Seufzer in ihrer Nähe ſchreckte Marien und Georg aus ihren Betrachtungen auf. Sie ſahen ſich um,

wenige Schritte von ihnen ſtand im Fenſter der Geächtete, und blickte mit trunkenen, glänzenden Blicken über das Land hin, und Georg war ungewiß, ob jene Worte oder das Andenken an ſein Unglück die Bruſt dieſes Mannes bewegt hatten.

Er begrüßte Georg und reichte ihm die Hand. Dann wandte er ſich zu dem Herrn des Schloſſes und fragte, ob noch immer keine Botſchaft da ſey? „Der von Schweinsberg iſt noch nicht zurück,“ antwortete dieſer.

Der Geächtete trat ſchweigend an das Fenſter zurück und ſchaute in die Ferne. Marie füllte ihm einen Becher. „Seid getroſten Muthes, Herr,“ ſagte ſie, „ſchauet nicht mit ſo finſtern Blicken auf das Land. Trinket von dieſem Wein, er iſt gut würtembergiſch und wächſt dort unten an jenen blauen Bergen.“

„Wie kann man traurig bleiben,“ antwortete er, indem er ſich wehmüthig lächelnd zu Georg wandte, „wenn über Würtemberg die Sonne ſo ſchön aufgeht, und aus den Augen einer Würtembergerin ein ſo milder blauer Himmel lacht? Nicht wahr, Junker, was ſind dieſe Berge und Thäler, wenn uns ſolche Augen, ſolche treue Herzen bleiben? Nehmt Euren Becher und laßt uns darauf trinken! So lange wir Land beſitzen in den Herzen, iſt nichts verloren: „Hie gut Würtemberg allezeit.“ (14)

„Hie gut Würtemberg allezeit,“ erwiderte Georg und ſtieß an. Der Geächtete wollte noch etwas hinzuſetzen, als der alte Burgwart mit wichtiger Miene herein trat. „Es ſind zwei Krämer vor der Burg,“ meldete er, „und begehren Einlaß.“

(14) „Hie gut Würtemberg alle weg,“ findet ſich oft als Wahlſpruch dieſer Partei. Vergl. Pfaff's Geſchichte Würtembergs Bd. I. S. 306.

„Sie ſind's, ſie ſind's," riefen in einem Augenblick der Geächtete und Lichtenſtein. „Führ' ſie herauf."

Der alte Diener entfernte ſich. Eine bange Minute folgte dieſer Meldung. Alle ſchwiegen, der Ritter von Lichtenſtein ſchien mit ſeinen feurigen Augen die Thüre durchbohren, der Geächtete ſeine Unruhe verbergen zu wollen, aber die ſchnelle Röthe und Bläſſe, die auf ſeinen ausdrucksvollen Zügen wechſelte, zeigten, wie die Erwartung deſſen, was er hören werde, ſein ganzes Weſen in Aufruhr brachte. Endlich vernahm man Schritte auf der Treppe, ſie näherten ſich dem Gemach. Der gewaltige Mann zitterte, daß er ſich am Tiſch halten mußte, ſeine Bruſt war vorgebeugt, ſein Auge hing ſtarr an der Thüre, als wolle er in den Mienen des Kommenden ſogleich Glück oder Unglück leſen — jetzt ging die Thüre auf.

XI.

— — Wie Du nun ſo ganz
ſo verlaſſen da ſtehſt und ſo ganz entblößt,
und wie nun ich, Dein einz'ger Lehensmann,
der Einz'ge bin, der Dich noch Herzog nennt,
und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienſt zu leiſten bis zum letzten Hauch.
Uhland.

Auch Georg hatte erwartungsvoll hin geſehen. Er muſterte mit ſchnellem Blick die Eintretenden; in dem einen erkannte er ſogleich den Pfeifer von Hardt, der andere war — jener Krämer, den er in der Herberge von Pfullingen geſehen hatte. Der letztere warf einen Pack, den er auf dem Rücken getragen ab, riß das Pflaſter weg, womit er ein Auge bedeckt hatte, richtete ſich aus ſeiner gebückten Stellung auf, und ſtand nun als ein unterſetzter, ſtark gebauter Mann, mit offenen, kräftigen Zügen vor ihnen.

„Marx Stumpf!“ rief der Geächtete mit dumpfer Stimme. „Wozu dieſe finſtere Stirne? Du bringſt uns gute Botſchaft, nicht wahr, ſie wollen uns das Pförtchen öffnen, ſie wollen mit uns aushalten bis auf den letzten Mann?“

Marx Stumpf von Schweinsberg warf einen bekümmerten Blick auf ihn. „Machet Euch auf Schlimmes gefaßt, Herr!“ ſagte er. „Die Botſchaft iſt nicht gut, die ich bringe.“

„Wie,“ entgegnete jener, indem die Röthe des Zornes über ſeine Wangen flog, und die Ader auf ſeiner Stirne ſich zu heben begann. „Wie, Du ſagſt, ſie zaudern, ſie ſchwanken? Es iſt nicht möglich, ſieh’ Dich wohl vor, daß Du nichts Uebereiltes ſagſt; es iſt der Adel des Landes, von dem Du ſprichſt.“

„Und dennoch ſage ich es,“ antwortete Schweinsberg, indem er einen Schritt weiter vortrat; „im Angeſichte vor Kaiſer und Reich will ich es ſagen, ſie ſind Verräther.“

„Du lügſt!“ ſchrie der Vertriebene mit ſchrecklicher Stimme. „Verräther, ſagſt Du? Du lügſt. Wie wagſt Du es, vierzig Ritter, ihrer Ehre zu berauben? Ha! geſtehe, Du lügſt.“

„Wollte Gott, ich allein wäre ein Ritter ohne Ehre, ein Hund, der ſeinen Herrn verläßt. Aber alle vierzig haben ihren Eid gebrochen, Ihr habt Euer Land verloren. Herr Herzog! Tübingen iſt über.“

Der Mann, dem dieſe Rede galt, ſank auf einen Stuhl am Fenſter; er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen, ſeine Bruſt hob und ſenkte ſich, als ſuche ſie vergeblich nach Athem und ſeine Arme zitterten.

Die Blicke aller hingen gerührt und ſchmerzlich an ihm vor allen Georgs; denn wie ein Blitz hatte der Name des Herzogs das Dunkel erhellt, in welchem ihm bisher dieſer Mann erſchienen war. Er war es ſelbſt, es war Ulerich von Würtemberg! In einem ſchnellen Fluge zog es an ſeiner Seele vorüber, wie er dieſen Gewaltigen zuerſt

getroffen, wie er ihn tief in der Erde Schoos beſucht, welche Worte jener zu ihm geſprochen, wie ſein ganzes Weſen ihn ſchon damals überraſcht und angezogen hatte; es war ihm unbegreiflich, daß er nicht längſt ſchon von ſelbſt auf dieſe Entdeckung gekommen war.

Eine geraume Weile wagte niemand das Schweigen zu brechen. Man hörte nur die tiefen Athemzüge des Herzogs, und das Winſeln ſeines treuen Hundes, der ſein Unglück zu kennen und zu theilen ſchien. Endlich winkte Lichtenſtein dem Ritter von Schweinsberg, ſie traten zu Ulerich, ſie faßten ſein Gewand, und ſchienen ihn erwecken zu wollen; er blieb unbeweglich und ſtumm. Marie hatte weinend in der Ferne geſtanden, ſie nahte ſich jetzt mit unſicheren, zagenden Schritten, ſie legte ihre ſchöne Hand auf ſeine Schulter, ſie blickte ihn bange an, ſie faßte ſich endlich ein Herz und flüſterte: „Herr Herzog! hie iſt noch gut Würtemberg, alle weg!"

Ein tiefer Seufzer löste ſich aus ſeiner gepreßten Bruſt, aber ſeine Hände drückten ſich feſter auf die Augen, er ſah nicht auf. Jetzt nahte auch Georg. Unwillkürlich kam ihm der heldenmüthige Ausdruck dieſes Mannes in die Seele, jene gebietende Erhabenheit, die er ihm, als er ihn zum erſtenmal geſehen, gezeigt hatte; jedes Wort, das er damals geſprochen, kehrte wieder, und der junge Mann wagte es, zu ihm zu ſprechen! „Warum ſo kleinmüthig, Mann ohne Namen: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae!"

Wie ein Zauber wirkten dieſe Worte auf Ulerich von Würtemberg. Sey es dieſer ſein Wahlſpruch, ſey es jene Miſchung von Seelengröße, Trotz und wahrer Erhabenheit über das Unglück, was ihm bei ſeinen Zeitgenoſſen den

Namen des „Unerſchrockenen“ erwarb — er zeigte ſich von dieſem Augenblick an ſeines Namens würdig.

„Das war das rechte Wort, mein junger Freund,“ ſprach er zur Verwunderung aller mit feſter Stimme, indem er ſeine Hände ſinken ließ, ſein Haupt ſtolzer aufrichtete, und das alte kriegeriſche Feuer aus ſeinen Augen loderte; „das war das rechte Wort. Ich danke Dir, daß Du mir es zugerufen. Tretet vor, Marx Stumpf, Ritter von Schweinsberg, und berichtet mir über Eure Sendung. Doch reiche mir zuvor einen Becher, Marie!“

„Es war letzten Donnerſtag, daß ich Euch verließ,“ hob der Ritter an; „Hans ſteckte mich in dieſe Kleidung, und zeigte mir, wie ich mich zu benehmen habe. In Pfullingen kehrte ich ein, um zu probiren, ob man mich nicht kenne, aber die Wirthin gab mir ſo gleichgültig einen Schoppen, als habe ſie den Ritter Stumpf in ihrem Leben nicht geſehen, und ein Rathsherr, den ich noch vor acht Tagen tüchtig ausgeſcholten hatte, trank mit mir, als hätte ich Zeitlebens den Kram auf dem Rücken getragen. Der junge Herr dort war auch in der Schenke.“

Der Herzog ſchien ſich an dieſer Erzählung zu zerſtreuen; munterer, als man bei ſo großem Unglück hätte denken ſollen, fragte er: „Nun Georg, Du haſt ihn geſehen; ſah er ſo recht aus, wie ein ſchäbiger, filziger Krämer? Wie?“

„Ich denke, er hat ſeine Rolle gut geſpielt,“ antwortete der junge Mann lächelnd.

„Von Pfullingen zog ich Abends noch fürbas bis nach Reutlingen. Dort war in der Weinſtube ein ganzer Trieb Bündiſcher: Augsburger, Nürnberger, Ulmer, alle mögliche Städtler, und jubelirten mit den Reutlingern, daß man die Hirſchgeweihe wieder von ihren Wappen genommen, die

Ihr ihnen aufgeſetzt habt. Sie ſchimpften und ſangen Spottlieder über Euch, die bewieſen, wie ſehr ſie Euch noch immer fürchten. Am Charfreitag früh ging ich nach Tübingen, das Herz pochte mir, als ich das Burgholz herunter kam, und das ſchöne Neckarthal vor meinen Blicken lag, und die feſten Thürme und Zinnen von Tübingen vom Berg herüber ragten.

Der Herzog preßte die Lippen zuſammen, wandte ſich ab, und ſah hinaus ins Weite. Der von Schweinsberg hielt inne, und blickte theilnehmend auf ſeinen Herrn, doch jener winkte ihm, fortzufahren.

„Ich ſtieg hinab ins Thal und wandelte weiter nach Tübingen. Die Stadt war ſchon ſeit vielen Tagen von den Bündiſchen beſetzt, und nur wenige Truppen ſtanden mehr im Lager, das ſie über dem Ammerthal auf dem Berge geſchlagen hatten. Ich beſchloß, mich in die Stadt zu ſchleichen, und hinzuhorchen, wie es mit dem Schloß ſtehe, ehe denn ich auf dem geheimen Wege zur Beſatzung ginge. Ihr kennet die Herberge in der obern Stadt, nicht weit von der St. Georgenkirche; dort trat ich ein, und ſetzte mich zum Weine. Die bündiſchen Ritter, ſo erfuhr ich unterwegs, kehrten oft dort ein, daher ſchien mir dies der beſte Platz zu meinem Zweck.“

„Ihr wagtet viel,“ unterbrach ihn Herr von Lichtenſtein; „wie leicht konnten Leute da ſeyn, die Euch abkaufen wollten, und da wäre der Krämer bald entdeckt geweſen!“

„Ihr vergeßt, daß es Feſttag war,“ entgegnete jener; „ich hatte alſo guten Grund, mein Bündel nicht auszupacken und anzupreiſen nach Krämerſitte. Doch ſo leicht wäre ich wohl nicht entdeckt worden, habe ich doch an Georg von Frondsberg ein Büchslein mit Wundbalſam verkauft!

Weiß Gott, ich hätte lieber mit ihm geſtritten, daß er es gleich hätte brauchen können. — Es war noch das Hochamt in der Kirche, daher war Niemand in der Herberge; vom Wirth aber erfuhr ich, daß die Ritter im Schloß einen Waffenſtillſtand bis Oſtermontag früh gemacht haben. Als die Kirche aus war, kamen richtig, wie ich mir gedacht hatte, viele Ritter und Herren in die Herberge zum Frühtrunk. Ich ſetzte mich in einen Winkel auf die Ofenbank, wie es armen Leute geziemt in Gegenwart ſo großer Herren."

„Wen ſahſt Du dort?" fragte der Herzog.

„Ich kannte einige, andere errieth ich aus dem Geſpräch, das ſie führten. Es war Frondsberg, Alban von Cloſen, die Huttiſchen, Sickingen und noch viele; bald trat auch der Truchſes von Waldburg ein. Ich zog die Kappe tiefer ins Geſicht, als ich ihn ſah, denn er wird noch nicht vergeſſen haben, wie ich ihn vor fünfzehn Jahren im Lanzenſtechen zu Nürnberg von der Mähre warf."

„Saht Ihr nicht auch den Hauptmann Hans von Breitenſtein?" unterbrach ihn Georg.

Breitenſtein? daß ich nicht wüßte, doch ja, ſo hieß wohl jener, der den Hammelſchlegel auf einen Sitz verzehrte. Jetzt fingen ſie an, von der Belagerung zu reden, und vom Waffenſtillſtand. Sie ſprachen hin und her, oft flüſterten ſie auch unter einander, doch ich habe gute Ohren und vernahm, was mir nicht lieb war. Der Truchſes nämlich erzählte, daß er einen Pfeil in die Burg habe ſchießen laſſen, mit einem Brieflein an Ludwig von Stadion. Es muß dies ſchon mehreremal geſchehen ſeyn, denn die Ritter verwunderten ſich nicht, als er weiter fortfuhr und ſagte, wie er auf demſelben Weg eine Antwort erhalten habe."

Des Herzogs Stirne verfinſterte ſich. „Ludwig von

Stadion!“ rief er ſchmerzlich. „Ich hätte Häuſer auf ihn gebaut! Er war mir ſo lieb, ich that ihm alles, was ich ihm an den Augen anſehen konnte — er hat mich zuerſt verrathen?“

„Im Brieflein ſtand, daß er, der Stadion, und noch zwölf andere der Fehde müde, auch ſchon halb und halb Willens ſeyen, ſich zu ergeben; Georg von Hewen aber habe ihnen abgerathen.“

„Um den hab' ich's nicht verdient,“ ſagte Ulerich; „ich war ihm gram, weil er mich oft getadelt hat, wenn ich nicht nach ſeinem Sinne that. Wie man ſich irren kann in den Menſchen! Hätte man mich gefragt, wer mich verrathen würde, und wer dagegen ſpreche, ich hätte hier den Stadion, dort vielleicht Georg von Hewen genannt!“

„Im Brieflein ſtand auch noch weiter, daß Euer Durchlaucht vielleicht Entſatz bringen, oder, wenn dies nicht möglich, auf geheimen Wegen in die Burg ſich begeben wollen. Die Bündiſchen ſprachen mancherlei hierüber. Sie waren aber darin einig, daß man die Beſatzung zu einem Vergleich bringen müſſe, ehe Ihr heranrücktet, oder gar ins Schloß kämet. Denn dann meinten ſie, könnten ſie noch lange belagern müſſen. Wie ich nun dies alles hörte, ſchien es mir nicht gerathen, durch den geheimen Weg geradezu in die Burg zu gehen, und mich zu entdecken; denn wie leicht konnte Stadion ſchon die Oberhand gewonnen haben, und dann war ich verrathen. Ich beſchloß, den Tag noch zu warten; hörte ich bis Samſtag früh nichts Schlimmers über die Beſatzung, ſo wollte ich ins Schloß dringen, und Ew. Durchlaucht Schreiben übergeben. Ich ſtreifte im Lager und in der Stadt umher, und niemand hielt mich an;

auch ſuchte ich mich immer in der Nähe der Oberſten zu halten; ſo kam der Nachmittag.“

„Das war noch Freitags, an dem Feſt?“ fragte Lichtenſtein.

„Am heiligen Freitag war's. Nachmittags um drei Uhr ritt Georg von Frondsberg mit etlichen andern Hauptleuten vor die Stadtpforte an dem Schloß, und ſchrie hinauf, ob ſie im Schloſſe bauen? Ich ſtand nicht weit davon; und ſah, wie Stadion auf den Wall kam, und antwortete: Nein, denn es wäre wider den Pakt des Stillſtandes; aber ich ſehe, daß Ihr im Feld bauet. Georg von Frondsberg rief: „„So es geſchehen, iſt es ohne meinen Befehl geſchehen; wer biſt Du?““ Da antwortete der im Schloß: „„Ich bin Ludwig von Stadion.““ Drauf lächelte der Bündiſche, und ſtrich ſich den Bart. Iſt's alſo, wie Du ſagſt, rief er, ſo will ich's wenden, ritt zu ein Paar Schanzkörben, und warf ſie um. Dann rief er dem Stadion zu, mit einigen Rittern herabzukommen, und mit einander einen Trunk zu thun.“ ([15])

„Und ſie kamen?“ rief der Herzog. „Die Ehrvergeſſenen kamen?“

„Auf dem Schloßberg vor dem äußerſten Graben iſt ein Platz, dort ſieht man weit ins Land; hinab ins Neckarthal, hinauf die Steinlach, hinüber an die Alb und Zollern, und viele Burgen ſchmücken die Ausſicht. Dorthin ließen ſie einen Tiſch bringen und Bänke, und die Bundesoberſten ſetzten ſich zum Wein. Dann ging das Thor von Hohen-Tübingen auf, die Brücke fiel über den

([15]) „Der Tüfell gſegen in allen!“ ſind die Worte des Chroniſten Stumphardt, die ihm unwillkürlich entſchlüpfen, indem er die Unterhandlung der Ritter „bei'm kühlen Wein“ beſchreibt.

Graben, und Ludwig von Stadion mit noch ſechs andern kamen über die Brücke; ſie brachten Eure ſilbernen Deckelkrüge, ſie brachten Eure goldenen Becher und Euren alten Wein, ſie grüßten die Feinde mit Gruß und Handſchlag, und ſetzten ſich, beſprachen ſich mit ihnen beim kühlen Wein."

„Der Teufel geſegne es ihnen allen!" unterbrach ihn der Ritter von Lichtenſtein, und ſchüttete ſeinen Becher aus. Der Herzog aber lächelte ſchmerzlich, und gab Marx Stumpf einen Wink, fortzufahren.

„So thaten ſie ſich gütlich bis in die Nacht, und zechten, bis ſie rothe Köpfe bekamen und taumelten; ich ſtand nicht ferne, und keine ihrer verrätheriſchen Reden entging mir. Als ſie aufbrachen, nahm der Truchſes den Stadion bei der Hand. „„Herr Bruder,"" ſagte er, „„in Eurem Keller iſt ein guter Wein, laſſet uns bald ein, daß wir ihn trinken."" Jener aber lachte darüber, ſchüttelte ihm die Hand und ſagte. „„Kommt Zeit, kommt Rath."" Wie ich nun ſah, daß die Sachen alſo ſtehen, beſchloß ich mit Gott, mein Leben d'ran zu ſetzen, und in die Burg zu den Verräthern zu gehen. Ich ging hinaus bis in die Grafenhalde. wo der kleinere unterirdiſche Gang beginnt. Ungeſehen ſtieg ich hinab, und drang bis in die Mitte. Dort hatten ſie das Fallgatter herab gelaſſen, und einen Knecht hingeſtellt, er legte an auf mich, als er mich durch die Finſterniß kommen hörte, und fragte mich nach der Loſung. Ich ſprach, wie Ihr befohlen, das Loſungswort Eures tapfern Ahnherrn, Eberhards im Bart: „Atempto;" der Kerl machte große Augen, zog aber das Gatter auf, und ließ mich durch. Jetzt ging ich ſchnellen Schrittes weiter vor, und kam heraus im Keller. Ich ſchöpfte einige Augenblicke

Luft, denn der Athem war mir ſchier ausgeblieben in dem engen Gang.

„Armer Marx! geh', trink einen Becher, das Reden wird Dir ſchwer,“ ſagte Ulerich. Willig befolgte jener das gütige Geheiß ſeines Fürſten, und ſprach dann mit friſcher Stimme weiter:

„Im Keller hörte ich viele Stimmen, und es war mir, als zanke man ſich. Ich ging den Stimmen nach, und ſah eine ganze Schaar der Beſatzung vor dem großen Faß ſitzen, und trinken. Es waren einige von Stadions Partei, und Hewen und mehrere der Seinigen. Sie hatten Lampen aufgeſtellt, und große Humpen vor ſich; es ſah ſchauerlich aus, faſt wie das Vehmgericht. Ich barg mich in ihrer Nähe hinter ein Faß, und hörte, was ſie ſprachen. Georg von Hewen ſprach mit rührenden Worten zu ihnen, und ſtellte ihnen ihre Untreue vor; er ſagte, wie ſie ja gar nicht nöthig haben, ſich zu ergeben, wie ſie auf lange mit Vorräthen verſehen ſeyen, wie Euer Durchlaucht ein Heer ſammeln werden, Tübingen zu entſetzen, wie eher die Belagerer in Noth kommen, als ſie.“

„Ha! wackerer Hewen; und was gaben ſie zur Antwort?“

„Sie lachten und tranken. „„Da hat es gute Weile, bis *der* ein Heer ſammelt! Wo das Geld her nehmen, und nicht ſtehlen?““ ſagte einer. Hewen aber fuhr fort und ſagte: „„Wenn es auch nicht ſo bald möglich ſey, ſo müſſen ſie ſich doch halten bis auf den letzten Mann, wie ſie Euch zugeſchworen, ſonſt handeln ſie als Verräther an ihrem Herrn.““ Da lachten ſie wieder, und tranken und ſagten: „„Wer will auftreten, und uns Verräther nennen?““ Da rief ich hinter meinem Faß hervor: „„Ich, Ihr Buben, Ihr ſeyd Verräther am Herzog und am Land!““ Alle waren erſchrocken,

der Stadion ließ ſeinen Becher fallen, ich aber trat hervor nahm meine Kappe ab und den falſchen Bart, ſtellte mich hin, und zog Euren Brief aus dem Wamms. „„Hier iſt ein Brief von Eurem Herzog;““ ſagte ich, „„er will, Ihr ſollet Euch nicht übergeben, ſondern zu ihm halten; er ſelbſt will kommen, und mit Euch ſiegen oder in dieſen Mauern ſterben.““

„O Tübingen!“ ſagte der Herzog mit Seufzen, „wie thöricht war ich, daß ich dich verließ! Zwei Finger meiner Linken gäbe ich um dich; was ſage ich, zwei Finger? Die Rechte ließ ich mir abhauen, könnte ich dich damit erkaufen! und mit der Linken wollte ich dem Bund den Weg zeigen! Und gaben ſie nichts, gar nichts auf meine Worte?“

„Die Falſchen ſahen mich finſter an, und ſchienen nicht recht zu wiſſen, was ſie thun ſollten. Hewen aber ermahnte ſie nochmals. Da ſagte Ludwig von Stadion, ich komme ſchon zu ſpät. Achtundzwanzig der Ritterſchaft wollen ſich der Fehde mit dem Bunde begeben, und den Herzog ſolche allein ausmachen laſſen. Komme er wieder mit Heeresmacht ins Land, ſo wollen ſie getreulich zu ihm ſtehen, aber aufs Ungewiſſe wollen ſie den Krieg nicht fortführen, denn ihre Burgen und Güter werden ſo lange beſchädigt und gebrandſchatzt, bis ſie nicht mehr gegen den Bund dienen. Ich verlangte nun, ſie ſollen mich hinaufführen in den Ritterſaal, ich wolle verſuchen, ob nicht Männer da ſeyen, das Schloß zu halten, ich zählte auf, wen ich noch für treu halte, die Nippenburg, die Gültlingen, die Ow, die beiden Berlichingen, die Weſterſtetten, die Eltershofen, Schilling, Reiſchach, Welwart, Kaltenthal, — der von Hewen aber ſchüttelte den Kopf und ſagte, ich habe mich in manchem geirrt.“

„Und Stammheim, Thierberg, Weſterſtetten, meine Getreuen, haſt Du ſie nicht geſehen?"

„O ja, ſie ſaßen im Keller beim Stadion und tranken Euren Wein. Hinauf wollten ſie mich aber nicht laſſen. Selbſt Hewen, ſelbſt Freiberg und Heideck, die mit ihm waren, riethen ab, ſie ſagten, die zwei Parteien ſeyen ohnedies ſchon ſchwierig gegen einander, der Stadion habe die Mehrzahl für ſich und auch den größten Theil der Knechte. Wenn ich hinauf gehe, komme es im Schloßhof und im Ritterſaal zum Kampfe, und es bleibe ihnen, als den Geringeren, nichts übrig, als zu ſterben. So gerne ſie nun auch für Euch den letzten Blutstropfen aufwenden, ſo wollen ſie doch lieber in der Feldſchlacht gegen den Feind fallen, als von ihren Landsleuten und Waffenbrüdern todt geſchlagen werden. Da blieb mir nichts übrig, als ſie zu bitten, ſie möchten ſich des Prinzen Chriſtoph und Eures zarten Töchterleins annehmen und ihnen das Schloß bei der Uebergabe erhalten. Einige ſagten zu, andere ſchwiegen und zuckten die Achſel, ich aber gab den Verräthern meinen Fluch als Chriſt und Ritter, ſagte fünf von ihnen auf, und lud ſie zum Kampf auf Leben und Tod, wenn der Krieg zu Ende ſey, dann wandte ich mich und ging auf demſelben Wege aus der Burg, wie ich gekommen war."

„Herr Gott im Himmel! hätte ich dies für möglich gehalten!" rief Lichtenſtein. Zweiundvierzig Ritter, zweihundert Knechte, eine feſte Burg, und ſie doch verrathen! Unſer guter Name iſt beſchimpft; noch in ſpäten Zeiten wird man von unſerem Adel ſprechen, und wie ſie ihr Fürſtenhaus im Stich gelaſſen; das Sprichwort „„treu und ehrlich wie ein Würtemberger"" iſt zum Hohn geworden!"

„Wohl konnte man einſt ſagen, treu wie ein Würtemberger,“ ſprach Herzog Ulerich, und eine Thräne fiel in ſeinen Bart. „Als mein Ahnherr Eberhard einſt hinabtritt gen Worms, und mit den Churfürſten, Grafen und Herren zu Tiſche ſaß, da ſprachen und rühmten ſie viel vom Vorzug ihrer Länder. Der Eine rühmte ſeinen Wein der Andere ſprach von ſeiner Frucht, der Dritte gar von ſeinem Wild, der Vierte grub Eiſen in ſeinen Bergen. Da kam es auch an Eberhard im Bart. „„Von Euren Schätzen weiß ich nichts aufzuweiſen,““ ſagte er, „„doch gehe ich Abends durch den dunkelſten Wald, und komm' ich Nachts durch die Berge und bin müd matt, ſo iſt ein treuer Würtemberger bald zur Hand, ich grüße ihn und leg mich in ſeinen Schoos und ſchlafe ruhig ein.““ Deß wunderten ſich alle und ſtaunten und riefen: „„Graf Eberhard hat Recht,““ und ließen treue Würtemberger leben. Geht jetzt der Herzog durch den Wald, ſo kommen ſie und ſchlagen ihn todt, und leg ich meine Treuen in die Burgen, kaum wende ich den Rücken, ſo handeln ſie mit dem Feind. Die Treue ſoll der Kukuk holen; — doch fahre fort, gib mir den Kelch bis auf die Hefen, ich bin der Mann dazu, ohne Furcht den Grund zu ſehen.“

„Nun, daß ich's kurz ſage, ich hielt mich noch in Tübingen auf, bis ich Gewißheit bekäme, wegen der Uebergabe. Geſtern am Oſtermontag ſind ſie zuſammen gekommen; ſie haben die Pakten ſchriftlich aufgeſetzt und nachher durch den Herold auf den Straßen ausrufen laſſen, um fünf Uhr Abends haben ſie das Schloß übergeben. Ihr ſeyd der Regierung förmlich entſetzt. Prinz Chriſtoph, Euer Söhnlein, behält Schloß und Amt Tübingen, doch zu des Bundes Dienſt und unter ſeiner Obervormundſchaft, und in das

Uebrige, heißt es, werden ſich die Herren theilen. Ich habe viel Jammer erfahren in meinen Leben, ich habe einen Freund im Lanzenſtechen umgebracht, ein liebes Kind iſt mir geſtorben und mein Haus abgebrannt, aber ſo wahr mir Gott gnädig ſey und ſeine Heiligen, mein Schmerz war nie ſo groß als in jener Stunde, wo ich des Bundes Farben neben Euer Durchlaucht Panieren aufpflanzen, als ich ihr rothes Kreuz Würtembergs Geweihe und den Helm mit dem Jagdhorn bedecken ſah!"

So ſprach Marx Stumpf von Schweinsberg. Die Sonne war während ſeiner Erzählung völlig heraufgekommen, auch an den äußerſten Bergen war der Nebel gefallen, und was um die fernen Höhen von Aſperg zog, war ein Duft, der wie ein zarter Schleier vom Horizont herabhing und die Gegenden, über welche er ſich breitete, nur in noch reizenderem Lichte durchſchimmern ließ. Angethan mit dem ſanften Grün der Saaten, mit den dunkleren Farben der Wälder, geſchmückt mit freundlichen Dörfern, mit glänzenden Burgen und Städten, lag Würtemberg in ſeiner Morgenpracht. Sein unglücklicher Fürſt überſchaute es mit trüben Blicken. Die Natur hatte ihm einen feſten Muth und ein Herz gegeben, das Kummer und Elend nicht zu brechen vermochte; nicht zu jeder Stunde, nicht jedem theilte er ſeine Empfindungen mit, und wenn ein großes Unglück über ihn kam, pflegte er zu ſchweigen und zu handeln.

Auch in dieſen ſchrecklichen Momenten, wo mit der letzten, feſten Burg ſeine letzte Hoffnung gefallen war, verſchloß er einen großen Schmerz in einer tapfern Bruſt. Wer ſtand je an dem Sarg einer Mutter, und fühlte nicht, wenn er den letzten Blick auf die theuren, bleichen Züge,

auf den verſtummten Mund warf, bittere Empfindungen in ſich aufſteigen? Es iſt die Reue was in ſolchen Augenblicken den Menſchen übermannt. Man erinnert ſich, wie unendlich viel ſie für uns gethan, wie ſie uns als Kind ſo liebreich hegte, wie ihr kein Opfer zu ſchwer ward, das ſie dem Jüngling nicht gebracht hätte. Und wie haben wir vergolten? Wir waren gleichgültig gegen ſo viele rührende Liebe, wir glaubten, es müſſe nun einmal ſo ſeyn, wir waren ſogar undankbar und murrten, wenn nicht alle unſere Wünſche ſchnell erfüllt wurden, wir verpraßten ihr Gut, und achteten nicht auf ihre ſtillen Thränen.

Jetzt, wo dieſes liebevolle Auge uns nicht mehr ſieht, wo dieſes Ohr auf immer verſchloſſen iſt, das nur auf unſere Wünſche lauſchte, wo dieſe Hände unſern letzten Druck nicht mehr fühlen, dieſe Hände, die uns mühſam nährten: jetzt beſtürmen alle jene Gefühle von Reue, Dankbarkeit, Liebe unſere Bruſt, deren eines hingereicht hätte in den vorigen Tagen, ſie glücklich zu machen!

Ein ähnliches Gefühl der Reue war es, was drückend auf der Bruſt Ulerichs von Würtemberg lag, als er auf ſein Land hinabſchaute, das auf ewig für ihn verloren ſchien. Seine edlere Natur, die er oft im Gewühle eines prächtigen Hofes, und betäubt von den Einflüſterungen falſcher Freunde verläugnet hatte, trauerte mit ihm, und es war nicht ſein Unglück allein, was ihn beſchäftigte, ſondern auch der Jammer des occupirten Landes.

Als er ſich daher nach geraumer Zeit von dem Anblick in die Ferne zu ſeinen Freunden wandte, ſtaunten ſie über den Ausdruck ſeiner Züge. Sie hatten erwartet, Zorn und Grimm über den Verrath ſeiner Edlen auf ſeiner Stirne, in ſeinen Augen zu leſen, aber es war eine tiefe Rührung,

ein ſtiller, großer Schmerz, was ſeinen Mienen einen Ausdruck von Milde gab, den ſie nie an ihm gekannt hatten.

„Marx! Wie verfahren ſie gegen das Landvolk?" fragte er.

„Wie Räuber," antwortete dieſer; „ſie verwüſten ohne Noth die Weinberge, ſie hauen die Obſtbäume nieder und verbrennen ſie am Wachtfeuer, Sickingens Reiter traben durch das Saatfeld und treten nieder, was die Pferde nicht freſſen. Sie mißhandeln die Weiber und preſſen den Männern das Geld ab. Schon jezt murrt das Volk aller Orten und laſſet erſt den Sommer kommen und den Herbſt! Wenn aus den zerſtampften Fluren kein Korn aufgeht, wenn auf den verwüſteten Bergen keine Weinbeere wächst, wenn ſie erſt noch die ungeheure Kriegsſteuer, die der Bundesrath umlegen wird, bezahlen müſſen, — da wird das Elend erſt recht angehen."

„Die Buben!" rief der Herzog, und ein edler Zorn ſprühte aus ſeinen Augen, „ſie rühmten ſich mit großen Worten, ſie kämen, um Würtemberg von ſeinem Tyrannen zu befreien, es zu entheben aller Noth. Und ſie hauſen im Lande wie im Türkenkrieg. Aber ich ſchwöre es, ſo mir Gott eine fröhliche Urſtänd gebe, und ſeine Heiligen gnädig ſeyn wollen meiner Seele, wenn keine Saat aufgeht in den verwüſteten Thalern des Neckars und auf ſeinen Höhen keine Traube reift, ich will kommen und mähen und Garben ſchneiden — in ihren Gliedern, ich will kommen mit ſchrecklichen Winzern, will ſie treten und keltern und ihr Blut verzapfen. Ich will rächen, was ſie an mir und meinem Land gethan, ſo mir der Herr helfe."

„Amen!" ſprach der Ritter von Lichtenſtein. Aber ehe Ihr herein kommt, müßt Ihr auf gute Art hinaus ſeyn

aus dem Land. Es iſt keine Zeit zu verlieren, wenn Ihr ungefährdet entkommen wollt.“

Der Herzog ſann eine Weile nach und antwortete dann: „Ihr habt Recht, ich will nach Mömpelgard. Von dort aus will ich ſehen, ob ich ſo viele Mannſchaft an mich ziehen kann, um einen Einfall in das Land zu wagen. Komm her, du getreuer Hund, du wirſt mir folgen ins Elend der Verbannung. Du weißt nicht, was es heißt, die Treue brechen und den Eid vergeſſen.“

„Hier ſteht noch einer, der dies auch nicht kennt,“ ſagte Schweinsberg und trat näher zu dem Herzog. „Ich will mit Euch ziehen nach Mömpelgard, wenn Ihr meine Begleitung nicht verſchmähet.“

Aus den Augen des alten Lichtenſtein blitzte ein kriegeriſches Feuer. „Nehmt mich mit Euch, Herr!“ ſagte er. „Meine Knochen taugen freilich nicht mehr viel, aber meine Stimme iſt noch vernehmlich im Rath.“

Marie ſah mit leuchtenden Blicken auf den Geliebten. Ueber die Wangen Georgs von Sturmfeder zog ein glühendes Roth, ſein Auge leuchtete von Muth der Begeiſterung.

„Herr Herzog!“ ſagte er. „Ich habe Euch meinen Beiſtand angetragen in jener Höhle, als ich nicht wußte, wer Ihr ſeyet, Ihr habt ihn nicht verſchmäht. Meine Stimme gilt nicht viel im Rath, aber könnet Ihr ein Herz brauchen, das recht treu für Euch ſchlägt, ein Auge, das für Euch wacht, wenn Ihr ſchlafet, und einen Arm, der die Feinde von Euch abwehrt, ſo nehmt mich auf, und laſſet mich mit Euch ziehen!“

Alle jene Empfindungen, die ihn zu dem Manne ohne Namen gezogen hatten, loderten in dem Jüngling auf, ſein Unglück und die erhabene Art, wie er es trug, vielleicht

auch jener aufmunternde Blick der Geliebten, erhöhten dieſe Flammen zur Begeiſterung und zogen ihn zu den Füßen des Herzogs ohne Land.

Der alte Herr von Lichtenſtein blickte mit ſtolzer Freude auf ſeinen jungen Gaſt, gerührt ſah ihn der Herzog an und bot ihm ſeine Hand, hob ihn auf von den Knieen und küßte ihn auf die Stirne.

„Wo ſolche Herzen für uns ſchlagen,“ ſagte er, da haben wir noch feſte Burgen und Wälle, und ſind noch nicht arm zu nennen. Du biſt mir lieb und werth, Georg von Sturmfeder, Du wirſt mich begleiten, mit Freuden nehme ich Deine treuen Dienſte an. Marx Stumpf von Schweinsberg, Dich brauche ich zu wichtigerem Geſchäft, als meinen Leib zu decken. Ich werde Dir Aufträge geben nach Hohentwiel und der Schweiz. Eure Begleitung guter Lichtenſtein, kann ich nicht annehmen. Ich ehre Euch wie einen Vater, Ihr habt getreu an mir gehandelt, Ihr habt mir allnächtlich Eure Burg geöffnet; ich will's vergelten. Wenn ich mit Gottes Hülfe wieder ins Land komme, ſoll Eure Stimme die erſte ſeyn in meinem Rath.“

Sein Auge fiel auf den Pfeifer von Hardt, der demüthig in der Ferne ſtand: „Komm her, Du getreuer Mann!“ rief er ihm zu und reichte ihm ſeine Rechte. „Du haſt Dich einſt ſchwer an uns verſchuldet, aber Du haſt treu abgebüßt, was Du gefehlt.“

„Ein Leben iſt nicht ſo ſchnell vergolten,“ ſagte der Bauer, indem er düſter zum Boden blickte, „noch bin ich in Eurer Schuld, aber ich will ſie zahlen.“

„Gehe heim in Deine Hütte, ſo iſt mein Wille. Treibe Deine Geſchäfte wie zuvor, vielleicht kannſt Du uns treue Männer ſammeln, wenn wir wieder ins Land kommen.

Und Ihr, Fräulein! Wie kann ich Eure Dienſte lohnen? Seit vielen Nächten habt Ihr den Schlaf geflohen, um mir die Thüre zu öffnen und mich zu ſichern vor Verrath! Erröthet nicht ſo, als hättet Ihr eine große Schuld zu geſtehen. Jetzt iſt es Zeit zu handeln. „Alter Herr“ wandte er ſich zu Mariens Vater: „Ich erſcheine als Brautwerber vor Euch, Ihr werdet den Eidam nicht verſchmähen, den ich Euch zuführe.“

„Wie ſoll ich Eure Rede verſtehen, gnädigſter Herr?“ ſagte der Ritter, indem er verwundert auf ſeine Tochter ſah.

Der Herzog ergriff Georgs Hand und führte ihn zu jenem. „Dieſer liebt Eure Tochter und das Fräulein iſt ihm nicht abhold; wie wäre es, alter Herr, wenn Ihr ein Pärlein aus ihnen machtet? Zieht nicht die Stirne ſo finſter zuſammen, es iſt ein ebenbürtger Herr, ein tapferer Kämpe, deſſen Arm ich ſelbſt verſuchte, und jetzt mein treuer Geſelle in der Noth.“

Marie ſchlug die Augen nieder, auf ihren Wangen wechſelte hohe Röthe mit Bläſſe, ſie zitterte vor dem Ausſpruch des Vaters. Dieſer ſah ſehr ernſt auf den jungen Mann: „Georg,“ ſagte er, „ich habe Freude an Euch gehabt ſeit der erſten Stunde, daß ich Euch ſah. Sie möchte übrigens nicht ſo groß geweſen ſeyn, hätte ich gewußt, was Euch in mein Haus führte.“

Georg wollte ſich entſchuldigen, der Herzog aber fiel ihm in die Rede: „Ihr vergeſſet, daß ich es war, der ihn zu Euch ſchickte mit Brief und Siegel, er kam ja nicht von ſelbſt zu Euch; doch was beſinnt Ihr Euch ſo lange? Ich will ihn ausſtatten wie meinen Sohn, ich will ihn belohnen mit Gütern, daß Ihr ſtolz ſeyn ſollet auf einen ſolchen Schwiegerſohn.“

„Gebt Euch keine Mühe weiter, Herr Herzog,“ ſagte der junge Mann gereizt, als der Alte noch immer unſchlüſſig ſchien. „Es ſoll nicht von mir heißen, ich habe mir ein Weib erbettelt und ihrem Vater mich aufdringen wollen. Dazu iſt mein Name zu gut.“ Er wollte im Unmuth das Zimmer verlaſſen, der Ritter von Lichtenſtein aber faßte ſeine Hand: „Trotzkopf!“ rief er, „wer wird denn gleich ſo aufbrauſen? Da, nimm ſie, ſie ſey Dein, aber — denke nicht daran, ſie heimzuführen, ſo lange ein fremdes Banner auf den Thürmen von Stuttgart weht. Sey dem Herrn Herzog treu, hilf ihm wieder ins Land zu kommen, und wenn Du treulich aushältſt: am Tag, wo Ihr in Stuttgarts Thore einzieht, wo Würtemberg ſeine Fahnen wieder aufgepflanzt und ſeine Farben von den Zinnen wehen, will ich Dir mein Töchterlein bringen, und Du ſollſt mir ein lieber Sohn ſeyn!“

„Und an jenem Tag,“ ſprach der Herzog, „wird das Bräutchen noch viel ſchöner erröthen, wenn die Glocken tönen von dem Thurme und die Hochzeit in die Kirche ziehet! Dann werde ich zum Bräutigam treten und zum Lohn fordern, was mir gebührt. Da guter Junge, gib ihr den Brautkuß; es iſt zu vermuthen, daß es nicht der erſte iſt, herze ſie noch einmal, und dann gehörſt Du mein, bis an den fröhlichen Tag, wo wir in Stuttgart einziehen. Laſſet uns trinken, Ihr Herren, auf die Geſundheit des Brautpaars!“

Auf Mariens holden Zügen ſtieg ein Lächeln auf und kämpfte mit den Thränen, die noch immer aus den ſchönen Augen perlten. Sie goß die Becher voll, und kredenzte den erſten dem Herzog mit ſo dankbaren Blicken, mit ſo lieblicher Anmuth, daß er Georg glücklich pries und ſich

geſtehen mußte, manch anderer möchte um ſolchen Preis ſelbſt ſein Leben wagen.

Die Männer ergriffen ihre Becher und erwarteten, daß ihnen der Herzog einen guten Spruch dazu ſagen werde nach ſeiner Weiſe. Aber Ulerich von Würtemberg warf einen langen Abſchiedsblick auf das ſchöne Land, von dem er ſcheiden mußte, einen Augenblick wollte ſich eine Thräne in ſeinem Auge bilden, er wandte ſich kräftig ab. „Ich habe hinter mich geworfen,“ ſagte er, „was mir einſt theuer war, ich werde es wieder ſehen in beſſeren Tagen. Doch hier in dieſen Herzen beſitze ich noch Länder. Beklaget mich nicht, ſondern ſeyd getroſten Muthes, wo der Herzog iſt und ſeine Treuen: Hie gut Würtemberg alle Wege!“

Lichtenſtein,

romantiſche Sage.

Dritter Theil.

I.

In Schwaben, wo Dein Vater Herzog war,
wo ihn und Dich ein biederes Volk geliebt,
wo mancher jetzt auf ſeiner Veſte hauſ't,
der unter Deinem Banner einſt gekämpft,
dort muß von Dir noch ein Gedächtniß ſeyn,
dorthin ſey unſer irrer Pfad gelenkt,
des Schwarzwalds dichter Schatten nehm' uns auf.

Uhland.

Wohl nie ſo ſchwül hat ein Sommer über Würtemberg gelegen, als der des Jahres 1519. Das ganze Land hatte dem Bunde gehuldigt und meinte, es werde jetzt Ruhe haben. Aber jetzt erſt zeigten die Bundesglieder deutlich, daß es nicht die Wiedereinnahme von Reutlingen geweſen ſey, was ſie zuſammen führte. Sie wollten bezahlt ſeyn, ſie wollten Entſchädigung haben für ihre Mühe. Die einen wollten, man ſolle Würtemberg unter ſie theilen, die andern, man ſolle es an Oeſterreich verkaufen, die dritten wollten es Ulerich's Kinder erhalten, aber unter des Bundes Ober=vormundſchaft. Sie ſtritten ſich um den Beſitz des Landes, auf das weder der eine noch der andere gerechte Anſprüche

machen konnte. Das Land ſelbſt war in Spaltung und Parteien. Es ſollte die Kriegskoſten decken, und doch war niemand da, der zahlen wollte. Die Ritterſchaft hielt es für eine erwünſchte Gelegenheit, ſich ganz vom Lande los zu ſagen, und ſich für unabhängig zu erklären. Die Bürger und Bauern waren ausgeſogen, ihre Felder waren verwüſtet und zertreten, ſie ſahen nirgend eine Ausſicht, ſich zu erholen. Die Geiſtlichkeit wollte auch nicht allein bezahlen, und ſo war alles in Hader und Streit. Es ging auch vielen tief zu Herzen, daß ihr angeborner Fürſt ſo ſchnöde behandelt worden war. Manchem kam jetzt, da der Herzog fern von dem Lande ſeiner Väter in Verbannung hauſte, Reue und Sehnſucht an. Sie verglichen ſein Regiment mit dem jetzigen. Es war nicht beſſer, wohl aber ſchlimmer geworden. Aber ſie lebten unter zu hartem Zwang, als daß ſie ihre Schmerzen hätten offenbaren können.

Der Regentſchaft des Bundes entging dieſe Unzufriedenheit des Volkes nicht; ſie mußte, wie ſich in alten Berichten findet, „manche ſeltſame und böſe Rede" hören. Sie ſuchte durch geſchärfte Strenge ſich Anhänglichkeit zu erwerben; ſie ſtreute Lügen über den Herzog aus. ([1]) Man

([1]) Herzog Ulerich beklagt ſich wiederholt, namentlich in dieſem Zeitpunkt, daß ſeine Gegner ſo viele Lügen gegen ihn ausſtreuen. Er vertheidigt ſich darüber, beſonders in ſeinen Briefen an die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft. So ſtreuten ſeine Feinde im Jahre 1519 aus, er habe einen Edelknaben, Wilhelm von Janowiz, entzwei gehauen. Doch Janowiz lebte noch im Jahre 1562, und war Anno 1560 Commandant der Veſte Aſperg. Aber jene Lüge machte damals großes Aufſehen, daher kam es, daß ein Schweizer, dem man dieſen Mann zeigte und ſagte, was die Feinde des Herzogs von ihm ausgeſtreut haben, antwortete: Er muß nochten ein guter Barbier gſyn ſy, der den Knaben ſo ſuber gehailt hat." (Sattler II. S. 24.)

gebot den Prieſtern, gegen ihn zu predigen, wer von ihm Gutes rede, ſoll gefangen werden, wer ihn heimlich unterſtütze, ſoll der Augen beraubt, ſogar enthauptet werden.

Aber Ulerich hatte noch treue Leute unter dem Landvolk, die ihm auf geheimen Wegen Kunde brachten, wie es in Würtemberg ſtehe. Er ſaß in ſeiner Grafſchaft Mömpelgard und harrte dort mit den Männern, die ihm ins Unglück gefolgt waren, auf günſtige Gelegenheit in ſein Land zu kommen. Er ſchrieb an viele Fürſten, er beſchwor ſie, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber keiner nahm ſich ſeiner ſehr thätig an. Er ſchrieb an die zur neuen Kaiſerwahl verſammelten Kurfürſten ſie halfen nicht. Das einzige, was ſie thaten, war, dem neuen Kaiſer in ſeiner Capitulation eine Clauſel anzuhängen, die Würtemberg und den Herzog betraf, — er hat ſie nicht geachtet. Als ſich der Herzog von aller Welt alſo verlaſſen ſah, wankte er dennoch nicht, ſondern ſetzte alles daran, ſein Land mit eigener Macht wieder zu erobern. Es waren einige Umſtände, die für ihn ſehr günſtig ſchienen. Der Bund hatte nämlich, als er Kunde bekam, daß ſich niemand des Vertriebenen annehmen wolle, ſeine Völker entlaſſen. Die meiſten Städte und Burgen behielten nur ſehr ſchwache Beſatzungen, und ſelbſt in Stuttgart waren nur wenige Fähnlein Knechte gelaſſen worden.

Durch dieſe Maßregel aber hatte ſich der Bund einen Feind erworben, den man gering ſchätzte, der aber viel zur Aenderung der Dinge beitrug, — es waren dies die Landsknechte.* Dieſe Menſchen aus allen Enden und Orten des Reiches zuſammen gelaufen, boten gewöhnlich dem ihre

* Landsknechte ſchreiben wir, nicht Lanzknechte, wie man in neuerer Zeit gethan, und berufen uns auf die „Hiſtoria der Herren von Frondsberg“ ꝛc.

Hülfe an, der ſie am beſten zahlte; für was und gegen wen ſie kämpften, war ihnen gleichgültig. Um ſie zu halten, mußte man ihnen vieles nachſehen, und Raub, Mord, Plünderung, Brandſchatzen führten ſie auf ihre eigene Fauſt aus, um ſich zu entſchädigen, wenn ſie den Sold nicht richtig bekamen. Georg von Frondsberg war der erſte geweſen, der ſie durch ſein Anſehen im Heere, durch tägliche Uebungen und unerbittliche Strenge, einigermaßen im Zaum hielt. Er hatte ſie in regelmäßige Rotten und Fähnlein eingetheilt, er hatte ihnen beſtimmte Hauptleute gegeben, er hatte ſie gelehrt, geordnet und in Reihen und in Gliedern zu fechten. Sie zeigten aber jetzt, daß ſie aus einer guten Schule kamen; denn als ſie vom Bund entlaſſen waren, liefen ſie nicht wie früher, zerſtreut durch das Land, um Dienſte zu ſuchen; ſondern rotteten ſich zuſammen, richteten zwölf Fähnlein auf, erwählten aus ihrer Mitte Hauptleute, (2) und ſelbſt einen Oberſten in der Perſon des langen Peters. Sie waren ſchwierig auf den Bund, nährten ſich von Raub und Brandſchatzen im Land, und führten Krieg auf eigene Rechnung. Die Anarchie war in Würtemberg ſo groß, daß ihnen niemand die Spitze bot. Der Bund hatte ſich von Streitkräften entblößt, und war zu ſehr mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt, als daß er das arme Land von dieſer Bande befreit hätte. Die Ritterſchaft war uneinig, ſie ſaßen auf den Schlöſſern und

(2) Sattler erzählt dies folgendermaßen: Der ſchwäbiſche Bund hatte einen großen Theil ſeiner Kriegsknechte abgedankt, dieſe wurden darüber ſchwierig, ſie rottirten ſich zuſammen, richteten zwölf Fähnlein auf, erwählten ihre Hauptleute und machten unter ſich nach damaligem Gebrauch eine Regimentsordnung. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Herzog dieſe Leute an ſich gezogen. Geſchichte der Herzoge von Würtemberg II. §. 16.

ſahen ruhig dieſem Treiben zu; die Beſatzung der Städte war zu gering, um ihnen mit Kraft Einhalt zu thun, und Bürger und Bauern ſahen ſogar dieſen Haufen gerne, wenn ſeine Forderungen nur nicht allzugroß waren, denn die Landsknechte ſchimpften weidlich auf den Bund, dem niemand hold war. Ja es ging ſogar die Sage, dieſe Kriegsmänner ſeyen nicht abgeneigt, dem Herzog wieder zu ſeinem Land zu verhelfen.

Es war ein ſchöner Morgen in der Mitte Auguſts, als ſich dieſe Leute in einem Wieſenthale gelagert hatten, das der Grenze von Baden zunächſt gelegen war. Die rieſigen, ſchwarzen Tannen und Föhren, die das Thal auf drei Seiten einſchloſſen, gehörten noch dem Schwarzwald an, und das Flüßchen, das durch das Thal eilte, war die Würm. Halb überſchattet vom Wald, halb in den Weidenbüſchen des Thales verſteckt, lag das kleine Heer in wunderlichen Gruppen und pflegte der Ruhe. In der Entfernung von zweihundert Schritten ſah man Poſten aufgeſtellt, deren blitzende Lanzen oder rothglühende Lunten ſchon von weitem Furcht einjagten. In der Mitte des Thales, im Schatten einer Eiche, ſaßen fünf Männer um einen ausgeſpannten Mantel, den ſie als Tiſch gebrauchten, um ein Spiel auf ihm zu ſpielen, das heute noch den Namen Landsknecht führt. Dieſe Männer zeichneten ſich vor ihren übrigen Genoſſen durch breite rothe Binden aus, die ſie über die Schulter und Bruſt herabhängen hatten, ſonſt aber hatte ihre Bekleidung auch das zerriſſene und morſche Ausſehen, wie das der übrigen Soldateska. Einige hatten Sturmhauben auf, andere große Filzhüte, mit eiſernen Bändern beſchlagen, dazu Lederkoller, welche von Regen, Staub und Bivouaks alle möglichen Schattirungen erhalten hatten.

Bei näherem Blick erkannte man übrigens noch zwei Dinge, durch welche ſie ſich von ihren Kameraden unterſchieden. Sie führten nämlich keine Donnerbüchſen oder Spieße, wie ſie die Landsknechte gewöhnlich trugen, ſondern Raufdegen von ungemeiner Länge und Breite. Auch hatten ſie, wie es damals die Edelleute und Anführer trugen, auf ihren Hüten und Sturmhauben bunte, wallende Federbüſche aus Hahnenſchwänzen, um ſich ein ritterliches Anſehen zu geben.

Die fünf Männer ſchienen große Geſchicklichkeit im Spiel zu beſitzen, vorzüglich aber einer, der ſich mit dem Rücken an die Eiche lehnte. Es war dies ein langer wohlbeleibter Mann. Er hatte einen Hut auf, deſſen Rand ſich wie ein bedeutender Mühlſtein um den Kopf zog. Der Hut war mit einer Goldtreſſe beſetzt, auf der Stirnſeite war er mit dem goldenen Bild des heiligen Petrus geſchmückt, aus welchem zwei ungeheure rothe Hahnenfedern hervorragten. Dieſer Mann mußte weit in der Welt herumgekommen ſeyn, denn er konnte auf franzöſiſch, italieniſch, ungariſch fluchen, ſeinen Bart aber trug er ungariſch, er hatte ihn nämlich mit Pech ſo zuſammen gedreht, daß er wie zwei eiſerne Stacheln auf beiden Seiten der Naſe eine Spanne in die Luft hinaus ſtarrte.

„Canto cacramento!“ rief dieſer große Mann mit einem dröhnenden Baß, „der kleine Wenzel iſt mein. Drauf! Ich ſtech ihn mit dem Eichelkönig.“

„Mein iſt er, mit Verlaub,“ rief ſein Nebenmann, „und der König dazu. Da liegt die Eichelſau!“

„Mord de ma Vich, zagt der Franzoz, Hauptmann Loffler, Ihr wollt Eurem Oberſt dieſen Stich abjagen?

Schämt Euch, ſchämt Euch; daz iſt ein Rebeller, der daz thut. Gott ſtraf mein' Zeel, Ihr wollt mich vom Regiment abſetzen?" Der große Mann funkelte zu dieſen Worten gräßlich mit den Augen, ſchob ſeinen großen Hut auf das Ohr, daß ſeine überhängenden Augbrauen und eine mächtige rothe Narbe auf der Stirne ſichtbar wurden, die ihm ein ungemein kriegeriſches Anſehen gaben.

„Beim Spiel, Herr Oberſt Peter, gilt keine Kriegsordnung;" antwortete der andere Spieler. „Ihr könnet uns Hauptleuten befehlen, ein Städtchen zu blokiren und zu brandſchatzen, aber beim Spiel iſt jeder Landsknecht ſo gut wie wir."

„Ihr zeyd ein Meuter, ein Rebeller gegen die Obrigkeit, Gott ſtraf mein Zeel', und wäre es nicht gegen meine Würde, ich wollt Euch in Kochſtücke mazakeriren; aber ſpielt weiter."

„Da liegt ein Dauß" — „drauf der Quater" — „den ſtech ich mit dem Zinken," — „Schellen-Wenzel, wer ſticht den? —"

„Ich," ſprach der Große, „da liegt der Schellenkönig, Mordblei, der Stich iſt mein."

„Wie bringſt Du den Schellenkönig rauf?" rief ein kleines, dürres Männchen mit ſpitzigem Geſicht und kleinen, giftigen Aeuglein und heiſerer Stimme. „Hab' ich nicht geſehen, als Du ausgabſt, daß er unten liegt? Er hat betrogen, der lange Peter hat ſchändlich betrogen."

„Muckerle, Hauptmann vom achten Fähnlein! Ich rath Euch, haltet Euer Maul," ſagte der Oberſt. „Baſſa manelka, ich verſteh keinen Spaß. Die Mauz zoll den Löwen nicht erzürnen."

„Und ich ſags noch einmal; wo hätteſt Du ſonſt den König her? Vor dem Pabſt und dem König von Frankreich will ichs beweiſen; Du falſcher Spieler!“

„Muckerle,“ erwiderte der Oberſt, und zog kaltblütig ſeinen Degen aus der Scheide, „bete noch ein Ave Maria und ein Gratias, denn ich ſchlage Dich todt, zo wie daz Spiel auz iſt.“

Die übrigen drei Männer wurden durch dieſe Streitigkeiten aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt. Sie erklärten ſich für den kleinen Hauptmann, und gaben nicht undeutlich zu verſtehen, daß man dem Oberſten wohl dergleichen zutrauen könnte. Dieſer aber vermaß ſich hoch und theuer, er habe nicht betrogen. „Wenn der heilige Petruz, mein gnädiger Herr Patron, den ich auf dem Hut trage, ſprechen könnte, der würde mir, zo wahr er ein chriſtlicher Landsknecht war, bezeugen, daß ich nicht betrogen!“

„Er hat nicht betrogen,“ ſagte eine tiefe Stimme, die aus dem Baum zu kommen ſchien. Die Männer erſchraken und ſchlugen Kreuze wie vor einem böſen Spuck, ſelbſt der tapfere Oberſt erbleichte und ließ die Karte fallen, aber hinter dem Baum hervor trat ein Bauersmann, der mit einem Dolch bewaffnet war, und eine Zither an einem ledernen Riemen auf der Schulter hängen hatte. Er ſah die Männer mit unerſchrockenen Blicken an und ſagte: „Es iſt, wie ich ſagte, dieſer Herr da hat nicht betrogen, er bekam ſchon beim Ausgeben Schellen- und Eichelkönig, Fünfe und Vier von Laub und den Schippenunter in die Hand.“

„Ha! Du biſt ein wackerer Kerl,“ rief der Oberſt vergnügt, „zo wahr ich ein ehrlicher Landsknecht — will zagen Oberſt bin, ez iſt all' wahr, waz Du gezagt haſt.“

„Was iſt denn das?“ rief der kleine Hauptmann Muckerle mit giftigen Blicken. „Wie hat ſich der Bauer daher eingeſchlichen, ohne daß unſere Wachen ihn meldeten? Das iſt ein Spion, man muß ihn hängen!“

„Zey nicht wunderlich, Muckerle; daz iſt kein Spioner komm’, zez’ Dich zu mir. Biſt ein Spielmann, daz Du die Cittara umhängſt, wie ein Spanier, wenn er zu zeinem Schäzerl geht?“

„Ja Herr! ich bin ein armer Spielmann; Eure Wachen haben mich nicht angehalten, als ich aus dem Wald kam. Ich ſah Euch ſpielen, und wagte es, den Herren zuzuſehen.“

Die Hauptleute dieſes Freicorps waren nicht gewohnt, ſo höflich mit ſich ſprechen zu hören, daher faßten ſie Zuneigung zu dem Spielmann, und luden ihn ſehr herablaſſend ein, ſich zu ihnen zu ſetzen, denn ſie hatten in fremden Kriegsdienſten gelernt, daß große Könige und Feldherren ſehr vertraulich mit den Meiſtern des Geſanges umgehen.

Der Oberſte that einen Trunk aus einer zinnernen Flaſche, bot ſie dem kleinen Hauptmann und ſprach mit heiterer Miene: „Muckerle, daz zoll mein Tod zeyn, waz ich getrunken, wenn ich nicht alles vergeſſe; Hader und Zank haben ein Ende; wir wollen nicht weiter ſpielen, Ihr Herren! ich liebe Gezang und Lautenſpiel, wie wäre ez, wenn wir uns aufſpielen ließen?“

Die Männer willigten ein und warfen die Karten zuſammen; der Spielmann ſtimmte ſeine Zither und fragte, was er ſingen ſoll.

„Sing’ ein Lied vom Spiel!“ rief Einer. „Weil wir gerade d’ran ſind.“

Der Spielmann ſann ein wenig nach und hub an:

Von dem Zinken, Quater und Aß
kommt mancher in des Teufels Gaß,
von Quater, Zinken und von Dreien
muß mancher Waffengo ſchreien,
von Aß, Seß und Dauß
hat mancher gar ein ödes Haus,
von Quater, Drei und Zinken
muß mancher lauter Waſſer trinken,
von Zinken, Drei und Quater
weinen oft Mutter, Kind und Vater,
von Zinken, Quater und Seß
muß Jungfrau, Metz und Agneß
oft gar lang' unberathen bleiben,
will er die Läng das Spiel betreiben. (3)

Der Oberſt Peter und die Hauptleute lobten das Lied und reichten dem Spielman zum Dank die Flaſche. „Gott geſegne es Euch," ſagte dieſer, indem er die Flaſche zurückgab. „Viel Glück zu Eurem Zuge; Ihr ſeyd wohl Oberſten und Hauptleute des Bundes und ziehet wieder zu Feld; darf man fragen, gegen wen?"

Die Männer ſahen ſich an und lächelten, der Oberſte aber antwortete ihm: „Ganz Unrecht habt Ihr nicht. Wir haben früher dem Bund gedient, jetzt aber dienen wir niemand, alz unz zelbſt, und wer Leute braucht, wie wir zind."

„Die Schweizer werden heuer ein gutes Jahr haben, man ſagt ja, der Herzog wolle wieder ins Land?"

„Aller Hund Krümmen komme auf die Schweizer," rief der Oberſt; „wie übel zind zie an ihm gefahren; der gute Herzog hat all' zeine Hoffnung auf zie geſetzt, und

(3) Dieſes Lied führt auch Leſſing in der Sammlung auf, die den Namen trägt: „Altdeutſcher Witz und Verſtand."

diavolo maledetto, wie haben zie ihn im Stich gelaſſen bei Blaubeuren!“

„Sie haben ihn ſchändlich verlaſſen,“ ſagte der Hauptmann Muckerle mit heiſerer Stimme; „aber doch ſo man's beim Licht beſieht, ſo g'ſchieht ihm wohl halb Recht, dann er ſollt ſie wohl kennt haben; es leit doch am Tag, daß ſie kein dick's Brittlein bohren. Der Tüfel hol ſie all'!“

„Ja, der Herzog hat halt nichts Beſſeres haben können,“ entgegnete der Spielmann; „freilich, wenn er ſolche Herren gehabt hätte, wie Ihr und Eure tapfre Fähnlein, da wäre der Bund noch bei Ulm.“

„Du haſt da ein wahrez Wort geſprochen, guter Gezell! Landsknecht' hätte er ſollen haben und keine Schwyzer. Und hält er zich jetzt wieder zu ihnen, zo weiß ich, waz ich von ihm halte. Landsknecht hätt' er zollen haben, ich zag's noch einmal. Nicht wahr, Magdeburger?“

„Dat well ich man och meenen,“ antwortete der Magdeburger. „Landsknechte oder keener können den Heertog wieder eup den Stuhl ſetzen. Die Schweizer können man gar nichts als mit den Hellebarden in die Glieder ſtechen; dat iſt all ihre Kunſt. Aber Ihr ſolltet man ſehen, wie wir die Donnerbüchſen laden, uf die Gabel legen un mit den Lunden d'rauf, dat dich dat Wetter. Dat Manäfer macht uns keener nich nach, Gott ſtraf' mir, keener. Sie brauchen eine halbe Stunde, um ihre Kugel loszuſchießen, und wir Landsknechte eine halbe Vertelſtunde.“

„Ja, alle Achtung vor den Herren Landsknechten,“ ſagte der Spielmann, und lüftete ehrerbietig die Mütze; „freilich Euch Herren ſollt' er haben. Aber der Bund wird Euch ſo gut belohnt haben, daß Ihr dem armen Herzog nicht zu Hülfe ziehen möget.“

„Gelohnt, ſocht er?“ rief der fünfte Hauptmann und lachte. „Jo wenn er's Geld von Blech ſchlagen könnt, der ſchwäbiſch' Hund! Bei denen gilt's Sprüchwort:

„Dien' wohl und ford're keinen Sold,
ſo werden dir die Herren hold.“

„Ich ſoch, ſchlecht hot er uns bezohlt. Und wenn ſeine Durchlaucht der Herr Herzog mi hoben will, ich ſteh'nem z'Dienſt wie jedem.“

„Staberl, Du haſt Recht,“ ſagte der Oberſt, und wichste den ungariſchen Bart. „Mordblei, die Kaz iſt gern wo man ſie ſtrehlet. Wenn der Herr Ulerich gut zahlt, zo wird, Gott ſtraf' mein' Zeel', unſere ganze Mannſchaft mit ihm ziehen.“

„Nun, das werdet Ihr bald ſehen können,“ entgegnete der Bauer liſtig lächelnd, „habt Ihr noch keine Antwort vom Herzog auf Eure Botſchaft?“

Der Oberſt Peter ward feuerroth bis in die Stirne. „Mordelement!“ „Wer biſt denn Du, Menſchenkind, daz Du mein Geheimnuz weißt?“ „Wer hat Dir gezagt, daz ich zum Herzog ſchickte?“

„Zum Herzog hob' er g'ſchickt, Peter? Wos hobt er denn für G'heimniß mitenonder, doß wir's nit wiſſen dörften. Soch' es nur gleich!“

„Nun, ich hab' gedacht, ich müſſe wieder einmal für Euch alle denken wie immer, und hab' einen Mann zum Herzog geſchickt, ihm in unzerm Namen einen ſchönen Gruz entboten und fragen laſſen, ob er unz brauchen könnt'? Dez Monats für den Mann einen halben Dickthaler, uns Oberſten und Hauptleut' aber ein Goldgülden und täglich vier Maaz alten Wein.“

„Dat is keen bitterer Vorſchlach, der Teiwel! Eenen Goldgülten monatlich? Ich bin dabei und es wird keener wat dagegen haben. Haſt Du Antwort von dem Heertog?“

„Bis jetzt noch keine; aber Baſſa manelka! Wie kamſt Du zu meinem Geheimnuz, Bauer? Ich hau' Dir ein Ohr ab, Gott' ſtraf' mein Zeel', zo thu' ich, wie mein Patron, der heilige Petruz, war auch ein Landsknecht, dem Malchus, der war von den jüdiſchen Schwyzern, ein Hellebardierer. Zag' ſchnell oder ich hau'“

„Langer Peter!“ rief der kleine Hauptmann Muckerle mit ängſtlicher Stimme, „laſſ' um Gott'swillen den gehen; der iſt feſt und kann hexen. Ich weiß noch wie heut, daß wir ihn in Ulm fangen ſollten und in Herrn von Krafts, des Rathsſchreibers, Stall kamen, wo er ſich aufhielt, denn er war ein Kundſchafter, ſo machte er ſich klein und immer kleiner, bis er ein Spatz wurde und über uns 'naus flog.“

„Was?“ ſchrie der tapfere Oberſt und rückte von dem Spielmann hinweg. „Der iſt's? Wo dann der Magiſtrat auzrufen ließ, man zolle alle Spatzen todt ſchießen, weil ſich ein würtemberger Spioner in einen verwandelt habe?“

„Der iſt's,“ flüſterte Muckerle. Es iſt der Pfeifer von Hardt, ich hab' ihn gleich erkannt.“

Der Oberſt und die Hauptleute hatten ſich von ihrem Erſtaunen noch nicht ganz erholt. Sie ſahen den Mann, von welchem der Ruf ſo wunderbare Dinge erzählte, halb ängſtlich, halb neugierig an. Er ſelbſt hatte ein zu wohlgeübtes Ohr, als daß er nicht verſtanden hätte, was dieſe Leute unter ſich flüſterten; aber er that, als bemerkte er ihr Staunen und Verſtummen nicht; er beſchäftigte ſich ruhig mit ſeiner Zither. Endlich faßte ſich der lange Peter, wohl beſtallter Oberſt dieſes Heeres, ein Herz, zwirbelte den Bart einigemal,

zog dann den ungeheuren Hut vom Kopf und ſprach: „Verzeihet doch, lieber Gezelle, werthgeſchäzter Pfeifer, daß wir zo ohne alle Umſtände mit Euch verfahren zind; konnten wir denn wiſſen, wen wir da neben uns haben? Zeit vielmal gegrüßet, hab' ſchon oft, Gott ſtraf' mein' Zeel', gedacht, möchte nur einmal den fürtrefflichen Kerl zehen, den Pfeifer von Hardt; der in Ulm am hellen Tag alz Spaz auzgeflogen."

„Iſt ſchon gut," unterbrach ihn der Spielmann unmuthig; „laſſet die alten Geſchichten ruhen. Nun, von wegen des Herzogs kam mir die Nachricht zu, ich ſoll Euch Herren auf den heutigen Tag aufſuchen, und wenn Ihr noch geneigt wäret, mit ihm zu ziehen, ſo wolle er gerne zahlen, was Ihr ihm vorgeſchlagen."

„Canto cacramento! daz iſt ein frommer Herr! ein Goldgülden des Monats und täglich vier Maaz Wein! Er zoll leben!"

„Und wann wird er kommen?" fragte der Hauptmann Löffler. „Wo werden wir zu ihm ſtoßen?

„Wenn kein Unglück geſchehen iſt, heute noch. Heute iſt er auf Heimsheim losgebrochen, die Beſatzung iſt ſchwach. Wenn er ſie überwältigt hat, rückt er heute noch weiter."

„Schaut! reitet dort unten nicht ein Geharniſchter? Sieht aus wie ein Ritter!" Die Männer ſahen aufmerkſam nach dem Ende des Thales. Dort ſah man einen Helm und Harniſch in der Sonne blinken, auch ein Pferd wurde hie und da ſichtbar. Der Pfeifer von Hardt ſprang auf und klimmte auf die Eiche hinan. Von dieſem hohen Standpunkt konnte er das Thal beſſer überſehen. Noch war der Reiter zu fern, als daß er ſeine Züge hätte unterſcheiden können, aber er glaubte ſeine Feldbinde zu erkennen, er

glaubte den Mann zu erkennen, den er in dieſer Stunde erwartete.

„Was ſiehſt Du?“ riefen die Hauptleute. „Iſt es einer, der zufällig durchs Thal reitet, oder glaubſt Du er kommt vom Herzog?“

„Richtig, weiß und blau iſt die Schärpe,“ ſprach der Pfeifer. „Das iſt ſein langes Haar, ſo ſitzt er zu Pferd. Ei du Goldjunge, willkommen in Würtemberg! Jetzt ſieht er Eure Wachen, jetzt reitet er auf ſie zu, ſchau, wie die Burſche ihre Lanzen vorſtrecken und die Beine ausſpreizen.“

„Ja, was Landsknechte ſind, die verſtehen den Kriegsbrauch. Darf keiner vorbei, wo die Hauptleute liegen, ohne daß er Rede ſteht.“

„Halt! jetzt rufen ſie ihn an; er ſpricht mit ihnen, ſie deuten hieher; er kommt!“ Der Pfeifer von Hardt ſtieg mit freudeglühendem Geſicht vom Baum herab.

„Diavolo meledetto! baſſam terendete! Zie werden ihn doch nicht allein reiten laſſen? Ez wird doch Einer zein Roß am Zügel führen nach Kriegsbrauch! Wie? Iſt ez ein Ritter, der kommt?“

„Ein Edelmann, ſo gut wie Einer im Reich,“ antwortete der Pfeifer; „und der Herzog iſt ihm ſehr gewogen.“ Bei dieſer Nachricht ſtanden die Hauptleute auf, denn ob ſie ſich gleich nicht wenig einbildeten, Hauptleute zu heißen, ſo wußten ſie doch, daß ſie eigentlich nur Landsknechte und dem Ritter jedes Zeichen von Ehrerbietung ſchuldig ſeyen. Der Oberſt aber ſetzte ſich gravitätiſch am Fuß der Eiche nieder, ſtrich den Bart, daß er hell glänzte, ſetzte den großen Hut mit der Hahnenfeder zurecht, ſtützte ſich auf ſeinen großen Hieber und erwartete ſo den Ritter.

II.

Der Herzog iſt gekommen,
er liegt nicht weit im Feld.
Er hat's dem Feind genommen,
er bringt 'nen Sack mit Geld.

G. Schwab.

Dem Platze, wo die Hauptleute und der lange Peter, ihr Oberſt, verſammelt waren, nahte ſich jetzt ein geharniſchter Reiter, deſſen Pferd von zwei Landsknechten geführt wurde. Der Ritter hatte das Viſir ſeines blanken Helmes herabgeſchlagen, die breiten Schultern und die kräftigen Lenden und Beine waren mit Platten und Schienen von Stahl verhüllt, aber die wallenden Federn ſeines Helmbuſches und die wohlbekannten Farben einer Schärpe, die über den Panzer herablief, die Haltung und das edle, kräftige Weſen des Nahenden hatten dem Pfeifer von Hardt längſt geſagt, wen er zu erwarten habe. Und er betrog ſich nicht, denn einer der Knechte trat jetzt vor den Oberſt und berichtete, daß der „Edle von Sturmfeder" mit den Anführern der geſammten Landsknechte etwas zu ſprechen habe.

Der lange Peter antwortete im Namen der Uebrigen: „Zag' ihm, er iſt willkommen, Peter Hunzinger der Oberſt, Ztaberl von Wien, Cunrad der Magdeburger, Balthaſar Löffler und der tapfere Muckerle, wohlbeſtallte Hauptleute, erwarten ihn zum Geſpräch. — Gott ſtraf' mein Zeel', er hat einen ſchönen Harniſch und einen Helm wie der König Franz, aber zein Gaul dürfte beſſer zeyn, Mordblei! er iſt an allen Vieren ſteif!"

„Dos iſt holt, ſog' ich, weil er den ganzen Sommer g'ſtonden iſt in Mömpelgard bei'm Herzog."

Die Männer belächelten den Witz des Wieners, doch hüteten ſie ſich, ihre Freude laut werden zu laſſen, denn der Ritter hielt nicht allzuferne. Noch immer machte er keine Miene, abzuſteigen und ſich ihnen zu nahen. Er ſprach mit dem Knecht, ſchlug dann das Viſir auf und zeigte ein ſchönes, freundliches Geſicht. „Steht dort nicht Hans der Spielmann?" rief er mit lauter Stimme. „Erlaubet, daß er ein wenig zu mir trete."

Der Oberſt nickte dem Pfeifer zu, er ging und der Junker ſchwang ſich vom Pferde. „Willkommen in Würtemberg, edler Herr!" rief der Mann von Hardt, indem er den Handſchlag des Junkers treuherzig erwiderte. „Bringt Ihr gute Botſchaft? Ich ſeh's Euch an den Augen an, es ſteht gut mit dem Herzog."

„Komm'! tritt hier ein wenig auf die Seite," ſagte Georg von Sturmfeder mit freudiger Haſt. „Wie ſteht es auf Lichtenſtein? Denkt ſie an mich? Haſt Du einen Brief, ein Paar Zeilen? O gib ſchnell! Was läßt ſie mir ſagen, guter Hans?"

Der Pfeifer lächelte ſchlau über die Ungeduld des liebenden Jünglings. „Einen Brief hab' ich nicht, keine Zeile.

Sie iſt geſund und der alte Herr auch; das iſt alles, was ich weiß."

„Wie!" unterbrach ihn Georg. „Keinen Gruß? Keine Botſchaft? So hat ſie Dich gewiß nicht ziehen laſſen?"

„Als ich vorgeſtern Abſchied nahm, ſagte das Fräulein: ſag' ihm, er ſoll ſich ſputen, daß er einziehet in Stuttgart. Sie wurde gerade ſo roth wie Ihr jetzt, da ſie dies ſprach."

Der junge Mann erröthete voll freudiger Gefühle, ſein Auge glänzte und ein freundliches Lächeln zeigte, daß er den Sinn dieſer Worte verſtanden habe.

„Bald, bald werden wir einziehen, ſo Gott will," ſagte er. „Aber wie lebten ſie dieſen langen Sommer? Nur dreimal kam uns Botſchaft von ihnen zu! Warſt Du oft auf Lichtenſtein, Hans? War ſie traurig? Was ſprach ſie?"

„Lieber Herr," antwortete der Mann von Hardt, „geduldet Euch noch, auf dem Marſch will ich Euch ein Langes und Breites erzählen, für jetzt nur ſo viel: ſobald der Alte hört, daß Ihr auf Stuttgart ziehet, will er von Lichtenſtein aufbrechen und Euch die Braut zuführen. Denn er zweifelt nicht, daß Ihr die Stadt überwältiget. Habt Ihr Heimsheim?"

„Wir haben es. Ich jagte mit zwölf Reitern in die Thore, ehe ſie ſich's verſahen. Die Beſatzung war zwar etwas ſtärker, als wir, aber muthlos und unzufrieden. Ich handelte mit ihnen in des Herzogs Namen, da glaubten ſie, er liege mit vielen Truppen noch im Hinterhalt, und ergaben ſich. So weit wären wir nun in Würtemberg, aber wie iſt der Weg weiter hin?"

„Offen, bis ins Herz offen. Ich bringe Euch wichtige

Nachricht vom Ritter von Lichtenſtein; daß die gewaltigen Herren aus dem Lande ſind, wiſſet Ihr —"

„Sie halten einen Bundestag in Nördlingen, (4) iſt's nicht ſo? Freilich wiſſen wir's, denn auf dieſe Nachricht brach der Herzog aus Baden auf."

„Nun, und wenn die Katzen fort ſind, tanzen die Mäuſe auf dem Tiſch? Die Beſatzungen ſind überall unbeſorgt. an den Herzog denkt kein Bündler mehr, ſie ſind nur aufmerkſam auf den Bundestag, welchen Herrn wir bekommen werden: den Oeſterreicher, den Baier, den Prinzen Chriſtophel, oder ob uns der Städtebund, Augsburg und Aalen, Nürnberg und Bopfingen, regieren werde."

„Welche Augen ſie machen werden," rief Georg lächelnd „wenn der Stuhl ſchon beſetzt iſt, um welchen ſie ſtreiten!"

„Der Froſch hüpft wieder in ſein Pfuhl,
wenn er auch ſäß' auf einem gold'nen Stuhl!"

ſagt's Sprüchwort. Sie werden ihre Büchſen auf die Schulter nehmen und 's Regieren ſeyn laſſen."

„Und die Würtemberger? Wie denken ſie jetzt vom Herzog? Glaubſt Du, er werde viel Anhang finden? Werden ſie uns zu Hülfe ziehen?"

„Was Bürger und Bauern ſind, ja. Von der Ritterſchaft weiß ich's nicht und der alte Herr zuckte die Achſel, wenn ich ihn fragte, und murmelte ein Paar Flüche. Ich fürchte, es ſteht hier nicht alles, wie es ſoll. Aber Bürger und Bauern die ſind für den Herzog. Es ſind allerlei ſonderbare Zeichen geſchehen, die das Volk aufmuntern. So

(4) Der Schwaben- und Frankenbund hielt in dieſem Sommer einen Bundestag in Nördlingen. Auch die Herzogin Sabina und der Herzog von Baiern fanden ſich dort ein, um hauptſächlich über Würtemberg zu entſcheiden. Sattler II. §. 15.

iſt neulich im Remsthal ein Stein vom Himmel gefallen, drauf war ein Hirſchgeweih eingegraben und die Worte: „Hie gut Würtemberg allweg“ und auf der andern Seite ſoll man auf lateiniſch geleſen haben: „Herzog Ulrich ſoll leben!“ (5)

„Vom Himmel gefallen, ſagſt Du?“

„So ſagt man. Die Bauern hatten große Freude d'ran, aber die bündiſchen Herren wurden zornig, nahmen die Schulzen gefangen und wollten ihnen abpreſſen, woher der Stein des Anſtoßes komme. Und als man bei hoher Strafe verbot, vom Herzog zu ſprechen, da lachten die Männer und ſagten, jetzt träumen wir von ihm. Alles wünſcht ihn zurück, denn ſie wollen ſich lieber von ihrem anerkannten Herrn drücken, als von Fremden die Haut abziehen laſſen.“

„Gut; der Herzog und ſeine Reiter können in wenigen Stunden hier ſeyn. Sein Plan iſt, ſich gerade durchs Land nach Stuttgart zu ſchlagen. Iſt die Hauptſtadt unſer, ſo fällt uns auch das Land zu. Und wie iſt es mit den Landsknechten dort? Wollen ſie mit ziehen?

„Faſt hätte ich die vergeſſen,“ ſagte Hans; „ſie werden ungeduldig werden, wenn wir ſie zu lange warten laſſen. Gehet doch recht klug mit ihnen um, es ſind ſtolze Geſellen und laſſen ſich Hauptleute ſchelten. Aber haben wir die Fünfe gewonnen, ſo ſind zwölf Fähnlein des Her-

(5) Die Regentſchaft mußte zu jener Zeit viel ſeltſamer, leichtfertiger und böſer Reden hören. Der Keller in Göppingen berichtete einmal, man habe auf der Straße zwiſchen Grunbach und Heppach einen Kieſelſtein gefunden, auf deſſen einer Seite ein Hirſchgeweih mit der Unterſchrift: „Hie gut Würtemberg allweg,“ auf der andern Seite ein Jagdhorn mit den Worten, „Vive Dux Ulrice“ zu ſehen waren. Vergleiche Pfaff's Geſchichte von Würtemberg I. 306.

zogs. Beſonders mit dem Oberſt, dem langen Peter, müßt Ihr gar höflich ſeyn."

„Welcher iſt der lange Peter?"

„Der dicke Mann, der unter der Eiche ſitzt. Er hat einen ſteifen Schnauzbart und einen vornehmen Hut auf dem Kopf. Der iſt der Höchſte unter ihnen."

„Ich will mit ihm reden, wie Du ſagſt," antwortete der junge Mann und ging mit dem Pfeifer zu den Landsknechten. Die lange Unterredung der Beiden hatte ſie ſchon etwas unmuthig gemacht und der kleine Muckerle ſchoß ſtechende Blicke auf den Geſandten des Herzogs. Als dieſer aber mit edlem Anſtand und freiem, ſiegendem Blick unter ſie trat, wurden ſie ſchüchtern und verlegen, und als er ſie endlich mit höflichen, ſchmeichelhaften Worten anredete, wurden ihre tapfern Herzen von der Anmuth Georgs von Sturmfeder für des Herzogs Sache gewonnen.

„Wohlerfahrner Oberſt," ſprach er, „tapfere Hauptleute der verſammelten Landsknechte, der Herzog von Würtemberg hat ſich den Grenzen ſeines Landes genaht, hat die Stadt Heimsheim erobert und iſt Willens, auf gleiche Weiſe ſein ganzes Herzogthum wieder an ſich zu bringen —

„Gott ſtraf' mein Zeel', er hat Recht; thätz auch zo mochen —"

„Er hat den tapfern Arm und die fürtreffliche Kriegskunſt der Landsknechte erprobt, als ſie noch gegen ihn ſtanden; er verſieht ſich zu ihnen, daß ſie ihm mit gleichem Muthe jetzt beiſtehen werden, und verſpricht ihnen mit ſeinem fürſtlichen Wort, die Bedingungen zu halten, die ſie ihm angeboten haben."

„Ein frommer Herr," murmelten ſie untereinander

mit beifälligem Nicken, „ein Goldgülden des Monats — und Mordblei — täglich vier Maß Wein für die Hauptleut!“

Der Oberſt ſtand auf, entblößte ſein kahles Haupt zum Gruß und ſprach, von manchem Räuſpern der Verlegenheit unterbrochen: „Wir danken Euch, hochedler Herr, wollen's thun, wollen mitziehen — wir wollen dem ſchwäbiſchen Bund heimgeben, was er unz gethan, zo wollen wir. Die allerbeſten und tapferſten, wie auch fürtrefflichſten Leute haben zie fortgeſchickt, als brauchten ſie keine Landsknechte mehr. Da ſteht zum Beiſpiel der Hauptmann Löffler. Wenn'z einen tapferen Landsknecht gibt in der Chriſtenheit, zo laß ich mir die Haut vom Leib ſchälen, und laß mich braten wie eine Zau. Da ſteht der Staberl von Wien; zo Einen hat die Zonne noch nie beſchienen und der Mond. — Da iſt dann der Magdeburger, wie der, ficht keiner in der Türkei — und der Muckerle da, man zollt ihm'z nicht anzehen; aber daz iſt der beſte Schütz mit der Donnerbüchs und trifft auf vierzig Gäng' ins Schwarze. — Von mir mag ich nicht reden, Eigenlob ſtinkt, aber Baſſa manelka in Spanien und Holland hab' ich gedient und Canto cacramento in Italien und Deutſchland, Mordblei! in jedem Heere kennt man den langen Peter. Gott ſtraf' mein Zeel', wenn ich und die andern hinter den ſchwäbiſchen Hund, wollt' zagen Bund, komme, diavolo maledetto! Da werden zie daz Haazenpanier ergreifen und mit den Abſätzen hinter ſich hauen!“

Es war dies die längſte Rede, die der lange Peter in ſeinem Leben gehalten hatte, und noch in ſpäten Jahren, als er längſt bei Pavia den Ruhm der deutſchen Landsknechte mit dem Tod beſiegelt hatte, führten ſeine Genoſſen, wenn ſie den jüngern Kameraden vom langen Peter erzählten,

dieſen Moment als einen der erhabendſten ſeines Lebens auf. Wie er dageſtanden ſey, auf das lange Schwert geſtützt, den großen Hut mit der Hahnenfeder kühn auf das Ohr gerückt, die rechte Hand in die Seite geſtemmt und die Beine ausgeſpreizt, da habe ihm nichts gefehlt als ein beſſeres Wamms und eine Gnadenkette, um ihn für einen echten Oberſt und wahrhaften Feldherrn zu halten.

Die Hauptleute luden jetzt den Junker von Sturmfeder ein, eine Muſterung über das neugeworbene Heer zu halten. Der dumpfe Schall der ungeheuern Trommeln tönte durchs Thal und weckte die Schläfer aus ihrer Ruhe. Noch ſchien Frondsbergs kriegeriſcher Geiſt und ſein ſtrenger Ordnungsſinn über ihnen zu ſchweben, denn in wenigen Augenblicken hatten ſie ſich zu drei großen Kreiſen gebildet, die je aus vier Fähnlein beſtanden. Einem Auge, das an die ſchnelle, taktmäßige Bewegung, die ſchöne Haltung und die gleiche Farbe der Regimenter unſerer Zeit gewöhnt iſt, möchte wohl jener Anblick überraſchend, ja lächerlich erſchienen ſeyn. Die Landsknechte waren nach ihrem Geſchmack gekleidet, doch hatte die Mode der Zeit im Schnitt ein wenig Gleichförmigkeit in ihren Anzug gebracht. Sie trugen gewöhnlich enge Wämſer von Leder, oder auch Lederweſten mit Aermeln von grobem Tuch. Die Lenden ſtacken in ungeheuer weiten Pluderhoſen, die am Knie zugebunden durch ihre eigene Schwere noch etwas tiefer herunter hingen. Die vollen Waden umgaben grobe Strümpfe von hellen Farben und die Füße waren mit groben Bundſchuhen von ungefärbtem Leder bekleidet. Ein Hut, eine Tuch- oder Ledermütze, eine erbeutete oder für eigene Rechnung gekaufte Blechhaube bedeckte den Kopf, und die bärtigen Geſichter dieſer Männer, die oft zwanzig Jahre unter allen Heeren

und Himmelsſtrichen Europa's dienten, hatten einen kühnen, martialiſchen Ausdruck. Ihre Bewaffnung beſtand in einem langen Dolch und einer Hellebarde; ein Theil war auch mit Donnerbüchſen bewaffnet, die man mit Lunten losbrannte.

So ſtanden ſie mit ausgeſpreizten Beinen, Fuß an Fuß geſchloſſen, wie ein feſtes Bollwerk, und Georgs kriegeriſchen Sinn erfreute der Anblick dieſer kampfgeübten Männer, die wohl zu wiſſen ſchienen, daß ſie vereinzelt nichts, aber in Maſſen verbunden auch einer zahlreichen Schaar von Feinden furchtbar ſeyen.

Die Hauptleute hatten den Kriegesbrauch und das Commandowort ihrer früheren Anführer wohl im Gedächtniß behalten. Sie traten daher mit dem jungen Ritter in einen dieſer Kreiſe, und der tiefe, weit tönende Baß des langen Peters befahl: „Gebt acht Ihr Leut! Kehrt Euch um!“

Schnell hatten ſich die Kreiſe nach innen gekehrt, und vernahmen nun die Reden ihrer Hauptleute, die ihnen jene Aufforderung des Herzogs von Würtemberg auseinander ſetzten. Ein freudiges Gemurmel zeigte, daß ſie mit dieſen Bedingungen zufrieden ſeyen und Ulerich von Würtemberg ſo eifrig dienen wollten als ſie vorher gegen ihn gedient hatten. Die Hauptleute ließen jetzt auch einige Uebungen machen, und Georg bewunderte die Geſchicklichkeit der Landsknechte und glaubte feſt, man werde es in der Kriegskunſt auf Erden ſchwerlich noch viel weiter bringen. Er täuſchte ſich! Doch ſein Irrthum iſt ſo verzeihlich, als jener unſerer Großväter, welche die Heroen des großen Friedrich für unübertrefflich hielten und den gottloſen Spott ihrer Enkel über Zopf- und Kamaſchendienſt nicht ahneten. Und wird nicht eine Zeit kommen, wo man auch über die guten

alten Zeiten von 1829 lächeln wird? Freilich ſo ſchlanke Taillen wie heutzutage ſah man bei den Landsknechten und ihren Hauptleuten Anno 1519 nicht. Doch hätten jene martialiſchen Figuren einem ganzen heutigen Heere mit Normalbärten aushelfen können.

Etwa nach einer Stunde meldeten die Vorpoſten, daß man unten im Thale, von der Gegend von Heimsheim her, Waffen blinken ſehe, und wenn man das Ohr auf die Erde lege, ſeyen die Tritte vieler Roſſe deutlich zu vernehmen.

„Das iſt der Herzog,“ rief Georg, „führt mein Pferd vor, ich will ihm entgegen reiten.“

Der junge Mann galoppirte durch das Thal hin, und die Hauptleute und ihre Geſellen blickten ihm nach und bewunderten die Kraft und Gewandtheit, mit welcher er in der ſchweren Rüſtung aufs Pferd geſprungen war, lobten ſeinen Anſtand und ſeine Haltung, ſo lange ſie ihn noch ſehen konnten. Bald miſchte ſich ſein Helmbuſch mit den Büſchen und Lanzenſpitzen, die man unten im Thal bemerkte. Sie kamen näher, jetzt ſah man Helme blinken, jetzt wurden die Reiter bis um die Bruſt ſichtbar, jetzt erſchienen ſie auf einmal auf einer kleinen Anhöhe und man konnte die ganze Schaar überſehen. Der Pfeifer von Hardt ſchaute mit blitzenden Augen in die Ferne. Seine Bruſt hob und ſenkte ſich, die Freude ſchien ihn des Athems zu berauben, ſprachlos nahm er den Oberſten an der Hand und deutete auf die Reiterſchaar.

„Welcher iſt der Herzog?“ fragte dieſer. „Iſt'z der auf dem Mohrenſchimmel?“

„Nein, das iſt der edle Herr von Hewen. Seht Ihr das Banner von Würtemberg? Wie, ſeh ich recht? Bei Gott, der Junker von Sturmfeder darf es tragen!“

„Daz iſt eine große Ehre! Mordblei, iſt erſt fünfund=zwanzig und darf die Fahne tragen! In Frankreich darf das nur der Connetabel thun, der erſte Mann nach dem König Franz. Dort heißt man'z Ohrenflamme und iſt aus lauter Gold. Aber welcher iſt der Herzog Ulerich?"

„Seht Ihr den im grünen Mantel mit den ſchwarz und rothen Federn auf dem Helm? Er reitet neben dem Banner und ſpricht mit dem Junker, er reitet einen Rap=pen und zeigt gerade mit dem Finger auf uns — ſeht, das iſt der Herzog."

Die Reiterſchaar mochte ungefähr vierzig Pferde betra=gen. Sie beſtand meiſt aus Edelleuten und ihren Die=nern, die dem Herzog in ſeine Verbannung nachgezogen waren, oder von ſeinem Einfall benachrichtigt, an der Grenze ſeines Landes ſich an ihn angeſchloſſen hatten. Sie waren alle wohlberitten und bewaffnet. Georg von Sturm=feder trug Würtembergs Panier, neben ihm ritt ganz ge=harniſcht der Herzog. Als dieſer Zug jetzt den Landsknechten etwa auf dreihundert Schritte nahe war, erhob der lange Peter ſeine Stimme und ſprach: „Gebt acht, Ihr Leut'. Wann Zeine Durchlaucht nahe iſt, und ich meinen Hut vom Scheitel reiße, zo ſchreiet, „Vivat Ulericus!" ſchwen=ket die Fähnlein in der Luft, und Ihr Trommler, raſſelt auf Euren Fellen, daß Euch das Donnerwetter! Schlagt den Wirbel wie beim Sturm auf eine Feſtung; Baſſa ma=nelka! haut drauf und wenn der Schlegel bricht — zo be=grüßen die tapfern Landsknecht einen Fürſten."

Dieſe kurze Anrede that ihre vollkommene Wirkung; die kriegeriſche Schaar murmelte das Lob des Herzogs, ſie ſchüttelten ihre Hellebarden, ſtampften ihre Büchſen klirrend auf den Boden und die Trommler faßten ihre Schlegel

krampfhaft in die Hand, und als jetzt Georg von Sturmfeder, der Bannerträger von Würtemberg, anſprengte und hinter ihm hoch zu Roß, erhaben wie in den Tagen ſeiner Herrſchaft, mit kühnen, gebietenden Blicken Herzog Ulerich von Würtemberg ſich zeigte, da entblößte der lange Peter ehrfurchtsvoll ſein Haupt, die Trommeln raſſelten wie zum Sturm einer Veſte, die Fähnlein neigten ſich zum Gruß, und die Landsknechte riefen ein tauſendſtimmiges Vivat Ulericus!

Der Bauersmann von Hardt war ſtill in der Ferne geſtanden, hatte nicht auf dieſe kriegeriſchen Grüße gehört, ſeine ganze Seele ſchien nur in ſeinem Auge zu liegen, das trunken an ſeinem Herren hing. Der Herzog hielt den Rappen an, blickte um ſich, und es war tiefe Stille unter den vielen Menſchen. Da trat der Bauer vor, kniete nieder, hielt ihm den Bügel zum Abſteigen und ſprach: „Hie gut Würtemberg allweg!“

„Ha! biſt Du es, Hans, mein Geſelle im Unglück, der mir den erſten Gruß von Würtemberg bringt? Meine Edeln habe ich hier erwartet, daß ſie mich begrüßen bei meinem erſten Schritt auf würtembergiſchem Grund, meinen Canzlar und meine Räthe. Wo ſind die Hunde? Die Stände meiner Landſchaft, wo blieben ſie, will man mich nicht wiederſehen in der Heimath? Iſt keiner von allen da, mir den Bügel zu halten, als der Bauer?“

Seine Begleiter drängten ſich ſtaunend um den Herzog her, als ſie ihn alſo ſprechen hörten. Sie wußten nicht, war es Ernſt oder bitterer Scherz über ſein Unglück. Sein Mund ſchien zu lächeln, aber ſein Auge blitzte muthig und ſeine Stimme klang ernſt und befehlend. Sie ſahen einander

wegen dieſer düſtern Laune zweifelhaft an, aber der Pfeifer von Hardt erwiderte ſeinem Fürſten:

„Diesmal iſt's nur der Bauer, der Euch auf Würtembergs Boden hilft, aber verachtet nicht ein treues Herz und eine feſte Hand. Die andern werden ſchon auch kommen, wenn ſie hören, daß der Herr Herzog wieder im Lande ſey.“

„Meinſt Du,“ ſprach Ulerich bitter lachend, indem er ſich vom Pferde ſchwang, „ſie werden auch kommen? Bis jetzt haben wir wenig Kunde davon. Aber ich will anklopfen an ihren Thüren, daß ſie merken ſollen, es iſt der alte Herr, der in ſein Haus will!“

„Sind dies die Landsknechte, die mir dienen wollen?“ fuhr er fort, indem er aufmerkſam das kleine Heer betrachtete. „Sie ſind nicht übel bewaffnet und ſehen männlich aus. Wie viel ſind es?“

„Zwölf Fähnlein, Euer Durchlaucht,“ antwortete der Oberſt Peter, der noch immer mit gezogenem Hut vor ihm ſtand und hie und da verlegen den ungariſchen Bart zwirbelte. „Lauter geübte Leut'. Gott ſtraf' mein' Zeel, thut mir leid, wenn ich geflucht hab', der König in Frankreich hat ſie nicht beſſer.“

„Wer biſt denn Du?“ fragte ihn der Herzog, der die große dicke Figur mit dem langen Hieber und dem rothen Geſicht verwundert anſchaute.

„Ich bin eigentlich ein Landsknecht meines Zeichenz, man nennt mich den langen Peter, jetzt aber wohlbeſtallter Oberſt verzammelter —“

„Was, Oberſt! Dieſe Narrheit muß aufhören. Ihr mögt mir wohl ein tapferer Mann ſeyn, aber zum Hauptmann ſeyd Ihr nicht gemacht. Ich ſelbſt will Euer Oberſt

ſeyn und zu Hauptleuten werde ich einige meiner Ritter machen.

„Baſſa manelk — thut mir leid, wenn ich geflucht hab', aber erlaubt, Herr Herzog, einem alten Kerl ein Wort, daz iſt gegen unſern Pact mit dem Goldgülden monatlich und den vier Maaz Wein tagtäglich. Da ſteht zum Beiſpiel der Staberl aus Wien, z'gibt keinen Tapferen unter dem Mond —"

„Schon gut, Alter, ſchon gut! Auf die Goldgülden und den Wein ſoll mir's nicht ankommen. Wer bisher Hauptmann war, ſoll es richtig bekommen. Nur den Befehl müßt Ihr abgeben. Habt Ihr Pulver und Kugeln?"

„Das will ich meenen!" ſagte der Magdeburger. „Wir haben noch von Eurer Durchlaucht eigenem Pulver und Blei, was wir in Tübingen mitgenommen. Wir haben Munition auf achtzig Schuß für den Mann."

„Gut. Georg von Hewen und Philipp von Rechberg, Ihr theilt Euch in die Knechte, jeder nimmt ſechs Fähnlein. Ihr da, die Ihr Euch Hauptleute nennet, könnet bei den einzelnen Fähnlein bleiben und den beiden Herren an die Hand gehen. Ludwig von Gemmingen, ſeyd ſo gut und nehmet den Oberbefehl über das Fußvolk. Jetzt geraden Weges auf Leonberg. Freu' Dich, mein treuer Bannerträger," ſagte Ulerich, als er ſich aufs Pferd ſchwang; „ſo Gott will, ziehen wir morgen in Stuttgart ein."

Die Reiterſchaar, den Herzog an der Spitze, zog fürder. Der lange Peter ſtand noch immer unverrückt auf dem Platz, den Hut mit der ſtolzen Hahnenfeder in der Hand, und ſchaute den Reitern nach.

„Daz iſt einmal ein Fürſt!" ſprach er zu den Hauptleuten, die neben ihm ſtanden. „Waz der für eine gewaltige

Stimme hat und wie er gräulich mit den Augen funkelt, daz ez einem angſt und bange wird. Hu, ich meinte, er woll' mich mit Haut und Haar verſchlucken, alz er mich fragte: Wer biſt denn Du?"

„Mir wor's g'rod, wie wenn einer ſiedend Waſſer über mein Leib ſchütten thät. In Wien iſt doch auch 'n Kaiſer, aber der thut nit ſo g'waltig wie der do!"

„Alſo Hauptleut' ſind wer g'weſen," ſprach der Hauptmann Muckerle, „die Herrlichkeit hat nit lang dauert."

„Narr! Daz iſt mir recht. Würde bringt Bürde, zagt ein Sprichwort, die andern haben oft nicht recht gehorcht, wenn wir befohlen haben; Diavolo, hat doch erſt heute einer mich ausgelacht. Hat alles ein beſſeren Schick, wenn'z die Herren anführen. Den Goldgülden und die vier Maaz haben wir ja doch, und daz bleibt die Hauptſache."

„Dat meen' ich ooch! Und dat haben wer dem langen Peter zu verdanken. Er ſoll leben!"

„Dank' ſchön; aber daz zag ich, der Herr wird dem Bund aufzünden, Mordblei! Wenn der erſt ein Schwert in die Hand nimmt, der jagt die Städler allein auz dem Land! Und zeine Räthe und Canzlar und die Landſchaft! Habt Ihr gehört, wie gräulich er über die geflucht hat? Ich möcht' in keinez Haut ſtecken."

Das Wirbeln der Trommeln unterbrach das Geſpräch dieſer tapferen Krieger. Dieſe Töne erſchollen nicht mehr auf ihren Befehl, aber der lange Peter war in ſeinen vielen Feldzügen ſo ſehr an den Wechſel von Glück und Unglück, von Hoheit und Niedrigkeit gewöhnt worden, daß er über den Sturz ſeines Regiments nicht trauerte. Gelaſſen nahm er die Hahnenfeder von dem großen Hut, legte die rothe Schärpe und den langen Hieber, die Zeichen ſeiner Würde,

ab und ergriff eine Hellebarde. „Gott ſtraf' mein' Zeel', ez iſt ſchwer für einen Kerl wie ich, zwölf Fähnlein zu regieren,“ ſagte er, als er ſich wieder als guter Landsknecht in die Reihen ſeiner Kameraden ſtellte. „Aber bei Sanct Petruz, dem trefflichen Landsknecht — er muß jetzt auch Oberſt zeyn in den himmliſchen Heerſchaaren Kyrie Eleyzon! — der Menſch muß allez probiren auf Erden.“ Die Landsknechte ſchüttelten ihm die Hand und beſtätigten es. Es that ſeinem tapferen Herzen wohl zu hören, er habe ſein Commando trefflich verwaltet. Die drei Ritter, ihre Anführer, ſaßen auf und ſtellten ſich zu ihren Fähnlein, die Landsknechte richteten ſich in gewohnter Ordnung zum Marſch, und Ludwig von Gemmingen ließ die Trommeln rühren zum Aufbruch.

III.

Erſtiegen iſt der Wall, wir ſind im Lager!
Jetzt werft die Hülle der verſchwiegenen Nacht
von Euch, die Euren ſtillen Zug verhehlte:
und macht dem Feinde Eure Schreckensnähe
durch lauten Schlachtruf kund.

Schiller.

Es war in der Nacht vor Mariä Himmelfahrt, als Herzog Ulerich vor dem Rothenbühlthor in Stuttgart anlangte. Er hatte auf ſeinem Zuge ſchnell das Städtchen Leonberg erobert und war dann unaufhaltſam immer weiter gedrungen. Vieles Volk lief zu, denn wie ein Lauffeuer hatte ſich die Nachricht verbreitet, daß der Herzog wieder im Lande ſey. Jetzt erſt zeigte es ſich, wie wenig Freunde der Bund ſich erworben hatte; denn überall wurde die Freude laut, daß das gehäſſige Regiment des Bundes ein Ende habe, daß das angeſtammte Fürſtenhaus wieder in ſeine alten Rechte ſich einſetze.

Auch nach Stuttgart war bald dieſe Nachricht vorgedrungen und hatte die verſchiedenſten Empfindungen dort erregt. Der Adel, der ſich in der Stadt befand, wußte

nicht, was er ſich vom Herzog zu verſehen hatte. Die Uebergabe von Tübingen war noch in zu friſchem Gedächtniß, als daß er ganz unbeſorgt geweſen wäre. Aber die Erinnerung an den glänzenden Hof Ulerichs von Würtemberg, an die fröhlichen Tage, die ſie dort verlebt hatten, die Vergleichung dieſer Zeit mit dem freudenloſen Leben der Bundesräthe mochte ſie günſtig für den Herzog ſtimmen, wenn auch mancher Urſache hatte, ſeine Wiederkehr nicht gerade herbei zu wünſchen. Die Bürgerſchaft konnte ihre Freude über dieſe Nachrichten kaum verbergen; ſie verließen ihre Häuſer, traten haufenweiſe auf den Straßen zuſammen und beſprachen ſich über die Dinge, die ihrer warteten. Sie ſchimpften leiſe, aber weidlich auf den Bund, ballten grimmig ihre Fäuſte in der Taſche, und waren überaus patriotiſch geſinnt. Sie erinnerten ſich der erlauchten Ahnen des vertriebenen Fürſten, es war ſein Name Würtemberg, den auch ſie trugen, ſie zählten ſo manchen wackeren Herrn aus der Familie auf, unter welchem ſie und ihre Väter glücklich gelebt, der Würtembergs Namen berühmt gemacht hatte. Auch der Gedanke that ihnen wohl, daß von ihrer Entſcheidung für den einen oder den andern Theil ſo viel abhänge, weil man im ganzen Lande auf die Stuttgarter ſehe. Sie waren zwar weit entfernt, gegen die bündiſche Beſatzung auf ihre eigene Fauſt einen Aufruhr zu unternehmen, aber ſie ſprachen zu einander: „Gevatter, wart nur, bis es Nacht wird, da wollen wir den Reichsſtädtlern zeigen, wo ſie her ſind, wir Stuttgarter.“

Dem bündiſchen Statthalter, Chriſtoph von Schwarzenberg, entging dieſe Bewegung unter den Bürgern nicht, Zu ſpät ſah er ein, wie thöricht man gethan habe, das Heer zu entlaſſen. Er wandte ſich an die Bundesſtände,

die noch zu Nördlingen verſammelt waren und begehrte Hülfe, aber er ſelbſt gab die Hoffnung auf, Stuttgart ſo lange halten zu können, bis ein neues Heer im Feld erſchienen ſey. Er traf zwar einige Anſtalten, zur Gegenwehr; aber die Blitzesſchnelle, mit welcher der Herzog erſchien, vereitelte alle ſeine Bemühungen. Als er ſah, daß er den Bürgern nicht trauen könne, daß ihm der Adel nicht beiſtehe, daß die Beſatzung nicht einmal zur Sicherung der Thore hinreiche, entwich er bei Nacht und Nebel mit den Bundesräthen nach Eßlingen. Ihre Flucht war ſo eilig und geheim, daß ſie ſogar ihre Familien zurückließen und niemand in der Stadt ahnte, daß der Statthalter und die Räthe nicht mehr in den Mauern ſeyen; daher waren die Anhänger des Bundes noch immer getroſten Muthes, und glaubten nicht an die Gerüchte von der ſchnellen Annäherung des Herzogs.

Der Marktplatz war damals noch das Herz der Stadt Stuttgart; zwar hatten ſich ſchon zwei große Vorſtädte, die Sanct Leonhards- und die Turnieracker-Vorſtadt um ſie gelagert, welche mit Graben, Mauern und ſtarken Thoren verſehen, das Anſehen eigener Städte bekommen hatten. Aber noch ſtanden die Ringmauern und Thore der Altſtadt, und ihre Bürger ſahen nicht ohne Stolz herab auf die Vorſtädtler. Der Marktplatz war es, wo nach alter Sitte bei jeder beſondern Gelegenheit die Bürger ſich verſammelten; auch an dem wichtigen Abend vor Mariä Himmelfahrt ſtrömten ſie dorthin zuſammen. Zur Zeit, wo der Bürger noch mit der Wehre an der Seite auftreten durfte, hatte ſein öffentlich geſprochenes Wort auch mehr zu bedeuten, als in ſpätern Tagen, wo Dinte, Feder und Papier die Oberhand gewannen. Und wahrlich, die Bürger

von Stuttgart waren bei Nacht, und in Maſſen verſammelt, ganz andere Leute als Morgens. Mancher, der, hätte man ihn Vormittags um ſeine Meinung wegen des Herzogs gefragt, antwortete: „Was geht es mich an, bin ein friedlicher Bürgersmann," erhob jetzt ſeine Stimme und ſchrie: „Wir wollen dem Herzog die Thore öffnen, fort mit den Bündiſchen! Wer iſt ein guter Würtemberger?"

Der Mond ſchien hell auf die verſammelte Menge herab, die unruhig hin und her wogte. Ein verworrenes Gemurmel drang von ihr in die Lüfte: Noch ſchienen ſie unſchlüſſig, vielleicht weil keiner kühn genug war, ſich an die Spitze zu ſtellen. Aus den hohen Giebelhäuſern, die den Platz einſchloſſen, ſchauten viele hundert Köpfe auf den Markt hernieder. Es waren die Weiber und Töchter der Verſammelten, die ängſtlich und geſpannt auf das Gemurmel lauſchten. Denn die Stuttgarter Mädchen waren damals ein neugieriges Völkchen und hielten es im Herzen aus Mitleiden mit dem Herzog.

Schon wurde das Murmeln der Menge immer lauter und verſtändlicher; der Ruf: „Wir wollen die Knechte vom Thor wegjagen und die Stadt dem Herzog aufthun," immer deutlicher, da ſah man einen langen hageren Mann auf eine Bank am Brunnen ſpringen, wo er die ganze Menge überragte. Er focht mit ungeheuer langen Armen in der Luft umher, that einen weiten Mund auf und ſchrie mit heiſerer Stimme um Gehör. Es wurde nach und nach ſtiller auf dem Platz, man vernahm einzelne Worte aus ſeiner Rede: „Was? Die ehrſamen Bürger von Stuttgart wollen ihren Eid brechen — habt Ihr nicht dem Bunde geſchworen: Wem wollet Ihr die Thore öffnen? Dem Herzog? Er kommt mit ganz geringer Mannſchaft, denn

er hat ja kein Geld, um Leute zu bezahlen und da müſſet dann Ihr wieder den Beutel aufthun und blechen! Da wird's heißen, Stuttgart zahlt zehntauſend Gulden, weil es von uns abgefallen iſt. Hört Ihr? Zehntauſend Gulden ſollt Ihr zahlen!"

„Wer iſt denn der lange Kerl?" fragten ſich die Männer. — „Er hat nicht Unrecht — werden tüchtig zahlen müſſen. — Iſt er ein Bürger, der da oben? Wer ſeyd Ihr," rief einer der Kühnſten. „Woher wollt Ihr wiſſen, was wir zahlen müſſen?"

„Ich bin der berühmte Doktor Calmus," ſprach der Redner mit feierlicher Stimme, „und weiß das ganz genau. Und wen wollt Ihr vertreiben? Den Kaiſer, das Reich, den Bund? So viele reiche Herren wollt Ihr vor den Kopf ſtoßen? Und warum? Wegen dem Uz, der Euch das Fell über die Ohren zieht; denkt nur an das geringere Gewicht, an die harten Jagdfrevel. Jetzt hat er gar kein Geld mehr; er iſt ein Lump, hat alles verſpielt in Mömpelgard —"

„Halt er ſein Maul!" ſchrieen die Bürger. „Was geht das ihn an? Er iſt kein hieſiger Burger; fort mit dem Kahlmäuſer — ſchlagt ihn todt — werft ihn als Fiſch in den Brunnen — der Herzog ſoll leben!"

Doktor Calmus erhob noch einmal ſeine Stimme, aber die Bürger überſchrieen ihn.

In dieſem Augenblick kam ein neuer Trupp Bürger aus der obern Stadt herabgerannt. „Der Herzog iſt vor dem Rothenbühlthor," riefen ſie, „mit Reitern und Fußvolk. Wo iſt der Statthalter? Wo ſind die Bundesräthe? Er will in die Stadt ſchießen, wenn man nicht aufmacht! — Fort mit den Bündiſchen! — Wer iſt gut würtembergiſch?"

Der Tumult wuchs von Sekunde zu Sekunde. Die Bürger ſchienen noch unſchlüſſig, da beſtieg ein neuer Redner die Bank; es war ein feiner Herr, der durch ſein ſchmuckes Aeußere einen Augenblick den Bürgern imponirte: „Bedenket, Ihr Männer,“ rief er mit feiner Stimme, „was wird der durchlauchte Bundesrath dazu ſagen, wenn Ihr —“

„Was ſcheeren wir uns um den Durchlauchtigen!“ überſchrie man ihn. „Fort! Reißt ihn herab mit dem roſenfarbenen Mäntelein und dem glatten Haar, das iſt ein Ulmer! Fort mit ihm — auf ihn, er iſt von Ulm!“

Aber ehe ſie noch dieſen Entſchluß ausführten, trat ein kräftiger Mann hinauf, warf mit einem Schlag den Doktor rechts, und den Ulmer mit dem roſenfarbenen Mäntelein links von der Bank, und winkte mit der Mütze in die Luft. „Still! Das iſt der Hartmann,“ flüſterten die Bürger, „der verſteht's, hört, was er ſpricht!“

„Höret mich!“ ſprach dieſer. „Der Statthalter und die Bundesräthe ſind nirgends zu finden, ſie ſind entflohen und haben uns im Stich gelaſſen, drum greifet die Beiden da, wir wollen ſie als Geißeln behalten. Und jetzt hinauf ans Rothebühlthor. Dort ſteht unſer rechter Herzog, 's iſt beſſer, wir machen ſelbſt auf, als daß er mit Gewalt eindringt. Wer ein guter Würtemberger iſt, folgt mir nach.“

Er ſtieg herab von der Bank, und jubelnd umgab ihn die Menge: Die beiden Fürſprecher des Bundes wurden, ehe ſie ſich deſſen verſahen, gebunden und fortgeführt. Jetzt ergoß ſich der Strom der Bürger vom Marktplatz zum obern Thor, hinaus über den breiten Graben der alten Stadt in die Turnieracker-Vorſtadt, am Bollwerk vorbei

zum Rothenbühlthor. Die bündiſchen Knechte, die das Thor beſetzt hielten, wurden ſchnell übermannt, das Thor ging auf, die Zugbrücke fiel herab und legte ſich über den Stadtgraben.

Dort hatten indeſſen die Anführer des Fußvolkes ihre beſten Truppen aufgeſtellt, denn man wußte nicht genau, wie die Bündiſchen ſich bei Annäherung des Herzogs benehmen werden. Ulerich ſelbſt hatte die Poſten beritten. Vergeblich ſuchte Georg von Sturmfeder ihn zu überzeugen, daß die Beſatzung von Stuttgart ſo ſchwach ſey, daß ſie ihnen nicht die Spitze bieten könne, vergeblich ſtellte er ihm vor, daß die Bürger ihn zurückſehnen und willig ihre Thore öffnen werden. Der Herzog ſchaute finſter in die Nacht hinaus, preßte die Lippen zuſammen und knirſchte mit den Zähnen.

„Das verſtehſt Du nicht;“ murmelte er dem Jüngling zu. „Du kennſt die Menſchen nicht; ſie ſind alle falſch; traue niemand als Dir ſelbſt. Sie drehen den Mantel nach jedem Wind! — Aber diesmal will ich ſie faſſen. Meinſt Du, ich habe mein Land umſonſt mit dem Rücken angeſehen?“

Georg konnte dieſe Stimmung des Herzogs nicht begreifen. Im Unglück war er feſt, ſogar mild und ſanft geweſen, hatte von manchem ſchönen Brauch geſprochen, den er einführen wolle, wenn er wieder ins Land komme, hatte ſelten Zorn über ſeine Feinde, beinahe nie Unmuth über die Unterthanen gezeigt, die von ihm abgefallen waren; aber ſey es, daß mit dem Anblick der vaterländiſchen Gegenden auch das Gefühl der Kränkung ſtärker als zuvor in ihm erwachte, ſey es, daß es ihm unangenehm auffiel, daß der Adel und die Stände noch nichts hatten von ſich hören

laſſen; er war, ſeit er die Grenzen Würtembergs überſchritten, nicht freudig, gehoben, erwartungsvoll, ſondern ein ſtolzer Trotz blitzte aus ſeinen Augen, ſeine Stirne war finſter, und eine gewiſſe Strenge und Härte im Urtheil fiel ſeinen Umgebungen, beſonders Georg von Sturmfeder auf, der ſich in dieſe neue Seite von Ulerichs Charakter nicht gleich zu finden wußte.

Die Aufforderung an die Stadt mochte wohl ſchon ſeit einer halben Stunde ergangen ſeyn. Bald war die Friſt abgelaufen, die er ihnen gegeben hatte, und noch immer war keine Antwort da; man hörte nur ein ängſtliches Hin- und Herrennen in der Stadt, aus welchem man weder gute, noch böſe Zeichen deuten konnte.

Der Herzog ritt zu den Landsknechten vor, die erwartungsvoll auf ihren Hellebarden und Donnerbüchſen lehnten. Die drei Ritter, welche ſie führten, ſtanden am Graben, und hielten durch ihre Anweſenheit die Knechte in Ruhe und Ordnung. Beim Schein des Mondes betrachtete Georg ängſtlich Ulerichs Züge. Die Ader auf ſeiner Stirne war aufgelaufen, eine tiefe Röthe lag auf ſeinen Wangen, und ſeine Augen brannten in düſterer Gluth.

„Hewen! Laßt Leitern anſchleppen,“ ſagte er mit dumpfer Stimme. „Der Donner und das Wetter! Es iſt mein eigen Haus, vor dem ich ſtehe, und die Hunde wollen mich nicht einlaſſen. Ich laß noch einmal blaſen, machen ſie dann nicht ſogleich auf, ſo ſchmeiß ich Feuer in die Stadt, daß ihre Käfige zuſammen brennen.“

„Baſſa manelka, waz mich daz freut!“ ſagte der lange Peter, der in der erſten Rotte neben dem Herzog ſtand, leiſe zu ſeinen Kameraden. „Jetzt werden Leitern beigeſchleppt, wie die Katzen wir hinauf, mit den Hellebarden

über die Mauer geſtochen, daß die Kerl herunter müſſen, mit den Büchſen d'rein gepfeffert, Santo cacramento!"

„Dat will ik meenen!" flüſterte der Magdeburger, „und dann hinunter in die Stadt, angezündet an den Ecken, geplündert, gebürſtet, da will ik man ooch bei ſin."

„Um Gottes willen, Herr Herzog," rief Georg von Sturmfeder, welcher die Reden des Herzogs und die gräuliche Freude der Landsknechte wohl vernommen hatte. „Wartet nur noch ein kleines Viertelſtündchen, es iſt ja Eure eigene Reſidenzſtadt. Sie berathen ſich vielleicht noch."

„Was haben ſie ſich lange zu berathen?" entgegnete Ulerich unwillig. „Ihr Herr iſt hier außen vor dem Thor und fordert Einlaß. Ich habe ſchon zu lange Geduld gehabt. Georg! Breite mein Panier aus im Mondſchein, laß die Trompeter blaſen, fordere die Stadt zum Letztenmal auf! Und wenn ich dreißig zähle nach Deinem letzten Wort, und ſie haben noch nicht aufgemacht, beim heiligen Hubertus, ſo ſtürmen wir. Spute Dich, Georg!"

„O Herr! Bedenket eine Stadt, Eure beſte Stadt! Wie lange habt Ihr in dieſen Mauern gelebt, wollt Ihr Euch ein ſolches Brandmal aufrichten? Gebt noch Friſt."

„Ha!" lachte der Herzog grimmig und ſchlug mit dem Stahlhandſchuh auf den Bruſtharniſch, daß es weithin tönte durch die Nacht. „Ich ſehe, Dich gelüſtet nicht ſehr in Stuttgart einzuziehen und Dein Weib zu verdienen. Aber bei meiner Ungnade, jetzt kein Wort mehr, Georg von Sturmfeder. Schnell ans Werk! Ich ſag', roll mein Panier auf! Blaſ't Trompeter, blaſ't! Schmettert ſie auf aus dem Schlaf, daß ſie merken, ein Würtemberger iſt vor dem Thor, und will trotz Kaiſer und Reich in ſein Haus. Ich ſag, fordere ſie auf, Sturmfeder!"

Georg folgte ſchweigend dem Befehl. Er ritt bis dicht vor den Graben und rollte das Panier von Würtemberg auf. Die Strahlen des Mondes ſchienen es freundlich zu begrüßen, ſie beleuchteten es deutlich und zeigten ſeine Felder und Bilder. Auf einer großen Fahne von rother Seide war Würtembergs Wappen eingewoben. Der Schild zeigte vier Felder. Im erſten waren die würtembergiſchen Hirſchhörner angebracht, im zweiten die Würfel von Teck, im dritten die Reichsſturmfahne, die dem Herzog als Reichs-Bannerträger zukam, und im vierten die Fiſche von Mömpelgard, der Helm aber trug die Krone und das uracher Jägerhorn. Der junge Mann ſchwenkte das ſchwere Panier in der ſtarken Hand, drei Trompeter ritten neben ihm auf und ſchmetterten ihre wilden Fanfaren gegen die verſchloſſene Pforte.

Im Thore öffnete ſich ein Fenſter; man fragte nach dem Begehr. Georg von Sturmfeder erhob ſeine Stimme und rief: „Ulerich, von Gottes Gnaden Herzog zu Würtemberg und Teck, Graf zu Urach und Mömpelgard, fordert zum zweiten- und letztenmal ſeine Stadt Stuttgart auf, ihm willig und ſogleich die Thore zu öffnen. Widrigenfalls wird er die Mauer ſtürmen und die Stadt als feindlich anſehen.“

Noch während Georg dieſes ausrief, hörte man das verworrene Geräuſch vieler Tritte und Stimmen in der Stadt, es kam näher und näher und wurde zum Tumult und Geſchrei.

„Gott ſtraf mein Zeel, zie machen einen Auzfall!“ ſagte der lange Peter, laut genug, um vom Herzog verſtanden zu werden.“

„Du könnteſt Recht haben,“ erwiderte dieſer, indem

er ſich plötzlich zu dem erſchrockenen Landsknecht wandte. „Schließt dichter an, ſtreckt die Picken vor und haltet die Lunten bereit. Wir wollen ſie empfangen nach Verdienſt.“

Die ganze Linie zog ſich vom Graben zurück, nur die drei erſten Fähnlein ſtellten ſich da; wo die Zugbrücke ſich ans Land legen mußte, auf. Ein Wall von Piken ſtarrte jedem Angriff entgegen, und die Schützen hatten die Donnerbüchſen aufgelegt und hielten die Lunten über dem Zündloch. Tiefe Stille der Erwartung war auf dieſer Seite, deſto brauſender drang der Lärm aus der Stadt herüber. Die Brücke fiel herab, aber keine Feinde waren es, die zu einem Ausfall herüberdrangen, ſondern drei alte graue Männer kamen aus dem Thor; ſie trugen das Wappen der Stadt und die Schlüſſel.

Als der Herzog dies ſah, ritt er etwas freundlicher hinzu. Georg folgte ihm. Zwei dieſer Männer ſchienen Rathsherrn oder Bürgermeiſter zu ſeyn. Sie beugten das Knie vor dem Herrn und überreichten ihm die Zeichen ihrer Unterwerfung. Er gab ſie ſeinen Dienern und ſagte zu den Bürgern: „Ihr habt uns etwas lange warten laſſen vor der Thüre. Wahrhaftig, wir wären bald über die Mauer geſtiegen und hätten eigenhändig Eure Stadt zu unſerem Empfang beleuchtet, daß Euch der Rauch die Augen hätte beizen ſollen. Der Teufel! Warum ließet Ihr ſo lange warten?“

„O Herr!“ ſagte einer der Bürger. „Was die Burgerſchaft betrifft, die war gleich bereit, Euch aufzuthun. Wir haben auch etliche vornehme Herren vom Bunde hier, die hielten lange und gefährliche Reden an das Volk, um es gegen Euch aufzuwiegeln. Das hat ſo lange verzögert.“

„Ha! Wer ſind dieſe Herren? Ich hoffe nicht, daß

Ihr ſie habt entkommen laſſen! Mich gelüſtet, ein Wort mit ihnen zu ſprechen."

„Bewahre, Euer Durchlaucht! Wir wiſſen, was wir unſerm Herrn ſchuldig ſind. Wir haben ſie ſogleich gefangen und gebunden. Befehlt Ihr, daß wir ſie bringen?"

„Morgen früh ins Schloß! Will ſie ſelbſt verhören; ſchicket auch den Scharfrichter; werde ſie vielleicht köpfen laſſen."

„Schnelle Juſtiz, aber ganz nach Verdienſt!" ſprach hinter den beiden Bürgern eine heiſere krächzende Stimme.

„Wer ſpricht da mir ins Wort?" fragte der Herzog und ſchaute ſich um: zwiſchen den beiden Bürgern heraus trat eine ſonderbare Geſtalt. Es war ein kleiner Mann, der den Höcker, womit ihn die Natur geziert hatte, unter einem ſchwarzen ſeidenen Mantel ſchlecht verbarg. Ein kleines ſpitziges Hütlein ſaß auf ſeinen grauen, ſchlichten Haaren, tückiſche Aeuglein funkelten unter buſchigen, grauen Augenbraunen und der dünne Bart, der ihm unter der hervorſpringenden Adlernaſe hing, gab ihm das Anſehen eines ſehr großen Katers. Eine widerliche Freundlichkeit lag auf ſeinen eingeſchrumpften Zügen, als er vor dem Herzog das Haupt zum Gruß entblößte, und Georg von Sturmfeder faßte einen unerklärlichen Abſcheu und ein ſonderbares Grauen vor dieſem Mann gleich beim erſten Anblick.

Der Herzog ſah den kleinen Mann an und rief freudig: „Ha! Ambroſius Volland, unſer Canzlar! Biſt Du noch am Leben? Hätteſt zwar früher ſchon kommen können, denn Du wußteſt, daß wir wieder ins Land dringen — aber ſey uns deßwegen dennoch willkommen."

„Allerdurchlauchtigſter Herr!" antwortete der Canzler

Ambroſius Volland, „bin wieder ſo hart vom Zipperlein befallen worden, daß ich beinahe nicht aus meiner Behauſung kommen konnte; verzeihet daher, Euer —“

„Schon gut, ſchon gut!“ rief der Herzog lachend. „Will Dich ſchon kuriren vom Zipperlein. Komm morgen früh ins Schloß. Jetzt aber gelüſtet uns, Stuttgart wieder zu ſehen. Heran, mein treuer Bannerträger!“ wandte er ſich mit huldreicher Miene zu Georg. „Du haſt treulich Wort gehalten, bis an die Thore von Stuttgart. Ich wills vergelten. Bei St. Hubertus, jetzt iſt die Braut Dein nach Recht und Billigkeit. Trag' mir meine Fahne vor, wir wollen ſie aufpflanzen auf meinem Schloß und jenes bündiſche Banner in den Staub treten! Gemmingen und Hewen, Ihr ſeyd heute Nacht noch meine Gäſte. Wir wollen ſehen, ob uns die Herren vom Schwabenbund noch ein Reſtchen Wein übrig gelaſſen haben!“

So ritt Herzog Ulerich, umgeben von den Rittern, die ſeinem Zuge gefolgt waren, wieder in die Thore ſeiner Reſidenz. Die Bürger ſchrien Vivat und die ſchönen Mädchen verneigten ſich freundlich an den Fenſtern zum großen Aergerniß ihrer Mütter und Liebhaber; denn alle dachten, dieſe Grüße gelten dem ſchönen jungen Ritter, der des Herzogs Banner trug, und beleuchtet vom Fackelſchein, wie St. Georg, der Lindwurmtödter, ausſah.

IV.

Ο Burg, von Geiſtern tapf'rer Ahnen
die Thaten freudig hier gelebt,
und wack'rer Fürſten Ruhm umſchwebet,
o, deren Bild mit frommem Mahnen
ſich in des Nahen Bilder webt.

Ph. Conz.

Das alte Schloß zu Stuttgart hatte damals, als es Georg von Sturmfeder am Morgen nach des Herzogs Einzug beſchaute, nicht ganz die Geſtalt, wie es noch in unſern Tagen zu ſehen iſt, denn dieſes Gebäude wurde erſt von Ulerich's Sohn, Herzog Chriſtoph aufgeführt. Das Schloß der alten Herzoge von Würtemberg ſtand übrigens an derſelben Stelle, und war in Plan und Ausführung nicht ſehr verſchieden von Chriſtophs Werk, nur daß es zum größten Theil aus Holz gebaut war. Es war umgeben von breiten und tiefen Graben, über welche eine Brücke in die Stadt führte. Ein großer, ſchöner Vorplatz diente in früheren Zeiten dem fröhlichen Hofe Ulerich's zum Tummelplatz für ritterliche Spiele, und mancher Reiter wurde von des Herzogs eigener gewaltiger Hand in den Sand geworfen. Die Zeichen dieſes ritterlichen Sinnes ſprachen ſich auch in andern Theilen des Gebäudes aus. Die Halle im unteren Theile des

Schloſſes war hoch und gewölbt wie eine Kirche, daß die Ritter in dieſer „Tyrnitz" bei Regentagen fechten und Speere werfen, und ſogar die ungeheuren Lanzen ungehindert darin handhaben konnten. Von der Größe dieſer fürſtlichen Halle zeugt die Ausſage der Chroniſten, daß man bei feierlichen Gelegenheiten dort oft zwei= bis dreihundert Tiſche gedeckt habe. Von da führte eine ſteinerne Treppe aufwärts, ſo breit, daß zwei Reiter neben einander hinauf reiten konnten. Dieſer großartigen Einrichtung des Schloſſes entſprach die Pracht der Zimmer, der Glanz des Ritterſaales, und die reichen, breiten Gallerien, die zum Tanz und Spiele eingerichtet waren.

Georg maß mit ſtaunendem Auge dieſe verſchwenderiſche Pracht der Hofburg. Er verglich den kleinen Sitz ſeiner Ahnen mit dieſen Hallen, dieſen Höfen, dieſen Sälen; wie klein und gering kam er ihm vor! Er erinnerte ſich der Sage von der glänzenden Hofhaltung Ulerichs, von ſeiner prachtvollen Hochzeit, wo er in dieſem Schloß ſiebentauſend Gäſte aus allen Theilen des deutſchen Reiches ſpeiste und tränkte, wo in dem hohen Gewölbe der Tyrnitz und in dem weiten Schloßhofe einen ganzen Monat lang Ritterſpiel und Gelage gehalten wurden, und wenn der Abend einbrach, hundert Grafen, Ritter und Edelleute mit Hunderten der ſchönſten Damen in jenen Sälen und Gallerien tanzten. Er blickte hinab in den herrlichen Schloßgarten, das Paradies genannt. Seine Phantaſie bevölkerte dieſe Luſtgehege und Gänge mit jenem fröhlichen Gewimmel des fröhlichen Hofes, mit den Heldengeſtalten der Ritter, mit den feſtlich geputzten Fräulein, mit allem Jubel und Sang, der einſt hier erſcholl. Aber wie öde und leer däuchten ihm dieſe Mauern und Gärten, wenn er die Gegenwart mit den

Bildern ſeiner Phantaſie verglich. Die Gäſte der Hochzeit, der glänzende, luſtige Hof iſt verſchwunden, ſprach er zu ſich, die fürſtliche Gemahlin iſt entflohen, der glänzende Frauenkreis, der ſie einſt umgab, hat ſich zerſtreut, die Ritter und Grafen, die einſt hier ſchmausten, und ein reiches Leben voll Spiel und Tanz verlebten, ſind von dem Fürſten abgefallen, die zarten Sproſſen ſeiner Ehe ſind in fernen Landen — er ſelbſt ſitzt einſam in dieſer herrlichen Burg, brütet Rache an ſeinen Feinden, und weiß nicht, wie lange er nur in dem Hauſe ſeiner Väter bleiben wird. Ob nicht aufs neue ſeine Feinde noch mächtiger heranziehen, ob er nicht noch unglücklicher wird, als je zuvor.

Vergebens ſtrebte der Jüngling, dieſe trüben Gedanken welche der Widerſpruch der Pracht ſeiner Umgebungen mit dem Unglück des Herzogs in ihm erweckt hatte, zu unterdrücken. Vergebens rief er das Bild jenes holden Weſens herauf, das er jetzt bald auf ewig ſein nennen durfte, vergebens malte er ſich ſein häusliches Glück an ihrer Seite mit den lockendſten, reizendſten Farben aus, jene trüben Bilder kehrten immer wieder. Sey es, daß jener Mann durch die Erhabenheit, die er im Unglück gezeigt hatte, einen ſo großen Raum in der Bruſt des Jünglings gewonnen hatte, ſey es, daß ihn die Natur in einzelnen Augenblicken mit einem unwillkürlichen Gefühl der Ahnung begabte, er blieb ſinnend und ernſt, und es war ihm, als ſey der Herzog nichts weniger als glücklich, als müſſe er ihn vor irgend einem drohenden Unglück warnen.

„So überaus ernſt, junger Herr?“ fragte eine heiſere Stimme hinter ihm, und weckte ihn aus ſeinen Gedanken. „Ich dächte doch, Georg von Sturmfeder hätte alle Urſache, heiter und guter Dinge zu ſeyn!“

Der junge Mann wandte ſich verwundert um, und ſchaute herab — auf den Canzler Ambroſius Volland. War ihm dieſer Mann ſchon geſtern durch ſeine widrige Freundlichkeit, durch ſein katerhaftes, ſchleichendes Weſen unangenehm aufgefallen, ſo war dies heute noch mehr der Fall, da der Canzler durch überladenen Putz ſeine Mißgeſtalt noch mehr heraus gehoben hatte. Sein dunkelgelbes, verwittertes Antlitz, mit dem ewigen, ſtehenden Lächeln, die grünen Aeuglein unter den langen, grauen Wimpern, die rothen entzündeten Ränder der Augenlieder, der dünne Katzenbart ſtachen grell ab gegen ein rothes Baret von Sammt, und gegen einen Mantel von hellgelber Seide, der über den Höcker des kleinen Mannes hinabfloß. Unter dieſem trug er einen grasgrünen Anzug, roſenroth ausgeſchlitzt und roſenrothe Kniebänder mit ungeheuren Maſchen. Sein Kopf ſtack in den Schultern, und das rothe Barett ſtieß hinten ſogleich auf den Höcker auf. Der Scharfrichter von Stuttgart pflegte daher zu ſagen, unter allen Menſchen, die er kenne, ſey niemand ſchwerer köpfen als der Canzler Ambroſius Volland.

Dieſer Mann war es, der an Georg von Sturmfeder mit ſüßem Lächeln hinauf ſah, und da ihn dieſer noch immer anſtarrte, zu ſprechen fortfuhr: „Ihr kennet mich vielleicht nicht, werthgeſchätzter junger Freund, ich bin aber Ambroſius Volland, Sr. Durchlaucht Canzler. Ich komme um Euch einen guten Morgen zu wünſchen.“

„Ich danke Euch, Herr Canzler. Viele Ehre für mich, wenn Ihr Euch deßwegen her bemühtet“

„Ehre, wem Ehre gebühret! Ihr ſeyd der Ausbund und die Krone unſerer jungen Ritterſchaft! Ja, wer meinem Herrn ſo treu beigeſtanden iſt in aller Noth und

Fährlichkeit, der hat Anſpruch auf meinen innigſten Dank und meine abſonderliche Verehrung."

„Ihr hättet das wohlfeiler haben können, wenn Ihr mit gezogen wäret nach Mömpelgard," erwiderte Georg, den die Lobſprüche dieſes Mannes beleidigten. „Treue muß man nie loben, eher Untreue ſchelten."

Einen Augenblick blitzte ein Strahl des Zornes aus den grünen Augen des Canzlers, aber er faßte ſich ſchnell wieder zur alten Freundlichkeit. „Ja wohl, das mein' ich auch. Was mich betrifft, ſo lag ich am Zipperlein hart darnieder, und konnte alſo nicht wohl nach Mömpelgard reiſen. Werde aber jetzt mit meinem kleinen Licht, das mir der Himmel verliehen, dem Herrn deſto thätlicher zur Hand gehen."

Er hielt einen Augenblick inne, und ſchien Antwort zu erwarten. Aber der Jüngling ſchwieg, und maß ihn nur hin und wieder mit einem Blick, den er nicht recht ertragen konnte. „Nun, Euch wird die Freude erſt recht angehen. Der Herzog hält erſtaunlich viel auf Euch! Natürlich, Ihr verdient es auch im höchſten Grad, und der Herzog hat ſeinen Liebling gut gewählt. Wollet doch erlauben, daß Ambroſius Volland Euch auch eine kleine Erkenntlichkeit zeige. Seyd Ihr Freund von ſchönen Waffen? Kommet in meine Behauſung auf dem Markt, wählet Euch aus meiner Armatur, was Euch beliebt. Vielleicht dienen Euch ſchöne Bücher, habe einen ganzen Kaſten voll; wählet Euch aus, was Ihr wollet, wie es unter Freunden gebräuchlich. Eſſet auch zuweilen bei mir zu Mittag, meine Baſe, ein feines Kind von ſiebzehn Jahren, hält mir Haus. Sehet ihr nur, hi, hi, hi — ſehet ihr nur nicht zu tief in die Augen."

„Seyd ohne Sorgen, bin ſchon verſehen."

„So? Ei das iſt recht chriſtlich gedacht; das muß ich loben. Man trifft ſolchen wackern Sinn nicht immer unter unſerer heutigen Jugend. Ich ſagte es ja gleich, der Sturmfeder, das iſt ein Ausbund von Tugenden. Nun, was ich noch ſagen wollte, wir ſind bis jetzt ſo mit einander die einzigen von des Herzogs Hofſtaat; ſtehen wir zuſammen, ſo werden nur Leute aufgenommen, die wir wollen. Verſtehet mich ſchon, hi, hi, eine Hand wäſcht die andere. Darüber läßt ſich noch ſprechen. Ihr beehret mich doch zuweilen mit einem Beſuche?"

„Wenn es meine Zeit erlauben wird, Herr Canzler."

„Würde mich gerne noch länger bei Euch aufhalten, denn in Eurer Gegenwart iſt mir ganz wohl ums Herz; muß aber jetzt zum Herrn. Er will heute früh Gericht halten über die zwei Gefangenen, die geſtern Nacht das Volk aufwiegeln wollten. Wird was geben, der Beltle iſt ſchon beſtellt."

„Der Beltle?" fragte Georg, „wer iſt er?"

„Das iſt der Scharfrichter, werthgeſchätzter junger Freund."

„Ich bitte Euch! der Herzog wird doch nicht den erſten Tag ſeiner neuen Regierung mit Blut beflecken wollen!"

Der Canzler lächelte gräulich, und antwortete: „Was das wieder Eurem fürtrefflichen Herzen Ehre macht; aber zum Blutrichter taugt Ihr nicht. Man muß ein Exempel ſtatuiren. Der eine", fuhr er mit zarter Stimme fort, „der eine wird geköpft, weil er von Adel iſt, der Andere wird gehängt. Behüt Euch Gott, Lieber!"

So ſprach der Canzler Ambroſius Volland, und ging mit leiſen Schritten die Gallerie entlang den Gemächern des Herzogs zu. Georg ſah ihm mit düſteren Blicken nach. Er hatte gehört, daß dieſer Mann früher durch ſeine Klugheit,

vielleicht auch durch unerlaubte Künſte großen Einfluß auf Ulerich gewonnen hatte. Er hatte den Herzog ſelbſt oft mit großer Achtung von der Staatsklugheit dieſes Mannes ſprechen hören. Aber er wußte nicht warum, er fürchtete für den Herzog, wenn er ſich dem Canzler vertraue, er glaubte Tücke und Falſchheit in ſeinen Augen geleſen zu haben.

Er ſah gerade den Höcker und den wehenden gelben Mantel um die Ecke ſchweben, als eine Stimme neben ihm flüſterte: „Trauet dem Gelben nicht!“ Es war der Pfeifer von Hardt, der ſich unbemerkt an ſeine Seite geſtellt hatte.

„Wie? Biſt Du es, Hans?“ rief Georg, und bot ihm freundlich die Hand: Kommſt Du ins Schloß, uns zu beſuchen? Das iſt ſchön von Dir, biſt mir wahrhaftig lieber als der mit dem Höcker. Aber was wollteſt Du mit dem Gelben, dem ich nicht trauen ſolle?“

„Das iſt eben der mit dem Höcker, der Canzler, der iſt ein falſcher Mann. Ich habe auch den Herzog verwarnt, er ſoll nicht alles thun, was er ihm räth; aber er wurde zornig, und — es mag wahr ſeyn, was er ſagte.“

„Was ſagte er denn? Haſt Du ihn heute ſchon geſprochen?“

„Ich kam, um mich zu verabſchieden, denn ich gehe wieder heim nach Hardt, zu Weib und Kind. Der Herr war erſt gerührt, und erinnerte ſich an die Tage ſeiner Flucht, und ſagte, ich ſoll mir eine Gnade ausbitten. Ich aber habe keine verdient, denn was ich gethan, iſt eine alte Schuld, die ich abgetragen. Da ſagte ich, weil ich nichts anders wußte, er ſoll mich meinen Fuchs frei ſchießen laſſen und es nicht ſtrafen als Jagdfrevel. Deß lachte er, und

ſprach: das könne ich thun, das ſey aber keine Gnade; ich ſolle weiter bitten. Da faßte ich ein Herz und antwortete: Nun, ſo bitt' ich, Ihr möget dem ſchlauen Canzler nicht allzuviel trauen und folgen. Denn ich meine, wenn ich ihn ſehe, er meint es falſch.

„So geht es mir gerad auch," rief Georg. „Es iſt, als wolle er mir die Seele ausſpioniren mit den grünen Augen, und ich wette, er meint es falſch. Aber was gab Dir der Herzog zur Antwort?"

„„Das verſtehſt Du nicht,"" ſagte er, und wurde böſe. „„In Klüften und Höhlen magſt Du wohl bewandert ſeyn, aber im Regiment kennt der Canzler die Schliche beſſer als Du."" Kann ſeyn, ich habe Unrecht, und es ſoll mir lieb ſeyn, um den Herzog. Nun lebet wohl, Junker, Gott ſey mit Euch! Amen."

„Und wollteſt Du alſo gehen? Wollteſt nicht noch zu meiner Hochzeit bleiben? Ich erwarte den Vater und das Fräulein heute. Bleibe noch ein Paar Tage. Du warſt ſo oft der Liebesbote, und darfſt uns nicht fehlen!"

„Was ſoll ſo ein geringer Mann, wie ich, bei der Hochzeit eines Ritters? Zwar könnte ich mich hinauf ſetzen zu den Spielleuten, und auch eines aufſpielen zum Ehrentanz, aber das thun andere ſo gut als ich, und mein Haus verlangt nach mir."

„Nun, ſo lebe wohl! Grüße mir Dein Weib und Bärbele, Dein ſchmuckes Töchterlein, und beſuche uns fleißig auf Lichtenſtein. Gott ſey mit Dir!"

Dem Jüngling hing eine Thräne im Auge, als er dem Bauer die Hand zum Abſchied bot, denn er hatte in ihm einen kräftigen, biedern Mann, einen treuen Diener ſeines Fürſten, einen muthigen Genoſſen in Gefahren und einen

heitern Geſellen im Unglück erkannt. Wohl ſchwebte ihm noch manche Frage über das geheimnißvolle Walten dieſes Mannes, über ſeine wunderbare Anhänglichkeit an den Herzog auf den Lippen; aber er unterdrückte ſie, überwältigt von jener unerklärlichen Macht, von jener natürlichen Größe und Würde, welche der Pfeifer von Hardt auch im unſcheinbaren Gewand des Bauers umgab.

„Noch eins!“ rief Hans, als er eben nach dem letzten Händedruck des Junkers ſcheiden wollte. „Wiſſet Ihr auch, daß Euer ehemaliger Gaſtfreund und zukünftiger Vetter, Herr von Kraft, hier iſt?“

„Der Rathsſchreiber? Wie ſollt' der hieher kommen? Er iſt ja bündiſch!“

„Er iſt hier, und nicht gerade im anmuthigſten Cloſett, denn er ſitzt gefangen. Geſtern Abend, als das Volk zuſammen lief wegen des Herzogs, ſoll er für den Bund öffentlich geſprochen haben.“

„Gott im Himmel! Das war Dietrich Kraft, der Rathsſchreiber? Da muß ich ſchnell zum Herzog, er richtet ſchon über ihn, und der Canzler will ihn köpfen laſſen. Gehab' Dich wohl!“

Mit dieſen Worten eilte der Jüngling den Corridor entlang zu den Gemächern des Herzogs. Er war in Mömpelgard zu allen Tageszeiten zum Herzog gegangen, daher machten ihm auch jetzt die Thorhüter ehrerbietig Platz. Er trat haſtig in das Gemach. Der Herzog ſah ihn verwundert und etwas unwillig an, der Canzler aber hatte das ewige ſüße Lächeln wie eine Larve vorgehängt.

„Guten Morgen, Sturmfeder! rief der Herzog, der in einem grünen, goldgeſtickten Kleide, den grünen Jagdhut auf dem Kopf, am Tiſch ſaß. „Haſt Du gut geſchlafen

in meinem Schloſſe? Was führt Dich ſchon ſo früh zu uns? Wir ſind beſchäftigt."

Die Augen des jungen Mannes hatten indeſſen unruhig im Zimmer umher geſtreift, und den Schreiber des ulmer Raths in einer Ecke gefunden. Er war blaß wie der Tod, ſein ſonſt ſo zierliches Haar hing in Verwirrung herab, und ein roſenfarbnes Mäntelein, das er über ein ſchwarzes Kleid trug, war in Fetzen zerriſſen. Er warf einen rührenden Blick auf den Junker Georg, und ſah dann auf zum Himmel, als wollte er ſagen: „Mit mir iſt's aus!" Neben ihm ſtanden noch einige Männer, und auch ein langer, hagerer Mann, den er ſchon geſehen zu haben ſich erinnerte. Die Gefangenen wurden von Peter, dem tapfern Magdeburger, und dem Staberl aus Wien bewacht. Sie ſtanden mit ausgeſpreizten Beinen, die Hellebarden auf den Boden geſtemmt, kerzengerade auf ihrem Poſten.

„Ich ſag', wir haben zu thun," fuhr der Herzog fort. „Was ſchauſt Du nur immer nach dem roſenfarbenen Menſchenkind? Das iſt ein verſtockter Sünder. Das Schwert wird ſchon für ihn gewetzt."

„Euer Durchlaucht erlauben mir nur e i n Wort," entgegnete Georg. „Ich kenne jenen Mann, und wollte mich mit Hab und Gut für ihn verbürgen, daß er ein friedlicher Mann iſt, und gewiß kein Verbrecher, der den Tod verdiente."

„Bei St. Hubertus, das iſt kühn! Die Natur hat ſich geändert. Mein Canzler, der treffiiche Juriſt, hat ſich aufgeputzt wie ein junger Krieger, und mein junger Krieger dort will den Advokaten machen. Was ſagt Ihr dazu, Ambroſius Volland?

„Hi, hi! Ich habe Eurer Durchlaucht durch meine Perſon

Spaß machen wollen. Weiß aus früherer Zeit, daß Ihr einen kleinen Scherz liebet. Nun, der liebe, gute Sturmfeder will die Luſtbarkeit vermehren, und den Juriſten ſpielen. Hi, hi, hi! Wird ihm aber nichts helfen, dem Roſenfarbenen. Majeſtäts-Verbrechen! Wird halt doch geköpft, der im Mäntelein!“

„Herr Canzler,“ rief der Jüngling, vor Unmuth glühend, „der Herr Herzog wird mir bezeugen können, daß ich mich nie zum Schalksnarren hergegeben habe. Dieſe Rolle mache ich andern nicht ſtreitig. Und mit Menſchenleben ſpiele und ſcherze ich nie! Es iſt mein wahrer Ernſt. Ich verbürge mich mit meinem Leben für gegenwärtigen Edlen von Kraft, Rathsſchreiber in Ulm. Ich hoffe, meine Bürgſchaft kann angenommen werden.“

„Wie?“ ſagte Ulrich. „Das iſt wohl der zierliche Herr, Dein Gaſtfreund, von dem Du mir ſo oft erzählteſt? Thut mir leid um ihn, aber er wurde in einem Aufruhr unter ſehr gefährlichen Umſtänden gefangen.“

„Freilich!“ krächzte Ambroſius, „ein Crimen laeſae majeſtatis.“

„Erlaubet, Herr! Ich habe die Rechte lange genug ſtudirt, um zu wiſſen, daß hier durchaus nicht von einem ſolchen Verbrechen die Rede ſeyn kann. Geſtern Nacht waren die Bundesräthe und der Stadthalter noch hier; folglich war Stuttgart noch in Gewalt des Bundes, und der Rathsſchreiber, der durchaus kein Unterthan Sr. Durchlaucht iſt, hat nicht anders gehandelt, als jeder bündiſche Soldat, der auf Befehl ſeines Oberen gegen uns zu Felde zog.“

„Ei, die Jugend, die Jugend! Wie Ihr alles überhaſpelt, junger, ſehr werthgeſchätzter Freund! Sobald der

Herzog die Stadt aufgefordert hatte, und den Animum poſſidendi hatte, war auch alles, was in den Mauern ſich befand, ſein. Folglich wer eine Verſchwörung gegen ihn anzettelte, iſt ein Majeſtätsverbrecher. Beſagter Herr von Kraft aber hat ſchrecklich gefährliche Reden an das Volk gehalten.“

„Nicht möglich! Es wäre ganz gegen ſeine Art und Weiſe! Herr Herzog, das kann nicht ſeyn!“

„Georg!“ ſagte dieſer ernſt. „Wir haben lange Geduld gehabt, Dich anzuhören. Es hilft Deinem Freunde doch nichts. Hier liegt das Protokoll. Der Canzler hat, ehe ich kam, ein Zeugenverhör angeſtellt, worin alles ſonnenklar bewieſen iſt. Wir müſſen ein Exempel ſtatuiren. Wir müſſen unſere Feinde recht ins Herz hinein verwunden; der Kanzler hat ganz Recht. Darum kann ich keine Gnade geben.“

„So erlaubt mir nur noch eine Frage an ihn und die Zeugen, nur ein Paar Worte.“

„Iſt gegen alle Form Rechtens,“ fiel der Canzler ein. „Ich muß dagegen proteſtiren, Lieber! Es iſt ein Eingriff in mein Amt.“

„Laß ihn, Ambroſius. Mag er meinetwegen noch ein Paar Fragen an den armen Sünder thun, er iſt doch verloren.“

„Dietrich von Kraft,“ fragte Georg, „wie kommt Ihr hieher?“

Der arme Rathsſchreiber, den der Tod ſchon an der Kehle gefaßt hatte, verdrehte die Augen, und ſeine Zähne ſchlugen an einander. Endlich konnte er einige Worte herausſtoßen: „Bin hieher geſchickt worden vom Rath, wurde Schreiber beim Stadthalter —“

„Wie kamet Ihr geſtern Nacht zu den Bürgern von Stuttgart?“

„Der Statthalter befahl mir Abends, wenn etwa die Bürger ſich aufrühreriſch zeigten, ſie anzureden, und zu ihrer Pflicht und ihrem Eid zu verweiſen.“

„Ihr ſehet, er kam alſo auf höheren Befehl dorthin. — Wer nahm Euch gefangen?“ fuhr Georg zu fragen fort.

„Der Mann der neben Euch ſteht.“

„Ihr habt dieſen Herrn gefangen? Alſo müßt Ihr auch gehört haben, was er ſprach? Was ſagte er denn?“

„Ja, was wird er geſagt haben?“ antwortete der Bürger. „Er hat keine ſechs Worte geſprochen, ſo warf ihn der Bürgermeiſter Hartmann von der Bank herunter. Ich weiß noch, er hat geſagt: „Aber bedenket, ihr Leute, was wird der durchlauchtigſte Bundesrath dazu ſagen!“ Das war alles, da nahm ihn der Hartmann beim Kragen und warf ihn herunter. Aber dort, der Doktor Calmus, der hielt eine längere Rede.“

Der Herzog lachte, daß das Gemach dröhnte, und ſah bald Georg, bald den Canzler an, der ganz bleich und verſtört ſich umſonſt bemühte, ſein Lächeln beizubehalten. „Das war alſo die gefährliche Rede, das Mejeſtätsverbrechen? Was wird der Bundesrath dazu ſagen!“ Armer Kraft! Wegen dieſes kraftvollen Sprüchleins verfielſt Du beinahe dem Scharfrichter. Nun, das haben ſelbſt unſere Freunde oft geſagt: „„Was werden die Herren ſagen, wenn ſie hören, der Herzog iſt im Land.““ Deßwegen ſoll er nicht beſtraft werden. Was ſagſt Du dazu, Sturmfeder?“

„Ich weiß nicht, was Ihr für Gründe habt, Herr Canzler,“ ſagte der Jüngling, indem ſein Auge noch immer von Unmuth ſtrahlte, „die Sachen ſo auf die Spitze

zu ſtellen, und dem Herrn Herzog zu Maßregeln zu rathen, die ihn überall — ja ich ſage es, die ihn überall als einen Tyrannen ausſchreien müſſen. Wenn es nur Dienſteifer iſt, ſo habt Ihr diesmal ſchlecht gedient.“

Der Canzler ſchwieg und warf nur einen grimmigen, ſtechenden Blick aus den grünen Aeuglein auf den jungen Mann. Der Herzog aber ſtand auf und ſprach: „Laß mir mein Canzlerlein gehen; diesmal freilich war er zu ſtrenge. Da — nimm Deinen roſenrothen Freund mit Dir. Gib ihm zu trinken auf die Todesangſt, und dann mag er lauſen, wohin er will. Und Du, Hund von einem Doktor, der Du zu ſchlecht zu einem Hundedoktor biſt, für Dich iſt ein würtembergiſcher Galgen noch zu gut. Gehängt wirſt Du doch noch einmal, ich will mir die Mühe nicht geben. Langer Peter, nimm dieſen Burſchen, binde ihn rückwärts auf einen Eſel, und führe ihn durch die Stadt. Und dann ſoll man ihn nach Eßlingen führen — zu den hochweiſen Räthen, wo er und ſein Thier hingehören. Fort mit ihm!“

Die Züge des Doktor Kahlmäuſer, in welchem ſchon der Tod geſeſſen war, heiterten ſich auf. Er holte freier Athem, und verbeugte ſich tief. Peter, Staberl und der Magdeburger fielen mit grimmiger Freude über ihn her, luden ihn auf ihre breite Schultern und trugen ihn weg.

Der Rathsſchreiber von Ulm vergoß Thränen der Rührung und Freude. Er wollte dem Herzog den Mantel küſſen, doch dieſer wandte ſich ab, und winkte Georg, den Gerührten zu entfernen.

V.

O thu' es nicht! Thu's nicht!
Sieh', Deine reinen, edlen Zügen wiſſen
noch nichts von dieſer unglückſel'gen That.
Blos Deine Einbildung befleckte ſie,
die Unſchuld will ſich nicht vertreiben laſſen
aus Deiner hoheitblickenden Geſtalt.

Schiller.

Der Schreiber des großen Rathes ſchien noch nicht Faſſung genug erlangt zu haben, um auf dem Wege durch die Gänge und Gallerien des Schloſſes die vielen Fragen ſeines Erretters zu beantworten. Er zitterte noch an allen Gliedern, ſeine Kniee wankten, und oft drehte er ſich um, und ſchaute mit verwirrten Blicken hinter ſich, als fürchte er, den Herzog möchte ſeine Gnade gereuen, und der gräuliche Canzler im gelben Mantel möchte ihm nachſchleichen, und ihn plötzlich am Genick packen. Auf Georgs Zimmer angekommen, ſank er erſchöpft auf einen Stuhl, und es verging noch eine gute Weile, ehe er geordnet zu denken und zu antworten vermochte.

„Eure Politika, Vetter, hat Euch einen ſchlimmen Streich geſpielt,“ ſagte Georg; „was fällt Euch aber auch ein, in Stuttgart als Volksredner auftreten zu wollen?

Wie konntet Ihr überhaupt nur Eure bequeme Haushaltung, die ſorgſame Pflege der Amme, und die Nähe der holden Bertha fliehen, um hier dem Statthalter zu dienen?"

„Ach! Sie iſt es ja gerade, die mich in den Tod geſchickt hat. Bertha iſt an allem ſchuld. Ach, daß ich nie mein Ulm verlaſſen hätte! Mit dem erſten Schritte über unſere Markung fing mein Jammer an."

„Bertha hat Euch fortgeſchickt?" fragte Georg. „Wie, ſeyd Ihr nicht zum Ziele Eurer Bemühungen gelangt? Sie hat Euch abgewieſen, und aus Verzweiflung ſeyd Ihr —"

„Gott behüte! Bertha iſt ſo gut als meine Braut. Ach, das iſt gerade der Jammer! Wie Ihr von Ulm abgezogen waret, bekam ich Händel mit Frau Sabina, der Amme. Da entſchloß ich mich, und hielt bei meinem Oheim um das Bäschen an. Nun habt Ihr aber dem Mädchen durch Euer kriegeriſches Weſen gänzlich den Kopf verrückt. Sie wollte, ich ſolle vorher zu Feld ziehen, und ein Mann werden wie Ihr. — Dann wolle ſie mich heirathen. Ach, Du gerechter Gott!"

„Und da ſeyd Ihr förmlich zu Feld gezogen gegen Würtemberg? Welche kühne Gedanken das Mädchen hat!"

„Bin zu Feld gezogen; die Strapazen vergeſſe ich in meinem Leben nicht! Mein alter Johann und ich rückten mit dem Bundesheer aus. Das war ein Jammer! Mußten oft täglich acht Stunden reiten. Die Kleider kamen in Unordnung, alles wurde beſtaubt und unſauber, der Panzer drückte mich wund. Ich hielt es nicht mehr aus, und Johann lief heim nach Ulm; da bat ich um eine Stelle bei der Feldſchreiberei, miethete mir eine Sänfte und zwei tüchtige Saumroſſe dazu, und ſo ging es doch erträglicher."

„Da wurdet Ihr alſo zu Feld getragen, wie der Hund zum Jagen. Habt Ihr auch einem Treffen beigewohnt?“

„O ja; bei Tübingen kam ich hart ins Gedränge. Keine zwanzig Schritte von mir wurde einer maustodt geſchoſſen. Ich vergeſſe den Schrecken nicht, und wenn ich achtzig Jahre alt werde! Als wir dann das Land völlig beſiegt hatten, bekam ich die ehrenvolle Stelle beim Stadthalter. Wir lebten ruhig und in Frieden; da kommt auf einmal wieder der unruhige Herr ins Land. Ach, daß ich meinem Kopfe gefolgt, und mit dem Bundesoberſten nach Nördlingen auf den Bundestag gezogen wäre! Aber ich ſcheute die beſchwerliche Reiſe.“

„Warum ſeyd Ihr aber nicht mit dem Stadthalter davon gegangen, als wir kamen? Der ſitzt jetzt im Trockenen in Eßlingen, bis wir ihn weiter jagen.“

„Er hat uns im Stiche gelaſſen, und meinem Kopf alles anvertraut; und beinahe hätte ich mit dem Kopf dafür büßen müſſen. Ich dachte nicht, daß die Gefahr ſo groß ſey, ließ mich vom Doktor Calmus verführen, eine Rede ans Volk zu halten, um Würtemberg dem Bunde zu retten. Das hätte gewiß Aufſehen gemacht, und Bertha wäre noch einmal ſo freundlich geweſen. Aber die Leute da unten in Würtemberg ſind Barbaren, und ohne alle Lebensart; ſie ließen mich nicht einmal zum Wort kommen, warfen mich herab, und behandelten mich ganz gemein und roh. Seht nur meinen Mantel an, wie ſie ihn zerriſſen haben! Es iſt Schade dafür, er hat mich vier Goldgulden gekoſtet, und Bertha behauptete immer, daß mir roſenfarb ſo gut zu Geſicht ſtehe.“

Georg wußte nicht, ob er über die Thorheit des Schreibers lachen, oder es als hohen ſtoiſchen Gleichmuth bewundern

ſollte, daß er, kaum dem Tode entgangen, ſein zerriſſenes Mäntelein bedauern konnte. Er wollte ihn noch weiter über ſeine Schickſale befragen, als ihn ein Geräuſch vom Vorplatz des Schloſſes her ans Fenſter lockte; er ſah hinaus, und winkte ſchnell Herrn Dieterich herbei, um ihm das Schauſpiel gefallener irdiſcher Größe zu zeigen.

Der Doktor Calmus hielt ſeinen Umzug durch die Stadt. Er ſaß verkehrt auf einem Eſel; die Landsknechte hatten ihn wunderlich ausgeſchmückt; ſie hatten ihm eine ſpitzige Mütze von Leder aufgeſetzt, an deren Spitze eine Hahnenfeder angebracht war. Vor ihm gingen zwei Trommler, zu ſeinen Seiten ſah man in gravitätiſchen Schritten den Magdeburger und den Wiener, den ehemaligen Hauptmann Muckerle und ſeinen tapfern Oberſten gehen, die hin und wieder mit den Enden ihrer Hellebarden den Eſel zu kühnen Sprüngen antrieben. Ein ungeheuerer Volkshaufe umſchwärmte ihn, und warf ihn mit Eiern und Erde.

Der Rathſchreiber ſchaute trübſelig auf ſeinen Gefährten hinab und ſeufzte: „'s iſt hart, auf dem Eſel reiten zu müſſen,“ ſagte er, „aber doch immer noch beſſer, als gehängt werden.“ Er wandte ſich ab von dem Beiſpiel, und blickte nach einer andern Seite des Schloßplatzes. „Wer kommt denn hier?“ fragte er den jungen Ritter. „Schaut, in einem ſolchen Kaſten zog ich zu Felde.“

Georg wandte ſich um. Er ſah einen Zug von Reiſigen, die eine Sänfte in ihrer Mitte führten. Ein alter Herr zu Pferd folgte dem Zug, der jetzt aufs Schloß einbeugte. Georg ſah ſchärfer hinab: „Sie ſind's,“ rief er, „wahrhaftig; es iſt der Vater, und in der Sänfte wird ſie ſitzen!“ In einem Sprung war er zur Thür hinaus,

und der Rathsſchreiber ſah ihm ſtaunend nach. „Wer ſoll es ſeyn, welcher Vater?“ fragte er. Er ſchaute noch einmal durchs Fenſter, die Sänfte hielt vor der Zugbrücke des Schloſſes, und in demſelben Augenblicke ſtürzte Georg aus dem Thor. Herr Dietrich ſah ihn die Thüre der Sänfte ungeſtüm aufreißen, eine verſchleierte Dame ſtieg aus, ſie ſchlug den Schleier zurück — und wunderbar! Es war das Bäschen Marie von Lichtenſtein. „Ei, ſeh doch einer? Er küßt ſie auf öffentlicher Straße,“ ſprach der Rathsſchreiber kopfſchüttelnd vor ſich hin; „was das eine Freude iſt! Aber wehe, jetzt kommt der Alte um die Sänfte herum, der wird Augen machen! Der wird ſchimpfen! — Doch wie? Er nickt dem Jüngling freundlich zu, er ſteigt ab, er umarmt ihn. Nein, das geht nicht mit rechten Dingen zu!“

Und dennoch ſchien es durchaus mit rechten Dingen zuzugehen; denn als der Schreiber des großen Rathes aus dem Zimmer auf die Gallerie trat, um ſich zu überzeugen, daß ihn ſeine Augen getäuſcht haben müſſen, kam ſein Oheim, der alte Herr von Lichtenſtein, die Treppe herauf. An der rechten Hand führte er Georg von Sturmfeder, an der linken — Bäschen Marie. Welche Veränderung war mit jenen holden Zügen vorgegangen, die ſich ſo tief in ſein Herz, in ſein Gedächtniß geprägt hatten.

In Ulm war ſie ihm zum erſtenmal wie ein Bote aus einem unbekannten Lande erſchienen, ſo erhaben war der Blick ihrer ſchönen blauen Augen, ſo majeſtätiſch ihre Stirne, ſo ſinnig jenes kleine Fleckchen zwiſchen den ſchönen, dunkeln Bogen der Brauen. Er hatte oft und viel darüber nachgedacht, worin denn der Zauber beſtehe, der ihn ſo unwiderſtehlich feßle? Die ulmer Mädchen hatten friſchere Wangen, lebhaftere Augen, ein ſchalkhafteres Lächeln, und den

fröhlichen, friſchen Glanz einer heitern Jugend. Und dennoch war Marie unter ihnen geſtanden, ſtill und groß wie eine Königin. War es vielleicht der dunkle Schleier ihrer Wimpern, der ſich oft mit unnennbarem Reiz über das Auge herabſenkte, um das Geheimniß einer ſtillen Thräne zu verhüllen? Waren es die feinen, geſchloſſenen Lippen, von ſüßer Wehmuth umlagert? War es der zarte Wechſel der Farben auf ihren Zügen, die bald nur gebietende Hoheit auszuſtrahlen, bald das reizende Geheimniß leidender Liebe zu verrathen ſchienen? Bertha's Heiterkeit, Bertha's fröhliche, neckende Gunſt hatte dieſes ernſtere Bild längſt aus ſeinem Herzen verdrängt, und doch fühlte der arme Herr Dieterich die alte Wunde wieder bluten, als das Fräulein von Lichtenſtein ſich nahte. Aber welcher unbekannten Macht ſollte er es zuſchreiben, daß Mariens Züge einen ganz anderen Ausdruck gewonnen hatten? Wohl lag noch eine hohe Würde in ihrer Haltung, auf ihrer Stirne, aber in ihren Augen glühte eine ſtille Freude, ihr Mund lächelte und ſcherzte, auf ihren Wangen waren die ſchönſten Roſen aufgeblüht. Sprachlos hatte Dieterich von Kraft dieſe Erſcheinung angeſtarrt, und jetzt erſt wurde auch er von dem alten Ritter bemerkt. „Seh' ich recht,“ rief dieſer, „Dieterich Kraft, mein Neffe! Was führt denn Dich nach Stuttgart, kommſt Du etwa zur Hochzeit meiner Tochter mit Georg von Sturmfeder? Aber wie ſiehſt Du aus? Was fehlt Dir doch? Du biſt ſo bleich und elend, und Deine Kleider hängen Dir in Fetzen vom Leibe?“

Der Rathsſchreiber ſah herab auf das roſenfarbene Mäntelein und erröthete. „Weiß Gott,“ rief er, „ich kann mich vor keinem ehrlichen Menſchen ſehen laſſen! Dieſe verdammten Würtemberger, dieſe Weingärtner und

Schuſtersjungen haben mich ſo zerfetzt. Aber wahrhaftig! Der ganze durchlauchtigte Bund iſt in meiner Perſon angegriffen und beleidigt!“

„Ihr dürft froh ſeyn, Vetter! Daß Ihr ſo davon gekommen ſeyd,“ ſagte Georg, indem er die Angekommenen in ſein Gemach einführte. „Bedenket, Herr Vater, geſtern Nacht, als wir vor den Thoren ſtanden, hielt er Reden an die Bürger, um ſie aufzuwiegeln gegen uns. Da hat ihn heute früh der Canzler wollen köpfen laſſen. Mit großer Mühe bat ich ihn los, und jetzt klagt er die Würtemberger wegen ſeines zerfetzten Mänteleins an.“

„Mit gnädiger Erlaubniß,“ ſagte Frau Roſel, und verbeugte ſich dreimal vor dem Rathsſchreiber, „wenn Ihr meine Hülfe annehmen wollet, ſo will ich den Mantel flicken, daß es eine Luſt iſt. Da geht's, wie im Sprichwort: Hat der Junge den Rock zerriſſen, hat der Alt' ihn flicken müſſen.“

Herrn Dieterich war dieſe Hülfe ſehr angenehm. Er bequemte ſich, zu der Frau Roſel ans Fenſter zu ſitzen, um ſich ſeine Gewänder zurecht richten zu laſſen. Sie zog aus ihrer großen Ledertaſche Zwirn von allen Farben, und machte ſich an die Wunden, die ihm die Würtemberger geſchlagen hatten. Sie unterhielt ihn dabei mit ergötzlichen Reden von der Haushaltung und der Zubereitung verſchiedener Speiſen, die in Frau Sabina's Kochregiſter nicht vorgekommen waren. Entfernt von dieſem Paar, um die ganze Breite des Zimmers, ſaßen Georg und Marie im traulichen Flüſtern der Liebe. Weder der gelehrte Johannes Tethingerus, noch ein Johannes Bezius, weder Gabelkofer noch Cruſius, ſo wichtige Kunde wir ihnen über dieſe Zeiten verdanken, melden uns, was dieſe beiden an jenem Morgen zuſammen flüſterten. Nur ſo viel können wir

berichten, daß eine ſüße Ruhe auf Mariens Zügen lag, daß ſie die ſchönen Augen bald freudig aufſchlug, bald verſchämt wieder ſenkte, daß ſie bald lächelte, bald tief erröthete, und manche Frage des Geliebten mit Küſſen zurückdrängte.

Der Leſer wird es uns Dank wiſſen, wenn wir ihn von einer Scene, die ſo wenig hiſtoriſchen Grund und Boden, alſo nach neueren Begriffen auch keinen Werth hat, hinweg führen, und den Schritten des Ritters von Lichtenſtein folgen. Er hatte ſeine Tochter unter der Pflege Georgs, ſeinen Neffen unter der kunſtreichen Hand der Frau Roſalie gelaſſen, und ſchritt nun den Gemächern des Herzogs zu. Seine Züge, welchen Alter und Erfahrung einen ſinnenden Ernſt eingedrückt hatten, erſchienen in dieſer Stunde noch ernſter — beinahe traurig. Dieſer Mann hatte von ſeinen Vätern die Liebe zum Hauſe Würtemberg geerbt, Gewohnheit und Neigung hatten ihn an die Regenten gefeſſelt, die während ſeines langen Lebens über Würtemberg geherrſcht hatten, und das Unglück und die Verleumdung, welche auf Ulerich unabläſſig hereinſtürmten, hatten das Herz des alten Herrn nicht von dieſem Herzog losreißen können, ſie feſſelten ihn nur mit noch ſtärkeren Banden. Mit der Freude eines Bräutigams, der zur Hochzeit zieht, mit der Kraft eines Jünglings hatte er den weiten und beſchwerlichen Weg von ſeinem Schloß nach Stuttgart zurück gelegt, als man ihm gemeldet hatte, daß der Herzog Leonberg erobert habe, und auf Stuttgart zuziehe. Keinen Augenblick zweifelte er an dem Siege des Herzogs, und ſo traf es ſich, daß er ſchon am andern Morgen der neuen Herrſchaft Ulerichs nach Stuttgart kam.

Nicht ſo fröhlicher Art waren die Nachrichten, die ihm Georg mittheilte, als er mit ihm und Marien die Treppe

heraufſtieg. „Der Herzog,“ hatte ihm jener zugeflüſtert, „der Herzog iſt nicht ſo, wie er ſollte; Gott weiß, was er mit ſeinem Lande machen will; er hat unterwegs ſonderbare Reden fallen laſſen, und ich fürchte, er iſt nicht in den beſten Händen. Der Canzler Abroſius Volland —“ dieſer einzige Name reichte hin, in dem Ritter von Lichtenſtein große Beſorgniſſe aufzuregen. Er kannte dieſen Volland, er wußte, daß er zwar gelehrt, in allen Regierungsgeſchäften überaus wohl erfahren, zu jedem, auch dem ſchwerſten Dienſt bereit, aber dabei ein Mann ſey, der zum wenigſten ſchon öfter ein gewagtes, wo nicht falſches Spiel geſpielt habe.

„Wenn der Herzog dieſem ſein Vertrauen ſchenkt, wenn er nur ſeine Rathſchläge befolgt, dann ſey Gott gnädig. Dem Ambroſius iſt das Land ein Stück Leder, das man nach Willkür handhaben kann, er wird es zurechtſchneiden wollen zu einem Koller für den Herzog, und die Abſchnipſel für ſich behalten. Aber, wie Frau Roſel zu ſagen pflegt: Zerſchneiden kann jeder Narr, aber wie zuſammen nähen?“ So ſprach der alte Herr von Lichtenſtein zu ſich, als er durch die Gallerien ging; er ſtreichelte unmuthig ſeinen langen, weißen Bart, und ſeine Augen glühten von Eifer für die gute Sache Würtembergs.

Er wurde ſogleich vorgelaſſen, und traf den Herzog in großer Berathung mit Ambroſius. Der Letztere hatte eine ungeheure Schwanenfeder in der einen Hand, in der andern hielt er ein Pergament, das mit ſchwarzer, rother und blauer Dinte in vielen zierlichen Schnörklein beſchrieben war. Der Herzog ſpielte mit einem großen Sigill, das er in der Hand hielt, er ſchien mit ſich zu kämpfen, er ſah bald ſeinen Canzler durchdringend an, bald heftete ſich ſein

Blick wieder auf das Sigill. Sie waren beide ſo vertieft, daß Lichtenſtein einige Minuten im Zimmer ſtand, ohne von ihnen bemerkt zu werden; er betrachtete mit großer Theilnahme die edlen Züge Ulerichs von Würtemberg. Er ſah, wie auf ſeiner Stirne, in ſeinen ſprechenden Augen ſo verſchiedene Empfindungen wechſelten. Bald runzelte ſich ſeine Stirne, ſeine Augenbrauen zuckten, ſein Auge rollte, dann glätteten ſich dieſe Falten, aus ſeinen Blicken ſtrahlte nur ein tiefer Ernſt, der in Nachdenken überging, und oft ſchien ein Anflug von Güte den ſtrengen Ausdruck ſeiner Züge zu mildern. Aber der im gelben Mäntelein, mit der Schwanenfeder in der Hand, ſtand wie der Verſucher vor ihm! Er wand und drehte ſich vor ihm, wie die Schlange im Paradies, und das ewig ſtehende Lächeln, der Ausdruck von Ehrlichkeit, den er ſeinen grünen Aeuglein zu geben wußte, wenn ihn ſein Herr ſcharf anſah, ſollten einladen, den Apfel anzubeißen.

„Ich kann nicht begreifen,“ ſprach er mit heiſerer, feiner Stimme, „warum Ihr es nicht thun möget. Hat wohl Cäſar ſo lange gezaudert, als er über den Rubicon ging? Ein großer Mann hat große Mittel nöthig, und die Mitwelt und die Nachwelt wird Euch preiſen, daß Ihr dieſe Feſſeln von Euch geworfen.“

„Weißt Du dies ſo gewiß, Ambroſius Volland?“ entgegnete der Herzog, indem er ihn düſter anblickte. „Man wird ſagen: Herzog Ulerich war ein Tyrann. Er hat die alte Ordnung umgeſtoßen, die ſeinen Vätern heilig war, er hat den Vertrag, den er ſelbſt aufgerichtet, gebrochen, er hat ſein Land wie ein fremdes behandelt, er hat die Geſetze nicht gehalten, die —“

„Erlaubet,“ unterbrach ihn jener, „es kommt nur allein

auf die Frage an: Wer iſt Herr? Der Herzog oder das Land? Wenn das Land Herr iſt, dann iſt's was anderes. Dann freilich ſind allerlei Pacten, Verträge, Klauſeln und dergleichen nöthig. Die Ritterſchaft, die Prälaten und die Landſchaft ſind dann Meiſter, und Euer Durchlaucht — nun, ſind dann der, welcher den Namen dazu hergibt. Seyd Ihr aber, was man ſo eigentlich Herr nennt, dann ſeyd Ihr es auch, der Geſetze gibt. Jetzt habt Ihr das Heft in der Hand; jetzt noch ſeyd Ihr Herr und Meiſter. Drum fort mit dem alten Recht, hier iſt ein neues — da, nehmt in Gottes Namen die Feder, unterzeichnet!"

Der Herzog ſtand noch eine Weile unſchlüſſig, ſeine Wangen glühten, ſeine ganze Geſtalt richtete ſich höher auf, aber ſein Auge haftete noch am Boden. Jetzt ſchlug er es auf, und es blitzte vom Gefühl ſeiner Würde. „Ich heiße Würtemberg," ſagte er. „Ich bin das Land und das Geſetz — ich unterſchreibe." Er ſtreckte die Rechte aus, die Schwanenfeder aus der Hand ſeines Canzlers zu empfangen, aber mit ſanfter Gewalt wurde ſein Arm von einer fremden Hand ergriffen und weggezogen. Erſtaunt ſah er ſich um, und blickte in die ruhigen, aber ernſten Züge des Ritters von Lichtenſtein.

„Ha! Willkommen!" rief er, „mein getreuer Lichtenſtein. Sogleich ſteh ich Euch Rede, laſſet mich nur zuvor dies Pergament unterzeichnen."

„Erlauben Euer Durchlaucht," ſagte der alte Mann, „Ihr habt mir eine Stimme zugeſagt in Eurem Rath, darf ich nicht auch wiſſen um die erſte Verordnung, die Ihr an Euer Land ergehen laſſet."

„Mit Euer Hochedeln Erlaubniß," fiel Ambroſius Volland haſtig ein, „das Ding hat Eile; die Bürgerſchaft von

Stuttgart verſammelt ſich ſchon auf der Wieſe. Dieſe Schrift muß ihr vorgeleſen werden. Es hat wahrhaftig Eile."

„Nun, Ambroſius!" ſagte der Herzog, „ſo gar eilig iſt es nicht, daß wir unſerem alten Freund die Sache nicht mittheilen ſollten. Wir haben nämlich beſchloſſen, uns huldigen zu laſſen, und zwar nach neuen Verträgen und Geſetzen. Die alten ſind null und nichtig."

„Das habt Ihr beſchloſſen? Um Gotteswillen, habt Ihr auch bedacht, zu was dies führt? Habt Ihr nicht erſt vor wenigen Jahren den tübinger Vertrag beſchworen?"

„Tübingen!" rief der Herzog mit ſchrecklicher Stimme, indem ſeine Augen von Zorn glühten. „Tübingen! Nenne dies Wort nicht mehr! Dort hatte ich all meine Hoffnung, dort war mein Land, meine Kinder, ha! Und dort haben ſie mich verrathen und verkauft. Ich bat, ich flehte, ſie ſollen zu mir halten, ich wollte Gut und Blut mit ihnen theilen — nichts! Man wollte von Ulerich nichts mehr. Das neue Regiment gefiel ihnen beſſer, im Elend haben ſie mich ſchmachten laſſen, haben zugegeben, daß ihr Herzog in Verbannung war, haben geduldet, daß der Name Würtemberg ein Hohngelächter wurde in allen Reichen — jetzt bin ich wieder Herr und Meiſter, und habe das Heft in der Hand, und will mirs nicht wieder aus der Hand winden laſſen. Haben ſie ihren Eid vergeſſen, bei Sanct Hubertus, ſo iſt mein Gedächtniß auch nicht länger. Tübinger Vertrag? Ich ſag', der Teufel ſoll alles holen, was mit dieſem Namen ſich verknüpft!"

„Aber bedenken Euer Durchlaucht!" ſprach Lichtenſtein, von dieſem Ausbruch der Leidenſchaft erſchüttert, „bedenket doch, welchen Eindruck ein ſolcher Schritt auf das Land

machen muß. Noch habt Ihr nichts als Stuttgart und die Gegend; noch liegen in Urach, Aſperg, Tübingen, Göppingen überall bündiſche Beſatzungen. Wird die Landſchaft Euch beiſtehen, den Bund zu verjagen, wenn ſie hört, auf welche neue Ordnung ſie huldigen ſoll?“

„Ich ſag': iſt mir die Landſchaft beigeſtanden, als ich Würtemberg mit dem Rücken anſehen mußte? Sie haben mich laufen laſſen, und dem Bund gehuldigt!“

„Vergebt mir, Herr Herzog,“ entgegnete der Alte mit bewegter Stimme, „dem iſt nicht alſo. Ich weiß noch wohl den Tag bei Blaubeuren. Wer hielt da zu Euch, als die Schweizer abzogen? Wer bat Euch, nicht vom Land zu laſſen; wer wollte Euch ſein Leben opfern? Das waren achttauſend Würtemberger. Habt Ihr den Tag vergeſſen?“

„Ei, ei, Wertheſter!“ ſagte der Canzler, dem es nicht entging, welchen mächtigen Eindruck dieſe Worte auf Ulerich machten. „Ei! Ihr ſprechet doch auch etwas zu kühnlich. Iſt übrigens jetzt auch gar nicht die Rede von damals, ſondern von jetzt. Die Landſchaft iſt von der alten Huldigung gänzlich abgekommen, hat dem Bunde eine andere Huldigung gethan; Seine Durchlaucht iſt jetzt als ein neu angekommener Herr anzuſehen; er hat dies Land mit Gewalt erobert; hat ſich nun der Bund auf beſondere Verträge huldigen laſſen, ſo kann es der Herzog eben ſo halten. Neuer Herr, neu Geſetz. Man kann ſich in allewege nach eigenem Gutdünken huldigen laſſen. Soll ich die Feder eintauchen, gnädiger Herr?“

„Herr Canzler!“ ſagte Lichtenſtein mit feſter Stimme. „Habe alle mögliche Ehrfurcht vor Eurer Gelahrtheit und Einſicht, aber was Ihr da ſagt, iſt grundfalſch und kein guter Rath. Jetzt gilt es, zu wiſſen, wen das Volk liebt.

Der Bund hat durch ſein Walten im Land alles gegen ſich aufgebracht; es war die rechte Zeit, daß Seine Durchlaucht wieder kam, jetzt fliegen ihm alle Herzen zu. Wird er ſie nicht gewaltſam von ſich ſtoßen, wenn er alles Alte umreißt, und nach eigner, neuerer Satzung ſchaltet und waltet? O, bedenkt, bedenkt, die Liebe eines Volkes iſt eine mächtige Stütze!"

Der Herzog ſtand mit untergeſchlagenen Armen da, düſter vor ſich hinblickend, er antwortete nicht. Deſto eifriger that dies der Canzler im gelben Mäntelein. „Hi, hi, hi! Wo habt Ihr die ſchönen Sprüchlein her, Liebwerther, Hochgeſchätzter? Liebe des Volkes ſagt Ihr? Schon die Römer wußten, was davon zu halten ſey. Seifenblaſen, Seifenblaſen! Hätt' Euch für geſcheidter gehalten. Wer iſt denn das Land? Hier, hier ſteht es in Perſona, das iſt Würtemberg, dem gehört's, hat's geerbt, und jetzt noch dazu erobert. Volksliebe! Aprillenwetter! Wäre ihre Liebe ſo ſtark geweſen, ſo hätte ſie nicht dem Bunde gehuldigt."

„Der Canzler hat Recht!" rief Ulerich, aus ſeinen Gedanken erwachend. „Du magſt es gut meinen, Lichtenſtein. Aber er hat diesmal Recht. Meine Langmuth hat mich zum Land hinaus getrieben; jetzt bin ich wieder da, und ſie ſollen fühlen, daß ich Herr bin. Die Feder her, Canzler, ich ſag', ſo will ich's; ſo wollen wir uns huldigen laſſen!"

„O Herr, thut nichts in der erſten Hitze! Wartet, bis Euer Blut ſich abkühlt. Rufet die Landſchaft zuſammen; machet Aenderungen nach Eurem Sinne, nur jetzt nicht, nur nicht, ſo lange der Bund noch Land beſitzt in Würtemberg;

es könnte Euch ſchaden bei den übrigen. Geſtattet nur noch eine kurze Friſt.“

„So?“ unterbrach ihn der Canzler. „Daß man dann alsgemach wieder in das alte Weſen hinein kommt? Gebt acht, wenn die Landſchaft erſt beiſammen iſt, wenn ſie ſich erſt zuſammen berathen, meinet Ihr, da werden ſie ſo gutwillig nachgeben? Hi, hi! Da wird man Gewalt anwenden müſſen, und das macht erſt verhaßt. Schmiedet das Eiſen, ſo lange es warm iſt. Oder gelüſtet Euer Durchlaucht, wieder ganz gehorſamlich unter das alte Joch zu ſtehen, und den Karren zu ziehen?“

Der Herzog antwortete nicht. Er riß mit einer haſtigen Bewegung Feder und Pergament dem Canzler aus der Hand, warf einen ſchnellen, durchdringenden Blick auf ihn und den Ritter, und ehe noch dieſer es verhindern konnte, hatte Ulerich ſeinen Namen unterzeichnet. Der Ritter ſtand in ſtummer Beſtürzung; er ſenkte bekümmert das Haupt auf die Bruſt herab. Der Canzler blickte triumphirend auf den Ritter und den Herzog. Doch dieſer ergriff eine ſilberne Glocke, die auf dem Tiſch ſtand, und klingelte. Ein Diener erſchien, und fragte nach ſeinem Befehl.

„Iſt die Bürgerſchaft verſammelt?“ fragte er.

„Ja, Euer Durchlaucht! Auf den Wieſen gegen Cannſtadt ſind ſie verſammelt, Amt und Stadt; die Landsknechte rücken ſo eben aus, ſechs Fähnlein.“

„Die Landsknechte? Wer gab die Erlaubniß?“

Der Canzler zitterte bei dem Ton dieſer Frage. „Es iſt nur wegen der Ordnung,“ ſagte er, „ich habe gedacht, weil es bei ſolchen Fällen gebräuchlich ſey, daß bewaffnete Mannſchaft —“

Der Herzog winkte ihm, zu ſchweigen. Er begegnete einem trüben, fragenden Blick des alten Lichtenſtein, der ihn erröthen machte. „Mit meinem Befehl geſchah es nicht,“ ſprach er, „doch — es möchte auffallen, wenn wir ſie zurück riefen. Es iſt ja gleichgültig. Man bringe mir den rothen Mantel und den Hut; ſchnell!“

Der Herzog trat ans Fenſter, und ſah ſchweigend hinaus. Der Canzler ſchien nicht recht zu wiſſen, ob ſein Herr erzürnt ſey, oder nicht, er wagte nicht zu ſprechen, und der Ritter von Lichtenſtein beharrte in ſeinem trüben Schweigen. So ſtanden ſie geraume Zeit, bis ſie von den Dienern unterbrochen wurden. Es traten vier Edelknaben ins Gemach, der erſte trug den Mantel, der zweite den Hut, der dritte eine Kette von Gold, und der vierte des Herzogs Schlachtſchwert. Sie bekleideten den Herzog mit dem Fürſtenmantel von purpurrothem Sammt, mit Hermelin verbrämt. Sie reichten ihm den Hut, der die ſchwarz und gelbe Farbe des Hauſes Würtemberg in reichen wehenden Federn zeigte, dieſe wurden zuſammen gehalten von einer Agraffe aus Gold und Edelſteinen, die eine Grafſchaft werth waren. Der Herzog bedeckte ſein Haupt mit dieſem Hut. Seine kräftige Geſtalt ſchien in dieſem fürſtlichen Schmuck noch erhabener, als zuvor, und die freie majeſtätiſche Stirne, das glänzende Auge ſahe gebietend unter den wallenden Federn hervor. Er ließ ſich die Kette umhängen, ſteckte das Schlachtſchwert an, und winkte ſeinem Canzler aufzubrechen.

Noch immer ſprach der Ritter von Lichtenſtein kein Wort. Mit bekümmerter Miene hatte er dieſen Anſtalten zugeſehen, und ſich dann abgewendet. Der Herzog ſchritt mit leichtem Neigen des Hauptes an dem alten Ritter vor-

über zur Thüre, und die wunderliche Figur des Canzlers Ambroſius Volland folgte ihm mit majeſtätiſchen Schritten. Hatte der Herr den Alten nicht gegrüßt, glaubte auch der Canzler ihm dies nicht ſchuldig zu ſeyn. Er warf nur einen tückiſchen Blick nach dem Platz hinüber, wo jener noch immer ſtand, und ſein großer, zahnloſer Mund verzog ſich zu einem höhniſchen Lächeln. In der Thüre ſtand der Herzog ſtille, er ſah rückwärts, ſeine beſſere Natur ſchien über ihn zu ſiegen, er kehrte zur Verwunderung des Canzlers zurück, und trat zu Lichtenſtein.

„Alter Mann!“ ſagte er, indem er vergeblich ſtrebte, ſeine tiefe Bewegung zu unterdrücken: „Du warſt mein einziger Freund in der Noth, und in hundert Proben habe ich Deine Treue bewährt gefunden, Du kannſt es mit Würtemberg nicht ſchlimm meinen. Ich fühle, es iſt einer der wichtigſten Schritte meines Lebens, und ich gehe vielleicht einen gewagten Gang. — Aber wo es das Höchſte gilt, muß man alles wagen.“

Der Ritter von Lichtenſtein richtete ſein greiſes Haupt auf; in den weißen Wimpern hingen Thränen. Er ergriff Ulerichs Hand: „Bleibet,“ rief er, „nur diesmal, diesmal folget meiner Stimme. Mein Haar iſt grau, ich habe lange gelebt, Ihr erſt drei Jahrzehnte.“ — Indem ertönen die Trommeln der Landsknechte in dem Hof. Das ungeduldige Stampfen der Roſſe drang herauf und die Herolde ſtießen, zur Huldigung rufend, in die Trompeten.

„Jacta alea eſto! war der Wahlſpruch Cäſar's,“ ſagte der Herzog mit muthiger Miene. „Jetzt gehe ich über meinen Rubicon. Aber Dein Segen möchte mir frommen, alter Mann, zum Rath iſt es zu ſpät!“

Der Ritter blickte ſchmerzlich aufwärts. Die Stimme

verſagte ihm, er drückte ſegnend ſeines Herzogs Rechte an die Bruſt. Noch zögerte Ulerich bei ihm, da ſtreckte der Canzler den langen, dürren Arm unter dem gelben Mäntelein hervor, und winkte ihm mit der Pergamentrolle. Er war anzuſchauen, wie der Verſucher, dem es gelingt, eine arme Seele mit ſich hinab zu ziehen. Ulerich von Würtemberg riß ſich los, und ging, um ſich von ſeiner Hauptſtadt huldigen zu laſſen.

VI.

Kein Feuer, keine Kohle
kann glühen ſo heiß
als heimliche Liebe
von der niemand weiß.

Altes Volkslied.

Die Beſorgniſſe des alten Herrn ſchienen nicht ſo ungegründet geweſen zu ſeyn, als Ambroſius Volland ſie dargeſtellt hatte. Ein ſehr großer Theil des Landes fiel zwar dem Herzog zu, weil die Vorliebe für den angeſtammten Regenten, der Druck des Bundes und die anfangs ſo ſiegreichen Waffen Ulerichs viele bewogen, die Huldigung, die ſie gezwungener Weiſe dem Bunde gethan, zu vergeſſen und ſich für Würtemberg zu erklären.

Aber die neue Huldigung, die alle früheren Verträge umſtieß, das Gericht, daß manche Stadt durch Gewalt zu dieſen Formen gezwungen worden ſey, bewirkte wenigſtens, daß der Herzog keine Popularität gewann, ein Mangel, der in ſo zweifelhafter Lage oft nur zu bald fühlbar wird. Noch beharrten Urach, Göppingen und Tübingen auf ihren, dem dem Bunde geleiſteten Pflichten, denn ihre bündiſch geſinnten Obervögte zwangen ſie mit Gewalt dazu. Zu Urach hauſ'te Dieterich Spät, des Herzogs bitterſter Feind. Er

brachte in wenigen Tagen ſo viel Mannſchaft auf, daß er nicht nur ſein ganzes Amt im Zaume hielt, ſondern auch Einfälle in die Ländereien machte, die dem Herzog wieder zugefallen waren. Es ging auch das Gerücht, die Bundesſtände ſeyen ſchnell von Nördlingen aufgebrochen, jeder in ſeine Heimath geeilt, um friſche Heere aufzubieten und Ulerich zum zweitenmal auf Leben und Tod zu bekämpfen.

Ulerich ſelbſt ſchien weder der einen noch der andern dieſer Beſorgniſſe Raum zu geben. Er pflog bei verſchloſſenen Thüren mit Ambroſius Volland Rath. Man ſah viele Eilboten kommen und abgehen, aber niemand erfuhr, was ſie brachten. In Stuttgart aber glaubte man feſt, der Herzog müſſe in der fröhlichſten Stimmung ſeyn, denn wenn er mit ſeinem glänzenden Gefolge durch die Straßen ritt, alle ſchönen Jungfrauen grüßte und mit den Herren zu ſeiner Seite ſcherzte und lachte; da ſagten ſie: „Herr Ulerich iſt wieder ſo luſtig, wie vor dem armen Conrad." Er hatte ſeinen Hofſtaat wieder glänzend eingerichtet. Zwar war es nicht mehr wie früher der Sammelplatz der baieriſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen Grafen und Herren, zwar fehlte die Fürſtin, die ſonſt einen ſchönen Kranz blühender Fräulein um ſich verſammelt hatte, aber dennoch fehlte es nicht an ſchönen Frauen und ſchmucken Edeln, ſeinen Hof zu verherrlichen, und die Luft dieſer Stadt ſchien ſchon damals der Schönheit ſo günſtig zu ſeyn, daß die bunten Reihen in den Sälen und Hallen des Schloſſes nicht einer gewöhnlichen Verſammlung, ſondern einer Auswahl aus den ſchönen Frauen des Landes glich.

Tänze und Ritterſpiele waren in ihre alten Rechte eingeſetzt worden. Feſt drängte ſich an Feſt, und Ulerich ſchien eifrig nachholen zu wollen, was er in der Zeit ſeines

Unglücks verſäumt hatte. Keines dieſer geringſten Feſte war die Hochzeit Georgs von Sturmfeder mit der Erbin von Lichtenſtein.

Der alte Herr hatte ſich lange nicht entſchließen können, ſein Wort zu halten. Nicht daß er die Wahl ſeiner Tochter mißbilligt hätte, denn er liebte ſeinen Eidam väterlich, er ſah in ihm ſeine eigene Jugend wieder aufblühen, er ſchlug ihm ſeine freiwillige Verbannung mit dem Herzog hoch an. Aber wie der Horizont von Ulerichs Glück, ſo war auch die Stirne des alten Mannes noch immer umwölkt, denn er ahnte, daß es nicht ſo bleiben werde, wie es jetzt war, und tief ſchmerzte es ihn, daß der Herzog in ſo mancher wichtigen Angelegenheit von ſeinem Rath nicht Gebrauch machte, ſondern alles heimlich mit ſeinem Canzler abhandelte. So hatte er unſchlüſſig und betrübt dieſen Tag der Freude immer hinausgeſchoben, aber die ſchönen Augen ſeiner Tochter, in welchen er oft einen leiſen Vorwurf zu leſen glaubte, Georgs Bitten nöthigten ihm endlich einen beſtimmten Termin ab. Der Herzog ließ es ſich nicht nehmen, die Hochzeit auszurichten. Er mochte ſich jener Nächte erinnern, wo der Vater nicht müde ward, ihm ſeine Anhänglichkeit zu bezeugen, wo die zarte Tochter keinen Sturm, keine Kälte ſcheute, um ihn am Burgthor zu empfangen, um ihn mit warmen Speiſen zu laben. Er mochte ſich noch aus der jüngſten Vergangenheit der Opfer erinnern, die ihm der Bräutigam gebracht hatte, er zeigte auf glänzende Art, wie er Treue, Aufopferung und Liebe, die ſich ihm ſo ſelten bewährt hatten, zu vergelten wiſſe. Der Ritter und ſeine Tochter waren bisher noch immer ſeine Gäſte im Schloß zu Stuttgart geweſen, jetzt ließ er ein ſchönes Haus nächſt der Collegiaten-Kirche mit neuem

Hausgeräth verſehen und übergab am Vorabend der Hoch-
zeit den Schlüſſel dem Fräulein von Lichtenſtein, mit dem
Wunſche, ſie möchte es, ſo oft ſie in Stuttgart ſey, be-
wohnen.

Und jetzt endlich war der Tag gekommen, welchen Georg oft in ungewiſſer Ferne, aber immer mit gleicher Sehnſucht geſchaut hatte. Er rief ſich am Morgen dieſes Tages das ganze Leben ſeiner Liebe zurück; er wunderte ſich, wie alles ſo ganz anders gekommen war, als er ſich gedacht hatte. Wie hätte er, als er damals durch den Schönbuch nach der Heimath zog, denken können, daß das Glück, die Geliebte ganz zu beſitzen, nicht mehr ſo ferne liegen werde, als er fürchtete. Wie hätte er, als er ſich an das Bundesheer anſchloß, ahnen können, daß der Herzog, welchen er zu bekriegen kam, ſein Glück gründen werde. Mit welch heiterer Ruhe dachte er jetzt an die Stürme jener Tage zurück, wo es ihm zuerſt wieder möglich geworden war, der Geliebten ein Wörtchen der Liebe zuzuflüſtern, wo er die Schreckenskunde vernahm, daß ihr Vater, ein Feind des Bundes, ſie mit ſich hinwegführen werde; wo er in Bertha's Garten die unglücklichſte Stunde ſeines Lebens im ſchmerzlichen Abſchied von der Geliebten hinbrachte, wo er auf lange, vielleicht auf ewig verloren glaubte, was heute auf ewig ſein werden werden ſollte. Jedes Wort der Geliebten kehrte wieder in ſeiner Erinnerung, und er mußte aufs neue ihre hohe Zuverſicht, ihren ſchönen Glauben an ein gütiges Geſchick bewundern, den ſie auch damals, wo die Zukunft mit einem düſteren Schleier verhüllt, und keine Ausſicht, keine Hoffnung mehr war, nicht verlor, den ſie mit dem letzten Abſchiedskuſſe auch ihm mitzutheilen wußte.

„Er hat uns nicht gelogen, dieſer Glaube,“ ſprach der

junge Mann, von der Erinnerung bewegt zu ſich; „es lebt eine heilige, ahnungsvolle Stimme in ihrer reinen Seele, und ihr klares Auge, das in dem meinigen die Gewißheit meiner Liebe las, tauchte auch damals tief in die Zukunft und verkündete Glück, es wird ſie auch jetzt nicht täuſchen, wenn es ein ſüßes, ungeſtörtes Glück in unſerer Verbin= bindung lieſt."

Ein beſcheidenes Pochen an der Thüre unterbrach die lange Gedankenreihe, die ſich an den heutigen Tag knüpfen und in die ferne Zukunft hinaus ziehen wollte. Es war Herr Dieterich von Kraft, der ſtattlich geſchmückt zu ihm eintrat.

„Wie?" rief dieſer Schreiber des großen Rathes zu Ulm, und ſchlug voll Verwunderung die Hände zuſammen. „Wie? In dieſem Wamms wollet Ihr Euch doch hoffentlich nicht trauen laſſen? Es iſt ſchon neun Uhr, die Gänge und Treppen des Schloſſes wimmeln von Hochzeitgäſten, die von Sammt und Seide glänzen, und Ihr, die Hauptperſon im Stück, ſchauet ruhig zum Fenſter hinaus, ſtatt Euren Anzug zu beſorgen?"

„Dort liegt der ganze Staat," erwiderte Georg lächelnd. „Barett und Federn, Mantel und Wamms, alles aufs Schönſte zubereitet, aber Gott weiß, ich habe noch nicht daran gedacht, daß ich dieſes Flitterwerk an mich hängen ſolle. Dies Wamms iſt mir lieber als jedes ſchöne neue. Ich habe es in ſchweren, aber dennoch glücklichen Tagen ge= tragen."

„Ja, ja! Ich kenne es wohl; das habt Ihr bei mir in Ulm getragen, und es iſt mir noch wohl erinnerlich, wie Euch Bertha in dieſem blauen Kleid abſchilderte, daß ich recht eiferſüchtig ward. Aber Flitterwerk nennt Ihr die

Kleider da? Ei, der Tauſend! Hätte ich nur mein Lebenlang ſolche Flitter. Ha, das weiße Gewand, mit Gold geſtickt, und der blaue Mantel von Sammt! Kann man was Schöneres ſehen? Wahrlich, Ihr habt mit Umſicht ausgewählt, das mag trefflich ſtehen zu Euren braunen Haaren."

„Der Herzog hat mir es zugeſchickt," antwortete Georg indem er ſich ankleidete, „mir wäre alles zu koſtbar geweſen."

„Iſt doch ein prächtiger Herr, der Herzog, und jetzt erſt, ſeit ich einige Zeit hier bin, ſehe ich ein, daß man ihm bei uns in Ulm zuviel gethan hat. An einem ſolchen Hofe iſt es doch was anderes als in den Städten. Und Herzog von Würtemberg klingt auch ſchöner, als Bürgermeiſter von Ulm. Und doch möcht' ich nicht in ſeiner Haut ſtecken. Ihr werdet ſehen, Vetter, es geht noch einmal bergab mit ihm."

„Das iſt Euer altes Lied, Herr Dieterich. Erinnert Ihr Euch noch, wie Ihr damals in Ulm groß thatet mit Eurer Politika, und wie Ihr regieren wolltet in Würtemberg? Wie iſt es denn jetzt?"

„Iſt nicht alles eingetroffen?" erwiderte der Rathsſchreiber mit weiſer Miene. „Weiß noch wie heute, daß ich prophezeihte, die Schweizer ziehen heim, die Landſchaft werden wir für uns gewinnen, und die Burgen werden wir einnehmen."

„Ja, ja! Ihr habt ſie erobern helfen," lachte Georg, „ſeyd ja in einer Sänfte zu Feld getragen worden; aber damals ſagtet Ihr auch, der Herzog werde nie zurückkehren, und jetzt ſitzt er ganz warm und ruhig hier."

„Nicht ſo ruhig, als Ihr glaubt. Zwar ich wollte ihm und Euch wünſchen, er behielte ſein Land; uns hat es doch

nichts genützt, die großen Herren nehmen alles für ſich, an unſer einen kam nichts als etwa die Ehre, für den Bund geköpft zu werden; möchte es ihm wohl gönnen; aber — glaubet mir; es ſieht nicht ſo ruhig aus, als man hier meint. Die vertriebenen Räthe haben von Eßlingen aus an den Kaiſer und das Reich geſchrieben und geklagt, der Bund iſt wieder auf den Beinen; bei Ulm ſteht ſchon wieder ein neues Heer."

„Gerede, nichts weiter; ich weiß gewiß, daß der Herzog ſich mit Baiern verſöhnen wird."

„Ja will, aber nicht verſöhnen wird. Das hat noch manchen Haken. Aber was ſehe ich? Ihr werdet doch nicht den alten Fetzen von einer Feldbinde zu dem ſtattlichen Hochzeitſchmuck anlegen wollen? Pfui, das paßt nicht zuſammen, lieber Vetter."

Der Bräutigam betrachtete die Schärpe mit inniger Liebe. „Das verſteht Ihr nicht," ſagte er, wie gut ſich dies zum Hochzeitgewande ſchickt. Es iſt ihr erſtes Geſchenk; ſie flocht ſie heimlich bei Nacht auf ihrem Kämmerlein, als ihr die Kunde kam, daß ſie bald ſcheiden müſſe. Sie hat manche Thräne hineingewoben, hat das Gewebe oft an die Lippen gedrückt, drum ward es mir eine Zauberbinde, und meinen Augen ein Troſt, wenn ich im Unglück auf die Bruſt hernieder ſah. Sie darf nicht fehlen, dieſe Binde, hat ſie die Noth mit mir getragen, ſo ſey ſie mir ein heiliger Schmuck am Tage des Glückes."

„Nun, wie Ihr wollt, hängt ſie in Gottes Namen um; jetzt noch das Barett aufgeſetzt und ſchnell den Mantel umgehängt, ſie läuten ſchon das Erſte drüben in der Kirche, Sputet Euch, laſſet das Bräutlein nicht ſo lange warten!"

Der Rathsſchreiber ſtellte ſich noch einmal vor den jungen Mann und muſterte mit ſtrengen Kenneraugen ſeinen Anzug. Er zog dort eine Spange ſchärfer an, er verwiſchte dort eine Falte, ſteckte hier eine Feder höher, und immer zufriedener wurden ſeine Blicke. Er geſtand ſich, daß der große, ſchlanke junge Mann, ſein ſchöner Kopf, die klaren, muthigen Augen ganz des lieblichen Bäschens würdig ſeyen. „Weiß Gott,“ ſagte er, „Ihr ſehet aus, Vetter, als wäret Ihr von unſerm Herr Gott gerade zum Hochzeiter erſchaffen worden. Es iſt mir lieb, daß Euch heute Bertha nicht ſehen kann, es möchte ihr wieder auf acht Tage ſchwindelnd werden, dem armen Kind! — Kommt, kommt; ich fühle mich ſtolz, Euer Geſelle zu ſeyn, wenn ich auch vierzehn Tage zu ſpät nach Ulm zurückkehre.“

Georgs Wangen rötheten ſich, ſein Herz pochte, als er ſein Gemach verließ. Die Freude, die Erwartung, die Erfüllung jahrelanger Wünſche beſtürmten ſeine Sinne, und wie trunken ging er neben Herrn Dieterich durch die Gallerien. Die Thüre ging auf, und Marie im Glanze ihrer Schönheit ſtand umgeben von vielen Frauen und Fräulein, die vom Herzog eingeladen, heute ihre Begleitung bilden ſollten. Marie erröthete, als ſie den Geliebten ſah, ſie betrachtete ihn ſtaunend, als ſeyen ſeine Züge heute mit einem neuen Glanze übergoſſen, ſie ſchlug die Augen nieder, als ſie ſeinen freudetrunkenen Blicken begegnete. Was hätte Georg darum gegeben, die Geliebte an ſein Herz ziehen, den Morgengruß der Liebe auf ihre Lippen drücken zu dürfen, aber die ſtrenge Sitte der Zeit trennte an dieſem Tage durch eine weite Kluft, was ſich ſonſt ſchon längſt gefunden hätte. Dem Bräutigam war es nicht erlaubt, die Hand der Braut zu berühren, ehe ſie der Prieſter in die ſeinige

legte, und der Braut wurde es übel aufgenommen, wenn ſie den Bräutigam gar zu viel und gar zu lange anſah. Züchtig, ehrbar, die Augen auf den Boden geheftet, die Hände unter der Bruſt gefaltet, mußte ſie ſtehen, — ſo wollte es die Sitte.

Bei mancher andern möchte dieſe Stellung erzwungen und ſteif erſchienen ſeyn, doch, wie die Natur über ihre lieblichſten Töchter in jeder Lage, in Trauer und Freude, den Zauber der Schönheit ausgießt, ſo war auch dieſe unnatürliche Haltung der Braut bei Marien zum gelungenſten Bild geworden: die zarte Röthe, die alle Augenblicke auf ihren Wangen wechſelte, der ſüße Mund, in deſſen Winkeln ein Lächeln aufzukeimen ſchien, der feine, weiche Vorhang der geſenkten Lieder, die zarten Franzen der dunkeln Wimpern, durch welche die blauen, glänzenden Augen wie eine aufgehende Sonne kaum ſichtbar durchſchimmerten, ſie gaben ein Bild holder verſchämter Liebe, die dem Geliebten die Arme öffnen, die ſeinen Namen mit den ſüßeſten Tönen ausſprechen, die die Augen aufſchlagen möchte, um ihm durch einen Blick ihre Wünſche zu verkünden; doch die mächtigere Natur, das verwirrende Gefühl der Beſchämung windet ihr die Hände nur noch feſter zuſammen, ſchlägt die zarte Hülle der Wimpern vor das glühende Auge herab, und verſchließt den Mund, daß er nur heimlich und ſtille lächelt, aber das Geheimniß der Liebenden nicht ausſpricht.

Verſchwunden war die erhabene Haltung Mariens, verſchwunden die Majeſtät ihrer Stirne und jener gebietende, ernſte Blick, der auch den Kühnſten gefeſſelt hätte; aber man war verſucht, jene erhabeneren Schönheiten nicht zurückzuwünſchen; lag doch in dieſem verſchämten Bekenntniß, durch einen Blick des Geliebten überwunden zu ſeyn, ein

höherer Reiz, als wenn das ſtolze Auge frei um ſich geblickt, und dieſer geſchloſſene Mund das Geſtändniß der Liebe laut und offen ausgeſprochen hätte. So hatte die Natur Marien an dieſem Tage einen neuen Zauber verliehen, der ſo mächtig wirkte, daß Georg einige Momente ſeine Braut verwunderungsvoll betrachtete und ſein Herz ſich ſtolzer hob, im Gefühle, dieſes liebliche Kind ſein nennen zu dürfen.

Jetzt kam auch der Herzog, der den Ritter von Lichtenſtein an der Hand führte. Er muſterte mit ſchnellen Blicken den reichen Kreis der Damen, und auch er ſchien ſich zu geſtehen, daß Marie die ſchönſte ſey. „Sturmfeder!“ ſagte er, indem er den Glücklichen auf die Seite führte, „dies iſt der Tag, der Dich für vieles belohnt. Gedenkſt Du noch der Nacht, wo Du mich in der Höhle beſuchteſt und nicht erkannteſt? Damals brachte Hans, der Pfeifer, einen guten Trinkſpruch aus: „„Dem Fräulein von Lichtenſtein! Möge ſie blühen für Euch!““ — Jetzt iſt ſie Dein, und was nicht minder ſchön iſt, auch Dein Trinkſpruch iſt erfüllt; wir ſind wieder eingezogen in die Burg unſerer Väter.“

„Möge Euer Durchlaucht dieſes Glück ſo lange genießen, als ich an Mariens Seite glücklich zu ſeyn hoffe. Aber Eurer Huld und Gnade habe ich dieſen ſchönen Tag zu verdanken, ohne Euch wäre vielleicht der Vater —“

„Ehre um Ehre, Du haſt uns treulich beigeſtanden, als wir unſer Land wieder erobern wollten, drum gebührte es ſich, daß auch wir Dir beigeſtanden, um ſie zu beſitzen. — Wir ſtellen heute Deinen Vater vor, und als ſolchen wirſt Du uns ſchon erlauben, nach der Kirche Deine ſchöne Frau auf die Stirne zu küſſen.“

Georg gedachte jener Nacht, als der Herzog unter dem Thor von Lichtenſtein ſich auf dieſen Tag vertröſtete,

unwillkürlich mußte er lächeln, wenn er der Würde und Hoheit gedachte, mit welcher die Geliebte den Mann der Höhle damals zurückgewieſen hatte. „Immerhin, Herr Herzog, auch auf den Mund! Ihr habt es längſt verdient durch Eure großmüthige Fürſprache.“

„Wer ſind Deine Geſellen, die Dich zum Altar geleiten?“ fragte der Herzog.

„Marx Stumpf und der ulmer Rathsſchreiber, ein Vetter von Lichtenſtein.“

„Wie, das feine Männlein, den mein Canzler köpfen laſſen wollte? Da haſt Du links den zierlichſten und rechts den tapferſten Mann des Schwabenlandes. Glück zu, junger Herr: doch ich will Dir rathen, mehr rechts zu halten als links, dann kann es dir nie fehlen auf Erden, und wärſt Du ſo eiferſüchtig als ein Türke. Sieh, ſieh, da kommt ja der Rechte, ſieh, wie ſeine breite kurze Geſtalt ſich wunderlich ausnimmt unter den Frauenzimmern. Und wie er ſich ſtattlich angethan hat! Den verſchoſſenen grünen Mantel trug er ſchon Anno eilf auf unſerer Hochzeit mit Frau Sabina Lobeſan.“

„Kann mich nicht viel mit dem Anzug befaſſen,“ erwiderte der tapfere Ritter von Schweinsberg, der die letzten Worte noch gehört hatte; „auch mit dem Tanzen will es nicht recht gehen, Ihr werdet mich entſchuldigen; will aber heute Abend im Ritterſpiel der neue Eheherr eine Lanze mit mir brechen, ſo —

„So willſt Du ihm aus lauter Zärtlichkeit und Höflichkeit ein paar Rippen einſtoßen!“ lachte der Herzog; „das heiße ich einen Bräutigamsgeſellen von echter Art. Nein, da rathe ich Dir, Georg, Dich lieber links zu halten; der Ulmer wird Dir nicht wehe thun.“

Die Flügelthüren öffneten ſich jetzt, und man ſah auf der breiten Gallerie das Hofgeſinde des Herzogs in Ordnung aufgeſtellt. An dieſe ſchloſſen ſich die Edelknaben an, welche brennende Kerzen trugen; dann folgte der glänzende Zug der Fräulein und Edelfrauen, die ſich zu dieſem Feſte eingefunden hatten. Sie waren in reiche, mit Gold und Silber durchwirkte Stoffe gekleidet, und jede hatte einen Blumenſtrauß und eine Citrone in der Hand. Die Braut wurde von Georg von Hewen und Reinhardt von Gemmingen geführt. Viele Ritter und Edelleute ſchloſſen ſich an dieſe an, in ihrer Mitte ging Georg von Sturmfeder, Marx Stumpf zu ſeiner Rechten, der Rathsſchreiber Dieterich von Kraft zu ſeiner Linken. Sein ganzes Weſen ſchien von einer würdigen Freude gehoben, ſeine Augen blinkten freudig, ſein Gang war der Gang eines Siegers. Er ragte mit dem wallenden Haar, mit den wehenden Federn des Barets weit über ſeine Geſellen hervor. Die Leute betrachteten ihn ſtaunend, die Männer lobten laut ſeine hohe, männliche Geſtalt, ſeine edle Haltung, aber die Mädchen flüſterten leiſe und prieſen ſeine ſchönen Züge, und das freie, glänzende Auge.

So ging der Zug aus dem Thore des Schloſſes nach der Kirche, die nur durch einen breiten Platz von ihm getrennt war. Kopf an Kopf ſtanden die ſchönen Mädchen und die redſeligen Frauen, ſie muſterten die Anzüge der Fräulein, ſtrengten die Blicke an, als die ſchöne Braut vorbeiging, und waren voll Lobes über den Bräutigam.

Unter den zahlreichen Zuſchauern ſah man auch eine rüſtige, runde Bauersfrau mit ihrem Töchterlein ſtehen. Dieſe Frau verneigte ſich immerwährend zu großer Beluſtigung der Städtler umher, die nur der Braut und dem

Herzog dieſe Aufmerkſamkeit bewieſen. Sie unterhielt ſich dabei eifrig mit ihrer Tochter. Das ſchöne Kind an ihrer Seite ſchien aber wenig auf ihre Reden zu achten; ſie überſah den glänzenden Zug der Fräulein, ihre hellen Augen waren nur immer auf die nahende Braut gerichtet. Je näher dieſe kam, deſto röther färbten ſich die Wangen des Mädchens, das rothe Mieder hob und ſenkte ſich ungeſtüm, und das pochende Herz ſchien die ſilbernen Ketten, womit es eingeſchnürt war, zerſprengen zu wollen. Sie ſah Marien feſt und durchdringend an, die hohe Schönheit der jungen Braut ſchien ſie zu überraſchen, ein wehmüthiges Lächeln zuckte um ihren kleinen Mund. „Sie iſt's!" rief ſie unwillkürlich aus, und verbarg dann ſchnell ihr Geſicht hinter dem Rücken ihrer Mutter, denn die Umſtehenden ſahen verwundert nach ihr hin.

„Jo, dia iſt's; Bärbele! Dia iſt grauſig ſchö!" flüſterte die runde Frau und neigte ſich tief. „Jetzt wellet mer uf da Junker baſſa."

Das Mädchen ſchien dieſes Raths nicht erſt zu bedürfen, denn ſie blickte längſt hinüber nach jener Seite, woher er kommen mußte. „Er kommt, er kommt," hörte ſie ihre Nachbarn flüſtern; „der iſt's in dem weißen Kleid, mit dem blauen Mantel, er geht gerade vor dem Herzog." Sie ſah ihn, nur einen Blick warf ſie nach ihm hin, und wagte dann nicht mehr aufzublicken; die tiefe Röthe ihrer Wangen verſchwand, als er vorüber ging, ſie zitterte, eine Thräne fiel herab auf das rothe Mieder; — jetzt war er vorüber, jetzt hob ſich das Köpfchen wieder ein wenig auf und ſandte ihm einen Blick nach; der mehr auszudrücken ſchien, als die reine Bewunderung oder das Staunen der Neugierde.

Als der Zug vorüber war, drängten ſich die Zuſchauer

mit Ungeſtüm zu den Kirchthüren, und in einem Augenblick war der Platz, der noch kurz zuvor den Anblick einer bunten wogenden Menge dargeboten hatte, wie ausgeſtorben. Die runde Frau blickte noch immer ſtaunend den ſchönen geputzten Stadtjungfern nach, welche mit ihren brocatenen Hauben und goldgeſtickten Miedern, mit ihren feinen langen Röcken, an welchen man nur um den Hals und Buſen den Zeug allzuſehr geſpart zu haben ſchien, in der Bauersfrau mächtige Sehnſucht nach ſolcher Pracht und Herrlichkeit erweckt hatten.

Als ſie ſich umwandte, erſchrack ſie nicht wenig, denn ihr holdes Kind hatte das blühende Geſichtchen in die Hände verborgen und weinte. Sie konnte nicht begreifen, was dem Mädchen begegnet ſeyn könne, ſie faßte ihre Hand, zog ſie herab von den Augen, — ſie weinte bitterlich. „Was hoſcht denn, Bärbele," fragte ſie halb unmuthig, doch nicht ohne Theilnahme, „was heulſcht denn? Hoſcht's denn et g'ſeha? Gang, 's iſt jo a Schand! Wenn's jo ebber ſieht; ſo ſag' no, worum Du heulſcht?"

„I wois et, Muater!" flüſterte ſie, indem ſie vergeblich ihre Thränen zu bezwingen ſuchte. „Es iſt mer ſo weh im Herz drin, i wois et worum."

„Laß jetzt bleiba, ſag e! Komm, ſonſt kommemer ſ'pot in d'Kirch. Hairſch, wie ſe muſiciret und ſinget? Komm, ſonſt ſehe mer nix mai!" Die Frau zog bei dieſen Worten das Mädchen nach der Kirche. Bärbele folgte, ſie bedeckte die Augen mit der weißen Schürze, um nicht den Stadtleuten zum Geſpötte zu werden; aber die tiefen Seufzer, die ſich aus ihrer Bruſt heraufſtahlen, ließen ahnen, daß ſie einen tiefen Schmerz vergeblich zu unterdrücken ſuche. Die Orgel ſchwieg, der Chorgeſang verſtummte, als ſie an

der Kirchthüre anlangten. Die Einſegnung des ſchönen Paares mußte in dieſem Augenblicke beginnen. Aber vergebens ſuchte die runde Frau durch die dichten Reihen zu dringen, welche die Thüre füllten, ſie wurde, ſo oft ſie ſich in einen freien Raum zu ſchieben ſuchte, unwillig und mit Scheltworten zurückgeſtoßen.

„Komm, Muater!“ ſprach das Mädchen. „Mer wellet hoim; mer ſent arme Leut, uns laſſet ſe et in d'Kirch; komm hoim.“

„Was? D'Kircha ſind für älle Leut erſchaffa; au für d'Arme. Wia, Ihr Herra, lent es e bisle do nei. Mer ſehet jo gar nix.“

„Waz!“ ſprach der Mann, an den ſie ſich gewendet hatte, und kehrte ihr ein rothbraunes Geſicht mit ſchrecklichem Bart zu. „Waz? Packt Euch fort, wir laſſen niemand durch; wir zind die allergnädigſten herzoglichen Landsknechte wir, und nach dem Zanktus, hat der Hauptmann befohlen, darf keine Zeele mehr durch; Mordblei! Thut mir leid, wenn ich in der Kirche fluche, aber ich zag', weg da!“

„Die Olte muß weg, ſogen wer, ober das Dienderl darf rein; komm' Schazerl! Du konnſt's recht gut ſehen; ſchaut's, jetzt ſteckt ihr der Probſt den Ring on, jetzt legt er ihne die Händ zuſommen — gib mir en Schmazerl, dann darfſt ſeh'n.“ Der Staberl von Wien ſtreckte bei dieſen Worten ſeine tapfere Hand nach dem Mädchen aus, doch dieſe ſchrie laut auf, und entfloh weinend; die runde Frau aber verwünſchte die Stadtleute, die Stadtkirchen und die unanſtändigen Landsknechte, und folgte ihrer Tochter.

VII.

So hab' ich endlich Dich gerettet
mir aus der Menge wilden Reih'n;
Du biſt in meinen Arm gekettet,
Du biſt nun mein, nun einzig mein.
Es ſchlummert alles dieſe Stunde,
nur wir noch leben auf der Welt;
wie in der Waſſer ſtillem Grunde
der Meergott ſeine Göttin hält.

Uhland.

Herzog Ulerich von Würtemberg liebte eine gute Tafel, und wenn in guter Geſellſchaft die Becher kreisten, pflegte er nicht ſobald das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Auch am Hochzeitsfeſte Mariens von Lichtenſtein blieb er ſeiner Gewohnheit treu. Man war, als die heilige Handlung in der Kirche vorüber war, in den Luſtgarten am Schloß gezogen; dort hatten ſich in den Laubgängen und künſtlich verſchlungenen Wegen die Hochzeitgäſte ergangen, oder an den zahmen Hirſchen und Rehen im Gehege, oder an den Bären, die in einem der Gräben des Schloſſes umherwandelten ſich ergötzt. Um zwölf Uhr hatten die Trompeten zur Tafel gerufen. Sie wurde in der Tyrnitz gehalten, einer

weiten hohen Halle, die viele hundert Gäſte faßte. Dieſe Halle war die Zierde des Schloſſes zu Stuttgart. Sie maß wohl hundert Schritte in der Länge; die eine Seite, die gegen den Garten des Schloſſes lag, war von vielen breiten Fenſtern unterbrochen, und der freundliche Tag ergoß ſich durch die vielfarbigen Scheiben und erhellte überall das ungeheure Gemach, das mit ſeinen Wölbungen und Säulen mehr einer Kirche als einem Tummelplatze der Freude glich. Um die drei übrigen Seiten liefen Gallerien mit Teppichen reich behängt, ſie waren für die Geiger und Trompeter und für die Zuſchauer bei einem fürſtlichen Mahle beſtimmt; oft aber dienten ſie den Damen und Kampfrichtern zu Tribünen, wenn nicht der Klang der Becher, ſondern Schwerthiebe, das Krachen der Lanzen, das Sauſen der Speere und das Gelächter und Geſchrei der Kämpfer beim freien Waffenſpiel in der Halle erſcholl.

Aber heute ſah man hier einen gemiſchten Kreis ſchöner Frauen und fröhlicher Männer um reichbeſetzte Tafeln ſitzen. Auf den Gallerien ſchwangen die Geiger luſtig ihre Fidelbogen. Die Zinkeniſten blieſen ihre Backen auf, die Trommler ſchlugen kräftig auf die Felle, und mit Jauchzen und Halloh ſtimmte die Volksmenge, die man auf den übrigen Theilen der Gallerien zugelaſſen hatte, ein, wenn die Herren unten einen Trinkſpruch ausgebracht hatten. Am oberen Ende der Halle ſaß unter einem Thronhimmel der Herzog. Er hatte ſeinen Hut weit aus der Stirne gerückt, ſchaute fröhlich um ſich und ſprach dem Becher fleißig zu. Zu ſeiner Rechten, an der Seite des Tiſches, ſaß Marie; jetzt wollte die Sitte nicht mehr, daß ſie die Augen niederſchlug und ſechs Schritte von dem Geliebten entfernt blieb. Ein fröhliches Leben war in ihre Augen, um ihren Mund eingezogen;

ſie blickte oft nach ihrem neuen Gemahl, der ihr gegenüber ſaß, es war ihr oft, als müſſe ſie ſich überzeugen, daß dies alles nicht ein Traum, daß ſie wirklich eine Hausfrau ſey, und den Namen, den ſie achtzehn Jahre getragen, gegen den Namen Sturmfeder vertauſcht habe; ſie lächelte, ſo oft ſie ihn anſah, denn es kam ihr vor, als gebe er ſich, ſeitdem er aus der Kirche kam, eine gewiſſe Würde. „Er iſt mein Haupt,“ ſagte ſie lächelnd zu ſich; „mein Herr, mein Gebieter; o der gute Herr! das liebe Haupt!“

Und es war ſo, wie Marie zu bemerken glaubte; Georg fühlte ſich gehobener, mit einer neuen Würde umgeben; es ſchien ihm, als zeigen ihm die Junker mehr Ehrfurcht, als ziehen ihn die älteren Ritter freundlicher zu ſich heran, ſeit er nicht mehr allein in der Welt ſtand, ſondern wie ſie ein Hausvater, vielleicht der Stammhalter eines glänzenden Geſchlechtes geworden war. Denn in den guten alten Zeiten waren die Begriffe noch anders als heutzutag, und man dachte ſich den Edelmann und den Bürger nicht anders, als mit Weib und Kindern, und überließ den Cölibat den Mönchen.

In die Nähe des Herzogs war der Ritter von Lichtenſtein, Marx Stumpf von Schweinsberg und der Canzler gezogen worden, und auch der Rathsſchreiber von Ulm ſaß nicht ferne, weil er heute als Geſelle des Bräutigams dieſen Ehrenplatz ſich erworben hatte. Der Wein begann ſchon den Männern aus den Augen zu leuchten und den Frauen die Wangen höher zu färben, als der Herzog ſeinem Küchenmeiſter ein Zeichen gab. Die Speiſen wurden weggenommen und im Schloßhof unter die Armen vertheilt; auf die Tafel kamen jetzt Kuchen und ſchöne Früchte, und die Weinkannen wurden für die Männer mit beſſeren Sorten gefüllt; den

Frauen brachte man kleine ſilberne Becher mit ſpaniſchem, ſüßem Weine. Sie behaupteten zwar, keinen Tropfen mehr trinken zu können, doch nippten und nippten ſie von dem ſüßen Nektar immer wieder, bis man die Nagelprobe hätte machen können. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo nach der Sitte der Zeit dem neuen Ehepaar Geſchenke überbracht wurden. Man ſtellte Körbe neben Marien auf, und als die Geiger und Pfeifer von neuem geſtimmt hatten und aufzuſpielen anfingen, bewegte ſich ein langer, glänzender Zug in die Halle. Voran gingen die Edelknaben des fürſtlichen Hofes, ſie trugen goldene Deckelkrüge, Schaumünzen, Schmuck von edlen Steinen als Geſchenke des Herzogs.

„Mögen Euch dieſe Becher, wenn ſie bei den Hochzeiten Eurer Kinder, bei den Taufen Eurer Enkel kreiſen, mögen ſie Euch an einen Mann erinnern, dem Ihr beide im Unglück Liebe und Treue bewieſen, an einen Fürſten, der im Glück Euch immer gewogen und zugethan iſt.“

Georg war überraſcht von dem Reichthum der Geſchenke. „Euer Durchlaucht beſchämen uns,“ rief er; „wollet Ihr Liebe und Treue b e l o h n e n, ſo wird ſie nur zu bald um Lohn feil ſeyn.“

„Ich habe ſie ſelten rein gefunden,“ erwiderte Ulerich, indem er einen unmuthigen Blick über die lange Tafel hinſchickte und dem jungen Mann die Hand drückte; „noch ſeltener, Freund Sturmfeder, hat ſie mir Probe gehalten, drum iſt es billig, daß wir die reine Treue mit reinem Golde und edle Liebe mit edlen Steinen zu belohnen ſuchen. Doch wie, Eure ſchöne Frau vergießt Thränen? Ich weiß die Quelle dieſes klaren Thaues, es iſt die Erinnerung an unſer bitteres Geſchick, die wir ſelbſt herauf beſchworen haben.

Hinweg mit dieſen Thränen, ſchöne Frau; am Hochzeitstag iſt es kein gutes Zeichen. Doch mit Verlaub Eures Eheherrn will ich jezt eine alte Schuld einziehen, Ihr wißt noch welche?"

Marie erröthete, und warf einen forſchenden Blick nach Georg hinüber, als fürchtete ſie jenes alte Uebel, das ſie oft kaum zu beſchwören vermochte, möchte wiederkehren. Georg wußte recht wohl, was der Herzog meine, denn jene Scene, die er hinter der Thüre belauſcht, war ihm noch immer im Gedächtniß, doch er fand Gefallen daran, den Herzog und Marien zu necken, und antwortete, als dieſe noch immer ſchwieg: „Herr Herzog, wir ſind jezt zuſammen ein Leib und eine Seele, wenn alſo meine Frau in früheren Zeiten Schulden gemacht hat, ſo ſteht es mir zu, ſie zu bezahlen."

„Ihr ſeyd zwar ein hübſcher Junge," entgegnete Ulerich mit Laune, und manche unſerer Fräulein hier am Tiſche möchte vielleicht gerne einen ſolchen Schuldbrief an Euren ſchönen Mund einzufordern haben; mir aber kann dies nicht frommen, denn meine Urkunde lautet auf die rothen Lippen Eurer Frau."

Der Herzog ſtand bei dieſen Worten auf und näherte ſich Marien, die bald erröthend, bald erbleichend ängſtlich auf Georg herüber ſah. „Herr Herzog," flüſterte ſie, indem ſie den ſchönen Nacken zurückbog, „es war nur Scherz; — ich bitte Euch." Doch Ulerich ließ ſich nicht irre machen, ſondern zog die Schuld ſammt Zinſen von ihren ſchönen Lippen ein.

Der alte Herr von Lichtenſtein ſah bei dieſer Scene finſter bald auf den Herzog, bald auf ſeine Tochter; vielleicht mochte ihm Ulerich von Hutten beifallen, denn ſeine Blicke ſtreiften auch ängſtlich auf ſeinen Schwiegerſohn. Der Canzler

Ambroſius Volland aber ſchaute mit höhniſcher Schadenfreude aus den grünen Aeuglein auf den jungen Mann. „Hi hi,“ rief er ihm zu, „ich leere meinen Becher auf gutes Wohlſeyn. Eine ſchöne Frau iſt eine gute Bittſchrift in aller Noth; wünſche Glück, liebſter, werthgeſchätzter Herr; hi! hi! 's iſt ja auch was Unſchuldiges, ſo lange es vor den Augen des Ehmanns geſchieht.“

„Allerdings, Herr Canzler!“ erwiderte Georg mit großer Ruhe. „Um ſo unſchuldiger, als ich ſelbſt dabei war, wie meine Frau Seiner Durchlaucht dieſen Dank zuſagte. Der Herr Herzog verſprach beim Vater für uns zu bitten, daß er mich zu ſeinem Eidam annehme, und bedung ſich dafür dieſen Lohn an unſerm Hochzeitstage.“

Der Herzog ſah den jungen Mann mit Staunen an; Marie erröthete von Neuem, denn ſie mochte ſich jene ganze Scene ins Gedächtniß zurückrufen; aber keines von beiden widerſprach ihm, ſey es, weil ſie es für unſchicklich hielten, ihn Lügen zu ſtrafen, ſey es, weil ſie ahneten, er könne ſie belauſcht haben. Aber Ulerich konnte doch nicht unterlaſſen, ihn heimlich um die näheren Umſtände zu befragen; er theilte ſie ihm in wenigen Worten mit.

„Du biſt ein ſonderbarer Kauz!“ flüſterte der Herzog lachend. „Was hätteſt Du denn gemacht, wenn wir damals ein Küßchen erobert hätten?“

„Ich kannte Euch noch nicht,“ flüſterte Georg eben ſo leiſe, „drum hätte ich Euch auf der Stelle niedergeſtochen, und an die nächſte Eiche aufgehängt.“

Der Herzog biß ſich in die Lippen und ſah ihn verwundert an; dann aber drückte er ihm freundlich die Hand und ſagte: „Da hätteſt Du alles Recht dazu gehabt, und wir

wären in unſeren Sünden abgefahren. — Doch ſiehe, da bringen ſie wieder Spenden für die Braut."

Es erſchienen jetzt die Diener der Ritter und Edeln, die zur Hochzeit geladen waren, die trugen allerlei ſeltenes Hausgeräthe, Waffen, Stoff zu Kleidern und dergleichen; man wußte zu Stuttgart, daß es der Liebling des Herzogs ſey, dem dieſes Feſt gelte, drum hatte ſich auch eine Geſandtſchaft der Bürger eingeſtellt, ehrſame, angeſehene Männer in ſchwarzen Kleidern, kurze Schwerter an der Seite, mit kurzen Haaren und langen Bärten. Der eine trug eine aus Silber getriebene Weinkanne, der andere einen Humpen aus demſelben Metall, mit eingeſetzten Schaumünzen geſchmückt. Sie nahten ſich ehrerbietig zuerſt dem Herzog, verbeugten ſich vor ihm, und traten dann zu Georg von Sturmfeder.

Sie verbeugten ſich lächelnd auch vor ihm, und der mit dem Humpen hub an:

Gegrüßet ſey das Ehepaar
und leb' zuſammt noch manches Jahr;
um Euch zu friſten langes Leben,
will Stuttgart Euch ein Tränklein geben.
Des Lebens Tränklein iſt der Wein.
Komm' guter Geſelle, ſchenk' mir ein."

Der andere Bürger goß aus der Flaſche den Humpen voll und ſprach, während der erſte trank:

Von dieſem Tränklein ſteht ein Faß
vor Eurer Wohnung auf der Gaß:
es iſt vom Beſten, den wir haben,
er ſoll Euch Leib und Seele laben;
er geb' Euch Muth, Geſundheit, Kraft:
das wünſcht Euch Stuttgarts Bürgerſchaft."

Der erſtere hatte indeſſen ausgetrunken, füllte den Becher von neuem, und ſprach, indem er ihn dem jungen Mann kredenzte.

Und wenn Ihr trinkt von dieſem Wein,
ſoll Euer erſter Trinkſpruch ſeyn:
„Es leb' der Herzog und ſein Haus!“
Ihr trinkt bis auf den Boden aus;
dann ſchenkt' Ihr wieder friſchen ein:
„Hoch leb' Sturmfeder und Lichtenſtein.“
Und lüſtet Euch noch ein's zu trinken,
mögt Ihr an Stuttgarts Bürger denken.

Georg von Sturmfeder reichte beiden die Hand und dankte ihnen für ihr ſchönes Geſchenk; Marie ließ ihre Weiber und Mädchen grüßen, und auch der Herzog bezeugte ſich ihnen gnädig und freundlich. Sie legten den ſilbernen Becher und die Kanne in den Korb zu den übrigen Geſchenken, und entfernten ſich ehrbaren und feſten Schrittes aus der Tyrnitz. Doch die Bürger waren nicht die letzten geweſen, welche Geſchenke gebracht hatten; denn kaum hatten ſie die Halle verlaſſen, ſo entſtand ein Geräuſch an der Thüre, wo die Landsknechte Wache hielten, das ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Herzogs auf ſich zog. Man hörte tiefe Männerſtimmen fluchen und befehlen, dazwiſchen ertönten hohe Weiberſtimmen, von denen beſonders eine, die am heftigſten haderte, der Geſellſchaft am oberſten Ende der Tafel ſehr bekannt ſchien.

„Das iſt wahrhaftig die Stimme der Frau Roſel!“ flüſterte Lichtenſtein ſeinem Schwiegerſohn zu. „Gott weiß, was ſie wieder für Geſchichten hat.“

Der Herzog ſchickte einen Edelknaben hin, um zu erfahren, was das Lärmen zu bedeuten habe; er erhielt zur

Antwort, einige Bauernweiber wollen durchaus in die Halle, um den Neuvermählten Geſchenke zu bringen, da es aber nur gemeines Volk ſey, ſo wollen ſie die Knechte nicht einlaſſen. Ulerich gab Befehl, ſie vorzubringen, denn die Sprüchlein der Bürger hatten ihm gefallen, und auch von den Bauersleuten verſprach er ſich Kurzweil. Die Knechte gaben Raum und Georg erblickte zu ſeinem Erſtaunen die runde Frau des Pfeifers von Hardt mit ihrem ſchönen Töchterlein, geführt von der Frau Roſel, ihrer Baſe.

Schon auf dem Wege in die Kirche hatte er die holden Züge des Mädchens von Hardt, die er nicht aus ſeinem Gedächtniß verloren, zu bemerken geglaubt; aber wichtigere Gedanken und die Heiligkeit des Sakraments, die ſeine ganze Seele füllten, hatten dieſe flüchtige Erſcheinung verdrängt. Er belehrte die Geſellſchaft, wer die Nahenden ſeyen, und mit großem Intereſſe blickten ſie alle auf das Kind jenes Mannes, deſſen wunderbares Eingreifen in das Schickſal des Herzogs ihnen oft ſo unbegreiflich geweſen war, deſſen Treue ſo erhaben, deſſen Hülfe in der Noth ſo willkommen erſchienen war. Das Mädchen hatte die blonden Haare, die offene Stirne, die Züge ihres Vaters; nur die Liſt, die aus ſeinen Augen, die Kühnheit und Kraft, die aus ſeinem Weſen ſprach, war bei ihr, wenn ſie nicht ſchüchtern und blöde war, in eine neckende Freundlichkeit und in rüſtiges, behendes Weſen übergegangen. So hatte ſie Georg erkannt, als er im Hauſe des Pfeifers wohnte; doch heute ſchien ſie vor den vielen vornehmen Leuten etwas ſchüchtern, ja es wollte ihm ſogar ſcheinen, als ſey ein neuer Zug in ihr Geſicht gekommen, den er früher nicht an ihr bemerkt hatte, eine gewiſſe Wehmuth

und Trauer, die ſich um ihren Mund und in ihren Augen ausſprach.

Die Pfeifersfrau wußte, was Lebensart ſey, ſie verbeugte ſich daher von der Thüre der Tyrnitz in einem fort, bis ſie zum Stuhl des Herzogs kam. Frau Roſel hatte noch die Röthe des Zornes auf ihren magern Wangen, denn die Landsknechte, namentlich der Magdeburger und Caſpar Staberl, hatten ſie höchlich beleidigt, und ſie eine dürre Stange geheißen. Ehe ſie noch ſich ſammeln und den Herrſchaften geziemend die Familie ihres Bruders vorſtellen konnte, hatte die runde Frau ſchon einen Zipfel von des Herzogs Mantel gefaßt und ihn an die Lippen gedrückt. „Gueten Obed, Herr Herzich,“ ſprach ſie dazu mit tiefen Knixen; „wie got Ich's, ſeit Er wieder in Stuagert ſend; mei Ma loßt Ich ſchö grüaßa; mer komme aber et zum Herr Herzich, noi, zu dem Herra dort drübe welle mer. Mer hent a Hochzeitſchenke für ſei Frau. Da ſitzt ſe jo, gang Bärbele, lang's aus em Krättle.“

„Ach! Du lieber Gott,“ fiel Frau Roſel ihrer Schwägerin ins Wort; „bitt' unterthänigſt um Verzeihung, Euer Durchlaucht, daß ich die Leut' 'reingebracht habe; 's iſt Frau und Kind vom Pfeifer von Hardt. Ach! Du Herr Gott, nehmet doch nichts übel, Herr Herzog; die Frau meint's g'wiß gut.“

Der Herzog lachte mehr über dieſe Entſchuldigung der Frau Roſel, als über die Reden ihrer Schwägerin: „Was macht denn Dein Mann, der Pfeifer? Wird er uns bald beſuchen? Warum kam er nicht mit Euch?“

„Sell hot ſein Grund, Herr!“ erwiderte die runde Frau. „Wenn's Krieg geit, bleibt er g'wiß et aus; do

ka mer'n brauche; aber im Frieda? Noi, do denkt er, mit grauße Herra iſt's et guet Kirſche freſſa."

Frau Roſel wollte beinahe verzweifeln über die Naivetät der runden Frau, ſie zog ſie am Rock und am langen Zopfband, es half nichts, die Frau des Pfeifers ſprach zu großer Ergötzung des Herzogs und ſeiner Gäſte immer weiter, und das unauslöſchliche Gelächter, das ihre Antworten erregten, ſchien ihr Freude zu machen. Bärbele hatte indeſſen mit dem Deckel des Körbchens geſpielt, ſie hatte einigemal gewagt, ihre Blicke zu erheben, um jenes Geſicht wieder zu ſehen, das im Fieber der Krankheit ſo oft an ihrem Buſen geruht, und in ihren treuen Armen Ruhe und Schlummer gefunden hatte, jenen Mund wieder zu ſehen, den ſie ſo oft heimlicherweiſe mit ihren Lippen berührt hatte, und jene Augen, deren klarer, freundlicher Strahl ewig in ihrem Gedächtniß fortglühte. Sie erhob ihre Blicke immer wieder von neuem, doch, wenn ſie bis an ſeinen Mund gekommen war, ſchlug ſie ſie wieder — aus Furcht, ſeinem Auge zu begegnen — herab.

„Siehe, Marie," hörte ſie ihn ſagen, „das iſt das gute Kind, das mich pflegte, als ich krank in ihres Vaters Hütte lag, das mir den Weg nach Lichtenſtein zeigte."

Marie wandte ſich um und ergriff gütig ihre Hand; das Mädchen zitterte, und ihre Wangen färbten ein dunkles Roth; ſie öffnete ihr Körbchen und überreichte ein Stück ſchöner Leinwand und einige Bündel Flachs, ſo fein und zart wie Seide. Sie verſuchte zu ſprechen, aber umſonſt, ſie küßte die Hand der jungen Frau, und eine Thräne fiel herab auf ihren Ehring.

„Ei, Bärbele," ſchalt Frau Roſel, „ſey doch nicht ſo ſchüchtern und ängſtlich. Gnädiges Fräulein — wollte

ſagen, gnädige Frau, habt Nachſicht, ſie kommt ſelten zu vornehmen Leuten. Es iſt niemand ſo gut, er hat zweierlei Muth, heißt es im Sprichwort. Das Mädchen kann ſonſt ſo fröhlich ſeyn, wie eine Schwalbe im Frühling. — "

„Ich danke Dir, Bärbele!" ſagte Marie. „Wie ſchön Deine Leinwand iſt! Die haſt Du wohl ſelbſt geſponnen?"

Das Mädchen lächelte durch Thränen; ſie nickte ein Ja! — zu ſprechen ſchien ihr in dieſem Augenblick unmöglich zu ſeyn. Der Herzog befreite ſie von dieſer Verlegenheit, um ſie noch in eine größere zu ziehen. „Wahrhaftig ein ſchönes Kind hat Hans der Spielmann," rief er aus, und winkte ihr näher zu treten. „Hoch gewachſen und lieblich anzuſchauen! Schaut nur, Herr Canzler, was ihr das rothe Mieder und das kurze Röckchen gut anſteht; wie? Ambroſius Volland, meinſt Du nicht, wir könnten durch ein allgemeines Edikt dieſe niedliche Tracht auch bei unſern Schönen in Stuttgart einführen?"

Der Canzler verzog ſein Geſicht zu einem gräulichen Lächeln; er beſchaute das erröthende Mädchen mit ſeinen Aeuglein vom Kof bis zu den Füßen. „Man könnte zum Grund angeben," ſagte er, daß dadurch eine Elle in der Länge erſpart würde. So gut Euer Durchlaucht vor einigen Jahren das Maas und Gewicht hat kleiner machen laſſen, habt Ihr nach allen Regeln der Logika auch das Recht, dem Frauenzimmer die Röcklein zu verkürzen. Wäre aber damit nichts gewonnen, denn — hi, hi, hi! Schaut nur, was dort wegfiele, müßten dann die hieſigen Schönen oben wieder anſetzen. Und wer weiß, ob ſie ſich gerne dazu verſtünden? Sie gehören zum Geſchlecht der Pfauen, und Ihr wißt ſchon, daß dieſe nicht gerne auf ihre Beine ſehen."

„Haſt Recht, Ambroſius," lachte der Herzog. „Es geht doch nichts über einen gelehrten Herrn! Aber ſag' einmal, Kind, haſt Du auch ſchon einen Schatz? Einen Liebſten?"

„Ei was, Euer Durchlaucht!" unterbrach ihn die runde Frau. „Wer wird ſo ebbes von ſo ema Kind denka! Se iſt a ehrlichs Mädle, Herr Herzich!"

Der Herzog ſchien nicht auf dieſe Bemerkung zu hören; er betrachtete lächelnd die Verlegenheit, die ſich auf den reinen Zügen des Mädchens abſpiegelte; ſie ſeufzte leiſe, ſie ſpielte mit den bunten Bändern ihrer Zöpfe; ſie ſandte unwillkürlich einen Blick, aber einen Blick voll Liebe auf Georg von Sturmfeder, und ſchlug dann erröthend wieder die Augen nieder. Der Herzog, dem dies alles nicht entging, brach in lautes Lachen aus, in das die übrigen Männer einſtimmten. „Junge Frau!" ſagte er zu Marien, „jetzt könnt Ihr billig die Eiferſucht Eures Herrn theilen; wenn Ihr geſehen hättet, was ich ſah, könntet Ihr allerlei deuteln und vermuthen."

Marie lächelte und blickte theilnehmend auf das ſchöne Mädchen; ſie fühlte, wie wehe ihr der Spott der Männer thun müſſe. Sie flüſterte der Frau Roſel zu, ſie und die runde Frau zu entfernen. Auch dieſes bemerkte Ulerichs ſcharfer Blick und ſeine heitere Laune ſchrieb es der ſchnell erwachten Eiferſucht zu. Marie aber band ein ſchönes, aus Gold und rothen Steinen gearbeitetes Kreuzchen ab, das ſie an einer Schnur um den Hals getragen, und reichte es dem überraſchten Mädchen. „Ich danke Dir," ſagte ſie ihr dazu; „grüße Deinen Vater und beſuche uns recht oft hier und in Lichtenſtein. Wie wäre es, wenn Du mir dienteſt als Zofe? Du ſollſt es gut haben, und haſt ja auch Deine Muhme, Frau Roſel, bei uns."

Das Mädchen erſchrack ſichtbar; ſie ſchien mit ſich zu kämpfen; oft ſchien ein freundliches Lächeln „ja“ ſagen zu wollen, aber eben ſo oft drängte ein ſchmerzlicher Zug um den Mund dieſen Entſchluß zurück. „J dank' ſchö, gnädige Frau!“ antwortete ſie, indem ſie Mariens ſchöne Hand küßte. „Aber i mueß daheim bleibe: d'Mueter wird alt und braucht me, b'hüt Jch Gott der Herr, älle Heilige walten über Jch, und die heilige Jungfrau ſey Jch gnädig. Lebet g'ſund und froh mit Euerem Herra, 's iſt a gueter, lieber Herr!“ Noch einmal beugte ſich Bärbele herab auf Mariens Hand und entfernte ſich dann mit ihrer Mutter und der Baſe.

„Hör' einmal,“ rief ihr der Herzog nach, „wenn Deine Mutter einmal zugibt, daß Du einen Liebſten bekommſt, ſo bring' ihn mir; ich will Dich ausſtatten, Du hübſches Pfeiferskind!“

Unter dieſen Scenen war es vier Uhr geworden; und der Herzog hob die Tafel auf. Dies war das Zeichen, daß ſich jetzt das Volk von den Gallerien entfernen müſſe, die ſogleich mit Polſtern und Tippichen belegt und zum Empfang der Damen eingerichtet wurden. Jn dem Parterre der Tyrnitz wurden ſchell die Tafeln weggeräumt, Lanzen, Schwerter, Schilde, Helme und der ganze Apparat zu Ritterſpielen herbeigeſchleppt, und in einem Augenblicke war dieſe große Halle, die noch ſo eben der Sitz der Tafelfreuden geweſen war, zum Waffenſaal eingerichtet. Wie die Damen in unſeren Tagen gerne lauſchen, wenn die Männer ſich in gelehrte Discuſſionen und politiſche Streitigkeiten einlaſſen, wie jede wünſcht, den Geliebten oder Gemahl am ſcharfſinnigſten urtheilen, am ſchnellzüngigſten diſputiren zu hören, ſo war es in den guten alten Zeiten den Frauen Freude,

ſelbſt blutige Kämpfe ihrer Männer zu beobachten, und aus manchem ſchönen Auge blitzte das Hochgefühl, einem Tapferen anzugehören, manche holde Wange ſchmückte ein höheres Roth, nicht wenn der Geliebte in Gefahr, ſondern wenn er ſich zurückzuziehen ſchien, oder ſeine Hiebe nicht ſo kräftig waren, wie die ſeines Gegners.

Es wurden an dieſem Abend ſogar Pferde in die Halle geführt, und Marie hatte die Freude, ihrem Geliebten den zweiten Dank im Rennen überreichen zu können, denn er machte den Herrn von Hewen zweimal im Sattel wanken. Der tapferſte Kämpfer war Herzog Ulerich von Würtemberg, eine Zierde der Ritterſchaft ſeiner Zeit. Meldet ja doch die Sage von ihm, daß er an ſeinem eigenen Hochzeitstag acht der ſtärkſten Ritter des Schwaben- und Frankenlandes in den Sand warf. Nachdem die Ritterſpiele einige Stunden gedauert hatten, zog man zum Tanz in den Ritterſaal, und den Siegern im Kampfe wurden die Vortänze zugeſtanden. Der fröhliche Reigen ertönte bis in die Nacht; Der Herzog ſchien alle Sorgen vor der bangen Zukunft auf den Höcker ſeines Canzlers geſchoben zu haben, der wie die böſe Zeit in einem Fenſter ſaß und mit bitterem Lächeln einem Vergnügen zuſchaute, von welchem ihn ſeine eigene Mißgeſtalt ausſchloß.

Zum letzten Tanz vor dem Abendtrunk wollte Ulerich die Krone des Feſtes, die junge, ſchöne Frau Marie aufrufen; doch im ganzen Saal ſuchte er und Georg ſie vergebens auf, und die lächelnden Frauen geſtanden, daß ſechs der ſchönſten Fräulein ſie entführt und in ihre neue Wohnung begleitet haben, um ihr dort, wie es die Sitte wolle, die myſteriöſen Dienſte einer Zofe zu erzeigen.

„Sic tranſit gloria mundi!“ ſagte der Herzog lächelnd.

„Und ſiehe, Georg, da nahen ſie ſchon mit den Fackeln, Deine Geſellen und zwölf Junker, ſie wollen Dir „heimzünden.“ Doch zuvor leere noch einen Becher mit uns. Geh’, Mundſchenk! bring’ vom beſten.“

Marx Stumpf von Schweinsberg und Dieterich von Kraſt naheten ſich mit Fackeln, und boten ſich an, Georg nach Hauſe zu geleiten. An ſie ſchloſſen ſich zwölf Junker, ebenfalls mit Fackeln, an, um dem jungen Mann dieſe Ehre zu erweiſen; denn ſo wollte es die Sitte der guten alten Zeit. Der Mundſchenk goß die Becher voll und kredenzte ſie ſeinem Herzog und Georg von Sturmfeder.

Ulerich ſah ihn lange und nicht ohne Rührung an; er drückte ſein Hand und ſagte: „Du haſt Probe gehalten. Als ich verlaſſen und elend unter der Erde lag, haſt Du Dich zu mir bekannt; als jene Vierzig meine Burg übergaben und kein Stückchen Würtemberg mehr mein war, biſt Du mir aus dem Land gefolgt, haſt mich oft getröſtet und auch auf dieſen Tag verwieſen. Bleibe mein Freund, wer weiß, was die nächſten Tage bringen. Jetzt kann ich wieder Hunderten gebieten, und ſie ſchreien „Hoch!“ auf das Wohl meines Hauſes, und doch war mir Dein Trinkſpruch mehr werth, den Du in der Höhle ausbrachteſt und den das Echo beantwortete. Ich erwidere es jetzt und gebe es Dir zurück: Sey glücklich mit Deinem Weibe, möge Dein Geſchlecht auf ewige Zeiten grünen und blühen; möge es Würtemberg nie an Männern fehlen, ſo muthig im Glück, ſo treu im Unglück wie Du!“

Der Herzog trank, und eine Thräne fiel in ſeinen Becher. Die Gäſte ſtimmten jubelnd in ſeinen Ruf, die Fackelträger ordneten ſich, und ſeine Geſellen führten Georg von Sturmfeder aus dem Schloß der Herzoge von Würtemberg.

VIII.

Auch aus entwölkter Höhe
kann der zündende Donner ſchlagen,
darum in Deinen glücklichen Tagen
fürchte des Unglückes tückiſche Nähe.

Schiller.

Der Weg den die berühmten Novelliſten unſerer Tage bei ihren Erzählungen aus alter oder neuer Zeit einſchlagen, iſt ohne Wegſäule zu finden, und hat ein unverrücktes, beſtimmtes Ziel. Es iſt die Reiſe des Helden zur Hochzeit. Mag ſein Weg ſich noch ſo oft krümmen, wagt er es ſogar, Abſtecher zu machen, und in Wirthshäuſern und Burgen ungebührlich lange zu verweilen, er eilt nachher um ſo raſcheren Schrittes ſeinem Ziele zu, und wenn er endlich nach ſo vielen Leiden mit gehöriger Würde in die Brautkammer geſchoben iſt, pflegt der Autor dem Leſer die Thüre vor der Naſe zuzuwerfen und das Buch zu ſchließen. Auch wir hätten mit dem herrlichen Reigen im Schloſſe zu Stuttgart ſchließen, oder den Leſer mit dem Fackelzug des Bräutigams aus dem Buche hinaus begleiten können, aber die höhere Pflicht der Wahrheit und jenes Intereſſe, das wir an einigen Perſonen dieſer Hiſtorie nehmen, nöthigt uns, den geneigten Leſer aufzufordern, uns noch einige

wenige Schritte zu begleiten, und den Wendepunkt eines Schickſals zu betrachten, das in ſeinem Anfang unglücklich, in ſeinem Fortgang günſtiger, durch ſeine eigene Nothwendigkeit ſich wieder in die Nacht des Elends verhüllen mußte.

Das Motto, womit wir dieſen Abſchnitt bezeichneten, iſt eine Geiſterſtimme, die warnend durch die Weltgeſchichte tönt, die von vielen vernommen, von den meiſten überhört, von wenigen befolgt wurde. Zu allen Zeiten ging ein finſterer Geiſt durch das Haus der Erde, man vernahm oft ſein Rauſchen, man ſuchte es durch die Töne der Freude zu übertäuben. Ulerich von Würtemberg hatte jene Stimme in mancher Nacht vernommen, die er ſorgenvoll auf ſeinem Lager durchwachte. Er glaubte das Geräuſch vieler Gewappneten und die dröhnenden Tritte eines Heeres zu vernehmen, er glaubte ſie näher und näher um ihn ſich lagern zu hören, und wenn er ſich auch überzeugte, daß es nur die Nachtluft war, die um die Thürme ſeines Schloſſes brauste, ſo blieb doch eine finſtere Ahnung in ihm zurück, daß ſein Schickſal noch einmal ſich wenden könnte. Jene Warnung des alten Ritters von Lichtenſtein tönte oft in ſeiner Seele wieder, und vergeblich ſtrengte er ſich an, die künſtlichen Folgerungen ſeines Canzlers ſich zu wiederholen, um ein Verfahren bei ſich zu entſchuldigen, das ihm jetzt zum wenigſten nicht genug überdacht ſchien. Denn ſeine alten Feinde rüſteten ſich mit Macht. Der Bund hatte ein neues Heer geworben und drang herab ins Land, näher und näher an das Herz von Würtemberg. Die Reichsſtadt Eßlingen bot für dieſe Unternehmungen einen nur zu günſtigen Stützpunkt. Sie liegt nur wenige Stunden von der Hauptſtadt, beinahe mitten im Lande, und war, ſobald das Heer des Bundes die Communikation mit ihr hergeſtellt hatte, eine

furchtbare Schanze, um Ausfälle nach Würtemberg zu begünſtigen und zu decken. Das Landvolk nahm an vielen Orten den Bund günſtig auf, denn der Herzog hatte ſie durch die neue Art, wie er ſich huldigen ließ, ängſtlich gemacht. Der Würtemberger liebt von jeher das Alte und Hergebrachte. Altes Recht, alte Ordnung, ſind ihm goldene Worte, wenn er auch oft nicht weiß, was ſie bedeuten, und ob das Neue nicht beſſer iſt. Seine Ruhe, die er bei andern Zufällen des Lebens zeigt, verläßt ihn, wenn man von Neuerungen ſpricht, und ein Eigenſinn, der ſogar Trotz wird, läßt ihn das Alte mit einer Gluth, mit einer natürlichen Begeiſterung umfaſſen, die ihm ſonſt fremd iſt, und gänzlich außer ſeinem Weſen, der ruhigen, biederen Geſchäftigkeit liegt.

Dieſe Liebe zum Alten hatte der Herzog an ſeinem Volk erfahren, als er einige Jahre zuvor ſeinen Räthen folgte, und zur Verbeſſerung ſeiner Finanzen ein neues Maas und Gewicht einführte. Der „arme Conrad“, ein förmlicher Aufſtand armer Leute, hatte ihn nachdenklich gemacht und den tübinger Vertrag eingeleitet. Dieſe Liebe zum Alten hatte ſich auf eine rührende Weiſe an ihm gezeigt, als der Bund ins Land fiel, und das Haupt des alten Fürſtenſtammes verjagen wollte. Ihre Väter und Großväter hatten unter den Herzogen und Grafen von Würtemberg gelebt, darum war ihnen jeder verhaßt, der dieſe verdrängen wollte. Wie wenig ſie das Neue lieben, hatten ſie dem Bunde und ſeinen Statthaltern oft genug bewieſen.

Der alte, angeſtammte Herzog, ein Würtemberger, kam wieder ins Land, ſie zogen ihm freudig zu. Sie glaubten, jetzt werde es wieder hergehen wie „vor Alters“;

ſie hätten recht gerne Steuern bezahlt, Zehnten gegeben, Gülten aller Art entrichtet und Frohnen geleiſtet. Sie hätten über ſchwereres nicht gemurrt, wenn es nur nach hergebrachter Art geſchehen wäre. So gut ward es ihnen aber nicht. Die alten Formeln waren aus dem Huldigungseid verſchwunden, die Steuern wurden nicht mehr nach hergebrachter Sitte eingezogen, es war alles anders als früher, kein Wunder, wenn ſie den Herzog als einen neuen Herrn anſahen, und murrend nach dem alten Recht verlangten. Sie hatten zu Ulerich kein Zutrauen mehr, nicht weil ſeine Hand ſchwerer auf ihnen ruhte als vorher, nicht weil er bedeutend mehr von ihnen wollte als früher, ſondern weil ſie die neuen Formen mit argwöhniſchen Augen anſahen.

Ein Herzog, beſonders wenn er einem Ambroſius Volland ſein Ohr leiht, erfährt ſelten genau, wie man über ihn denkt, und ob die Maßregeln klug berechnet waren, die ihm ſeine Räthe an die Hand gaben. Und dennoch entging Ulerichs hellem Auge die Unzufriedenheit ſeines Volkes nicht ganz. Er merkte, daß er im ſchlimmen Falle ſich nicht auf ſie werde verlaſſen können, ſo wenig als auf die Ritterſchaft des Landes, die, ſeit er wieder im Land war, ſich ſehr neutral verhalten hatte. (6)

Seine Unruhe über dieſe Bemerkungen ſuchte er jedem Auge zu verbergen. Er beſchwor die wildeſten Töne der Freude herauf, und oft gelang es ihm ſogar, zu vergeſſen, vor welchem Abgrund er ſtehe. Er verſuchte, um ſeinem Volk und dem Heer, das er in und um Stuttgart verſammelt hatte, Vertrauen und Muth einzuflößen, einige Einfälle, welche die Bündiſchen von Eßlingen aus in ſein Land

(6) Ueber dieſes neutrale Verhalten des Adels iſt zu vergleichen Sattler, II. §. 19.

gemacht hatten, verdoppelt heimzugeben. Er ſchlug ſie zwar und verwüſtete ihr Gebiet, aber er verhehlte ſich nicht, wenn er nach einem ſolchen Siege in ſeine Stellungen zurückging, daß das Kriegsglück ihn vielleicht verlaſſen könnte, wenn der Bund einmal mit dem großen Heere im Feld erſcheinen werde.

Und er erſchien frühe genug für Ulerichs zweifelhaftes Geſchick. Noch wußte man in Stuttgart wenig oder nichts von dem Aufgebot des Bundes, noch lebte man am Hof und in der Stadt in Ruhe und in Freude, als auf einmal am zwölften Oktober die Landsknechte, welche der Herzog ein Lager bei Cannſtadt hatte beziehen laſſen, flüchtig nach Stuttgart kamen und von einem großen bündiſchen Heer erzählten, das ſie zurückgeworfen habe. Jetzt merkten die Bewohner Stuttgarts, daß eine wichtige Entſcheidung nahe, jetzt ſahen ſie ein, daß der Herzog längſt um dieſen drohenden Einfall gewußt haben müſſe, denn er ließ an dieſem Tage die Aemter aufbieten, ließ die Truppen ſich verſammeln, die auf das Land umher verlegt geweſen waren, und hielt noch am Abend dieſes Tages eine Muſterung über zehntauſend Mann. (7)

Noch in der Nacht zog er mit einem großen Theil der Mannſchaft aus, um die Stellungen, die ein Theil der Landsknechte zwiſchen Cannſtadt und Eßlingen genommen hatte, zu verſtärken.

(7) „Der Herzog zog ſich mit ungefähr 6000 Mann Landvolk nach Stuttgart, und die angeworbenen Knechte legte er nach Cannſtadt.“ Sattler II. §. 21. „Der Herzog, als er erfuhr, daß der Feind ſo nahe ſey, rief die Seinigen ſchnell aus Städten und Dörfern herbei, die auch ſogleich erſchienen.“ Thetingeri Commentarius ꝛc. libr. III.

In jener Nacht wurde in Stuttgart manche Thräne von ſchönen Augen geweint, denn Männer und Jünglinge, was die Waffen führen konnte, zog mit dem Herzog in die Schlacht. Doch das Rauſchen des abziehenden Heeres übertönte die Klagen der Mädchen und Frauen, ſie verhallten wie das Wimmern eines Kindes im Kampf der Elemente. Mariens Schmerz war ſtumm, aber groß, als ſie den Gatten unter die Thüre herabgeleitete, wo die Knechte mit den Roſſen für ihn und den Vater hielten. Sie hatten ſtill und einſam, nur mit ihrem Glück beſchäftigt, die erſten Tage ihrer Ehe verlebt. Sie dachten wenig an die Zukunft, ſie glaubten im Hafen zu ſeyn, und indem ſie nur ſich ſelbſt lebten, überhörten ſie das Flüſtern, die geheimnißvolle Unruhe, die einem nahenden Sturm vorangeht. Sie waren gewöhnt, den Vater ernſt und düſter zu ſehen, es fiel ihnen nicht auf, wie ſein Auge immer trüber, ſeine Stirne finſterer, ſeine Mienen beinahe traurig wurden. Er ſah ihr ſüßes Glück, er fühlte mit ihnen, er verbarg, um ſie nicht zu frühe aufzuſtören, was ihm eine bange Ahnung oft genug ſagte. Aber endlich nahte der entſcheidende Schlag. Der Herzog von Baiern war bis in die Mitte des Landes vorgedrungen, und der Ruf zu den Waffen ſchreckte Georg aus den Armen ſeines geliebten Weibes.

Die Natur hatte ihr eine ſtarke Seele und jene entſchiedene Erhabenheit über jedes irdiſche Verhängniß gegeben, die nur in einer reinen Seele und in der muthigen Zuverſicht auf einen höhern Beiſtand beſtehen kann. Sie wußte, was Georg der Ehre ſeines Namens und ſeinem Verhältniß zum Herzog ſchuldig ſey, darum erſtickte ſie jeden lauten Jammer, und brachte ihrer ſchwächeren Natur nur jenes Opfer ſchmerzlicher Thränen, die dem Auge, das

den Geliebten tauſend Gefahren preisgegeben ſieht, unwillkürlich entſtrömen.

„Siehe, ich kann nicht glauben, daß Du auf immer von mir gehſt," ſagte ſie, indem ſie ihre ſchönen Züge zu einem Lächeln zwang; „wir haben jetzt erſt zu leben begonnen, der Himmel kann nicht wollen, daß wir ſchon aufhören ſollen. Drum kann ich Dich ruhig ziehen laſſen, ich weiß ja zuverſichtlich, daß Du mir wiederkehrſt."

Georg küßte die ſchönen, weinenden Augen, die ihn ſo mild und voll Troſt anblickten. Er dachte in dieſem Augenblicke nicht an die Gefahr, der er entgegen gehe, er dachte nur daran, wie groß für das theure Weſen, das er in den Armen hielt, der Schmerz ſeyn müßte, wenn er nicht mehr zurückkehrte; wie ſie dann ein langes Leben einſam nur in der Erinnerung an die wenigen Tage des Glückes, fortleben könnte. Er preßte ſie heftiger in die Arme, als wolle er dadurch dieſe ſchwarzen Gedanken verſcheuchen, ſeine Blicke tauchten tiefer in ihre Augen herab, um dort Vergeſſenheit zu ſuchen, und es gelang ihm, wenigſtens trug er ein ſchönes Bild der Hoffnung und der Zuverſicht mit ſich hinweg.

Die Ritter ſtießen vor dem Thor gegen Cannſtadt zu dem Herzog. Es war dunkle Nacht, das erſte Viertel des Mondes und das Heer der Sterne warfen einen matten Schein herab; Georg glaubte zu bemerken, daß der Herzog finſter und in ſich gekehrt ſey; denn ſeine Augen waren niedergeſchlagen, ſeine Stirne kraus, und er ritt ſtumm ſeinen Weg weiter, nachdem er ſie flüchtig mit der Hand gegrüßt hatte.

Ein nächtlicher Marſch hat immer etwas Geheimnißvolles, Bedeutendes an ſich. Die Sonne, heitere Gegenden, der Anblick vieler Kameraden, der Wechſel der Ausſichten

locken bei Tag den Soldaten zum Geſpräch, wohl auch zum Geſang. Weil die Eindrücke von außen ſtärker ſind, denkt man weniger nach über das Ziel des Marſches, über das Ungewiſſe des Krieges, über die Zukunft, die niemand dunkler verhängt iſt, als dem Kriegsmann im Felde. Ganz anders auf dem Marſch in der Nacht. Man hört nur das Gedröhn des Zuges, den taktartigen Hufſchlag der Roſſe, ihr Schnauben, das Klirren der Waffen, und die Seele, die durch das Auge keine Bilder mehr empfängt, wird durch dieſes eintönige Gemurmel ernſter; Scherz und Gelächter ſind verſtummt, das laute Geſpräch ſinkt zum Geflüſter herab, und auch dieſes gilt nicht mehr gleichgültigen Gegenſtänden, ſondern der Entſcheidung, welcher man entgegenzieht.

So war auch der Zug in jener Nacht, ernſt und von keinem Laut der Freude unterbrochen. Georg ritt neben dem alten Herrn von Lichtenſtein, und warf hie und da ängſtliche Blicke auf dieſen, denn er hing wie von Kummer gebückt im Sattel, und ſchien ernſter als je zu ſeyn. Er hätte beinahe ohne Leben geſchienen, wenn nicht hin und wieder ein Seufzer aus ſeiner Bruſt heraufgeſtiegen wäre, und ſeine glänzenden Augen nach den Wölkchen geſchaut hätten, die um die bleiche Sichel des Mondes zogen.

„Glaubt Ihr, es werde morgen zum Gefecht kommen, Vater?“ flüſterte Georg nach einer Weile.

„Zum Gefecht? Zur Schlacht.“

„Wie? Ihr glaubt alſo, das Bundesheer ſey ſo ſtark, daß es uns jetzt ſchon werde die Spitze bieten können? Es iſt nicht möglich. Herzog Wilhelm müßte Flügel haben, wenn er ſeine Baiern herabgeführt hätte, und Frondsberg

iſt in ſeinen Entſchlüſſen bedächtig. Ich glaube nicht, daß ſie viel über ſechstauſend ſtark ſind.“

„Zwanzigtauſend,“ antwortete der Alter mit dumpfer Stimme.

„Bei Gott, das hab’ ich nicht gedacht,“ entgegnete der junge Mann mit Staunen. „Freilich, da werden ſie uns hart zuſetzen. Doch wir haben geübtes Volk, und des Herzogs Augen ſind ſchärfer als irgend eines im Bundesheere, ſelbſt als Frondsberg’s. Glaubt Ihr nicht auch, daß wir ſie ſchlagen werden?“

„Nein.“

„Nun, ich gebe die Hoffnung nicht auf. Ein großer Vortheil für uns liegt ſchon darin, daß wir für das Land fechten, die Bündiſchen aber dagegen; das macht unſeren Truppen Muth; die Würtemberger kämpfen für ihr Vaterland.“

„Gerade darauf traue ich nicht,“ ſprach Lichtenſtein; „ja wenn der Herzog ſich anders hätte huldigen laſſen, ſo aber — hat er das Landvolk nicht für ſich; ſie ſtreiten, weil ſie müſſen, und ich fürchte, ſie halten nicht lange aus.“

„Das wäre freilich ſchlimm,“ erwiderte Georg; „doch die Schwaben ſind ein biederes, ehrliches Volk, ſie werden den Herzog nicht in der Noth verlaſſen. Wo glaubt Ihr, daß wir dem Feind begegnen? Wo werden wir uns ſtellen?“

„Zwiſchen Eßlingen und Cannſtadt, bei Untertürkheim haben die Landsknechte einige Schanzen aufgeworfen und ſtehen dort zu dritthalbtauſend Mann; wir werden uns noch in dieſer Nacht an ſie anſchließen.“

Der Alte ſchwieg und ſie ritten wieder eine geraume Zeit ſtille neben einander hin. „Höre Georg!“ hub er nach einer Weile an; „ich habe ſchon oft dem Tod Aug in Auge

geſehen, und bin alt genug, mich nicht vor ihm zu fürchten; es kann jedem etwas Menſchliches begegnen — tröſte dann mein liebes Kind, Marie.“

„Vater!“ rief Georg, und reichte ihm die Hand hinüber; „denket nicht ſolches! Ihr werdet noch lange und glücklich mit uns leben.“

„Vielleicht,“ entgegnete der alte Mann mit feſter Stimme, „vielleicht auch nicht. Es wäre thöricht von mir, Dich aufzufordern, Du ſollſt Dich im Gefecht ſchonen. Du würdeſt es doch nicht thun. Doch bitte ich, denk an Dein junges Weib, und begib Dich nicht blindlings und unüberlegt in Gefahr. Verſprich mir dies.“

„Gut, hier habt Ihr meine Hand, was ich thun muß, werde ich nicht ablehnen, leichtſinnig will ich mich nicht ausſetzen; aber auch Ihr, Vater, könntet dies geloben.“

„Schon gut, laß das jetzt. Wenn ich etwa morgen todtgeſchoſſen werden ſollte, ſo gilt mein letzter Wille, den ich beim Herzog niedergelegt habe; Lichtenſtein geht auf Dich über, Du wirſt damit belehnt werden. Mein Name ſtirbt hier zu Land mit mir, möge der Deinige deſto länger tönen.“

Der junge Mann war von dieſen Reden ſchmerzlich bewegt; er wollte antworten, als eine bekannte Stimme ſeinen Namen rief. Es war der Herzog, der nach ihm verlangte. Er drückte Mariens Vater die Hand und ritt dann ſchnell zu Ulerich von Würtemberg.

„Guten Morgen, Sturmfeder!“ ſprach dieſer, indem ſeine Stirne ſich etwas aufheiterte. „Ich ſag guten Morgen, denn die Hähne krähen dort unten in dem Dorf. Was macht Dein Weib? Hat ſie gejammert, als Du wegrittſt?“

„Sie hat geweint,“ antwortete Georg; „aber ſie hat nicht mit einem Wort geklagt.“

„Das ſieht ihr gleich; bei Sanct Hubertus, wir haben ſelten eine muthigere Frau geſehen. Wenn nur die Nacht nicht ſo finſter wäre, daß ich recht in Deine Augen ſehen könnte, ob Du zum Kampf geſtimmt biſt und Luſt haſt, mit den Bündlern anzubinden?“

„Sprecht, wohin ich reiten ſoll; mitten drauf ſoll es gehen im Galopp. Glauben Euer Durchlaucht, ich habe in meinem kurzen Eheſtand ſo ganz vergeſſen, was ich von Euch erlernte, daß man in Glück und Unglück den Muth nicht ſinken laſſen dürfe?“

„Haſt Recht: Impavidum ferient ruinä. Wir haben es auch gar nicht anders von unſerem getreuen Bannerträger erwartet. Heute trägt meine Fahne ein anderer, denn Dich habe ich zu etwas Wichtigerem beſtimmt. Du nimmſt dieſe hundertundſechzig Reiter, die hier zunächſt ziehen, läßt Dir von einem den Weg zeigen, und reiteſt Trab gerade auf Untertürkheim zu. Es iſt möglich, daß der Weg nicht ganz frei iſt, daß vielleicht die von Eßlingen ſchon herabgezogen ſind, uns den Paß zu verſperren; was willſt Du thun, wenn es ſich ſo verhält?“

„Nun, ich werfe mich in Gottes Namen mit meinen hundertundſechzig Pferden auf ſie und hau mich durch, wenn es kein Heer iſt. Sind ſie zu ſtark, ſo decke ich den Weg, bis Ihr mit dem Zug heran ſeyd.“

„Recht gut geſagt, geſprochen wie ein tapferer Degen, und hauſt Du ſo gut auf ſie wie auf mich bei Lichtenſtein, ſo ſchlägſt Du Dich durch ſechshundert Bündler durch. Die Leute, die ich Dir gebe, ſind gut. Es ſind die Fleiſcher, Sattler und Waffenſchmiede von Stuttgart und den andern Städten. Ich kenne ſie aus manchem Kampf, ſie ſind wacker, und hauen einen Schädel bis aufs Bruſtbein durch. Das

Schwert in der Fauſt, reiten ſie Dir in die Hölle, wenn ſie Dir einmal zugethan ſind, und wen ſie einmal ans Hirn getroffen haben, der braucht keinen Arzt mehr auf dieſer Welt. Das ſind die ächten Schwabenſtreiche.“

„Und bei Untertürkheim ſoll ich mich aufſtellen?“

„Dort triffſt Du auf einer Anhöhe die Landsknechte unter Georg von Hewen und Schweinsberg. Die Looſung iſt, Ulericus für immer. Den beiden Herren ſagſt Du, ſie ſollen ſich halten bis fünf Uhr; ehe der Tag aufgeht, ſey ich mit ſechstauſend Mann bei ihnen, und dann wollen wir den Bund erwarten. Gehab Dich wohl, Georg.“

Der junge Mann erwiderte den Gruß, indem er ſich ehrerbietig neigte; er ritt an die Spitze der tapfern Reiter, und trabte mit ihnen das Thal hinauf. Es waren kräftige Geſtalten, mit breiten Schultern und ſtarken Armen; unter den Sturmhauben hervor blickten ihn muthige Augen und breite ehrliche Geſichter freundlich an; er fühlte ſich ehrenvoll ausgezeichnet, eine ſolche Schaar zu führen. Man näherte ſich dem Fuß des Rothenberges, auf deſſen Gipfel das Stammſchloß von Würtemberg weit über das ſchöne Neckarthal hinſah. Es war vom Sternenſchimmer matt erhellt, und Georg konnte ſeine Formen nicht deutlich unterſcheiden, aber dennoch blickte er immer wieder nach dieſen Thürmen und Mauern hinauf; er erinnerte ſich jener Nacht, wo Ulerich in der Höhle mit Wehmuth von der Burg ſeiner Väter ſprach, von welcher er ſonſt auf ein ſchönes Land voll Obſt, Wein und Frucht hinabgeſchaut, und dies alles ſein genannt hatte. Er verſank in Gedanken über das unglückliche Schickſal dieſes Fürſten, das ihm aufs neue den Beſitz des ſchönen Landes ſtreitig zu machen ſchien; er dachte nach über die ſonderbare Miſchung ſeines Charakters, wie hier

wahrhafte Größe oft durch Zorn, Trotz und unbeugſamen Stolz entweiht ſey.

„Was Ihr dort unten unterſcheiden könnet zwiſchen den beiden Bäumen,“ unterbrach ihn der Reiter, welcher ihm den Weg zeigte, „iſt die Thurmſpitze von Untertürkheim. Es geht jetzt wieder etwas ebener, und wenn wir Trab reiten, können wir bald dort ſeyn.“

Der junge Mann trieb ſein Pferd an, der ganze Zug folgte ſeinem Beiſpiel, und bald waren ſie im Angeſicht dieſes Dorfes. Hier war eine doppelte Linie von Landsknechten aufgeſtellt, welche ihnen drohend die Hellebarden entgegenſtreckten. An vielen Punkten ſah man den röthlichen Schimmer glühender Lunten, die wie Scheinwürmchen durch die Nacht funkelten.

„Halt, wer da?“ rief eine tiefe Stimme aus ihren Reihen. „Gebt die Loſung!“

„Ulericus für immer,“ rief Georg von Sturmfeder. „Wer ſeyd Ihr?“

„Gut Freund!“ rief Marx Stumpf von Schweinsberg, indem er aus den Reihen der Landsknechte heraus und auf den jungen Mann zu ritt. „Guten Morgen, Georg; Ihr habt lange auf Euch warten laſſen, ſchon die ganze Nacht ſind wir auf den Beinen, und harren ſehnlich auf Verſtärkung, denn dort drüben im Wald ſieht es nicht geheuer aus, und wenn Frondsberg den Vortheil verſtanden hätte, wären wir ſchon längſt übermannt.“

„Der Herzog zieht mit ſechstauſend Mann heran,“ erwiderte Sturmfeder, „längſtens in zwei Stunden muß er da ſeyn.“

„Sechstauſend, ſagſt Du? Bei Sanct Nepomuk, das iſt nicht genug; wir ſind zu dritthalbtauſend, das macht

zuſammen gegen neuntauſend. Weißt Du, daß ſie über zwanzigtauſend ſtark ſind, die Bündiſchen? Wie viel Geſchütz bringt er mit?“

„Ich weiß nicht; es wurde erſt nachgeführt, als wir ausritten.“

„Komm, laß die Reiter abſitzen und ruhen,“ ſagte Marx Stumpf; „ſie werden heute Arbeit genug bekommen.“

Die Reiter ſaßen ab und lagerten ſich; auch die Landsknechte lösten ihre Reihen auf und ſtellten nur ſtarke Poſten auf den Anhöhen und am Neckar auf. Marx Stumpf beſichtigte alle Anſtalten, und Georg legte ſich, in ſeinen Mantel gehüllt, nieder, um noch einige Stunden zu ruhen. Die Stille der Nacht, nur durch den eintönigen Ruf der Wachen unterbrochen, ſenkte ihn bald in einen Schlummer, der ſeine Seele weit hinweg über Krieg und Schlachten, in die Arme ſeines Weibes entführte.

IX.

Jn ſchwarzen Pulverdämpfen
verbirgt ſich Mann und Roß;
Jhr ſchlagt Euch immer kecker
Berg unter alle zumal;
jetzt ſprengt Jhr durch den Neckar,
jetzt fechtet Jhr im Thal.

G. Schwab.

Georg erwachte am Wirbeln der Trommeln, die das kleine Heer unter die Waffen riefen. Ein ſchmaler Saum war am Horizont helle, der Morgen kam, die Truppen des Herzogs ſah man in der Ferne daherziehen. Der junge Mann ſetzte den Helm auf, ließ ſich den Bruſtharniſch wieder anlegen und ſtieg zu Pferd, den Herzog an der Spitze ſeiner Mannſchaft zu empfangen. Aus Ulerichs Zügen war zwar nicht der Ernſt, wohl aber alle Düſterkeit verſchwunden. Sein Auge ſprühte von einem kriegeriſchen Feuer, und aus ſeinen Mienen ſprach Muth und Entſchloſſenheit. Er war ganz in Stahl gekleidet, und trug über ſeinem ſchweren Eiſenkleid einen grünen Mantel mit Gold verbrämt. Die Farben ſeines Hauſes wehten in ſeinem großen wallenden Helmbuſch. Sonſt unterſchied er ſich in nichts von den

übrigen Rittern und Edeln, die ebenfalls in blankes Eiſen „bis an die Zähne“ gekleidet, den Herzog in einem großen Kreis umgaben. Er begrüßte freundlich Hewen, Schweinsberg und Georg von Sturmfeder, und ließ ſich von ihnen über die Stellung des Feindes berichten. (8)

Noch war von dieſem nichts zu ſehen; nur an dem Saume des Waldes gegen Eßlingen hin ſah man hin und wieder ſeine Poſten ſtehen. Der Herzog beſchloß, den Hügel, den die Landsknechte beſetzt gehalten hatten, zu verlaſſen und ſich in die Ebene hinabzuziehen. Er hatte wenig Reiterei, der Bund aber, ſo berichteten Kundſchafter, zählte dreitauſend Pferde. Im Thal hatte er auf einer Seite den Neckar, auf der andern einen Wald, und ſo war er wenigſtens auf den Flanken vor einem Reiterangriff ſicher.

Lichtenſtein und mehrere andere widerriethen zwar dieſe Stellung im Thal, weil man vom Hügel zu nahe beſchoſſen werden könne; doch Ulerich folgte ſeinem Sinn und ließ das Heer hinabſteigen. Er ſtellte zunächſt vor Türkheim die Schlachtordnung auf und erwartete ſeinen Feind. Georg von Sturmfeder wurde beordert, in ſeiner Nähe mit den Reitern, die er ihm anvertraut hatte, zu halten; ſie ſollten gleichſam ſeine Leibwache bilden; zu dieſen berittenen Bürgern geſellten ſich noch Lichtenſtein und vierundzwanzig andere Ritter, um bei einem Reiterangriff den Stoß zu verſtärken. In jenen Tagen war ein Treffen oft in viele kleine Zweikämpfe zerſtreut, die Ritter, die einem Heere folgten, fochten ſelten in geſchloſſenen Maſſen, ſondern ſuchten mit ſchnellem Blicke einen Gegner unter den Reihen des

(8) Wir benützten zur Beſchreibung dieſer Schlacht hauptſächlich: Joh. Betzii hiſt. Ulrici Ducis Würt. und Thetinger, der beſonders bei dem Angriff der Reiterei auf den mit Geſchütz beſetzten Hügel ſehr ins Einzelne geht.

Feindes, den ſie dann mit Schwert und Lanze bekämpften. Eine ſolche Schaar war es, die bei Georgs Reiterhauſen ſtand, und den Herzog ſelbſt gelüſtete es, ſeine ungeheure Kraft, ſeine weit berühmte Fertigkeit in einem ſolchen Zweikampf zu erproben, und nur die inſtändigen Bitten der Ritter hielten ihn ab, dieſe romantiſche Idee auszuführen. Neben dem Herzog hielt eine ſonderbare Figur, beinahe wie eine Schildkröte, die zu Pferde ſitzt, anzuſehen. Ein Helm mit großen Federn ſaß auf einem kleinen Körper, der auf dem Rücken mit einem gewölbten Panzer verſehen war; der kleine Reiter hatte die Knie weit heraufgezogen und hielt ſich feſt am Sattelknopf. Das herabgeſchlagene Viſir hinderterte Georg, zu erkennen, wer dieſer lächerliche Kämpfer ſey; er ritt daher näher an den Herzog heran und ſagte:

„Wahrhaftig, Euer Durchlaucht haben ſich da einen überaus mächtigen Kämpen zum Begleiter auserſehen. Sehet nur die dürren Beine, die zitternden Arme, den mächtigen Helm zwiſchen den kleinen Schultern — wer iſt denn dieſer Rieſe?“

„Kennſt Du den Höcker ſo ſchlecht?“ fragte der Herzog lachend. „Sieh nur, er hat einen ganz abſonderlichen Panzer an, der wie eine große Nußſchale anzuſehen, um ſeinen theuern Rücken zu verwahren, wenn es etwa zur Flucht käme. Es iſt mein getreuer Canzler, Ambroſius Volland.“

„Bei der heiligen Jungfrau! Dem habe ich bitter Unrecht gethan,“ entgegnete Georg; „ich dachte, er werde nie ein Schwert ziehen und ein Roß beſteigen, und da ſitzt er auf einem Thier, ſo hoch wie ein Elephant, und trägt ein Schwert, ſo groß als er ſelbſt iſt, dieſen kriegeriſchen Geiſt hätte ich ihm nimmer zugetraut.“

„Meinſt Du, er reite aus eigenem Entſchluß zu Felde? Nein, ich habe ihn mit Gewalt dazu genöthigt. Er hat mir zu manchem gerathen, was mir nicht frommte, und ich fürchte, er hat mich mit böslicher Abſicht aufs Eis geführt; drum mag er auch die Suppe mit verzehren, die er eingebrockt hat. Er hat geweint, wie ich ihn dazu zwang, er ſprach viel vom Zipperlein und von ſeiner Natur, die nicht kriegeriſch ſey; aber ich ließ ihn in ſeinen Harniſch ſchnüren und zu Pferd heben, er reitet den feurigſten Renner aus meinem Stall.“

Während dies der Herzog ſprach, ſchlug der Ritter vom Höcker das Viſir auf und zeigte ein bleiches, kummervolles Geſicht. Das ewig ſtehende Lächeln war verſchwunden, ſeine ſtechenden Aeuglein waren groß und ſtarr geworden, und drehten ſich langſam und ſchüchtern nach der Seite; der Angſtſchweiß ſtand ihm auf der Stirne und ſeine Stimme war zum zitternden Flüſtern geworden: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, werthgeſchätzter Herr von Sturmfeder, viellieber Freund und Gönner, leget ein gutes Wort ein beim geſtrengen Herrn, daß er mich aus dieſem Faſtnachtsſpiel entläßt. Es iſt des allerhöchſten Scherzes jetzt genug. Der Ritt in den ſchweren Waffen hat mich grauſam angegriffen, der Helm drückt mich aufs Hirn, daß meine Gedanken im Kreiſe tanzen, und meine Kniee ſind vom Zipperlein gekrümmt: bitte, bitte! leget ein gutes Wort ein für Euren demüthigen Knecht, Ambroſius Volland; will's gewißlich vergelten.“

Der junge Mann wandte ſich mit Abſcheu von dem grauen, feigen Sünder. „Herr Herzog,“ ſagte er, indem ein edler Zorn ſeine Wangen röthete, vergönnt ihm, daß er ſich entferne. Die Ritter haben ihre Schwerter gelüftet,

und die Helme feſter in die Stirne gedrückt, das Volk ſchüttelt die Speere und erwartet muthig das Zeichen zum Angriff, warum ſoll ein Feigling in den Reihen von Männern ſtreiten?"

„Er bleibt, ſage ich," entgegnete Herzog mit feſter Stimme; „bei dem erſten Schritt rückwärts hau ich ihn ſelbſt vom Gaul herunter. Der Teufel ſaß auf Deinen blauen Lippen, Ambroſius Volland, als Du uns gerathen, unſer Volk zu verachten und das Alte umzuſtoßen. Heute, wenn die Kugeln ſaußen und die Schwerter raſſeln, magſt Du ſchauen, ob Dein Rath uns frommte."

Des Canzlers Augen glühten vor Wuth, ſeine Lippen zitterten und ſeine Mienen verzerrten ſich gräulich. „Ich habe Euch nur gerathen; warum habt Ihr es gethan?" ſagte er. „Ihr ſeyd Herzog, Ihr habt befohlen und Euch huldigen laſſen; was kann denn i ch dafür?"

Der Herzog riß ſein Pferd ſo ſchnell um, daß der Canzler bis auf die Mähnen ſeines Elephanten niedertauchte, als erwarte er den Todesſtreich. „Bei unſerer fürſtlichen Ehre, rief er mit ſchrecklicher Stimme, indem ſeine Augen blitzten, „wir bewundern unſere eigene Langmuth. Du haſt unſern erſten Zorn benützt, Du haſt Dich in unſer Vertrauen einzuſchwatzen gewußt; wären wir Dir nicht gefolgt, Du Schlange, ſo ſtünden heute zwanzigtauſend Würtemberger hier, und ihre Herzen wären eine feſte Mauer für ihren Fürſten. O, mein Würtemberg! mein Würtemberg! Daß ich Deinem Rath gefolgt wäre, alter Freund; ja, es heißt was, von ſeinem Volk geliebt zu ſeyn!"

„Entfernet dieſe Gedanken vor einer Schlacht," ſagte der alte Herr von Lichtenſtein; „noch iſt es Zeit, das Verſäumte einzuholen. Noch ſtehen ſechstauſend Würtemberger

um Euch, und bei Gott, ſie werden mit Euch ſiegen, wenn Ihr mit Vertrauen ſie in den Feind führet. O Herr! hier ſind lauter Freunde, vergebet Euren Feinden, entlaßt den Canzler, der nicht fechten kann!“

„Nein! her zu mir, Schildkröte! An meine Seite her, Hund von einem Schreiber! Wie er zu Roſſe ſitzt, als hätte ihn unſer Herr Gott hinaufgeſchneit, den Schneeman! Du haſt mein Volk verachtet in Deiner Canzlei, und ihnen Geſetze gegeben mit Deiner Schwanenfeder, jetzt ſollſt Du ſehen, wie ſie ſtreiten; jetzt ſollſt Du ſehen, wie Würtemberg ſiegt oder untergeht. Ha! ſeht Ihr ſie dort auf dem Hügel? Seht Ihr die Fahnen mit dem rothen Kreuz? Seht Ihr das Banner von Baiern? Wie ihre Waffen blitzen im Morgenroth, wie ihre Glieder von tauſend Lanzen ſtarren, wie der Wind in ihren Helmbüſchen ſpielt. — Guten Tag, Ihr Herren vom Schwabenbund! Jetzt geht mir das Herz auf; das iſt ein Anblick für einen Würtemberg.“

„Schaut, ſie richten ſchon die Geſchütze,“ unterbrach ihn Lichtenſtein; „zurück von dieſem Platz, Herr! Hier iſt Euer Leben in augenſcheinlicher Gefahr; zurück, zurück, wir halten hier; ſchickt uns Eure Befehle von dort zu, wo Ihr ſicher ſeyd!“

Der Herzog ſah ihn groß an. „Wo haſt Du gehört,“ ſagte er, „daß ein Würtemberg gewichen ſey, wenn der Feind zum Angriff blaſen ließ? Meine Ahnen kannten keine Furcht, und meine Enkel werden noch aushalten wie ſie, furchtlos und treu! Sieh, wie der Berg ſich dunkler und dunkler füllt von ihren Schaaren. Siehſt Du jene weißen Wolken am Berg, Schildkröte? Hörſt Du ſie krachen? Das iſt der Donner der Geſchütze, der in unſere Reihen ſchlägt. Jetzt, wenn Du ein gutes Gewiſſen haſt, wirſt

Du leichter Athem holen, denn um Dein Leben gibt Dir keiner einen Pfennig.“

„Laſſet uns beten,“ ſagte Marx von Schweinsberg, „und dann drauf in Gottes Namen.“

Der Herzog faltete andächtig die Hände, ſeine Begleiter folgten ſeinem Beiſpiel und beteten zum Anfang der Schlacht, wie es Sitte war in den alten Tagen. Der Donner der feindlichen Geſchütze tönte ſchauerlich in dieſe tiefe Stille, in welcher man jeden Athemzug, jedes leiſe Flüſtern der Betenden hörte. Auch der Canzler faltete die Hände, aber ſeine Augen richteten ſich nicht gläubig auf zum Himmel, ſie irrten zagend an den Bergen umher, und das Beben ſeines Körpers, ſo oft Bliz und Rauch aus den Feldſtücken des Feindes fuhr, zeigte, daß ſeine Seele nicht zu dem ſich aufzuſchwingen vermöge, der aus den Strahlen ſeiner Morgenſonne über Freunde und Feinde herabblickte.

Ulerich von Würtemberg hatte gebetet und zog ſein Schwert aus der Scheide. Die Ritter und Reiſigen folgten ihm, und in einem Augenblick blitzten tauſend Schwerter um ihn her. „Die Landsknechte ſind ſchon im Gefecht,“ ſagte er, indem ſein Adlerauge ſchnell das Thal überſchaute. „Georg von Hewen, Ihr rückt ihnen mit Tauſend zu Fuß nach. Schweinsberg lehne ſich mit achthundert an den Wald und warte bis auf weiteres. Reinhardt von Gemmingen, wollet mit den Eurigen gerade ausziehen, und den mittleren Raum zwiſchen dem Wald und dem Neckar einnehmen. Sturmfeder, Du bleibſt mit Deiner Abtheilung Reiter. Doch biſt Du jeden Augenblick bereit, vorzubrechen. Gott befohlen, Ihr Herren. Sollten wir uns hier unten nicht mehr ſehen, ſo grüßen wir uns deſto freudiger oben.“ Er grüßte ſie, indem er ſein großes Schwert gegen ſie neigte.

Die Ritter erwiderten den Gruß und zogen mit ihren Schaaren dem Feinde zu, und ein tauſendſtimmiges „Ulerich für immer!“ ertönte aus ihren Reihen.

Das bündiſche Heer, das auf dem Hügel, den die Herzoglichen früher beſetzt gehalten hatten, angekommen war, begrüßte ſeinen Feind aus vielen Feldſchlangen und Carthauen; dann zogen ſie ſich allmählig herab ins Thal. Sie ſchienen durch ihre ungeheure Anzahl das kleine Heer des Herzogs erdrücken zu wollen. In dem Augenblick, als die letzten Glieder den Hügel verlaſſen wollten, wandte ſich der Herzog zu Georg von Sturmfeder. „Siehſt Du ihre Feldſtücke auf dem Hügel?“ fragte er.

„Wohl. Sie ſind nur durch wenige Mannſchaft bedeckt.“

„Frondsberg glaubt, weil wir nicht über ihn wegfliegen können, ſey es unmöglich, ſein Geſchütz zu nehmen. Aber dort am Wald biegt ein Weg links ein und führt in ein Feld. Das Feld ſtößt an jenen Hügel. Kannſt Du mit Deinen Reitern ungehindert bis in jenes Feld vordringen, ſo biſt Du beinahe ſchon im Rücken der Bündiſchen. Dort läßt Du die Pferde verſchnauben, legſt dann an, und im Galopp den Hügel hinauf. Die Geſchütze müſſen unſer ſeyn!“

Georg verbeugte ſich zum Abſchied, aber der Herzog bot ihm die Hand. „Lebe wohl, lieber Junge!“ ſagte er. „Es iſt hart von uns, einen jungen Ehemann auf ſo gefährliche Reiſe zu ſchicken, aber wir wußten keinen Raſcheren und beſſeren als Dich.“

Die Wangen des jungen Mannes glühten, als er dieſe Worte hörte, und ſeine Augen blinkten muthig. „Ich danke

Euch, Herr, für dieſen neuen Beweis Eurer Gnade," rief er, „Ihr belohnt mich ſchöner, als wenn Ihr mir die ſchönſte Burg geſchenkt hättet. — Lebt wohl, Vater, und grüßt mein Weibchen."

„So iſt's nicht gemeint!" entgegnete lächelnd der alte Lichtenſtein. „Ich reite mit Dir unter Deiner Führung —"

„Nein, Ihr bleibet bei mir, alter Freund," bat der Herzog. „Soll mir denn der Canzler hier im Felde rathen? Da könnte ich ſo übel fahren wie mit ſeinen andern Rathſchlüſſen. Bleibet mir zur Seite; machet den Abſchied kurz, Alter! Euer Sohn muß weiter."

Der Alte drückte Georgs Hand. Lächelnd und mit freudigem Muthe erwiderte dieſer den Abſchiedsgruß, ſchwenkte mit ſeinen Reitern ab, und „Ulerich für immer!" riefen die ſtuttgarter Bürger zu Pferd, welche er in dieſer entſcheidenden Stunde gegen den Feind führte. Georg betrachtete, als er an dem Waldſaum hinritt, ſinnend die Schlacht. Die Würtemberger hatten eine gute Stellung, denn der Wald und der Neckar deckte ſie, und ihre Flügel und das Centrum waren ſtark genug, um auch einen mächtigen Stoß von Reiterei auszuhalten. Er konnte ſich aber nicht verhehlen, daß, wenn ſie ſich aus dieſer Stellung herauslocken ließen, ſie alle dieſe Vortheile verlieren würden, weil ſie dann entweder zwiſchen dem Wald und dem linken Flügel einen bedeutenden Zwiſchenraum laſſen, oder um dieſen auszufüllen, ihre Schlachtlinie ſo weit ausdehnen müßten, daß ſie an innerer Stärke verlieren würden und leichter durchbrochen werden könnten. Ein großer Nachtheil für die Würtemberger war auch ihre geringe Anzahl, denn der Feind zählte zwei Drittheile mehr. Er konnte zwar

in dem engen Thal ſeine Streitkräfte nicht entwickeln und nur wenige Mannſchaft auf einmal ins Treffen führen. Und doch war dies immer genug, um die Herzoglichen unausgeſetzt zu beſchäftigen; der Feind behielt dadurch immer friſche Leute, und es war zu befürchten, daß die ſechstauſend Würtemberger, wenn ſie auch noch ſo tapfer Stand halten ſollten, endlich aus Ermattung würden unterliegen müſſen.

Der Wald nahm jetzt Georg und ſeine Schaar auf; ſie rückten ſtill und vorſichtig weiter, denn Georg wußte wohl, wie ſchwierig es für einen Reiterzug ſey, im Wald von Fußvolk angegriffen zu werden. Doch ungefährdet kamen ſie auf das Feld heraus, das ihnen der Herzog bezeichnet hatte. Rechts über dem Wald hin wüthete die Schlacht. Das Geſchrei der Angreifenden, das Schießen aus Donnerbüchſen und Feldſtücken, das Wirbeln der Trommeln hallte ſchrecklich herüber.

Vor ihnen lag der Hügel, von deſſen Gipfel eine gute Anzahl Carthauen in die Reihen der Würtemberger ſpielte; dieſer Hügel erhob ſich von der Seite des Wäldchen allmählig, und Georg bewunderte den ſchnellen Blick des Herzogs, der dieſe Seite ſo gleich erſpäht hatte, denn von jeder andern Seite wäre, wenigſtens für Reiter, der Angriff unmöglich geweſen. Das Geſchütz wurde, ſoviel man von unten ſehen konnte, nur durch eine ſchwache Mannſchaft bedeckt, und als daher die Pferde ein wenig geruht hatten, ordnete Georg ſeine Schaar und brach im Galopp an der Spitze der Reiter vor. In einem Augenblick waren ſie auf dem Gipfel des Hügels angekommen, und Georg rief den bündiſchen Soldaten zu, ſich zu ergeben.

Sie zauderten, und die Fleiſcher, Sattler und Waffen=

ſchmiede von Stuttgart erſparten ihnen die Mühe, denn mit gewaltigen Streichen hieben ſie Helme und Köpfe durch, daß von der Bedeckung bald wenig mehr übrig waren. Georg warf einen frohlockenden Blick auf die Ebene hinab ſeinem Herzog zu; er hörte das Freudengeſchrei der Würtemberger aus vielen tauſend Kehlen aufſteigen, er ſah wie ſie friſcher vordrangen, denn ihre Hauptfeinde, die Feldſtücke auf dem Hügel, waren jetzt zum Schweigen gebracht.

Aber in dieſem Augenblick der Siegesfreude gewahrte er auch, daß jetzt der zweite und ſchwerere Theil ſeiner ſchnellen Operation, der Rückzug, gekommen ſey; denn auch die Bündiſchen hatten bemerkt, wie ihr Geſchütz plötzlich verſtummt ſey, und ihre Oberſten hatten alſobald eine Reiterſchaar gegen den Hügel aufbrechen laſſen. Es war keine Zeit mehr, die ſchweren erbeuteten Feldſtücke hinwegzuführen; darum befahl Georg, mit Erde und Steinen ihre Mündungen zu verſtopfen, und ſie auf dieſe Weiſe unbrauchzu machen. Dann warf er einen Blick auf den Rückweg; zwiſchen ihm und den Seinigen lag der Wald auf der einen, das feindliche Heer auf der andern Seite. Wurde er nur von Reiterei angegriffen, ſo war der Rückweg durch den Wald möglich, weil dann der Feind dieſelben Schwierigkeiten zu überwinden hatte, wie er. Aber ſeinem ſcharfen Auge entging nicht, daß ein großer Haufen bündiſchen Fußvolkes in den Wald ziehe, um ihm den Rückzug abzuſchneiden, und ſo ſah er ſich von dem Walde ausgeſchloſſen. Das große Heer des Bundes zu durchbrechen, ſich mit hundertundſechzig Pferden durch Zwanzigtauſend durchzuſchlagen, wäre Tollkühnheit geweſen. Es blieb nur ein Weg, und auch auf dieſem war der Tod gewiſſer als die Rettung. Zur Linken des feindlichen Heeres floß der Neckar. Am

andern Ufer war kein Mann von bündiſcher Seite; konnte er nur dieſes Ufer gewinnen, ſo war es möglich, ſich zum Herzog zu ſchlagen. Schon waren die Reiter des Bundes, wohl fünfhundert ſtark, am Fuß des Hügels angelangt; er glaubte an ihrer Spitze den Truchſes von Waldburg zu erblicken, jedem andern, ſelbſt dem Tod wollte er ſich lieber ergeben, als dieſem.

Drum winkte er den tapfern Würtembergern nach der ſteilern Seite des Hügels hin, die zum Neckar führte. Sie ſtutzten; es war zu erwarten, daß unter zehn immer acht ſtürzen würden, ſo jähe war dieſe Seite, und unten ſtand zwiſchen dem Hügel und dem Fuß ein Haufen Fußvolk, das ſie zu erwarten ſchien. Aber ihr junger, ritterlicher Führer ſchlug das Viſir auf, und zeigte ihnen ſein ſchönes Antlitz, aus welchem der Muth der Begeiſterung ſie anwehte; ſie hatten ihn ja noch vor wenigen Wochen eine holde Jungfrau zur Kirche führen ſehen, durften ſie an Weib und Kinder denken, da er dieſe Gedanken weit hinter ſich geworfen hatte?"

„Drauf, wir wollen ſie ſchlachten!" riefen die Fleiſcher. „Drauf, wir wollen ſie hämmern!" riefen die Schmiede. „Immer drauf, wir wollen ſie lederweich klopfen!" riefen ihnen die Sattler nach. „Drauf, mit Gott, Ulerich für immer!" rief der hochherzige Jüngling, drückte ſeinem Roß die Sporen ein, und flog ihnen voran den ſteilen Hügel hinab. Die feindlichen Reiter trauten ihren Augen nicht, als ſie den Hügel herauf kamen, die verwegene Schaar gefangen zu nehmen, und ſie ſchon unten, mitten unter dem Fußvolk erblickten. Wohl hatte mancher den kühnen Ritt mit dem Leben bezahlt, mancher war mit dem Roß geſtürzt

und in Feindes Hand gefallen, aber die meiſten ſah man unten tapfer auf das Fußvolk einhauen, und der Helmbuſch ihres Anführers wehte hoch und mitten im Gedräng. Jetzt waren die Reihen des Fußvolkes gebrochen, jetzt drängten ſich die Reiter nach dem Neckar — jetzt — ſetzte ihr Führer an, und war der erſte im Fluß. Sein Pferd war ſtark, und doch vermochte es nicht mit der Laſt ſeines gewappneten Reiters gegen die Gewalt des vom Regen angeſchwellten Stromes anzukämpfen, es ſank, und Georg von Sturmfeder rief den Männern zu, nicht auf ihn zu achten, ſondern ſich zum Herzog zu ſchlagen und ihm ſeinen letzten Gruß zu bringen. Aber in demſelben Augenblick hatten zwei Waffenſchmiede ſich von ihren Roſſen in den Fluß geworfen; der eine faßte den jungen Ritter am Arm, der andere ergriff die Zügel ſeines Pferdes, und ſo brachten ſie ihn glücklich ans Land heraus.

Die Bündiſchen hatten ihnen manche Kugel nachgeſandt, aber keine hatte Schaden gethan, und im Angeſicht beider Heere, durch den Fluß von ihnen getrennt, ſetzte die kühne Schaar ihren Weg zum Herzog fort. Es war unweit ſeiner Stellung eine Furth, wo ſie ohne Gefahr überſetzen konnten, und mit Jubel und Freudengeſchrei wurden ſie wieder von den Ihrigen empfangen.

Ein Theil des feindlichen Geſchützes war zwar durch dieſen eben ſo ſchnellen als verwegenen Zug Georgs von Sturmfeder zum Schweigen gebracht worden, aber das Verhängniß Ulerichs von Würtemberg wollte, daß ihm dieſe kühne Waffenthat zu nichts mehr nützen ſollte; die Kräfte ſeiner Leute waren durch die immer erneuerten Angriffe des an Zahl weit überlegenen Feindes endlich völlig erſchöpft worden; die Landsknechte hielten zwar mit ihrem gewöhn-

lichen kriegeriſchen Feuer aus, aber ihre Anführer hatten ſich ſchon genöthigt geſehen, ſie in Kreiſe zu ſtellen, um den Andrang der feindlichen Cavallerie abzuwehren; dadurch war die Linie hin und wieder unterbrochen, und das Landvolk, das man durch eilige Bewaffnung nicht zu Kriegern hatte machen können, füllte nur ſchlecht dieſe Lücken aus. In dieſem Augenblick wurde dem Herzog gemeldet, daß der Herzog von Baiern Stuttgart plötzlich überfallen und eingenommen habe, daß ein neues feindliches Heer in ſeinem Rücken am Fluß heraufziehe, und kaum noch eine Viertelſtunde entfernt ſey. Da merkte er, daß er an dieſem Tage ſein Reich zum zweitenmal verloren habe, daß ihm nichts mehr übrig bleibe, als Flucht oder Tod, um nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen. Seine Begleiter riethen ihm, ſich in ſein Stammſchloß Würtemberg zu werfen und ſich dort zu halten, bis er Gelegenheit fände, heimlich zu entrinnen; er ſchaute hinauf nach dieſer Burg, die von dem Glanz des Tages beſtrahlt, ernſt auf jenes Thal herabblickte, wo der Enkel ihrer Erbauer den letzten verzweifelten Kampf um ſein Herzogthum kämpfte. Aber er erbleichte und deutete ſprachlos hinauf, denn auf den Thürmen und Mauern dieſer Burg erſchienen rothe, glänzende Fähnlein, die im Morgenwind ſpielten; die Ritter blickten ſchärfer hin, ſie ſahen, wie die Fähnlein wuchſen und größer wurden, und ein ſchwärzlicher Rauch, der jetzt an vielen Stellen aufſtieg, zeigte ihnen, daß es die Flamme ſey, welche ihre glühenden Paniere ſiegend auf den Zinnen aufgeſteckt hatte. Würtemberg brannte an allen Ecken, und ſein unglücklicher Herr ſah mit dem gräulichen Lachen der Verzweiflung dieſem Schauſpiel zu. Jetzt bemerkten auch die Heere die brennende Burg. Die Bündiſchen begrüßten dieſe Flammen

mit einem Freudengeſchrei, den Würtembergern entſank der Muth, es war ihnen, als ſey dies ein Zeichen, daß das Glück ihres Herzogs ein Ende habe.

Schon tönten die Trommeln des im Rücken heranziehenden Heeres vernehmlicher, ſchon wich an vielen Orten das Landvolk, da ſprach Ulerich: „Wer es noch redlich mit uns meint, folge nach, wir wollen uns durchſchlagen durch ihre Tauſende oder zu Grund gehen. Nimm mein Banner in die Hand, tapferer Sturmfeder, und reite muthig mit uns in den Feind!“ Georg ergriff das Panier von Würtemberg, der Herzog ſtellte ſich neben ihn, die Ritter und die Bürger zu Pferd umgaben ſie und waren bereit, ihrem Herzog Bahn zu brechen. Der Herzog deutete auf eine Stelle, wo die Feinde dünner ſtanden, dort müſſe man durchkommen, oder alles ſey verloren. Noch fehlte es an einem Anführer, und Georg wollte ſich an die Spitze ſtellen, da winkte ihm der Ritter von Lichtenſtein, ſeinen Platz an der Seite des Herzogs nicht zu verlaſſen, und ſtellte ſich vor die Reiter; noch einmal wandte er die ehrwürdigen Züge dem Herzog und ſeinem Sohne zu, dann ſchloß er das Viſir und rief: „Vorwärts, hie gut Würtemberg alle weg!“

Dieſer Reiterzug war wohl zweihundert Pferde ſtark, und bewegte ſich in Form eines Keiles im Trab vorwärts. Der Canzler Ambroſius Volland ſah ſie mit leichtem Herzen abziehen, denn der Herzog ſchien ihn ganz vergeſſen zu haben, und er hielt jetzt mit ſich Rath, wie er ohne Gefahr von ſeinem hochbeinigten Thier herabkommen ſollte. Doch der edle Renner des Herzogs hatte mit klugen Augen den Reitern nachgeſchaut; ſo lange ſie ſich im Trab fortbewegten, ſtand er ſtille und regungslos, jetzt aber ertön=

ten die Trompeten zum Angriff, man ſah das Panier von Würtemberg hoch in den Lüften wehen, und die tapfere Reiterſchaar im Galopp auf den Feind anſprengen. Auf dieſen Moment ſchien der Renner gewartet zu haben; mit der Schnelligkeit eines Vogels ſtrich er jetzt über die Ebene hin, den Reitern nach; dem Canzler vergingen die Sinne, er hielt ſich krampfhaft am Sattelknopf, er wollte ſchreien, aber die Blitzesſchnelle, womit ſein Roß die Luft theilte, unterdrückte ſeine Stimme; in einem Augenblick hatte er den Zug eingeholt, ſo ſchnell ſie ihre Roſſe auslaufen ließen, er überholte ſie, und ſo hatte es der Canzler in kurzer Zeit zum Anführer der Reiter gebracht. Der Feind ſtutzte über die ſonderbare Geſtalt, die mehr einem geharniſchten Affen als einem Krieger glich; noch ehe ſie ſich recht beſinnen konnten, war der fürchterliche Mann mitten in ihren Reihen, die Würtemberger brachen, trotz des entſcheidenden Augenblickes, in ein luſtiges Gelächter aus, und auch dieſes mochte beitragen, die tapfern Truppen von Ulm, Gmünd, Aalen, Nürnberg und noch zehn andern Reichsſtädten, welche dieſer unerwartete Angriff traf, zu verwirren; ſie zerſtoben vor der ungeheuern Wucht der zweihundert Pferde, und die ganze Schaar war im Rücken des Feindes. Sie ſetzte eilig ihren Marſch fort, und ehe noch die bündiſche Reiterei zum Nachſetzen herbei gerufen werden konnte, hatte der Herzog mit wenigen Begleitern ſich zur Seite geſchlagen; er gewann einen großen Vorſprung, denn die Reiterei des Bundes erreichte die berittene Schaar der Bürger erſt vor den Thoren von Stuttgart, und es fand ſich unter ihnen weder der Herzog, noch einer ſeiner wichtigeren Anhänger, außer dem Canzler Ambroſius Volland, den man halb todt vom Pferde hob. Die bündiſchen Kriegsleute behandelten

ihn, nachdem man ihm die gewölbte Rüſtung vom Leib ge=ſchält hatte, ſehr übel, denn nur ſeiner fürchterlichen, alle Begriffe überſteigenden Tapferkeit, ſchrieben ſie es zu, daß ihnen der Herzog und mit ihm eine Belohnung von tauſend Goldgulden entgangen war. So geſchah es, daß dieſer tapfere Canzler, nicht wie ſein Herzog in der Schlacht, ſondern nach der Schlacht geſchlagen wurde.

X.

Wohl wieget eines viele Thaten auf —
ſie achten d'rauf —
das iſt um Deines Vaterlandes Noth
der Heldentod.
Sieh' hin, die Feinde fliehen, blick' hinan,
der Himmel glänzt, dahin iſt unſ're Bahn.

L. Uhland.

Die Nacht, welche dieſem entſcheidenden Tag folgte, brachten Herzog Ulerich und ſeine Begleiter in einer engen Waldſchlucht zu, die durch Felſen und Geſträuche einen ſicheren Verſteck gewährten, und noch heute bei dem Landvolk die „Ulerichshöhle" genannt wird. Es war der Pfeifer von Hardt, der ihnen auf ihrer Flucht als ein Retter in der Noth erſchienen war, und ſie in dieſe Schlucht führte, die nur den Bauern und Hirten der Gegend bekannt war. Der Herzog hatte beſchloſſen, hier zu raſten, um dann, ſobald der Tag graute, ſeine Flucht nach der Schweiz fortzuſetzen. Wohl wäre ihm hiezu die Nacht günſtiger geweſen, denn die Bundestruppen hatten ſchon das Land beſetzt, und es war wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß er ſie täuſchen und ungehindert entkommen werde; aber die Pferde waren von dem heißen Schlachttag ermüdet, und es war

unmöglich, den Herzog und ſeine nothwendige Begleitung von neuem beritten zu machen, ohne die Nachforſchung des Feindes auf dieſen Schlupfwinkel zu leiten.

Die Männer hatten ſich um ein ſpärliches Feuer gelagert. Der Herzog war längſt dem Schlummer in die Arme geſunken, und vergaß vielleicht in ſeinen Träumen, daß er ein Herzogthum verloren habe; auch der alte Herr von Lichtenſtein ſchlief, und Marx Stumpf von Schweinsberg hatte ſeine mächtigen Arme auf die Knie geſtützt, ſein Geſicht in die Hände verborgen, und man war ungewiß, ob er ſchlafe, oder in Kummer verſunken, über das Schickſal des Herzogs nachdenke, das ſich mit einem Schlag ſo furchtbar gewendet hatte. Georg von Sturmfeder beſiegte die Macht des Schlummers, der ſich immer wieder über ihn lagern wollte; er war der jüngſte unter allen und hatte freiwillig in dieſer Nacht die Wache übernommen. Neben ihm ſaß Hans, der Pfeifer von Hardt; er ſah unverwandt ins Feuer, und ſeine Gedanken ſchienen ſich in einem Liedchen zu ſammeln, deſſen melancholiſche Weiſe er mit leiſer, unterdrückter Stimme vor ſich hin ſang. Wenn das Feuer heller aufflackerte, ſchaute er mit einem trüben Blick nach dem Herzog, und wenn er ſah, daß jener noch immer ſchlafe, verſank er wieder in den flüſternden, traurigen Geſang.

„Du ſingſt eine traurige Weiſe, Hans!“ unterbrach ihn Georg, den die melancholiſchen Töne dieſes Liedes unheimlich anregten; „es tönt wie Todtengeſang und Sterblieder, ich kann es nicht ohne Schaudern hören.“

„Wir können alle Tage ſterben,“ ſagte der Spielmann, indem er düſter in die Flamme blickte; „drum ſing’ ich gerne ein ſolches Lied, es iſt mir, als könnte ich mit ſolchen Gedanken würdiger ſterben.“

„Wie kommſt Du auf einmal zu dieſen Todesgedanken, Hans? Du warſt doch ſonſt ein fröhlicher Burſche zur Herbſtzeit, und Deine Zither tönte auf mancher Kirchweih. Da haſt Du gewiß keine Todtenlieder geſungen.“

„Meine Freude iſt aus,“ erwiderte er und wies auf den Herzog; „all meine Mühe, all meine Sorge war vergebens; es iſt aus mit dem Herrn und ich — ich bin ſein Schatten; auch mit mir iſt's aus; hätte ich nicht Frau und Kind, ich möchte heute Nacht noch ſterben.“

„Wohl warſt Du immer ſein getreuer Schatten,“ ſagte der junge Mann gerührt, „und oft habe ich Deine Treue bewundert; höre, Hans! wir ſehen uns vielleicht lange nicht mehr. Jetzt haben wir Zeit zu ſchwatzen, erzähle mir, was Dich ſo ausſchließlich und enge an den Herzog knüpft, wenn es etwas iſt, was Du erzählen kannſt.“

Er ſchwieg einige Augenblicke und ſchürte das Feuer zurecht; ein unruhiges Feuer blitzte in ſeinen Augen, und Georg war ungewiß, ob es die Flamme oder eine innere Bewegung ſey, was ſeine ausdrucksvollen Züge mit wechſelnder Röthe übergoß. „Das hat ſeine eigene Bewandtniß,“ ſagte er endlich, „und ich ſpreche nicht gerne davon. Doch Ihr habt Recht, Herr, auch mir iſt es, als werden wir uns lange nicht mehr ſehen, ſo will ich Euch denn erzählen. Habt Ihr nie von dem armen Conrad gehört?“

„O ja,“ erwiderte Georg, „das Gerücht davon kam noch weiter als bis zu uns nach Franken; war es nicht ein Aufſtand der Bauern? Wollte man nicht ſogar dem Herzog ans Leben?“

„Ihr habt ganz Recht, der arme Conrad war ein böſes Ding. Es mögen nun ſieben Jahre ſeyn; da gab es unter uns Bauern viele Männer, die mit der Herrſchaft unzufrieden

waren; es waren Fehljahre geweſen, den Reicheren ging das Geld aus, die Armen hatten ſchon lange keines mehr, und doch ſollten wir zahlen ohne Ende, denn der Herzog brauchte gar viel Geld für ſeinen Hof, wo es alle Tage zuging wie im Paradies."

„Gaben denn Eure Landſtände nach, wenn der Herr ſo viel Geld verlangte?" fragte Georg.

„Sie wagten eben auch nicht, immer „nein" zu ſagen, des Herzogs Beutel hatte aber gar ein großes Loch, das wir Bauern mit unſerm Schweiß nicht zuleimen konnten. Da gab es nun viele, die ließen die Arbeit liegen, weil das Korn, das ſie pflanzten, nicht zu ihrem Brod wuchs, und der Wein, den ſie kelterten, nicht für ſie in die Fäſſer floß. Dieſe, als ſie dachten, daß man ihnen nichts mehr nehmen könne, als das arme Leben, lebten luſtig und in Freuden, nannten ſich Grafen zu Nirgendsheim, ſprachen viel von ihren Schlöſſern auf dem Hungerberge und von ihren bedeutenden Beſitzungen in der Fehlhalde und am Bettelrain; und dieſe Geſellſchaft war der arme Conrad."

Der Pfeifer legte ſinnend ſeine Stirne in die Hand und ſchwieg.

„Von Dir wollteſt Du ja erzählen, Hans," ſagte Georg, „von Dir und dem Herzog." —

„Das hätte ich beinahe vergeſſen," antwortete dieſer. — „Nun," fuhr er fort, „es kam endlich dahin, daß man Maas und Gewicht geringer machte, und dem Herzog gab, was damit gewonnen wurde. Da ward aus dem Scherz bitterer Ernſt. Es mochte mancher nicht ertragen, daß rings umher volles Maas und Gewicht, und nur bei uns kein Recht ſey. Im Remsthale trug der arme Conrad das neue Gewicht hinaus und machte die Waſſerprobe."

„Was iſt das?“ fragte der junge Mann.

„Ha!“ lachte der Bauer, „das iſt eine leichte Probe. Man trug den Pfundſtein mit Trommeln und Pfeifen an die Rems und ſagte: „„Schwimmts oben, hat der Herzog Recht; ſinkt's unter, hat der Bauer Recht.““ Der Stein ſank unter, und jetzt zog der arme Conrad Waffen an. Im Remsthal und im Neckarthal bis hinauf gegen Tübingen und hinüber an die Alb ſtanden die Bauern auf und verlangten das alte Recht. Es wurde gelandtagt und geſprochen, aber es half doch nichts. Die Bauern gingen nicht auseinander.“

„Aber Du, von Dir ſprichſt Du ja gar nicht.“

„Daß ich's kurz ſage, ich war einer der Aergſten,“ antwortete Hans, „ich war kühn und trotzig, mochte nicht gerne arbeiten und wurde wegen Jagdfrevel unmenſchlich abgeſtraft; da trat ich in den armen Conrad, und bald war ich ſo arg als der Gaispeter und der Bregenzer. Der Herzog aber, als er ſah, daß der Aufruhr gefährlich werden könne, ritt ſelbſt nach Schorndorf. Man hatte uns zur Huldigung zuſammenberufen, wir erſchienen zu vielen Hunderten aber bewaffnet. Der Herzog ſprach ſelbſt zu uns, aber man hörte ihn nicht an. Da ſtand der Reichsmarſchall auf, erhob ſeinen goldenen Stab und ſprach: „„Wer es mit dem Herzog Ulerich von Würtemberg hält, trete auf ſeine Seite!““ Der Gaispeter aber trat auf einen hohen Stein und rief: „„Wer es mit dem armen Conrad vom Hungerberg hält, trete hieher!““ Siehe, da ſtand der Herzog verlaſſen unter ſeinen Dienern. Wir andern hielten zu dem Bettler.“

„O, ſchändlicher Aufruhr, rief Georg vom Gefühl des Unrechts ergriffen; „ſchändlich vor allen die, welche es ſo

weit kommen ließen! Da war gewiß Ambroſius Volland, der Canzler, an vielem ſchuld?"

„Ihr könnet Recht haben," erwiderte der Spielmann; „doch höret weiter: der Herzog, als er ſah, daß ſeine Sache verloren ſey, ſchwang ſich auf ſein Roß, wir aber drängten uns um ihn her; doch noch wagte es keiner, den Fürſten anzutaſten, denn er ſah gar zu gebietend aus ſeinen großen Augen auf uns herab. „Was wollt Ihr, Lumpen!" ſchrie er und gab ſeinem Hengſt die Sporen, daß er ſich hoch aufbäumte und drei Männer niederriß. Da erwachte unſer Grimm; ſie fielen ſeinem Roß in die Zügel, ſie ſtachen nach ihm mit Spießen, und ich, ich vergaß mich ſo, daß ich ihn am Mantel packte und rief: „„Schießt den Schelmen todt!""

„Das warſt Du, Hans?" rief Georg und ſah ihn mit ſcheuen Blicken an.

„Das war ich," ſagte dieſer langſam und ernſt; „aber es ward mir dafür, was mir gebührte. Der Herzog entkam uns damals und ſammelte ein Heer; wir konnten nicht lange aushalten, und ergaben uns auf Gnad und Ungnad. Es wurden zwölf Anführer des Aufruhrs nach Schorndorf geführt und dort gerichtet; ich war auch unter dieſen. Aber als ich ſo im Kerker lag und mein Unrecht und den nahen Tod überdachte, da graute mir vor mir ſelbſt, und ich ſchämte mich, mit ſo elenden Geſellen, wie die andern eilf waren, gerichtet zu werden."

„Und wie wurdeſt Du gerettet?" fragte Georg theilnehmend.

„Wie ich Euch ſchon im Ulm ſagte, durch ein Wunder. Wir Zwölf wurden auf den Markt geführt, es ſollte uns dort der Kopf abgehauen werden. Der Herzog ſaß vor dem Rathhaus und ließ uns noch einmal vor ſich führen.

Jene Eilfe ſtürzten nieder, daß ihre Ketten fürchterlich raſſelten, und ſchrieen mit jammernder Stimme um Gnade. Er ſah ſie lange an und betrachtete dann mich. „„Warum bitteſt Du nicht auch?““ fragte er. „„Herr,““ antwortete ich, „„ich weiß, was ich verdient habe, Gott ſey meiner Seele gnädig.““ Noch einmal ſah er auf uns, dann aber winkte er dem Scharfrichter. Wir wurden nach dem Alter geſtellt, ich, als der jüngſte, war der letzte. Ich weiß wenig mehr von jenen ſchrecklichen Augenblicken; aber nie vergeſſe ich den gräulichen Ton, wenn die Halsknorpel krachten —“

„Um Gottes willen hör' auf,“ bat Georg „oder übergehe das Gräßliche!“

„Neun Köpfe meiner Geſellen ſtaken auf den Spießen, da rief der Herzog: „„Zehn ſollen bluten, zwei frei ſeyn. Bringt Würfel her und laßt die Drei dort würfeln!““ Man brachte Würfel, der Herzog bot ſie mir zuerſt; ich aber ſagte: „„Ich habe mein Leben verwirkt und würfle nicht mehr darüber!““ Da ſprach der Herzog: „„Nun ſo würfle ich für Dich.““ Er bot den zwei andern die Würfel hin. Zitternd ſchüttelten ſie in den kalten Händen die Würfel, zitternd zählten ſie die Augen: der eine warf neun der andere vierziehn; da nahm der Herzog die Würfel und ſchüttelte ſie. Er faßte mich ſcharf ins Auge, ich weiß, daß ich nicht gezittert habe. Er warf — und deckte ſchnell die Hand darauf. „„Bitte um Gnade,““ ſagte er, „„noch iſt es Zeit.““ „„Ich bitte, daß Ihr mir verzeihen möget, was ich Euch Leid's gethan,““ antwortete ich; „„um Gnade aber bitt' ich nicht, ich habe ſie nicht verdient und will ſterben.““ Da deckte er die Hand auf, und ſiehe, er hatte achtzehn geworfen. Es war mir ſonderbar zu Muth, es kam mir vor, als habe er gerichtet an Gottes Statt. Ich ſtürzte auf meine

Kniee nieder und gelobte fortan in ſeinem Dienſt zu leben und zu ſterben. Der Zehnte ward geköpft, wir beide waren frei.“ —

Mit immer höher ſteigender Theilnahme hatte Georg der Erzählung des Pfeifers von Hardt zugehört; aber als er ſchloß, als ſich das ſonſt ſo kühn und liſtig blickende Auge mit Thränen füllte, da konnte er ſich nicht enthalten, ſeine Hand zu faſſen, ſie feſt und herzlich zu drücken. „Es iſt wahr,“ ſagte der junge Mann, „Du haſt Schweres an Deinem Landesherrn verſchuldet, aber Du haſt auch ſchrecklich gebüßt, denn Du haſt den Tod dennoch erlitten; jenes ſchnelle Zücken des Schwertes iſt nichts mehr gegen das Gefühl, ſo viele bekannte Menſchen hinrichten, und ſich den Tod immer näher kommen zu ſehen! Und haſt Du nicht durch ein Leben voll Treue, durch Aufopferung und Wagniß aller Art den Fürſten verſöhnt, an den Du Deine Hand legteſt? Wie oft haſt Du ihm Freiheit, vielleicht das Leben gerettet! Wahrlich, Deine Schuld iſt reichlich abgetragen.“

Der arme Mann hatte, nachdem er ſeine Erzählung geſchloſſen, wieder mit düſterem Sinnen ins Feuer geſchaut. Er hätte ganz theilnahmlos geſchienen, wenn nicht unter den Worten Georgs nach und nach ein trübes Lächeln auf ſeinen Zügen erſchienen wäre. „Meint Ihr,“ ſagte er, „ich hätte gebüßt und meine Schuld abgetragen? Nein, ſolche Schulden tilgen ſich nicht ſo bald, und ein geſchenktes Leben muß für den ausgeſetzt werden, der es uns friſtete. Das Umherſchleichen in den Bergen, Kundſchaft bringen aus Feindes Lager, Höhlen zeigen, wo man ſich verbergen kann, das iſt keine ſchwere Sache, Herr, und das allein thut’s nicht. Ich weiß, ich werde noch einmal für ihn ſterben

müſſen — und dann, Herr, nehmt Euch meines Weibes und meiner Tochter an.“

Eine Thräne fiel in ſeinen Bart; doch als ſchämte er ſich, ſo weich zu ſeyn, verbarg er ſein Geſicht in der Hand, und fuhr fort: „Doch dazu bin ich noch gut genug; wie jeder Kriegsmann, wie jeder im Volk, darf ich für ihn ſterben; o könnte ich durch meinen Tod ſeine Huldigung abändern, und ihm das Land wieder verſchaffen, noch in dieſer Stunde wollte ich ſterben!“

Der Herzog erwachte; er richtete ſich auf, er ſah mit verwunderten Blicken um ſich her, als ſey er durch einen Zauber in dieſe Erdſchlucht verſetzt und ſehe jetzt erſt dieſe Felſen und Bäume, das ſpärliche Feuer und die von den Flammen beſchienenen Männer, ſeine Begleiter; er bedeckte ſeine Augen mit der Hand, doch er ſah wieder auf, als prüfe er, ob dieſe Erſcheinungen bleiben; — ſie blieben, und ſchmerzlich ſah er bald den einen, bald den andern an. „Ich habe heute ein Land verloren,“ ſprach er, „es hat mich nicht ſo geſchmerzt als dieſes Erwachen, denn ich habe es im Traume wieder und noch viel ſchöner beſeſſen.“

„Seyd nicht ungerecht, Herr,“ ſagte Marx Stumpf von Schweinsberg, indem er ſich aus ſeiner gebückten Stellung aufrichtete; „ſeyd nicht ungerecht gegen dieſe Wohlthat der Natur. Wie unglücklich wäret Ihr, wenn Ihr auch im Schlummer, der Eure Kräfte für das ſchwere Unglück ſtärken ſoll, Euern Verluſt noch fühltet, auch da noch ſo düſter darüber gebrütet hättet. Ihr ſeyd finſter und verſchloſſen eingeſchlummert, jetzt ſind Eure Züge freundlicher und milder; verdanken wir dies nicht Eurem Traum?“

„So hätte ich mögen nie erwachen; o, daß ich Jahr=

hunderte fortgeträumt hätte und dann erwacht wäre; es war ſo ſchön, ſo tröſtlich, was ich träumte!“

Er ſtützte die Stirne in die Hand und ſchien ſchmerzlich bewegt. Der alte Herr von Lichtenſtein war von den Stimmen der Sprechenden erweckt worden; er kannte Ulerich und wußte, daß man ihn nicht über ſeinen ſchmerzlichen Verluſt brüten laſſen dürfe; er rückte ihm daher näher und ſprach:

„Nun, und wollt Ihr uns nicht auch ſagen, was Ihr geträumt habt? Vielleicht liegt auch für uns ein Troſt darin, denn wiſſet, ich glaube an Träume, wenn ſie in einer wichtigen, verhängnißvollen Stunde in unſere Seele einziehen, und ich glaube, ſie kommen von oben, um uns zu tröſten.“

Der Herzog ſchwieg noch eine Weile, er ſchien über die Worte des Ritters nachzuſinnen; dann fing er an zu erzählen: „Mein Schwager, Wilhelm von Baiern, hat mir heute zur Probe ſeiner Freundſchaft die Burg meiner Ahnen niedergebrannt. Dort hausten ſeit undenklichen Zeiten die Würtemberger, und das Land, das wir beſitzen, trägt von dieſem Schloß den Namen. Es ſcheint, als habe er damit uns eine Todesfackel anzünden, und mit dieſen Flammen unſer Wappen und Gedächtniß, und ſelbſt den Namen Würtemberg vertilgen wollen. Und faſt könnte er Recht haben; denn mein einziges Söhnlein, Chriſtoph, iſt in fernen Landen, mein Bruder Georg hat noch keine Kinder, und ich — bin geſchlagen, verjagt, ſie haben wiederum mein Land beſetzt, und wo iſt Hoffnung, daß ich es wieder einmal erlange? — — Wie ich nun ſo ganz verlaſſen und elend hier am Feuer ſaß, wie ich nachdachte über mein kurzes Glück, und wie ich vielleicht mein Unglück ſelbſt

verſchuldet habe; wie ich bedachte, auf welch ſchwachen Stützen meine Hoffnung beruhe, und wie ſelbſt der Name Würtemberg auslöſchen könne, gleich den letzten Funken in der Aſche meiner Stammburg, da übermannte mich der Jammer, und bitterer als je fühlte ich die Schläge meines Schickſals. Unter dieſen Gedanken entſchlief ich. Doch wie im Wachen meine Seele mit Sehnſucht und Trauer auf den Höhen des rothen Berges und um die rauchenden Trümmer von Würtemberg ſchwebte, ſo erging ſich mein Geiſt auch im Traume dort."

Ulerich hielt inne; es war, als fülle ein Bild ſeine Seele, das zu ſchön, zu groß ſey, um es mit ſterblichen Lippen zu beſchreiben; ein milder Friede lag auf den Zügen des unglücklichen Fürſten, und ein wunderbarer Glanz drang aus ſeinen aufwärts gerichteten Augen. Die Männer umher blickten ihn ſtaunend an; ſie hingen an ſeinen Lippen und lauſchten auf ſeine Rede, die ihnen ſo Wichtiges zu verkünden ſchien."

„Höret weiter," fuhr er fort: „ich ſah herab auf das ſchöne Neckarthal. Der Fluß zog wie ſonſt in ſchönen blauen Bogen hin, aber das Thal und die Berge ſchienen mir lieblicher, glänzender, die Wälder auf den Höhen waren verſchwunden, die Wieſen waren nicht mehr, ſondern von Berg zu Berg zog ſich ein großer Garten voll grüner Reben, und im Thal ſah man Obſtbäume und ſchöne blühende Gärten ohne Zahl. Ich ſtand entzückt und ſchaute und ſchaute immer wieder hin, denn die Sonne erſchien freundlicher, der Himmel blauer und reiner, das Grün der Reben und Bäume glänzender als jetzt. Und als ich mein trunkenes Auge erhob und hinüberſchaute über den Neckar, da gewahrte ich auf einem Hügel am Fluß ein freundliches Schloß, das

im Glanz der Morgenſonne ſich ſpiegelte; es lag ſo friedlich da, daß ſein Anblick meiner Seele wohl that, denn keine Gräben und hohe Mauern, keine Thürme und Zinnen, kein Fallgatter, keine Zugbrücke erinnerte an den Zwiſt der Völker, und an das unſichere, wechſelnde Geſchick der Sterblichen."

„Und als ich verwundert über den tiefen Frieden des Thales und jenes unbewachten Schloſſes mich umſah, waren auch die Mauern meiner Burg verſchwunden; doch hier wenigſtens log mir der Traum nicht, denn ich ſah ja geſtern die Zinnen ſtürzen und den Wartthurm ſinken, von welchem ſonſt mein Panier in den Lüften wehte. Kein Stein von Würtemberg war mehr zu ſehen, aber ein Tempel ſtand dort mit Säulen und Kuppel, wie man ſie in Rom und Griechenland findet. Ich dachte nach, wie dies alles auf einmal ſo habe kommen können, da gewahrte ich Männer in fremder Kleidung, die nicht weit von mir ſtanden, und auf das Land hinab ſchauten."

„Der eine dieſer Männer zog vor den übrigen meine Aufmerkſamkeit auf ſich; er hatte einen ſchönen Knaben an der Hand, dem er das Thal zu ſeinen Füßen, und die Berge umher, und den Fluß und die Städte und Dörfer in der Nähe und Ferne, zeigte. Ich betrachtete den Mann, er trug die Züge meines Bruders Georg, (9) und es war mir, als müſſe er zum Stamm meiner Ahnen gehören und ein Würtemberg ſeyn; er ſtieg mit dem Knaben den Berg hinab ins Thal, und die andern Männer folgten ihm in

(9) Graf Georg von Würtemberg und Mömpelgard, der Bruder Ulerichs, iſt der Stammvater des jetzigen Regentenhauſes von Würtemberg.

Sein Sohn war Friedrich I. reg. Herzog, der das Herzogthum erhielt, weil Ludwig, Chriſtophs Sohn, ohne männliche Descendenz ſtarb.

ehrerbietiger Entfernung; den letzten hielt ich auf und fragte ihn: wer jener geweſen ſey, der dem Knaben das Land gezeigt habe? „„Das war der König,““ ſagte er, und ſtieg den Berg hinab.“

Der Herzog ſchwieg und ſah die Ritter forſchend an, als wollte er ihre Meinung hören; ſie ſchwiegen lange, endlich nahm der Ritter von Lichtenſtein das Wort und ſprach: „Ich bin fünfundſechzig Jahre alt, und habe vieles geſehen und gehört auf Erden, und manches, worüber der menſchliche Geiſt erſtaunte, und wo ein frommer Sinn den Finger der Gottheit ſah. Glaubet mir, auch die Träume kommen von Gott, denn nichts geſchieht auf Erden ohne Urſache. Es hat in alten Zeiten Seher und Propheten gegeben, warum ſollte nicht auch in unſern Tagen der Herr ſeiner Heiligen einen herabſenden, daß er einem Unglücklichen im Traume die dunkeln Pforten der Zukunft öffnen und ihn einen Blick in künftige, ſchönere Tage thun laſſe? Drum ſeyd getroſten Muthes, Herr! Eure Veſte hat der Feind verbrannt. Ihr habt an einem Tage ein Herzogthum verloren, aber dennoch wird Euer Name nicht verlöſchen, und Euer Gedächtniß wird nicht verloren ſeyn in Würtemberg.“

„Ein König —“ ſprach der Herzog ſinnend, „iſt es nicht vermeſſen, jetzt, wo ich hinaus muß ins Elend, jetzt an einen König meines Stammes zu denken? Kann nicht auch die Hölle ſolche Träume vorſpiegeln, um uns nachher deſto bitterer zu täuſchen?“

„Was zweifelt Ihr an der Zukunft?“ ſagte Schweinsberg lächelnd. „Hätte einer Eurer ritterlichen Ahnen, die auf Würtemberg hausten, hätte einer wiſſen können, daß ſeine Enkel Herzoge ſeyn, daß das weite ſchöne Land ihren Namen Würtemberg tragen werde? Nehmet Euren Traum

alſ den Wink des Schickſals hin, daß Euer Name in ferner, ferner Zeit auf dieſem Lande bleiben, daß die ſpätern Fürſten Würtembergs die Züge Eures Stammes tragen werden."

„Wohlan, ſo will ich hoffen," erwiderte Ulerich von Würtemberg, „will hoffen, daß uns das Land verbleibe, wie dunkel auch jetzt unſere Looſe ſeyen. Mögen unſere Enkel nie ſo harte Zeiten ſehen wie wir; möge man auch von ihnen ſagen, ſie ſind — furchtlos!"

„Und treu!" ſprach der Bauer mit Nachdruck und ſtand auf. „Doch iſt es Zeit, Herr Herzog, daß Ihr aufbrechet. Das Morgenroth iſt nicht mehr fern, und über den Neckar wenigſtens müſſen wir kommen, ſo lange es noch dunkel iſt."

Sie ſtanden auf und waffneten ſich. Die Pferde wurden herbeigeführt, ſie ſaßen auf, und der Pfeifer ging voran, den Weg aus der Schlucht zu zeigen. Die Reiſe des Herzogs zum Land hinaus war mit großer Gefahr verbunden, denn der Bund ſuchte ſeiner mit aller Mühe habhaft zu werden. Um auf einen Weg zu gelangen, wo er ſicher ſeinen Feinden entgehen könnte, war der Herzog genöthigt, noch einmal über den Neckar zu gehen. Dieſer Uebergang war nicht ohne Gefahr. Ein ſtarker Gewitterregen hatte den Fluß angeſchwellt, ſo daß es nicht möglich ſchien, ihn mit den Pferden zu durchſchwimmen. Die Brücken aber waren zum größten Theil von dem Bunde beſetzt worden. Doch auch hier wußte Hans guten Rath, denn er hatte durch treue Leute ausgeſpäht, daß die Brücke von Köngen noch frei ſey. Man hatte ſich wohl nicht die Mühe genommen, ſie zu beſetzen, weil ſie Eßlingen und dem feindlichen Lager allzunahe war, als daß man hätte glauben können, der

Herzog werde dort vorüber kommen. Dieſer Weg ſchien wegen ſeiner großen Gefahr die meiſte Sicherheit zu gewähren. Ihn wählte Ulerich, und ſo zogen ſie ſtille und vorſichtig dem Neckar zu.

Als ſie aus dem Wald ins Feld heraus kamen, ſäumte ſchon das Morgenroth den Horizont. Sie ritten jetzt auf beſſerem Wege ſchärfer zu, und bald ſahen ſie den Neckar ſchimmern, und die hochgewölbte Brücke lag nicht ferne mehr von ihnen. In dieſem Augenblicke ſah ſich Georg um und gewahrte eine bedeutende Anzahl Reiter, die von der Seite her hinter ihnen zogen. Er machte ſeine Begleiter darauf aufmerkſam. Sie ſahen ſich beſorgt um und muſterten den Zug, der wohl fünfundzwanzig Pferde betragen mochte. Es ſchien bündiſche Reiterei zu ſeyn, denn des Herzogs Völker waren geſprengt und zogen nicht mehr in ſo geordneten Schaaren wie dieſe.

Noch zogen jene ruhig ihren Weg und ſchienen die kleine Geſellſchaft nicht zu bemerken, aber dennoch ſchien es rathſam, die Brücke zu gewinnen, wo ſich drei Wege ſchieden, ehe man von ihnen angerufen und befragt würde. Der Pfeifer lief voran ſo ſchnell er konnte, der Herzog und die Ritter folgten ihm in geſtrecktem Trab, und je weiter ſie ſich von den Bündiſchen entfernten, deſto leichter wurde ihnen ums Herz, denn alle bangten nicht für ihr eigenes Leben, wohl aber für die Freiheit Ulerichs.

Sie hatten die Brücke erreicht, ſie zogen hinauf, aber in demſelben Augenblick, wo ſie oben auf der Mitte der hohen Wölbung angekommen waren, ſprangen zwölf Männer mit Spießen, Schwerter und Büchſen bewaffnet, hinter der Brücke hervor und beſetzten den Ausgang. Der Herzog ſah, daß er entdeckt war, und winkte ſeinen Begleitern

rückwärts. Lichtenſtein und Schweinsberg, die letzten, wandten ihre Roſſe, aber ſchon war es zu ſpät, denn die bündiſchen Reiter, die ihnen im Rücken nachgezogen waren, hatten ſich in Galopp geſetzt und den Eingang der Brücke in dieſem Augenblick erreicht und beſetzt.

Noch war es zu dunkel, als daß man den Feind genau hätte unterſcheiden können, doch nur zu bald zeigten ſich ſeine feindlichen Abſichten. „Ergebet Euch, Herzog von Würtemberg,“ rief eine Stimme, die den Rittern nicht unbekannt ſchien. „Ihr ſehet, es iſt kein Ausweg da zur Flucht!“

„Wer biſt Du, daß Würtemberg ſich Dir ergeben ſoll?“ antwortete Ulerich mit grimmigem Lachen, indem er ſein Schwert zog. „Du ſitzeſt ja nicht einmal zu Roß; biſt Du ein Ritter?“

„Ich bin der Doktor Calmus,“ entgegnete jener, „und bin bereit, die vielen Liebesdienſte zu vergelten, die Ihr mir erwieſen habt. Ein Ritter bin ich, denn Ihr habt mich ja zum Ritter vom Eſel gemacht. Aber ich will Euch dafür zum Ritter ohne Roß machen. Abgeſtiegen, ſag ich, im Namen des durchlauchtigſten Bundes.“

„Gib Raum, Hans,“ flüſterte der Herzog mit unterdrückter Stimme dem Spielmann zu, der mit gehobener Axt zwiſchen ihm und dem Doktor ſtand; „geh, tritt auf die Seite. Ihr Freunde, ſchließt Euch an, wir wollen plötzlich auf ſie einfallen, vielleicht gelingt es, durchzubrechen?“ Doch nur Georg vernahm dieſen Befehl des Herzogs, denn die zwei andern Ritter hielten wohl zehn Schritte hinter ihnen den Eingang beſetzt, und waren ſchon mit den bündiſchen Reitern im Gefecht, die umſonſt dieſes ritterliche Paar zu durchbrechen und zu dem Herzog durchzudringen verſuchten.

Georg ſchloß ſich an Ulerich an und wollte mit ihm auf den Doktor und die Knechte einſprengen, aber dieſem war das Flüſtern des Herzogs nicht entgangen. „Drauf ihr Männer! der im grünen Mantel iſt's; lebendig oder todt!“ rief er, drang mit ſeinen Knechten vor und griff zuerſt an. Sein langer Arm führte einen fünf Ellen langen Spieß. Er zückte ihn nach Ulerich, und es wäre vielleicht um ihn geſchehen geweſen, da er ihn in der Dunkelheit nicht gleich bemerkte, doch Hans kam ihm zuvor, und indem der berühmte Doktor Kahlmäuſer nach der Bruſt ſeines Herrn ſtieß, war ihm die Axt des Pfeifers tief in die Stirne gedrungen. Er fiel, ſo lang er war, mit Gebrüll auf die Knechte zurück. Sie ſtutzten, der Bauersmann ſchien ein ſchrecklicher Kämpfer, denn ſeine Axt ſchwirrte immer noch in den Lüften, er bewegte ſie wie eine Feder hin und her; ſie zogen ſich ſogar einige Schritte zurück. Dieſen Augenblick benützte Georg, riß dem Herzog den grünen Mantel ab, hing ihn ſich ſelbſt um und flüſterte ihm zu, ſein Pferd zu ſpornen und ſich über die Brüſtung der Brücke hinabzuſtürzen. Der Herzog warf einen Blick auf die hochgehenden Wellen des Neckars und hinauf zum Himmel. Es ſchien keine andere Rettung möglich, und er wollte lieber auf Leben und Tod den Sprung wagen, als ſeinen Feinden in die Hände fallen. Doch der Anblick, der ſich ihm in dieſem ſchrecklichen Moment darbot, zog ihn noch einmal zurück.

Die Knechte hatten die Speere vorgeſtreckt und drangen vor. Der Pfeifer ſtand noch immer, obgleich aus mehreren Wunden blutend, und ſchlug mit der Axt ihre Speere nieder. Seine Augen blitzten, ſeine kühnen Züge trugen den Ausdruck von freudiger Begeiſterung, und das Lächeln, das um ſeinen Mund zog, war nicht das der Verzweiflung,

nein, ſeine muthige Seele erbebte nicht vor dem nahenden Tod, er blickte ihm mit ſtolzer Freude entgegen, als ſey er der Kampfpreis, um den er ſo viele Sorgen und Gefahren auf ſich genommen habe. Noch einen ſchlug er mit ſeiner ſtarken Rechten zu Boden, da ſtieß ihm einer der Knechte von der Seite her die Hellebarde in die Bruſt, in dieſe treue Bruſt, die noch im Tod ein Schild für den unglücklichen Fürſten war, dem nie ein treueres Herz geſchlagen hatte. Er wankte, er ſank zuſammen, er heftete das brechende Auge auf ſeinen Herrn. „Herr Herzog, wir ſind quitt!“ rief er freudig aus und ſenkte ſein Haupt zum ſterben.

An ihm vorüber ging der Weg der Knechte, die mit Freudengeſchrei näher zudrangen — da warf ſich Georg von Sturmfeder in die Mitte, ſeine Klinge ſchwirrte in der Luft, und ſo oft ſie niederfiel, zuckte einer der Feinde am Boden. Es war der letzte Schild Herzog Ulerichs von Würtemberg; ſank dieſer noch, ſo war Gefangenſchaft oder Tod unvermeidlich. Drum wandte er ſich zum letzten Mittel. Er warf noch einen thränenſchweren Blick auf die Leiche jenes Mannes, der ſeine Treue mit dem Tod beſiegelt hatte. Dann riß er ſein mächtiges Streitroß zur Seite, ſpornte es, daß es ſich hochaufbäumte, wandte es mit einem ſtarken Druck rechts, und — in einem majeſtätiſchem Sprung, ſetzte es über die Brüſtung der Brücke und trug ſeinen fürſtlichen Reiter hinab in die Wogen des Neckars.

Georg hielt inne mit Fechten, er ſah dem Herzog nach. Roß und Reiter waren niedergetaucht, doch das mächtige Thier kämpfte mit den Wirbeln, ſchwamm, arbeitete ſich herauf, und wie die beſte Barke ſchwamm es mit dem

Herzog den Strom hinab. Dies alles war das Werk weniger Augenblicke, einige der Knechte wollten hinabſpringen ans Ufer, um ſich des kühnen Ritters zu bemächtigen, doch einer, der Georg am nächſten war, rief ihnen zu: „Laßt ihn ſchwimmen, an dem iſt nichts gelegen, das hier iſt der grüne Vogel, das iſt der grüne Mantel; den laßt uns faſſen.“ Georg blickte dankbar auf zum Himmel! Er ließ ſein Schwert ſinken und ergab ſich den Bündiſchen. Sie ſchloſſen einen Kreis um ihn, und ließen es willig geſchehen, daß er abſtieg und zu der Leiche jenes Mannes trat, der ihnen ſo ſchrecklich erſchienen war. Georg faßte die Hand, welche noch immer die blutige Axt feſt hielt. Sie war kalt. Er ſuchte, ob das treue Herz noch ſchlage, aber der tödtliche Stoß der Lanze hatte es nur zu gut getroffen. Das Auge, das einſt ſo kühn und muthig blickte, war gebrochen, geſchloſſen der Mund, der auch in den trübſten Stunden einen ungebeugten, frohen Sinn verkündete. Seine Züge waren erſtarrt, aber noch ſchwebte um ſeine Lippen jenes Lächeln, das den letzten Gruß, den er ſeinem Herrn entbot, begleitet hatte. Georgs Thränen fielen auf ihn herab. Er drückte noch einmal die Hand des Pfeifers, ſchloß ihm die Augen zu und ſchwang ſich auf, um den Knechten in ihr Lager zu folgen.

XI.

O ſchöner Tag, wann endlich der Soldat
ins Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit. —
O! glücklich, wem dann auch ſich eine Thür',
ſich zarte Arme ſanft umſchlingend öffnen.

Schiller.

Nach einem Marſch von beinahe drei Stunden näherte ſich der Trupp der bündiſchen Knechte, den Gefangenen in ihrer Mitte, dem Lager. Sie hatten nicht gewagt, ſich laut zu unterreden, aber ihre Mienen verkündeten großen Triumph, und Georgs ſcharfem Ohr entging es nicht, wie ſie flüſternd den Gewinn berechneten, den ſie aus dem Herzog im grünen Mantel ziehen werden. Ein freudiges Gefühl bewegte ſeine Bruſt, er glaubte hoffen zu dürfrn, daß der unglückliche Fürſt durch ſeine kühne Aufopferung Zeit gewonnen habe, ſich zu retten. Nur der Gedanke an Marie trübte auf Augenblicke ſeine Freude. Wie groß mußte ihr Kummer ſchon geweſen ſeyn, als ſie die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht bekam; er hatte ihr zwar durch treue Männer die Nachricht geſandt, daß er

unverletzt aus dem Streit gegangen ſey; aber wußte er nicht, daß die traurige Entſcheidung von Würtembergs Schickſal ihre Seele tief betrüben, daß ihre Blicke ängſtlich dem Geliebten auf den Gefahren der Flucht folgen werden, daß ihre Sehnſucht zu jeder Stunde ſeinen Namen nenne und ihn zurückrufe?

Und durfte er hoffen, vom Bunde zum zweitenmal ſo leicht entlaſſen zu werden, wie damals in Ulm? Gefangen mit den Waffen in der Hand, bekannt als eifriger Freund des Herzogs — mußte er nicht fürchten, einer langen Gefangenſchaft einer grauſamen Behandlung entgegen zu gehen? Die Ankunft an dem äußeren Poſten des Lagers unterbrach dieſe düſtern Gedanken. Die Knechte ſchickten einen aus ihrer Mitte ab, um die Bundesoberſten von ihrem Fang zu benachrichtigen und Befehle einzuholen, wohin man ihn führen ſolle. Es war dies eine peinliche Viertelſtunde für Georg; er wünſchte wo möglich mit Frondsberg zuſammen zu treffen, er glaubte hoffen zu dürfen, daß dieſer edle Freund ſeines Vaters ihm ſeine gütigen Geſinnungen erhalten haben möchte, daß er ihn zum wenigſten billiger beurtheilen werde als Waldburg Truchſes und ſo mancher andere, der ihm früher nicht günſtig war.

Der Knecht kam zurück; der Gefangene ſollte ſo ſtill als möglich und ohne Aufſehen in das große Zelt geführt werden, wo die Oberſten gewöhnlich Kriegsrath hielten. Man ſchlug zu dieſem Gang einen Seitenweg ein, und die Knechte baten Georg, ſeinen Helm zu ſchließen, daß man ihn nicht erkenne, ehe er vor den Rath geführt würde. Gerne befolgte er dieſe Bitte, denn es war ihm in einem ſolchen Falle nichts unerträglicher, als ſich den Blicken neugieriger oder ſchadenfroher Menſchen ausſetzen zu müſſen.

Sie gelangten endlich an das große Zelt. Diener aller Art waren hier verſammelt, und die verſchiedenen Farben und Binden, mit welchen ſie geſchmückt waren, ließen auf eine zahlreiche Verſammlung edler Herren und Ritter im Innern des Zeltes ſchließen.

Schon mochte die Nachricht unter ſie gekommen ſeyn, daß einige Knechte einen Mann von Bedeutung gefangen haben, denn ſie drängten ſich nahe herbei, als Georg ſich aus dem Sattel ſchwang, und ihre neugierigen Blicke ſchienen durch die Oeffnungen des Viſirs dringen zu wollen, um die Züge des Gefangenen zu ſchauen. Ein Edelknabe ſuchte Raum zu machen, und er mußte ſeine Zuflucht zu dem „Namen der Bundesoberſten“ nehmen, um dieſe dichte Maſſe zu durchbrechen und dem gefangenen Ritter einen Weg in das Innere des Zeltes zu bahnen. Drei jener Knechte, die ihn begleitet hatten, durften folgen; ſie glühten vor Freude und glaubten nicht anders, als jene Goldgülden ſogleich in Empfang nehmen zu können, die auf die Perſon des Herzogs von Würtemberg geſetzt waren.

Der letzte Vorhang that ſich auf und Georg trat muthig und feſten Schrittes ein und überſchaute die Männer, die über ſein Schickſal entſcheiden ſollten. Es waren wohlbekannte Geſichter, die ihn ſo fragend und durchdringend anſchauten. Noch waren die düſteren Blicke und die feindliche Stirne des Truchſes von Waldburg ſeinem Gedächtniß nicht entfallen, und der ſpöttiſche, beinahe höhniſche Ausdruck in den Mienen dieſes Mannes weiſſagte ihm nichts Gutes. Sickingen, Alban von Cloſen, Hutten — ſie alle ſaßen wie damals vor ihm, als er dem Bund auf ewig Lebewohl ſagte; aber wie vieles hatte ſich geändert. Und eine Thräne füllte ſein Auge, als es auf jene theure

Geſtalt, auf jene ehrwürdigen Züge fiel, die ſich tief in ſein dankbares Herz gegraben hatten. Es war nicht Hohn, nicht Schadenfreude, was man in Georg von Frondsbergs Mienen las, nein, er ſah den Nahenden mit jenem Ausdruck von würdigem Ernſt, von Wehmuth an, womit ein edler Mann den tapferen, aber beſiegten Feind begrüßt.

Als Georg dieſen Männern gegenüber ſtand, hub der Truchſes von Waldburg an: „So hat doch endlich der ſchwäbiſche Bund einmal die Ehre, den erlauchten Herzog von Würtemberg vor ſich zu ſehen; freilich war die Einladung zu uns nicht allzuhöflich, doch —“

„Ihr irrt Euch!“ rief Georg von Sturmfeder und ſchlug das Viſir ſeines Helmes auf. Als ſähen ſie Minerva's Schild und ſein Meduſenhaupt, ſo bebten die Bundesräthe vor dem Anblick der ſchönen Züge des jungen Ritters. „Ha! Verräther! Ehrloſe Buben! Ihr Hunde!“ rief Truchſes den drei Knechten zu. „Was bringt Ihr uns dieſen Laffen, deſſen Anblick meine Galle aufregt, ſtatt des Herzogs? Geſchwind, wo iſt er? Sprecht!“

Die Knechte erbleichten. „Iſt's nicht dieſer?“ fragten ſie ängſtlich. „Er hat doch den grünen Mantel an.“

Der Truchſes zitterte vor Wuth und ſeine Augen ſprühten Verderben; er wollte auf die Knechte hinſtürzen, er ſprach davon, ſie zu erwürgen; aber die Ritter hielten ihn zurück, und Hutten, zornbleich, aber gefaßter, als jener, fragte: „Wo iſt der Doktor Calmus, laßt ihn hereinkommen, er ſoll Rechenſchaft ablegen, er hat den Zug übernommen.“

„Ach Herr,“ ſagte einer der Knechte, „der legt Euch keine Rechenſchaft mehr ab; er liegt erſchlagen auf der Brücke bei Köngen!“

„Erſchlagen?“ rief Sickingen. „Und der Herzog iſt entkommen? Erzählet, Ihr Schurken!“

„Wir legten uns, wie uns der Doktor befahl, bei der Brücke in Hinterhalt. Es war beinahe noch dunkel, als wir den Hufſchlag von vier Roſſen hörten, die ſich der Brücke näherten, zugleich vernahmen wir das Zeichen, das uns die Reiter über dem Fluß geben ſollten, wenn die Herzoglichen aus dem Wald kämen. „„Jetzt iſt's Zeit,““ ſagte der Kahlmäuſer. Wir ſtanden ſchnell auf und beſetzten den Ausgang der Brücke. Es waren, ſo viel wir im Halbdunkel unterſcheiden konnten, vier Reiter und ein Bauersmann; die zwei hinterſten wandten ſich um und fochten mit unſern Reitern, die zwei vorderen und der Bauer machten ſich an uns. Doch wir streckten ihnen die Lanzen entgegen, und der Doktor rief ihnen zu, ſich zu ergeben. Da drangen ſie wüthend auf uns ein; der Doktor ſagte uns, der im grünen Mantel ſey der Rechte; und wir hätten ihn bald gehabt, aber der Bauer, wenn es nicht der Teufel ſelbſt war, ſchlug den Dokter und noch zwei von uns nieder. Jetzt ſtach ihm einer die Hellebarde in den Leib, daß er fiel, und dann ging es auf die Reiter. Wir packten alleſammt den im grünen Mantel, wie uns der Kahlmäuſer geheißen, der andere aber ſtürzte ſich mit ſeinem Roß über die Brücke hinab in den Neckar und ſchwamm davon. Wir aber ließen ihn ziehen, weil wir den Grünen hatten, und brachten dieſen hierher.“

„Das war Ulerich und kein anderer!“ rief Alban von Cloſen. „Ha! über die Brücke hinab in den Neckar! Das thut ihm keiner nach!“

„Man muß ihm nachjagen,“ fuhr der Truchſes auf;

„die ganze Reiterei muß aufſitzen und hinab am Neckar ſtreifen, ich ſelbſt will hinaus —“

„O Herr,“ entgegnete einer der Knechte, „da kommt Ihr zu ſpät; es iſt drei Stunden jetzt, daß wir von der Brücke abzogen, der hat einen guten Vorſprung, und kennt das Land wohl beſſer als alle Reiter!“

„Kerl, willſt Du mich noch höhnen? Ihr habt ihn entkommen laſſen, an Euch halte ich mich, man rufe die Wache; ich laß Euch aufhängen.“

„Mäßigt Euch,“ ſagte Frondsberg; „die armen Burſche trifft der Fehler nicht; ſie hätten ſich gerne das Gold verdient, das auf den Herzog geſetzt war. Der Dokter hat gefehlt, und Ihr hört, daß er es mit dem Leben zahlte.“

„Alſo Ihr habt heute den Herzog vorgeſtellt?“ wandte ſich Waldburg zu Georg, der ſtill dieſer Scene zugeſehen hatte. „Müßt Ihr mir überall in den Weg laufen, mit Eurem Milchgeſicht? Ueberall hat Euch der Teufel, wo man Euch nicht braucht. Es iſt nicht das erſte mal, daß Ihr meine Plane durchkreuzet —“

„Wenn Ihr es geweſen ſeyd, Herr Truchſes,“ antwortete Georg, „der bei Neuffen den Herzog meuchlings überfallen laſſen wollte, ſo bin ich Euch leider in den Weg gekommen, denn Eure Knechte haben mich niedergeworfen.“

Die Ritter erſtaunten über dieſe Rede und ſahen den Truchſes fragend an. Er erröthete, man wußte nicht aus Zorn oder Beſchämung, und entgegnete: „Was ſchwatzt Ihr da von Neuffen? Ich weiß von nichts; doch wenn man Euch dort niedergeworfen hat, ſo wünſche ich, Ihr wäret nimmer aufgeſtanden, um mir heute vor Augen zu kommen. Doch es iſt auch ſo gut; Ihr habt Euch als einen erbitterten Feind des Bundes bewieſen, habt heimlich und offen für den

geächteten Herzog gehandelt, theilet alſo ſeine Schuld gegen den Bund und das ganze Reich, ſeyd überdies heute mit den Waffen in der Hand gefangen worden — Euch trifft die Strafe des Hochverraths an dem allerdurchlauchtigſten Bund des Schwaben- und Frankenlandes."

„Dies dünkt mir eine lächerliche Beſchuldigung," erwiderte Georg mit muthigem Ton; „Ihr wiſſet wohl, wann und wo ich mich von dem Bunde losgeſagt habe; Ihr habt mich auf vierzehn Tage Urfehde ſchwören laſſen; ſo wahr Gott über mir iſt, ich habe ſie gehalten. Was ich nachher gethan, davon habt Ihr nicht Rechenſchaft zu fordern, weil ich Euch nicht mehr verpflichtet war, und was meine Gefangennehmung mit den Waffen in der Hand betrifft, ſo frage ich Euch, edle Herren, welcher Ritter wird, wenn er von ſechs oder acht angegriffen wird, ſich nicht ſeines Lebens wehren? Ich verlange von Euch ritterliche Haft, und erbiete mich, Urfehde zu ſchwören auf ſechs Wochen; mehr könnet Ihr nicht von mir verlangen."

„Wollt Ihr uns Geſetze vorſchreiben? Ihr habt gut gelernt bei dem übermüthigen Herzog; ich höre ihn aus Euch ſprechen; doch keinen Schritt ſollt Ihr zu Eurer Sippſchaft thun, bis Ihr geſteht, wo der alte Fuchs, Euer Schwiegervater ſich aufhält, und welchen Weg der Herzog genommen hat."

„Der Ritter von Lichtenſtein wurde von Euren Reitern gefangen genommen; welchen Weg der Herzog nahm, weiß ich nicht und kann es mit meinem Wort bekräftigen."

„Ritterliche Haft?" rief der Truchſes bitter lachend. „Da irrt Ihr Euch gewaltig; zeiget vorher, wo Ihr die goldenen Sporen verdient habt! Nein, ſolches Gelichter

wird bei uns ins tiefſte Verließ geworfen, und mit Euch will ich den Anfang machen.“

„Ich denke, dies iſt unnöthig,“ fiel ihm Frondsberg ins Wort; „ich weiß, daß Georg von Sturmfeder zum Ritter geſchlagen wurde; überdies hat er einem bündiſchen Edlen das Leben gerettet; Ihr werdet Euch wohl an die Ausſage des Dieterich von Kraft erinnern. Auf Verwenden dieſes Ritters wurde er von einem ſchmählichen Tod befreit und ſogar in Freiheit geſetzt. Er kann dieſelbe Behandlung von uns verlangen.“

„Ich weiß, daß Ihr ihm immer das Wort geredet, daß er Euer Schooskind war; aber diesmal hilft es ihm nicht, er muß nach Eßlingen in den Thurm, und jetzt den Augenblick —“

„Ich leiſte Bürgſchaft für ihn,“ rief Frondsberg, „und habe hier ſo gut mitzuſprechen, wie Ihr. Wir wollen abſtimmen über den Gefangenen, man führe ihn einſtweilen in mein Zelt.“

Einen Blick des Dankes warf Georg auf die ehrwürdigen Züge des Mannes, der ihn auch jetzt wieder aus der drohenden Gefahr rettete. Der Truchſes aber winkte mürriſch den Knechten, dem Befehl des Oberfeldhauptmanns zu folgen, und Georg folgte ihnen durch die Straßen des Lagers nach Frondsbergs Zelt.

Nicht lange nachher ſtand der Mann vor ihm, dem er ſo unendlich viel zu danken hatte. Er wollte ihm danken, er wußte nicht, wie er ihm ſeine Ehrfurcht bezeugen ſollte; doch Frondsberg ſah ihn lächelnd an, und zog ihn in ſeine Arme. „Keinen Dank, keine Entſchuldigung!“ ſprach er; „ſah ich doch alles dies voraus, als ich in Ulm von Dir Abſchied nahm; doch Du wollteſt es nicht glauben, wollteſt

Dich vergraben in die Burg Deiner Väter. Ich kann Dich nicht ſchelten; glaube mir, das Feldlager und die Stürme ſo vieler Kriege haben mein Herz nicht ſo verhärtet, daß ich vergeſſen könnte, wie mächtig die Liebe zieht!“

„Mein Freund, mein Vater!“ rief Georg, indem er freudig erröthete.

„Ja, das bin ich; der Freund Deines Vaters, Dein Vater; drum war ich oft ſtolz auf Dich, wenn Du auch in den feindlichen Reihen ſtandeſt; Dein Name wurde, ſo jung Du biſt, mit Ehrfurcht genannt, denn Treue und Muth ehrt ein Mann auch an dem Feinde. Und glaube mir, es kam den meiſten von uns erwünſcht, daß der Herzog entkam; was konnten wir mit ihm beginnen? Der Truchſes hätte vielleicht einen übereilten Streich gemacht, den wir alle zu büßen gehabt hätten.“

„Und was wird mein Schickſal ſeyn?“ fragte Georg. „Werde ich lange in Haft gehalten werden? Wo iſt der Ritter von Lichtenſtein? O mein Weib! darf ſie mich nicht beſuchen?“

Frondsberg lächelte geheimnißvoll. „Das wird ſchwer halten,“ ſagte er; „Du wirſt unter ſicherer Bedeckung auf eine Veſte geführt und einem Wächter übergeben werden, der Dich ſtreng bewachen und nicht ſo bald entlaſſen wird. Doch ſey nicht ängſtlich, der Ritter von Lichtenſtein wird mit Dir dorthin abgeführt werden, und Ihr Beide müſſet auf ein Jahr Urfehde ſchwören.“

Frondsberg wurde hier durch drei Männer unterbrochen, die in das Zelt ſtürmten; es war der Feldhauptmann von Breitenſtein und Dieterich von Kraft, die den Ritter von Lichtenſtein in ihrer Mitte führten.

„Hab ich Dich wieder, wackerer Junge!“ rief Breitenſtein, indem er Georgs Hand drückte. „Du machſt mir ſchöne Streiche; Dein alter Oheim hat Dich mir auf die Seele gebunden, ich ſolle einen tüchtigen Kämpen aus Dir ziehen, der dem Bunde Ehre mache, und nun laufſt Du zu dem Feind, und hauſt und stichſt auf uns, und hätteſt geſtern beinahe die Schlacht gewonnen, durch dein tollkühnes Stückchen auf unſere Geſchütze.“

„Jeder nach ſeiner Art,“ entgegnete Frondsberg; „er hat uns aber auch in Feindes Reihen Ehre gemacht.

Der Ritter von Lichtenſtein umarmte ſeinen Sohn. „Er iſt in Sicherheit,“ flüſterte er ihm zu, und Beider Augen glänzten von Freude, zu der Rettung des unglücklichen Fürſten beigetragen zu haben. Da fielen die Blicke des alten Ritters auf den grünen Mantel, der noch immer um Georgs Schultern hing: er erſtaunte, er ſah ihn näher an. „Ha! jetzt erſt verſtehe ich ganz, wie alles ſo kommen konnte,“ ſprach er bewegt, und eine Thräne der Freude hing in ſeinen grauen Wimpern; „ſie nahmen Dich für ihn; was wäre aus ihm geworden, wenn Dich der Muth nur einen Augenblick verlaſſen hätte? Du haſt mehr gethan als wir alle, Du haſt geſiegt, wenn wir jetzt auch Beſiegte heißen; komm an mein Herz, Du würdiger Sohn.“

„Und Marx Stumpf von Schweinsberg?“ fragte Georg; „auch er gefangen?“

„Er hat ſich durchgehauen, wer vermöchte auch ſeinen Hieben zu widerſtehen? Meine alten Knochen ſind mürbe, an mir liegt nichts mehr, aber er iſt dem Herzog nachgezogen und wird ihm eine beſſere Hülfe ſeyn als fünfzig Reiter. Doch den Pfeifer ſah ich nicht; ſage, wie iſt er entkommen aus dem Streit?“

„Als ein Held,“ erwiderte der junge Mann, von der Wehmuth der Erinnerung bewegt; „er liegt erſtochen an der Brücke.“

„Todt?“ rief Lichtenſtein und ſeine Stimme zitterte. „Die treue Seele! Doch wohl ihm, er hat gethan wie ein Edler, und iſt geſtorben, treu, wie es Männern ziemt!“

Frondsberg näherte ſich ihnen und unterbrach ihre Reden. „Ihr ſcheint mir ſo niedergeſchlagen,“ ſagte er; „ſeyd muthig und getroſt, alter Herr! Das Kriegsglück iſt wandelbar, und Euer Herzog wird wohl auch wieder zu ſeinem Lande kommen; wer weiß, ob es nicht beſſer iſt, daß wir ihn noch auf einige Zeit in die Fremde ſchickten. Leget Helm und Panzer ab; das Gefecht zum Frühſtück wird Euch die Luſt zum Mittageſſen nicht verdorben haben. Setzet Euch zu uns. Ich erwarte gegen Mittag den Wächter, unter deſſen Obhut Ihr auf eine Burg gebracht werden ſollet. Bis dahin laſſet uns noch zuſammen fröhlich ſeyn!“

„Das iſt ein Vorſchlag, der ſich hören läßt,“ rief Breitenſtein. „Zu Tiſch, Ihr Herren; wahrlich Georg, mit Dir habe ich nicht mehr geſpeiſt, ſeit dem Imbis im ulmer Rathhausſaal. Komm, wir wollen redlich nachholen, was wir verſäumten.“

Hans von Breitenſtein zog Georg zu ſich nieder, die anderen folgten ſeinem Beiſpiel, die Knechte trugen auf, und der edle Wein machten den Ritter von Lichtenſtein und ſeinen Sohn vergeſſen, daß ſie in mißlichen Verhältniſſen, im feindlichen Lager ſeyen, daß ſie vielleicht einem ungewiſſen Geſchick, und wenn ſie die Reden Frondsberg's recht deuteten, einer langen Gefangenſchaft entgegen gehen. Gegen das Ende der Tafel wurde Frondsberg hinausgerufen; bald kam er zurück und ſprach mit ernſter Stimme: „So

gerne ich noch länger Eure Geſellſchaft genoſſen hätte, liebe Freunde, ſo thut es jetzt Noth aufzubrechen. Der Wächter iſt da, dem ich Euch übergeben muß, und Ihr müßt Euch ſputen, wollet Ihr heute noch die Veſte erreichen.“

„Iſt er ein Ritter, dieſer Wächter?“ fragte Lichtenſtein, indem ſich ſeine Stirne in finſtere Falten zog. „Ich hoffe, man wird auf unſeren Stand Rückſicht genommen haben, und uns ein anſtändiges Geleite geben?“

„Ein Ritter iſt er nicht,“ antwortete Frondsberg lächelnd, „doch iſt er ein anſtändiges Geleite; Ihr werdet Euch ſelbſt davon überzeugen.“ Er lüftete bei dieſen Worten den Vorhang des Zeltes und es erſchienen die holden Züge Mariens; mit dem Weinen der Freude ſtürzte ſie an die Bruſt ihres Gatten, und der alte Vater ſtand ſtumm von Ueberraſchung und Rührung, küßte ſein Kind auf die ſchöne Stirne und drückte die Hand des biedern Frondsberg.

„Das iſt Euer Wächter,“ ſprach dieſer, „und der Lichtenſtein die Veſte, wo ſie Euch gefangen halten ſoll. Ich ſehe es ihren Augen an, ſie wird den jungen Herrn nicht zu ſtrenge halten, und der Alte wird ſich nicht über ſie beklagen können; doch rathe ich Euch, Töchterchen, habet ein wachſames Auge auf die Gefangenen, laſſet ſie nicht wieder von der Burg, geſtattet nicht, daß ſie wieder Verbindungen mit gewiſſen Leuten anknüpfen; Ihr haftet mit Eurem Kopf dafür!“

„Aber, lieber Herr,“ entgegnete Marie, indem ſie den Geliebten inniger an ſich drückte und lächelnd zu dem ſtrengen Herrn aufblickte; „bedenket, er iſt ja mein Haupt, wie kann ich ihm etwas befehlen?“

„Eben deßwegen hütet Euch, daß Ihr dieſes Haupt nicht wieder verlieret; bindet ihn mit einem Liebesknoten recht

feſt, daß er Euch nicht entlaufe, er ändert nur gar zu leicht die Farbe; wir haben Beiſpiele!“

„Ich trug nur eine Farbe, mein väterlicher Freund!“ entgegnete der junge Mann, indem er in die Augen ſeiner ſchönen Frau und auf die Feldbinde niederſah, die ſeine Bruſt umzog; „nur eine, und dieſer blieb ich treu.“

„Wohlan! ſo halte ferner nur zu ihr;“ ſagte Frondsberg, und reichte ihm die Hand zum Abſchied. „Lebe wohl! Die Pferde harren vor dem Zelt; bringet Eure Gefangenen ſicher auf die Veſte, ſchöne Frau, und gedenket huldreich des alten Frondsberg.“

Marie ſchied von dieſem Edeln mit Thränen in den Augen, auch die Männer nahmen bewegt ſeine Hand, denn ſie wußten wohl, daß ohne ſeine Hülfe ihr Geſchick ſich nicht ſo freundlich gewendet hätte. Noch lange ſah ihnen Georg von Frondsberg nach, bis ſie an der äußerſten Zeltgaſſe um die Ecke bogen. „Er iſt in guten Händen,“ ſagte er dann, indem er ſich zu Breitenſtein wandte, „wahrlich, der Segen ſeines Vaters ruht auf ihm. Ein gutes ſchönes Weib und ein Erbe, wie wenige ſind im Schwabenland.“

„Ja, ja!“ erwiderte Hans von Breitenſtein, „ſeiner Klugheit und Vorſicht hat er es nicht zu danken; doch wer das Glück hat, führt die Braut heim; ich bin fünfzig alt geworden, und gehe noch auf Freiersfüßen; Ihr auch, Herr Dieterich von Kraft, nicht wahr?“

„Mit Nichten und im Gegentheil,“ ſagte dieſer, wie aus einem Traum erwachend; „wenn man ein ſolches Paar ſieht, weiß man, was man zu thun hat. In dieſer Stunde noch ſetze ich mich in meine Sänfte, reiſe nach Ulm und führe meine Baſe heim; lebet wohl Ihr Herren!“

Als der ſchwäbiſche Bund Würtemberg wieder erobert hatte, richtete er ſeine Regierung wieder ein und beherrſchte das Land wieder wie im Sommer 1519. Die Anhänger des vertriebenen Herzogs mußten Urfehde ſchwören und wurden auf ihre Burgen verwieſen. Georg von Sturmfeder und ſeine Lieben, die dieſes Schickſal mit betraf, lebten zurückgezogen auf Lichtenſtein, und Marien und ihrem Gatten ging in ihrem ſtillen häuslichen Glück ein neues Leben auf.

Noch oft, wenn ſie am Fenſter des Schloſſes ſtanden und hinabſchauten auf Würtembergs ſchöne Fluren, gedachten ſie des unglücklichen Fürſten, der einſt hier mit ihnen auf ſein Land hinabgeblickt hatte; und dann dachten ſie nach über die Verkettung ſeiner Schickſale, und wie durch eine ſonderbare Fügung auch ihr eigenes Geſchick mit dem ſeinigen verbunden war; und wenn ſie ſich auch geſtanden, daß ihr Glück vielleicht nicht ſo frühe, nicht ſo ſchön aufgeblüht wäre ohne dieſe Verknüpfung, ſo wurde doch ihre Freude durch den Gedanken getrübt, daß der Stifter ihres Glückes noch immer ferne von ſeinem Lande, im Elend der Verbannung lebe. Erſt viele Jahre nachher gelang es dem Herzog, Würtemberg wieder zu erobern. Doch als er, geläutert durch Unglück, als ein weiſer Fürſt zurückkehrte, als er die alten Rechte ehrte und die Herzen ſeiner Bürger für ſich gewann, als er jene heiligen Lehren, die er in fernem Lande gehört, die ſo oft ſein Troſt in einem langen Unglück geworden waren, ſeinem Volke predigen ließ, und einen geläuterteren Glauben mit den Grundgeſetzen ſeines Reiches verband, da erkannten Georg und Marie den Finger einer gütigen Gottheit in den Schickſalen Ulerichs von Würtemberg, und ſie ſegneten den, der dem Auge des Sterblichen die Zukunft verhüllt und auch hier wie immer durch Nacht zum Lichte führte.

Der Name der Lichtenſtein im würtemberger Land ging mit dem alten Ritter zu Grabe; doch erlebte er noch im hohen Alter die Freude, ſeine blühenden Enkel waffenfähig zu ſehen. So geht Geſchlecht um Geſchlecht über die Erde hin, das Neue verdrängt das Alte, und nach dem kurzen Zeitraum von fünfzig oder hundert Jahren ſind biedere Männer, treue Herzen vergeſſen; ihr Gedächtniß übertönt der rauſchende Strom der Zeiten, und nur wenige glänzende Namen tauchen auf aus den Fluthen des Lethe, und ſpielen in ihrem ungewiſſen Schimmer auf den Wellen. Doch wohl dem, deſſen Thaten jene ſtille Größe in ſich tragen, die den Lohn in ſich ſelbſt findet, und ohne Dank bei der Mitwelt, ohne Anſprüche auf die Nachwelt entſteht, ins Leben tritt, — verſchwindet. So iſt auch der Name des Spielmanns von Hardt verklungen, und nur leiſe Nachklänge von ſeinem Wirken wehen uns an, wenn die Hirten der Gegend die Ulerichshöhle zeigen und von dem Mann ſprechen, der ſeinen unglücklichen Herzog hier verbarg; ſo ſind ſelbſt jene romantiſchen Züge aus Ulerichs Leben zur Fabel geworden, der Geſchichtſchreiber verſchmäht ſie als unweſentliche Außendinge, und ſie erſcheinen uns nur, wenn man auf den Höhen von Lichtenſtein von dem Herzog erzählt, der allnächtlich vor das Schloß kam, und wenn man uns auf der Brücke von Köngen die Stelle zeigt, wo jener Unerſchrockene den Sprung auf Leben und Tod in die Tiefe wagte.

Und ſie erſcheinen uns da, dieſe Sagen, wie ungewiſſe Schatten, die eine große Geſtalt vom Berge in die Nebel des Thales wirft, und der kältere Beobachter lächelt, wenn man ihnen wirkliches Leben und jene Farben verleihen will, die ihr unſicheres Grau zu einem Bild des Lebens umwandeln. Auch Lichtenſteins alte Veſte iſt längſt zerfallen

und auf den Grundmauern der Burg erhebt ſich ein freundliches Jägerhaus faſt ſo luftig und leicht, wie jene ſpaniſchen Schlöſſer, die man in unſern Tagen auf die Grundpfeiler des Alterthums erbaut. Noch immer breiten ſich Würtembergs Gefilde ſo reich und blühend wie damals vor dem entzückten Auge aus, als Marie an des Geliebten Seite hinabſah, und der unglücklichſte ſeiner Herzoge den letzten Scheideblick von Lichtenſteins Fenſtern auf ſein Land warf. Noch prangen jene unterirdiſchen Gemächer, die den Geächteten aufnahmen, in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit, und die murmelnden Waſſer, die ſich in eine geheimnißvolle Tiefe ſtürzen, ſcheinen längſt verklungene Sagen noch einmal wieder erzählen zu wollen.

Es iſt eine ſchöne Sitte, daß die Bewohner dieſes Landes, auch aus entfernteren Gegenden, um die Zeit des Pfingſtfeſtes ſich aufmachen, um Lichtenſtein und die Höhle zu beſuchen. Viele hundert ſchöne Schwabenkinder und holde Frauen, begleitet von Jünglingen und Männern ziehen herauf in dieſe Berge; ſie ſteigen nieder in den Schoos der Erde, der in ſeinen kryſtallenen Wänden den Schein der Lichter tauſendfach wieder gibt, ſie füllen die Höhle mit Geſang und lauſchen auf ihr Echo, welches die murmelnden Bäche der Tiefe melodiſch begleiten, ſie bewundern die Werke der Natur, die ſich auch ohne das milde Licht der Sonne, ohne das fröhliche Grün der Felder, ſo herrlich zeigt. Dann ſteigen ſie herauf zum Lichte, und die Erde will ihnen noch ſchöner bedünken als zuvor; ihr Weg führt immer aufwärts zu den Höhen von Lichtenſtein, und wenn dort die Männer im Kreiſe ſchöner Frauen, die Becher in der Hand, auf die weiten Fluren hinabſchauen, wie ſie beſtrahlt von einer milden Sonne im lieblichſten

Staatliche Bibliothek Bamberg

Schmelz der Farben ſich ausbreiten, dann preiſen ſie dieſe lichten Höhen, dann preiſen ſie ihr geſegnetes Vaterland.

Dann kehrt, wie in den alten Tagen, Geſang und Jubel und der fröhliche Klang der Pokale auf den Lichtenſtein zurück, und weckt das Echo ſeiner Felſen, und weckt mit ihm die Geiſter dieſer Burg, daß ſie die fröhlichen Gäſte umſchweben, und mit ihnen hinabſchauen auf das alte Würtemberg. Ob auch das holde Fräulein von Lichtenſtein, ob Georg und der alte Ritter mit ihnen heraufſchwebt, ob jener treue Spielmann in den Tagen des Frühlings ſeinem Grab entſteigt und, wie er im Leben zu thun pflegte, hinaufzieht nach der Burg, das Feſt mit Geſang und Spiel zu ſchmücken? Wir wiſſen es nicht; doch wenn wir im Abendſcheine auf den Felſen gelagert, die Landſchaft überſchauten, wenn wir von den alten guten Zeiten und ihren Sagen ſprachen, wenn ſich die Sonne allmählig ſenkte, und nur das Schlößchen noch ſelig und freundlich in ſeiner Einſamkeit, von den letzten Strahlen mit einem röthlichen Schein umgoſſen, auf ſeinem Felſen ruhte — da glaubten wir im Wehen der Nachtluft, im Rauſchen der Bäume, im Säuſeln der Blätter bekannte Stimmen zu vernehmen, es war uns, als flüſterten ſie uns ihre Grüße zu, als erzählten ſie uns alte Sagen von ihrem Leben und Treiben. Manches haben wir an ſolchen Abenden erfahren, manches Bild ſtieg in uns auf und ſchien ſich vor unſeren Blicken zu verwirklichen, und die es uns woben und malten, die uns ihre romantiſchen Sagen zuflüſterten, wir glauben, es waren — die Geiſter von Lichtenſtein.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Werke mit des Dichters Leben

Bd.: 3

Stuttgart 1840

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.343-u(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720464-0